UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Gott und Welt

Lietz, Hermann

Veckenstedt a. H., 1919

urn:nbn:de:hbz:466:1-32803

Visual Library

Hermann Lietz

Gott und Welt

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

August 1931.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Hermann Lietz

Gott und Welt

Stimmen von Führern der Menschheit



Verlag des Land-Waisenheims an der Ilse
Beckenstedt a. Harz 1919

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

11
7 KLi
1010

Universität-Gesamthochschule
Bibliothek
V
3
Paderborn

80/16203



Thoma, Der Hüter des Tals.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Allen ernst und treu Suchenden.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Zur Einführung in die Gottes- und Menschenwelt.

1. Aus Empedokles: „Über die Natur".

„Wenn mit gespannter Kraft des Geistes, in reinem Bestreben
Du hingebenden Herzens das Weltengeheimnis geschaut hast,
Dann geht solche Erkenntnis in Ewigkeit nie dir verloren.
Wuchern wirst du sogar mit diesem Schatze; von selber
Wächst und verwächst er mit jeden Charakters persönlichem Wesen.
Trachtest du aber nach anderen Gütern, wie zahlreich und kleinlich,
Sie, den Menschen zwar wert, abstumpfen die Schärfe des Denkens,
Wahrlich, dann werden sie bald dich verlassen im Rollen der Jahre,
Strebend zurück zum eigenen Stamm, dem geliebten, zu kehren. . . ."

2. Aus Platons: „Kriton". „Man darf keinem Menschen Unrecht mit Unrecht, Böses mit Bösem vergelten, was man auch von ihm erlitten hat. . . .

‚Ist deine Weisheit so gering, daß sie dir nicht einmal sagt: Teurer als Vater und Mutter und alle anderen Vorfahren ist das Vaterland und ehrwürdiger und heiliger, und steht in größerem Ansehen bei Göttern und bei den Menschen, die Vernunft haben; man muß es mehr ehren, ihm folgen und ihm gute Worte geben, wenn es zürnt, als einem Vater. Man muß es entweder eines Besseren belehren oder tun, was es befiehlt, und die Leiden, die es auflegt, gelassen ertragen, ob man nun geschlagen oder gefesselt wird, ob man in den Krieg berufen, verwundet oder getötet wird — alles muß man ertragen und es ist recht so; man darf nicht weichen, noch sich zurückziehen, noch seinen Posten verlassen, sondern im Krieg, vor Gericht, kurzum überall muß man handeln, wie der Staat und das Vaterland es befiehlt, oder es vom Rechten überzeugen; Anwendung von Gewalt ist schon gegen Vater und Mutter eine Sünde, um wieviel mehr aber erst gegen das Vaterland!'

3. Zwingli über sich selbst: . . . Ich habe die Gesamtheit aller Weisen und Frommen, die jemals gelebt haben, als ein Gastmahl angesehen, zu welchem jeder seinen Beitrag zu liefern das Recht und die Pflicht hat; hat doch auch Sokrates den Weisen ein gemeinsames Gut genannt. Nie hat mir Platos Glanz und Erhabenheit so viel gegolten, daß ich darüber Aristoteles mit seiner Schärfe, seiner Klarheit und seinem Wissen gering geschätzt hätte; vielmehr habe ich bald diesem, bald jenem den Vorzug gegeben, weil keiner allein alles weiß, und weil, was jeder weiß, überall dem allgemeinen Besten dienen soll. – Die Wahrheit ist für mich, was die Sonne der Welt. . . . Die Wahrheit stammt allenthalben, durch wen sie auch vorgetragen wurde, vom Heiligen Geist, aus dessen Quelle Plato getrunken und Seneca geschöpft hat. . . . Der rechte Christ eignet sich von allem, was er hört oder liest, das an, womit er das öffentliche Wohl sichern und den Schwachen zu Hilfe kommen kann, weil die Liebe sich dazu verpflichtet weiß, Gott und dem Nächsten das zu leisten, was je die Besten geleistet haben, mögen die Abraham oder Odysseus, Miltiades oder Mose geheißen haben. Die Religion war nicht in die Grenzen Palästinas eingeschlossen, weil der himmlische Geist nicht nur Palästina, sondern die ganze Welt geschaffen hat und mit seiner Liebe umfaßt. . . .

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorrede 7
Unsere Sehnsucht nach Stille 11

I. Teil: Die laute Welt des Lebensgenusses.

1. Ihre Jagd nach dem Glück 13
2. Krieg in ihr 14
3. Der Kampf zwischen Gut und Böse in der Welt . . . 14
4. Die laute Welt der Volksreligion 16
5. Kampf um die Weltherrschaft von seiten der geistl. Macht 20

II. Teil: Die Welt der Lebensverneinung. 26

1. Die Welt Buddhas 28
2. Die tote Welt der Einsiedler 31
3 Die Welt der Mönche 32
4. Weltentsagung im Dienst der Weltherrschaft 35

III. Teil: Die stille Welt der Lebensverklärung. 38

1. Die stille Welt Zarathustras (Perser) 42
   Weihe für Gott 44
   Der Kampf zwischen den Guten und Bösen 47
   Seelenkämpfe 49
   Gott, der Sinn des Alls 52
   Des Menschen Bestimmung und Beruf 54
   Das Ende der Tage 57
2. Die stille Welt der alten Inder in den Upanishads . . 59
   Falscher und wahrer Gottesdienst 60
   Falsches und wahres Glück 62
   Vergängliches und Unvergängliches 65
   Gott und Mensch. Das Suchen nach Gott 65
   Menschendienst und Gottesdienst 68
3. Aus altchinesischer Lebensweisheit 72
   Vom Sinn und Leben 73
   Vom Wesen und Wirken des Berufenen 76
   Von der Leitung der Menschen 78
   Vom Krieg 79
4. Gottesboten des israelitischen Volkes 81
   1. Die alttestamentlichen Propheten 81
      Jeremia, der Prophet des untergehenden Reiches . 83
      Der Weltberuf der Prophetie nach Jesaja II . . 90
      Das Schicksal der Prophetie und des Volkes . . 91
      Ein Todfeind der Propheten (Sacharja 11) . . . 92

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Seite

2. Gesänge aus Kampf und Not des israelitischen Volkes (Psalmen) 93
5. Die stille Welt der Griechen 101
a) Die stille Welt der griechischen Weisen vor Sokrates 106
b) Die stille Welt Platons 116
c) Die stille Welt der griechischen Dichtung 132
d) Die stille Welt der Stoiker 167
I. Seneca 170
II. Frömmigkeit eines Sklaven (Epiktet) 178
III. Lebensweisheit eines röm. Kaisers (M. Aurel) 183
6 Jesus von Nazareth 192
Jesus Lebensziele 196
Wie Jesus den Mitmenschen begegnet 197
Jesus Seelenkämpfe und Schicksal 201
Jesus und sein Vater 204
Summe religiös-sittlicher Überzeugung Jesus . . . 205
Worte aus dem Evangelium Johannis 206
7. Die stille Welt deutscher mittelalterlicher Frömmigkeit 216
Meister Eckehart 221
Der Deutsch-Ordensritter 228
Jakob Böhme 232
Angelus Silesius 235
8. Die stille Welt neuerer deutscher Lebensweisheit (Philosophie) 238
Kant 238
Schopenhauer 250
Nietzsche 259
9. Die stille Welt der deutschen Klassiker 265
Schleiermacher 273
Fichte 279
P. de Lagarde 289
Eucken 291
10. Die stille Welt deutscher Dichtung 303

IV. Teil: Die Entscheidung zwischen den Welten . 350

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die letzten drei Menschenalter vor dem Kriege waren in allen Kulturländern durch so angestrengte, ausschließliche und erfolgreiche Arbeit weitester Kreise an der Erzeugung materieller Güter gekennzeichnet, wie sie die Vergangenheit kaum aufzuweisen hatte. Dem Graben und Waschen nach Gold folgte das rastlose „Geldmachen". Großindustrie und Großhandel nahmen immer weiteren Umfang an. Großstädte wuchsen aus dem Boden hervor. Mit einem Erfolg wie nie zuvor wurden die Naturkräfte in den Dienst des Menschen gezwungen.

Das Leben des Einzelnen wie des Volkes wurde völlig umgestaltet. Überlieferung, Geschlecht, Familie, Beruf, Heimat, Vaterland, Glaube verloren die Bedeutung, die sie in vergangenen Tagen gehabt hatten. Kühler Verstand, rastloser Wille, Vorteil, Macht, Herrschaft des Menschen sollten allein noch gelten. Die Massen wurden in den Dienst dieser ungeheuren Kraftbetätigung gezwungen, entwurzelt, proletarisiert. Immer leidenschaftlicher wurde der freie Wettbewerb, der Kampf ums Dasein, der Versuch des einen, sich durchzusetzen gegen den anderen, immer wahlloser die dabei angewandten Mittel. Die von den Vätern überkommenen sittlichen Grundsätze schienen ebenso wert- und bedeutungslos geworden zu sein wie der Glaube und die Sitte der Vergangenheit.

Erst spät war Deutschland in die Reihen der Wettbewerber getreten. Aber sein Erfolg war ein schneller, überraschender, völliger gewesen. Auf allen Meeren schwammen seine reichbeladenen, flinken Schiffe. Allüberallhin drangen seine guten und preiswerten Waren. Immer neue Absatzgebiete erwarb es. Gewaltig wuchsen sein Außenhandel, sein Reichtum, der Wert der von ihm erzeugten Güter.

Aber auch Haß, Neid, Eifersucht der von ihm im Wettbewerb Überflügelten, der Bedrohten, erwachten und erstarkten. Die ihrem Glauben nach von Gott selbst mit dem Welthandels- und Weltherrschafts-Monopol Betrauten verschmähten es, durch mühsame Arbeit ihren Platz zu behaupten. Alle von ihnen Abhängigen und mit ihnen Hassen-

den boten sie auf und vereinigten sich mit ihnen, um durch erdrückende Übermacht den Nebenbuhler niederzuhalten.

Ein Weltenbrand entstand, so gewaltig, grausig, wild, wie wohl kein Mensch zuvor ihn auch nur für denkbar gehalten hätte.

Vier Jahre lang hielt unser tapferes Volksheer gegen vielfache Übermacht stand. Vier Jahre lang leistete man daheim die ungeheure Rüstungsarbeit und ertrug still und von wenigen abgesehen, willig die Opfer und Entbehrungen, die der Krieg auferlegte. Da versagten Kraft und Wille gar mancher. Schließlich brach alles zusammen. Aufs schwerste wurde unser Vaterland heimgesucht von Umwälzungen im Innern, verzweifelten Kämpfen an der Front, dem Versuch, Waffenstillstand und Verzichtfrieden herbeizuführen.

Ernste, schwere Zeit steht uns bevor. Dürfen wir darum verzagen? Gerade in höchster Not gilt es, alle seelischen Kräfte anzuspannen; Mut, Hoffnung, Vertrauen zu beweisen, mitzuhelfen an der Aufgabe, die uns allen obliegt: In tapferer, treuer Pflichterfüllung und höchster Opferwilligkeit mitzuarbeiten an dem Wiederaufbau, an der Erneuerung des Vaterlandes.

Dringend notwendig ist sie. Das beweist unsere Niederlage, ja man kann es nicht anders nennen, der Zusammenbruch. Viele hatten gehofft, im Krieg selbst werde die Wiedergeburt erfolgen. Die Hoffnung trog. Daß wir besiegt wurden, war nicht nur eine Folge der Übermacht unserer Gegner, sondern vor allem des Versagens der inneren, der seelischen Kräfte. Haben doch unsere Vorfahren in den viel schlimmeren Zeiten Friedrichs II. und Napoleons I. standgehalten. Die übermächtige materielle Entwicklung im Zeitalter des Daseinskampfes vor dem Kriege, die Vernachlässigung ideeller, religiös-sittlicher Werte, die mit ihr einsetzende Schwächung, ja z. T. Vernichtung sittlicher und religiöser Kräfte, rächten sich bitter, brachen Mut und Widerstandsfähigkeit der zur Führung Bestimmten und nach ihnen vieler der Führung Bedürftigen.

Was aber wird werden?

Deutschland ist dennoch unverloren. Deutschland wird und kann nicht zugrunde gehen. Dafür spricht seine Ver-

gangenheit, dafür der Verlauf der vier ersten Kriegsjahre. An unserem Vaterland muß sich jetzt wie zuvor in den schwersten Zeiten nach dem 30 jährigen Kriege und nach Tilsit die Tatsache bewahrheiten, daß Leiden läutern, verinnerlichen, vertiefen, während große äußere Erfolge leicht hochmütig und oberflächlich, äußerlich, „materiell" machen. Aufgabe aller Einsichtigen, von Parteileidenschaft Freien, von vaterländischem Pflichtgefühl Durchglühten ist es, mitzuhelfen, daß sich dieser Läuterungsvorgang in deutschen Landen vollzieht, indem sie an dem großen, bitter notwendigen Werk echter Volkserziehung hingebend teilnehmen.

Diesem Zweck will auch dies Büchlein an seinem Teil dienen.

In den letzten drei Menschenaltern hatten Materialismus und Realismus, Verehrung der Außenwelt den deutschen Idealismus und Glauben vergangener Tage verdrängt. Wie oft und fast allgemein waren doch damals Kirche und Religion, äußere Form und Sinn des religiösen Lebens miteinander verwechselt worden. Mit der vergänglichen Schale und Hülle hatte man wertvollen Inhalt verworfen und sich so des Trostes, des Hauptantriebes zu Pflicht und Ausharren selbst beraubt. Die Sehnsucht nach religiöser Erneuerung war aber bereits vor dem Kriege hie und da unter uns wieder lebendig geworden.

Auf den nachfolgenden Blättern wird versucht, die Unterschiede zwischen Natur- und Geistesreligion, der Religion der Menge und der des Einsamen in vergangenen und gegenwärtigen Tagen, der Mythologie und Legende auf der einen und der stillen Welt der großen Führer auf der andern Seite festzustellen. Und zwar geschieht es möglichst mit Hilfe des Wortlauts der erhaltenen Urkunden und Quellen. Denn jede andersartige Wiedergabe würde den Inhalt abschwächen.

Das Büchlein ladet dazu ein, sich in diese stille Welt der religiösen Helden zu vertiefen. Jeder, der es ernsthaft versucht, wird, daran zweifle ich nicht, inneren Gewinn, Freude und Trost davon haben. Verschiedene Stimmen der Vergangenheit werden laut, verschiedene Töne, aber ergreifender Einklang unter ihnen ist unverkennbar. Jeder wird sich selbst ein Urteil darüber bilden, ob angesichts der mitgeteilten Texte Ausdrücke wie „Heidentum" und „auserwähltes Volk" noch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

irgendwelche Bedeutung haben. Gerade aus dem Vergleich mit dem Fremden werden Eigenart und Wert heimischen Glaubens um so deutlicher hervorgehen.

In diesem Sinne lade ich ein, sich in diese verschiedenen Welten zu vertiefen und sich für eine zu entscheiden. Hat man Freude an dem kleinen Ausschnitt eines der erwähnten Werke, so greife man zum Ganzen, dessen Titel und Verlag ich angebe. Fühlt man sich selbst von dieser Zusammenstellung bereichert, so gebe man sie anderen in die Hand, damit diese den gleichen Gewinn davon haben.

Tragen diese Blätter dazu bei, Vorurteile zu beseitigen, zum Nachdenken über die großen Fragen der Weltanschauung anzuregen, wenigstens einen oder einige Glieder und Freunde für die Gotteswelt im Vaterlande zu werben, so ist ihr Zweck erfüllt.

An Euch, Freunde, aus den deutschen Land-Erziehungsheimen denke ich dabei in erster Linie. In stillen Morgen- und Abendstunden habt Ihr bereits vieles bei uns vernommen, wovon diese Blätter zeugen. Das Büchlein will Euch ein Gruß, eine Erinnerung aus vergangenen Tagen sein, eine Fortsetzung des damals Begonnenen, zugleich ein Bekenntnis, das Euch abzulegen ich mich verpflichtet fühle. Möchte der Glaube an die Tatsächlichkeit und Heiligkeit dieser stillen Welt und die Freude an ihr ein neues starkes Band werden, das uns mit dem Vaterland und untereinander verbindet, möchte es dazu beitragen, einem neuen Geschlecht die Wege zu bereiten!

Möchten diese und viele andern Worte aus dieser stillen Welt vor allem in früher Morgen- und feierlicher Abendstunde im Kreise vieler deutscher Familien, in einsamer Stube oder auf der Wanderung vielen ernst Suchenden und tapfer an sich Arbeitenden wieder lebendig werden. Ihre Wirkung wird wenigstens in allen empfänglichen Herzen nicht ausbleiben..

Viel Schönes und Wertvolles können wir nicht mehr in dieser Sammlung bringen. Aber bald lassen wir eine zweite folgen: „Von Führern der Deutschen".

Allen Förderern des Werkes, insonderheit den Herren Verlegern der hier benutzten Werke, sei auch hier herzlich gedankt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Habt Ihr nicht manches Mal unter dem Lärm der Waffen, angesichts des Todes Geliebter, verwundet im tiefsten Herzen vom Haß und der Verachtung der Menschen untereinander, den starken Wunsch gehegt, eine stillere Welt aufzusuchen, die jenseits dieser Welt des Lärms, des Zornes, der Habsucht, des Machtstrebens liegt? Oder glaubt Ihr, ohne eine solche auskommen zu können, befriedigt vom gegenwärtigen Zustand? Denkt Ihr, daß mit dem Ende dieses Weltkrieges die Leidenschaften verschwunden sein werden, die diesen Weltenbrand wie frühere entzündeten? Wird die Welt nicht anstelle dieses Krieges nur einen kürzeren oder längeren Waffenstillstand bekommen? Unsere Sehnsucht nach Stille.

Wer auf weitem Erdenrund empfindet nicht Sehnsucht nach Frieden? Frieden mit auswärtigen Feinden, Eintracht mit den eigenen Volksgenossen, inmitten der Familien, Geschlechter, Gemeinden, des Staates; Frieden vor allem im eigenen Herzen? Wo ist aber diese stille Welt, in der der Lärm des Hasses, der Jagd nach äußerem Glück verstummt ist?

Haben wir sie in den Kirchen der Gegenwart? Nehmen sie nicht alle Teil am Kampf? Haben sie redlich daran gearbeitet, ihn zu verhindern? Wo bleibt, abgesehen von den fast wirkungslosen Worten des Papstes, die Mahnung der „Männer Gottes" zum Frieden, wo vor allem ihre ernste Arbeit, ihn herbeiführen zu helfen? War es anders in der Vergangenheit?

Oder sollen wir zu denen flüchten, von denen so mancher in hohen Worten der „Wissenschaft" von Gott spricht als einem ihm vertrauten Wesen, zu den Theosophen? Entspricht die Innigkeit des Gefühls, die Klarheit der Gedanken, die Kraft der sittlichen Tat ihren kühnen Behauptungen?

Sollen wir es so machen, wie es heute ernste, hochstehende Frauen tun, die in der Erschütterung ihrer Seelen aus dem altgewohnten Kreis des trauten Heims flüchten, um am fremden Platz, fern von allen Bekannten bei schlichter, schwerer Arbeit ungestört eigenen Gedanken und Gefühlen leben zu können?

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Oder sollen wir wieder stille Klöster aufsuchen, wie unsere Vorfahren es taten in den Zeiten der Unruhe? Nur zu viele Beispiele aus alten und jungen Tagen beweisen, daß auch da kein Friede gefunden ward, wenn er nicht im eigenen Herzen wohnte.

Ich denke, wir wählen einen anderen Weg, der sicherer zum Ziele führt.

Eine wahrhaft stille Welt möchte ich Euch zeigen, eine Welt echten Friedens, in der Höhenluft weht, in der wir aus aller Unruhe des Tages heraus in die schweigende Bergeswelt, an den unendlichen Ozean versetzt zu sein glauben, in dem unsere Seele gewissermaßen untertauchen kann, wie der Leib in reine, klare Fluten. Unzähligen zwar ist zu allen Zeiten und an allen Orten diese Welt fremd und unverständlich gewesen. Nur zu vielen ist sie es noch und wird sie es bleiben. Aber immer hat es eine größere oder kleinere Zahl gegeben, der sie vertraut war. Und diese waren „das Salz der Erde", das „Licht der Welt", auch wenn sie ganz in der Stille lebten und wirkten. Und eines bleibt unter allen Umständen gewiß: Eignen wir uns das Beste aus dieser scheinbar entschwundenen Welt nicht wieder an, so werden wir trotz Rennens, Jagens, Kämpfens, Arbeitens arm, friedlos, ruhelos, freudlos bleiben.

Welches ist denn diese Welt der Stille, des Friedens, der Seelenruhe? Wie lautet ihre Botschaft? Wie urteilt sie über unser Tun und Treiben?

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Teil I.

Die laute Welt des Lebensgenusses und der Macht.

Was gegenwärtig und in vergangenen Tagen bei uns und anderswo vor allem anderen sichtbar und hörbar war und ist und das Sinnen und Trachten der großen Mehrheit erfüllt, scheint das Gegenteil von Stille und Frieden zu sein. Eine sehr laute Welt ist es. Erlangen, erraffen, behaupten, besitzen, herrschen, sich vergnügen war und ist das allgemein verfolgte Ziel. Alle Schranken überfliegen, alle Hindernisse hinwegräumen. Was nicht gutwillig weichen will, muß niedergerungen, muß beseitigt werden. Ihre Jagd nach dem Glück.

„Ist es nicht, als würden die Menschen hier unten wie von etwas angepeitscht, das sie immer aufjagt und vorwärts hetzt, bis sie entkräftet zusammenbrechen? Hinter jedem ist dieses grausam Rastlose hinterher, und es macht keinen Unterschied, ob jemand nach einer Krone giert oder nach einem armseligen Stück Acker.

Aber Reiche splittern und Äcker liegen brach; es geht alles einmal zu Ende."

„Auf eines Rosses Rücken jagen wir dahin. . . . .
Im Dämmergrauen schüttelt es die Mähnen,
als Morgenrot umflattern sie sein Haupt.
Nun springt's empor, es glüht sein Sonnenauge,
und bis zum Himmel reckt es sich hinauf.
Sein Huf scharrt Tage, tänzelnd geht der Monat hin,
das Jahr — ein Satz, und jetzt, in jähen Sprüngen
sprühn Sterne um den rasend schnellen Lauf.
In Wolkenflocken tropft der Schaum von dem Gebiß,
es schnaubt der Sturm, und wirft's in seinem Donnergang
den Kopf empor, dann zucken Blitze um die Berge seiner Flanken.
Der Regen trieft durch dieses Waldes Strähnen,
und keuchend kocht in jenem Meer der Gischt.
Doch ob sich knackend biegt der Bäume Stamm,

ob über Felsen wirr die Woge schlägt —
Alles dahin! Gerissen wird es ruhelos und ewig,
Durch Tag zur Nacht, aus Dunklem in das Helle. . . .
. . . So jagen wir durch dieses Äthers blaches Feld,
Du, ich, die Erde und die ganze Welt."

So drücken etwa 700 Jahre vor Christus die altindischen Weisen diesen Tatbestand in den Upanishads aus.

Und wie im fernen Osten vor Jahrtausenden, so ist es auch bei uns bis in die jüngste Gegenwart hinein. So wie der Reiter und Läufer, wenn sie ein gut Stück glücklich zurückgelegt und ein erstes Ziel erreicht haben, sich sofort ein neues, weiteres, schwereres stecken, der Jäger oder Spieler, wenn sie einige Male Beute gemacht hatten, gewissermaßen vom Fieber ergriffen werden, so ergeht es immer von neuem Unzähligen. Der Erfolg lockt an, immer weiter fortzuschreiten. Die Grenzenlosigkeit des Strebens, die Befriedigung an der Beseitigung aller Schranken, an der Unterjochung der Naturkräfte, der Indienststellung der Menschenmassen, der Besiegung aller Wettbewerber kennzeichnet die wilde Jagd der letzten Menschenalter. Und die folgerichtige Fortsetzung dieser Jagd ist der Krieg.

Krieg in ihr.

Und aus altersgrauer Zeit und weiter Ferne werden gar ernste Worte laut, die für die Völker von heute bestimmt zu sein scheinen: „Kein größeres Übel gibt es, als leichthin anzugreifen. . . Wo zwei Armeen kämpfend aufeinandertreffen, siegt der, der es schweren Herzens tut. . . Auch die schönsten Waffen sind unheilbringende Geräte. Der Edle siegt, aber er freut sich nicht daran. Wer sich daran freuen wollte, würde sich ja des Menschenmordes freuen". So der altchinesische weise Laotse im „Taoteking", etwa 600 Jahre vor Christus.

Wird sich das Wort an uns bewahrheiten?

Der Kampf zwischen Gut und Böse in der Welt.

Noch ein anderes Antlitz zeigt das Tun und Treiben der Welt in Vergangenheit und Gegenwart; ein Antlitz, das besonders deutlich bereits vom alten Volk der Perser geschaut worden ist, und ihnen das Tun und Treiben der Menschen erklärte. Das Bild des hin- und herwogenden Kampfes ist es,

zwischen Gut und Böse, zwischen Licht und Finsternis, Wahrheit und Lüge und allem, was zwischen beiden liegt an Unwissenheit, Unentschiedenheit, Rat-, Fassungs- und Kraftlosigkeit.

„Also begann es mit der Welt,
daß aus der bis dahin nur träumenden
von Geistern ein Zwillingspaar sich gestaltete:
das Bessere und das Böse.
Gedanken, Worte, Taten wurden sie.
Nur der Weise sieht das,
wahllos tiert der Unverständige dahin.
Und das Bessere und das Böse
mußten zusammentreffen.
Denn was das eine schuf, zerstörte das andere.
So entstand Leben und Sterben. . . .
Durch Himmel und Erde geht dieser Kampf.
Wehe euch, wenn ihr in der Entscheidung schwankt!
Das Böse ist eine Macht und reißt euch hin,
und in diesem Toben verhallen alle Lehren,
und Leiden kommt über euch."

So Zarathushtra. Und ein andermal ruft er:

„Hier sind wir,
ob Herr oder Knecht,
einig in der Sehnsucht,
uns für dich zu vollenden.
Deine Zeugen wollen wir sein, o Gott,
deine heilig klaren Worte rufend
in allen Lärm.
Gott wirkt Geist,
Geist gibt Wahrheit,
Wahrheit gibt Freiheit,
Freiheit gibt Frömmigkeit.
„Ich will mit euch sein!"
spricht Gott.
Und dort seid ihr,
aus Selbstsucht geboren,
Geister des Bösen

und deren Propheten,
und du erster unter ihnen:
gleißende Lügen!
danach eure Taten!
In allen Zonen der Erde
weiß man davon.
Eure Macht habt ihr,
weil ihr den Menschen schmeichelt
und sie einwiegt im Angenehmen,
so werden sie müde der Arbeit an sich selbst
und taumeln fort
von Gott und seiner Pflicht.
Leben nennt ihr dies?!
Der Tod ist es eines wahrhaftigen Lebens.
Um die Ewigkeit bringt ihr sie
durch eure Zeitlichkeit.
Doch das Böse will es so,
es will Vernichtung.
Auf tausend Wegen schleicht es,
du allein, Gott, kennst sie alle.
Das Bessere und das Böse wird enden,
dann wird sich weisen, was gut war."

Die laute Welt der Volksreligion

Schaffte nicht frommer Glaube Frieden im Streit, Stille im Sturm, Ruhe im Herzen? Nach Hilfe im Kampf blickte der Mensch aus, zumal wenn eigene und Freundeskraft versagten. Nach Rettung in der Not, wenn in der Dürre das Gras schwand, wenn die Fluten oder Blitze Hütte und Leben bedrohten; wenn Waffen der Feinde blitzten und Himmel und Erde, Sonne und Mond, Sturmesbrausen und Gewittertosen, Frühlingslüfte und erquickender Regen zu verkündigen schienen: Wesen und Kräfte gibt es, die stärker sind als du und deine Feinde, größer als deine Not. An sie wende dich! Sie sind es, die dich vernichten, sie aber auch, die dir helfen können.

Auf Höhen wurden Altäre gebaut. Opferfeuer loderten empor, Lieder und Gebete ertönten laut; Zauberformeln und Beschwörungen wurden leise gemurmelt, Tänze und Reigen veranstaltet. Furcht vor der geheimnisvollen Macht des Gottes, Wünsche, von ihr ungeschädigt zu bleiben, wurden wach; Hoffnung auf Sieg über die Feinde, auf Gedeihen der

Frucht, auf Ausdehnung des Besitzes, auf Heilung von Krankheit, ja, auf Rettung vom Tode, auf Befreiung aus dem gefürchteten Schattenreich. Und bei alledem sollte die Gottheit helfen. Besitz, Ruf, Recht sollte sie schirmen, aufgekommene Ordnung wahren. Überall sind es Wünsche, Begierden, die befriedigt, Hoffnungen, die erfüllt, Ängste, die beseitigt werden sollen. Neben der eigenen Kraft und der eigener Waffen und Freunde wird die der Götter aufgeboten im Kampfe ums Sein, im Streben nach Sicherheit, Wohlstand, Freude.

Hört, was wir aus altersgrauer Zeit davon vernehmen, aus dem Osten wie Westen, dem Norden wie dem Süden:

„Hammurabi, der Fürst, der von Bel berufene bin ich. Als Marduck die Menschen zu regieren, den Landen Recht zu verkündigen mich entsandte, da habe ich Recht und Gerechtigkeit in den Mund der Leute gelegt, das Wohlbefinden der Untertanen geschaffen. Nun mehr: wenn jemand einem anderen das Auge zerstört, so soll man ihm sein Auge zerstören. — Wenn er einem anderen die Knochen zerbricht, so soll man ihm seine Knochen zerbrechen. — Wenn jemand die Zähne von einem anderen seinesgleichen ausschlägt, so soll man seine Zähne ausschlagen. . .“ So der König von Babylon, etwa 2250 Jahre vor Christus.

Und im Gesetz, das Moses in Jahwes Namen verkündigt, lesen wir: „Wer seinen Nächsten verletzt, dem soll man tun, wie er getan hat. Schade um Schade, Auge um Auge, Zahn um Zahn. Wie jemand einen Menschen verletzt, so soll man ihm wiedertun.“ (3. Moses 24, 9.)

Wenden wir uns nicht mit Unwillen ab von diesen ältesten blutigen Satzungen? Und doch waren Entstehung und Durchführung des Gedankens von der Wiedervergeltung zugleich die Geburtsstunde des Rechtes und der Sittlichkeit.

Nach blutiger Niederlage am Kisonbach rettet sich der ermattete König Sisera in die Hütte der Jael; einen Trunk Wasser erbittet der verschmachtende Flüchtling: „Milch gab sie. — Mit einer Hand ergriff sie den Zeltpflock, mit der rechten den Hammer, die Schläfe durchbohrte sie.“ — Und begeistert ruft die Prophetin Debora in ihrem Siegeslied aus: „Gesegnet unter allen Weibern sei Jael, das Weib Hebers. Also müssen umkommen Jahwe, alle Deine Feinde! Aber die Dich lieb-

haben, müssen sein, wie die Sonne aufgehet in ihrer Herrlichkeit." (Richter 5.)

Schlimme Zeiten damals in Israel! Aber sind die heutigen besser, menschlicher, milder?

Als der Häuptling Jephtha zum Kampf gegen die Ammoniter auszieht, gelobt er seinem Gott Jahwe: „Gibst Du Jahwe die Kinder Ammon in meine Hand, so soll Dir gehören, was aus meiner Haustür heraus mir entgegenkommt, wenn ich mit Frieden wiederkomme, und als Brandopfer will ich's darbringen." Dem siegreich heimkehrenden Vater kommt als erstes die Tochter froh entgegen und tapfer erleidet sie zwei Monate später den Tod, Jahwe zum Opfer gebracht. (Richter 11.)

Volksreligion ist eine der Waffen ums Dasein. In ihr offenbaren sich Begierde, Haß, Blutgier, aber auch Begeisterung, Liebe, Volksleidenschaften jeder Art. So war es bei den Semiten. Nicht anders bei den alten Indern, Persern, Germanen, Griechen und Römern. Inmitten der entwicklungsfähigen Völker ist mit der Welt des Glaubens zugleich die des Rechtes entstanden, als dessen Schöpfer und Schirmherren die Götter angesehen wurden. Vom Berge Sinai herab bringt Moses, wie die Überlieferung berichtet, seine Gesetzestafeln, die Jahwehs Willen kundtun.

Die Besten im Volk erkannten, daß man drohenden Gefahren nur gewachsen sein würde, wenn neue Kräfte das Volk belebten und alles Verderbliche beseitigten. Als diese überlegenen, neubelebenden, unbesiegbaren Kräfte wurden die innerlichen von Propheten und Weltweisen entdeckt: eine neue Welt anstelle der alten, die sie keineswegs mehr befriedigte. Und jene wahren Seher der Zukunft verkündigen ihren Volksgenossen: Wenn ihr nicht euer Herz, eure Gesinnung, eure Seele ändert, nicht zur wahren Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, Demut, inneren Reinheit gelangt, dann werdet ihr zugrunde gehen. So war es wenigstens im Volke Israel. Ähnlich bei den Indern, Persern und Griechen.

Die entscheidende Zukunftsfrage des Volkes war: Wird sich die neue Welt sittlicher Werte durchsetzen bei den Vielen? Werden die Wenigen, die sie in sich erlebt haben, viele dau-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ernd für sie zu begeistern vermögen? Fast nirgends ist diesem blühenden Frühling bald ein reicher Sommer gefolgt. Fast überall sind zukunftverheißende Knospen schlimmem Spätfrost erlegen. Der Odem der neuen Welt war noch nicht stark genug, um viele zu durchströmen und alle Widerstände zu besiegen. Und das Reich des Volksglaubens erstand wieder, allerdings in veränderter Form. An die Stelle der Überlieferung trat die Satzung. Anstelle des Hausvaters, Geschlechtsältesten und Häuptlings traten Priester und Gesetzeslehrer. Anstelle fröhlicher Natur- und Volksfeste kam ernste Feier im Tempel auf. Anstelle der Menschenopfer, der fröhlichen Opferschmäuse, der Orakel, Beschwörungen und Zauberformeln war bei den Semiten der „Kontrakt" zwischen Gott und Mensch, war eine Welt des Buchstabens, der äußeren Satzung und Form entstanden, deren Sinn früher oder später schwand. Das alles diente dem Zweck der Befreiung von Sünde und Schuld. Entsühnung, Versöhnung mit Gott, Erlangung von Reinheit wurde das Ziel der neuen Priesterreligion. Sühneopfer, Waschungen, peinliche Befolgung zahlreicher Reinigungsvorschriften waren ihre Mittel. Die gesetzlich vorgeschriebene Handlung bekommt Wert und Bedeutung in sich selbst, ganz abgesehen von Gesinnung und Leben derer, von denen und für die sie getan wird.

In beiden Welten, der Volks- und Gesetzesreligion, soll ein äußeres Gut gewonnen, soll des Menschen Tun und Verhalten von seiten einer Gottheit belohnt werden. Ob nun das Ersehnte Sieg über Feinde, Mehrung von Hab und Gut, Ansehen und Macht, oder ob es Befreiung von gefürchteter Götter Strafe und Verleihung immerwährenden Lebens ist, ob es hienieden und zu Lebzeiten, oder in einem Jenseits nach dem Tode erwartet wird: in keinem von allen Fällen wird eine äußere räumliche, sichtbare und zeitliche Welt mit ihren Leiden und Freuden verlassen. Vielmehr soll sie verlängert, erweitert, verschönert werden. Daraufhin ist alles Bemühen des Menschen gerichtet. Diesem Zweck allein hat Gott zu dienen. Wird dieser nicht erfüllt, so wird an Gottes und der Welt Sinn und Gerechtigkeit gezweifelt, ja unter Umständen an Gott und Welt, an Leben und Seligkeit verzweifelt. Die hohen Worte der Weisen über die Gesinnung als das allein Entscheidende sind so gut wie vergessen. Was

diese auf das Innere des Menschen bezogen, wird von der Priesterschaft auf den Körper, den Außenmenschen gedeutet.

Sicherlich haben viele dieser Seher, Priester, Gesetzeslehrer es ihrer Gefolgschaft und sich immer von neuem redlich sauer werden lassen, ihres Gottes Hilfe und Gnade zu erlangen. Gaben sie ehemals betrübten aber willigen Herzens ihr Liebstes, ihr eigenes Kind, als Opferlamm hin, als Geschenk, um Gottes Beistand zu gewinnen, so gehorchten sie später peinlich dem Gesetz und dessen Wächtern und unterzogen sich auch der unbequemsten Übung.

Ein unverdächtiger Zeuge berichtet über die Gesetzeserfüllung seiner Landsleute: „Allen Juden ist es von ihrer Geburt an gleichsam ins Herz gepflanzt, die Worte des Gesetzes für Gottes Gebote zu halten, bei ihnen zu bleiben und für sie, wenn es nötig ist, mit Freuden zu sterben. . . Nicht jenen leichten Tod, den man kämpfend erleidet, sondern den, der mit körperlicher Marter verbunden ist und von allen als der schwerste angesehen wird. Fest glauben sie, daß die, welche den Gesetzen nachgelebt und für sie, wenn es nötig war, willig gestorben sind, wieder zum Leben erwachen und ein weit besseres Dasein wiedererlangen werden. . . Ich würde Bedenken tragen, dies niederzuschreiben, wenn es nicht allen durch die Tat offenbar geworden wäre, daß bei mancher Gelegenheit viele der Unsrigen lieber kühnen Mutes alles ertragen haben, als ein Wort gegen das Gesetz zu sprechen." Soweit Josephus (contra Apionem).

Kampf um die Weltherrschaft von seiten der geistlichen Macht.

Und wieder wie zuvor war ein Prophet gekommen, ein Prophet, Weiser und Führer in einer Person. Einen Weg hatte er gezeigt zum Frieden, zur Stille, einen Weg der Demut, der Liebe und doch der Kraft. „Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen und die mächtigen unter ihnen Gewalt haben. Aber so soll es unter euch nicht sein, sondern, wer unter euch groß werden will, der soll euer aller Diener sein, und wer unter euch der Vornehmste sein will, der soll aller Knecht sein; denn auch des Menschen Sohn ist nicht gekommen, sich dienen zu lassen, sondern zu dienen und sein Leben dahinzugeben als Lösegeld für viele." So hatte er verkündigt durch Wort und Tat. Und nicht lange dauerte

es, da behaupteten die, welche sich als seine wahren und einzigen „Nachfolger" ausgaben: „Eine heilige katholische, apostolische Kirche müssen wir im Gehorsam des Glaubens annehmen und festhalten; ... außer ihr gibt es kein Heil und **keine Vergebung der Sünden .... Von dieser einen und einzigen** Kirche gibt es nur einen Leib und ein Haupt, Christus nämlich und Christi Stellvertreter Petrus und Petri Nachfolger.... Daß dieser über zwei Schwerter zu verfügen hat, ein geistliches und ein weltliches, das lehren uns die Worte des Evangeliums (Lucas 22, 38). Beide Schwerter hat die Kirche in ihrer Gewalt, das geistliche und das weltliche. Dieses ist für die Kirche zu führen, jenes von ihr. Jenes gehört dem Priester. Dies ist zu führen von der Hand der Könige und Ritter, aber nur wenn und solange der Papst es will. Ein Schwert aber muß dem anderen untergeordnet sein; die weltliche Macht muß sich der geistlichen fügen.... Wenn also die weltliche Macht in der Irre geht, so wird sie von der geistlichen gerichtet werden ... irrt die höchste (geistliche), so wird sie allein von Gott gerichtet werden können, nicht aber von einem Menschen... — So erklären wir denn, daß alle menschliche Kreatur bei Verlust ihrer Seelen Seligkeit untertan sein muß dem Papst in Rom und sagen es ihr und bestimmen es. So Bonifaz VIII. in der auf einer Synode in Rom im Oktober 1302 beratenen Bulle „Unam sanctam".

Und nicht anders lautet es in unseren Tagen. „Indem wir an der von Anbeginn des christlichen Glaubens überkommenen Überlieferung treu festhalten, lehren ... und erklären es als einen von Gott geoffenbarten Glaubenssatz, daß der römische Papst, wenn er von seinem Lehrstuhle aus spricht, d. h. wenn er in Ausübung seines Amtes als Hirte und Lehrer aller Christen kraft seiner höchsten apostolischen Gewalt eine von der gesamten Kirche festzuhaltende, den Glauben oder die Sitten betreffende Lehre entscheidet, ... jene Unfehlbarkeit besitzt ... So aber jemand, ... was Gott verhüte, zu widersprechen wagen sollte, der sei verflucht!" — So die Unfehlbarkeitserklärung des Papstes auf dem vatikanischen Konzil am 18. Juli 1870.

So wurden Name und Botschaft des Verkündigers der stillen Welt, des Dienstes der Liebe und der Demut dazu

gebraucht, um Herrschaft über Leib und Seele, Geist und Gewissen aufzurichten und durchzusetzen.

Zwei Beispiele für viele! „Wir stoßen aus der Gemeinschaft der Kirche aus und verfluchen alle Häresie, die sich erhebt gegen den heiligen rechten katholischen Glauben, und verurteilen alle Häretiker, unter welchem Namen sie auch befaßt werden, denn wenn sie auch verschieden aussehen, ihre Schwänze sind doch aneinander gebunden. — Die Verurteilten sollen den weltlichen Machthabern oder deren Beamten zur gebührenden Bestrafung übergeben werden. . . Ihre Güter werden konfisziert. — Die weltlichen Mächte sollen, wenn nötig, durch kirchliche Strafen gezwungen werden zu einem Eide, alle ihnen von der Kirche bezeichneten Häretiker aus ihrem Gebiet zu vertreiben. Wer sich dem nicht fügt, wird gebannt und, wenn er hartnäckig bleibt, nach einem Jahre durch den Papst der Regierung seines Landes entsetzt. — Den Katholiken, die das Kreuz nehmen und zur Ausrottung der Ketzer ausziehen, soll derselbe Ablaß gewährt und dasselbe Privilegium zugesichert werden wie denen, die zur Befreiung des heiligen Landes das Kreuz nehmen. — Wer die Häretiker schützt, verfällt dem Bann. Ändert er sein Verhalten innerhalb eines Jahres nicht, so wird er unter die unehrlichen Leute gerechnet; er darf kein öffentliches Amt bekleiden, nicht als Zeuge auftreten, kein Testament aufsetzen, keine Erbschaft antreten."

So der Beschluß des IV. Laterankonzils gegen Ketzerei.

Innozenz VIII. bestimmt folgendes über Hexen und Zauberei: „Vor kurzem ist uns zu unserem nicht geringen Leidwesen zu Ohren gekommen, in einigen Teilen des oberen Deutschland usw. trieben mehrere Personen beiderlei Geschlechts ohne an ihr Seelenheil zu denken und im Widerspruch mit dem katholischen Glauben Unzucht mit Dämonen, und durch ihre Zaubersprüche und Verse und Beschwörungen und anderes abscheuliches abergläubisches Vornehmen und durch unnatürliche Zaubereien, Verbrechen und Vergehungen brächten sie es dahin, daß Männer, Weiber, Groß- und Kleinvieh und andere Geschöpfe aller Art, auch Weinstöcke, Baumgärten, Wiesen, Weiden, Getreide und Gemüse der Erde erstickt und vernichtet würden, und ebenso quälten und peinigten sie Männer und Frauen, Zugtiere, Groß- und Kleinvieh und

sonstige Geschöpfe mit schrecklichen Schmerzen und Leiden, innerlich und äußerlich; außerdem schwüren sie den Glauben, den sie bei Empfang der heiligen Taufe angenommen haben, unter Schmähworten ab; zudem scheuten sie sich nicht, noch gar viel Abscheuliches, Ausschreitungen und Verbrechen auf Geheiß des Feindes des menschlichen Geschlechtes zu begehen und zu vollführen. Und wenn auch unsere lieben Söhne, Heinrich Institoris und Jakob Sprenger, jener in den vorgenannten Gegenden des oberen Deutschland, dieser in bestimmten Bezirken am Rhein, durch päpstliche Handschreiben zu Inquisitoren der verruchten Ketzerei eingesetzt sind, so schämen sich trotzdem einige Kleriker und Laien in jenen Gegenden, die besonders weise sein wollen, nicht, den genannten Inquisitoren in den angezeigten Provinzen die Ausübung der Inquisition zu verbieten. Damit nun die Seuche der verruchten Ketzerei ihr Gift nicht weiter verbreitet und die vorgenannten Provinzen und Orte nicht etwa der nötigen Inquisition entbehren, so bestimmen wir mit Gegenwärtigem, daß diese selben Inquisitoren dort eine derartige Inquisition ausführen dürfen und zwar gegen alle Personen jeglichen Standes, in welcher Stellung sie sich auch befinden mögen, und daß sie die Personen selbst, die sie in gedachtem Sinn schuldig befunden haben, nach ihrem Verdienst einkerkern und bestrafen. — Auch gebieten wir unserem ehrwürdigen Bruder, dem Bischof von Straßburg, durch unser apostolisches Schreiben, in unserem Namen alle, welche die Inquisitoren belästigen, durch Verhängung der Exkommunikation, durch Amtsenthebung, durch Interdikt und durch Zensuren und Strafen ohne Appellation, auch durch Gefängnis und ordentliche gerichtliche Entscheidungen immer wieder zu bedrängen und zu diesem Zwecke im Notfall die Hilfe des weltlichen Armes anzurufen."

Der „Hexenhammer", das Werk jener beiden Helfershelfer der päpstlichen Gewalt, kennzeichnet diesen Geist am deutlichsten. Ebenso der immer erneute Versuch, die Tatsachen der Wissenschaften zu beseitigen. 1616 wird von der durch Papst Pius V. bestellten congregatio indicis die Lehre des Kopernicus verurteilt: „Weil es auch zur Kenntnis genannter Kongregation gekommen ist, daß jene Pythagoreische Lehre, die der heiligen Schrift völlig widerstreitet, von

der Beweglichkeit der Erde und der Unbeweglichkeit der Sonne, die Nikolaus Kopernicus „Über die Umdrehungen der Himmelskörper" und Didacus Astunica in seinem „Hiobkommentar" ebenfalls lehren, schon verbreitet und von vielen angenommen wird, so hat sie beschlossen, daß die genannten Bücher des Nikolaus Kopernicus „Über die Umdrehung der Himmelskörper" und des Didacus Astunica „Hiobkommentar" zu suspendieren sind, bis sie verbessert werden, daß aber das Buch des Karmeliterpaters Paulus Antonius Foscarini ganz zu verbieten und zu verdammen ist, und daß gleichfalls alle Bücher, die dasselbe lehren, zu verbieten sind, sowie sie durch gegenwärtiges Dekret alle je nachdem verboten, verdammt und suspendiert werden."

1627 heißt es in Urbans VIII. Bulle: „Wir exkommunizieren und verdammen im Namen Gottes des Allmächtigen, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes und durch die Autorität der seligen Apostel Petrus und Paulus und unsere eigene jegliche Hussiten, Wiclifiten, Lutheraner, Zwinglianer, Calvinisten, Hugenotten, Anabaptisten, Trinitarier und Abtrünnige vom christlichen Glauben und alle und die einzelnen, die anderswie ketzerisch sind, mit welchem Namen sie auch benannt sein und zu welcher Sekte sie gehören mögen, und die, die ihnen glauben, und die, welche die ketzereihaltigen oder über Religion handelnden Bücher derselben wissentlich ohne unsre, des apostolischen Stuhls Erlaubnis lesen oder behalten, drucken oder irgendwie verteidigen aus irgendwelchem Grund, öffentlich oder geheim, von irgendwelchem Geist oder Färbung, und ebenso die Schismatiker und alle, die den Gehorsam, der uns und dem jedesmaligen römischen Papst zukommt, hartnäckig entziehen und verweigern.

Ebenso exkommunizieren und verdammen wir alle Piraten, Korsaren und Seeräuber, die unser Meer befahren, besonders von Monte Argentario an (auf der Halbinsel Cosa) bis Terracina, und alle ihre Begünstiger, Hehler und Verteidiger. . ."

Auch dies System der Unterdrückung abweichender Meinung ist unverändert geblieben.

Im neuen Syllabus der römischen Inquisition vom 3. Juli 1907 wider den Modernismus heißt es: „Es ist aber

heftig zu beklagen, daß sich auch unter den Katholiken gar nicht wenige Schriftsteller finden, die die von den Vätern und der heiligen Kirche selbst bestimmten Grenzen überschreiten und unter dem Schein höherer Einsicht und unter dem Namen geschichtlicher Betrachtung denjenigen Fortschritt der Dogmen wollen, welcher der Sache selbst zufolge deren Verderb ist."

Und die Enzyklika Pius' X. Pascendi gregis vom 17. September 1907 bestimmt: „Zu weiden des Herrn Herde ist ein Uns von Gott übertragenes Amt, mit dem Uns Christus vor allen Dingen die Aufgabe zugewiesen hat, die Grundlage des überlieferten heiligen Glaubens mit größter Wachsamkeit zu behüten und die unheiligen Wortneuerungen und Streitreden der fälschlich sogenannten Wissenschaft zu unterdrücken." Im Modernisteneid, den abzulegen vom Papst Pius X. im Sacrorum antistitum vom 1. September 1910 allen kirchlichen Lehrern, Priestern und höheren Beamten befohlen wurde, heißt es in der Einleitung: „Wir glauben, keinem Bischof ist es unbekannt, daß die verschmitzte Menschenklasse der Modernisten, nachdem ihnen die Maske, die sie angelegt hatten, durch die Enzyklika Pascendi Dominici gregis herabgerissen worden ist, doch ihre Pläne, den Frieden der Kirche zu stören, nicht aufgegeben hat." Der Eid besagt u. a.: „Ich umfasse und nehme fest an alles und jedes, was vom nichtirrenden Lehramt der Kirche definiert, behauptet und erklärt worden ist, besonders diejenigen Lehrstücke, die den heutigen Irrtümern direkt entgegen sind. . ."

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Teil II.

Die Welt der Lebensverneinung.

Die Welt des Rennens und Jagens nach dem Glück mit all ihrer Nichtigkeit, ihrem Lärm, ihren Enttäuschungen, ihren Erbärmlichkeiten: muß sie nicht notwendigerweise in vielen, und zwar zumeist nicht den schlechtesten, das Gefühl des Ekels erwecken und das lebhafteste Verlangen nach einem anderen Dasein? Wo aber ist das Eiland zu finden, das verschont bleibt von der Hetze der Menge? An vielen Stellen, zu allen Zeiten, von Unzähligen ist es gesucht worden. Ob auch gefunden?

Scharen glaubten und glauben noch, es entdeckt zu haben in einer Welt, die jener des äußeren Glücks und der vergänglichen Herrlichkeit gerade entgegengesetzt ist. In einer Welt, die aus dem Wirrwarr der Menschen in die Einsamkeit versetzt, Ruhe des Körpers wie der Seele bringt anstelle des Vielbeschäftigtseins; Entsagung, Verzicht auf alles, was Menschen lieb und wert ist, anstelle von Genuß und Freude. Nur möglichst weit weg von Menschen und Dingen, an denen das Herz bisher hing, oder die ihm Qual bereiteten.

Jahrhunderte vor Christus treffen wir diese Weltflüchtigen in Asien, Nordafrika, Europa; vereinzelt als Einsiedler, in Genossenschaften als Mönche. Allen Ständen gehören sie an, allen Kulturvölkern; alle Altersstufen sind unter ihnen vertreten, beide Geschlechter, alle bedeutenden Religionen. Die älteste von ihnen, der Buddhismus, geht vom Mönchstum aus und führt zu ihm hin. Auch die jüngere Erlösungsreligion, die christliche, sowie nationaler Glaube, wie Judentum und Islam, haben ein weltflüchtiges Mönchstum hervorgebracht. Ebenso hat die Weltweisheit, die Philosophie der Juden, Griechen, Germanen Weltverneinung gelehrt.

Aus den Stimmen ihrer Hauptwortführer möge uns diese entlegene Welt der Entsagung, der Flucht, offenbar werden.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ein verständnisvoller Dichter-Prophet letztvergangener Tage führe uns in sie ein:

Essener von P. de Lagarde.

„Ein Meer von Sonnenglut der rote Sand:
das Licht so licht, daß es als Schleier sich
um Palmen, Felsen, Berge, Himmel windet:
kein lebend Wesen in dem Feuerdunst,
kein Vogel drüber, keines Lüftchens Hauch:
geschmolznes Erz der ganze weite Raum.
Wie muß es aussehn in der Gotteswelt,
wenn dorthinein sich Menschenherzen wagen,
nur, um von ihren Brüdern frei zu sein.
Von Hellas Tempeln und aus Roms Palästen,
aus Seleucias stolzen Kuppelbauten
und von des Nils gesegneten Gefilden
flieht alles Beste in der Wüste Schutz,
die gar nichts bietet, was das Herz erfreut,
die nur nichts hegt, was Herzen wehe tut.
Und wenn des heißen Tages warme Asche
als Nacht sich um den glühenden Boden legt,
dann wird am Quell, der wen'ge Schritte weit
einsame Palmen und Mimosen tränkt,
der Menschen Stimme wach: ein heil'ger Chor
dankt für die Einsamkeit dem guten Gott,
der seine Blumen, seine Freuden alle
den Schlechten schuf, doch seinen Kindern hier
ein ruhig Plätzchen ließ, ihm treu zu sein.
Hyänen und Schakale schweigen still,
wann ihre Gäste den fernen Vater loben.
Endloser Zug zielsicherer Wandervögel
kreist lichtbeschwingt der Sterne stille Schar,
und Nacht auf Nacht blickt hinter sie das Herz
der Flüchtlinge, die nach der Heimat suchen.
Wer zählt die Tage, wer die Nächte hier?
sie flohen die Zeit, und wollten ewig leben,
und wissen schon nicht mehr was Sterben heißt:
sie löschen aus wie Vogellied im Wald.
Und wenn der Abend eine Leiche sah
von welken Händen in den Sand verscharren,
so stehn am Morgen neue Brüder schon,
den leeren Platz zu füllen, vor der Zelle."

Die Welt Buddhas.

In die weiten und fruchtbaren Gebiete Indiens drang ein jugendliches und kraftvolles Volk ein. Bald waren die Bewohner des Landes seine Knechte, waren die „Arier" das Herrenvolk geworden. Mächtige Gottheiten wurden von ihnen verehrt. In ihren Liedern sangen sie, wie jene die nach Freiheit verlangenden Ströme befreiten und zum Meer leiteten, den Drachen erschlugen, Feuer und Regen brachten, die Barbaren unterwarfen, und das Land ihnen, den Ariern, gaben. Heilige Opferfeuer wurden ihnen entzündet, Feste mit berauschendem Soma ihnen zu Ehren gefeiert, mit Liedern und Zaubersprüchen wurden sie angerufen.

Eine neue Zeit kam herauf. Da fanden auch hier Tiefere keine Befriedigung mehr im Glauben der Väter. Zwei Wünsche hegten sie. Zur Erkenntnis, zum wahren Wissen wollten sie gelangen, Ursprung, Sinn und Zusammenhang der Dinge erfahren. So wollten es auch ihre griechischen Brüder an der kleinasiatischen Küste.

Und ein zweiter Wunsch wurde in ihnen wach, dringender noch als der erste. Frei werden wollten sie vom quälenden Vielerlei der vergänglichen, nichtigen Dinge, eins werden mit dem wahren Kern des Alls. Wie war das schwere Ziel zu erreichen? Ernst versuchten es viele mit strengen Bußübungen. Eifrig waren Asketen an der Arbeit, peinigten ihren Körper ohne Rücksicht auf Schmerz und Qual. Und die Weisen des Volks sannen nach über Ursprung, Zweck, Sinn aller Dinge, Wesen des Alls, Zusammenhang des Menschen mit ihm und Menschenbestimmung, über das „Brahman" und „Atman", die letzte Einheit im All. Nicht wenige von ihnen zogen sich vom lauten Tun und Treiben der Welt in die Einsamkeit zurück. Ungestört wollten sie den eigenen Gedanken nachleben.

Mit diesen verschiedenen Welten der Grübelnden und sich Peinigenden, der Lebens- und Weltfreudigen und Entsagenden hatte sich in schweren inneren Kämpfen Gotama aus dem Sakyalande auseinanderzusetzen. Fromme Überlieferung berichtet, wie er als vornehmer Prinz in allem Reichtum und äußerem Glück dahinlebte, alles Leid ihm fern war. Wie er dann aber bei Gelegenheit dreier Ausfahrten einen Greis, einen Aussätzigen und einen Toten sah. Von jedem dieser Erlebnisse aufs Tiefste betroffen, kehrte er heim. Aber keine

Ruhe und Freude findet er bei Gattin und Kind, in Palast und Heimat. Da nimmt er still und heimlich Abschied. Er wird Büßer. Zur Erleuchtung führte aber auch die strengste Kasteiung nicht. Er gibt sie auf. Nach Versuchungen und Erfahrungen mancherlei Art tritt das ersehnte Ereignis seines Lebens ein. Der „Buddha" ist zur Erkenntnis der Wahrheit und des rechten Lebenspfades gelangt. Hören wir, was er zu verkünden hat:

„Sowie, ihr Brüder, für jegliche Art von Fußspur beweglicher Lebewesen in der Elefantenfußspur Platz ist, weil ja bekanntlich die Elefantenfußspur an Größe die erste von ihnen ist: also, ihr Brüder, sind alle heilsamen Lehren in den vier edlen Wahrheiten eingeschlossen. In welchen vier? In der edlen Wahrheit vom Leiden, in der edlen Wahrheit von der Entstehung des Leidens, in der edlen Wahrheit von der Unterdrückung des Leidens, in der edlen Wahrheit von dem zur Unterdrückung des Leidens führenden Wege."

„Da nun sprach der Herr zu den fünf Asketen: „Zwei Extreme gibt es hier, ihr Asketen, denen derjenige, welcher der Welt entsagt hat, sich nicht hingeben soll. Welche zwei? Das eine ist die gänzliche Hingabe an Begierden und Lüste, und die ist niedrig, roh, gemein, unedel und zwecklos; das andere ist die Hingabe an Selbstquälerei und die ist leidvoll, unedel und zwecklos. Ja, ihr Asketen, indem der Tathagata diese beiden Extreme vermieden hat, ist ihm die Erkenntnis von dem mittleren Pfade aufgegangen, der das Auge öffnet und den Verstand klärt; und der führt zur Ruhe, zur Erkenntnis, zur Erleuchtung, zum Nirvana. Was ist das aber, ihr Asketen, für ein mittlerer Pfad, von welchem dem Tathagata die Erkenntnis aufgegangen ist, der das Auge öffnet und den Verstand klärt, und der zur Ruhe, zur Erkenntnis, zur Erleuchtung, zum Nirvana führt? Es ist dieser edle, achtteilige Pfad, nämlich: rechtes Glauben, rechtes Wollen, rechtes Reden, rechtes Tun, rechtes Leben, rechtes Streben, rechtes Gedenken, rechtes Sichversenken. . . . Dies aber, ihr Asketen, ist die edle Wahrheit vom Leiden: Geburt ist Leiden, Alter ist Leiden, Krankheit ist Leiden, Tod ist Leiden. Mit Unliebem vereint sein ist Leiden, von Liebem getrennt sein ist Leiden, nicht erlangen, was man begehrt, ist Leiden — — kurz, die fünf Daseinselemente sind Leiden.

„Dies aber, ihr Asketen, ist die edle Wahrheit vom Ursprung des Leidens: die Gier, die zur Wiedergeburt führt, die mit Freude und Leidenschaft verbunden hier und dort nach Freuden sucht, nämlich die Gier nach Sinnenlust, die Gier nach Dasein, die Gier nach Wohlsein.

„Dies aber, ihr Asketen, ist die edle Wahrheit von der Unterdrückung des Leidens: es ist die Unterdrückung dieser Gier durch gänzliche Leidenschaftslosigkeit, es ist das Aufgeben, das Zurückweisen, das Fahrenlassen, das Nichtbeherbergen dieser Gier.

„Dies aber, ihr Asketen, ist die edle Wahrheit von dem Wege zur Unterdrückung des Leidens, eben dieser edle achtteilige Pfad, nämlich: rechtes Glauben, rechtes Wollen, rechtes Reden, rechtes Tun, rechtes Leben, rechtes Streben, rechtes Gedenken, rechtes Sichversenken."

Der Erleuchtete bleibt nicht dabei stehen, selber zu dieser Erkenntnis gelangt zu sein. Fest entschließt er sich dazu, „das Rad seiner Lehre in Bewegung zu setzen". Unermüdlich teilt er seinen Brüdern mit, was ihm zur Gewißheit geworden ist. Diesem Zweck und der Umsetzung seiner Erkenntnis in die Wirklichkeit ist sein Leben hinfort gewidmet. So wird aus dem Mönchsorden eine Weltreligion.

Der Beseitigung vom Leid wird hier das ganze Leben des Menschen gewidmet, der Loslösung von Welt, Menschen und Dingen, der Selbstbefreiung von allen Leidenschaften, Wünschen, Neigungen; der Erlangung völliger Trennung von allem Vergänglichen, völliger Wunschlosigkeit, des Nirvana.

Diesem einen Ziel gegenüber ist alles andere nebensächlich, nichtig. So auch das Streben, den letzten Zusammenhang aller Dinge; das Grundprinzip alles Seins, zu erkennen. So der Kampf gegen das Böse und dessen Beseitigung. So die Schöpfung eines Reiches der Wohlfahrt und Zufriedenheit aller, eines Gottesreiches.

„Nicht durch irgendeine philosophische Ansicht, nicht durch Überlieferung, nicht durch Wissen, nicht durch Tugend oder heilige Werke kann jemand sagen, daß Reinheit gewonnen wird; noch auch durch den Mangel an Überlieferung, durch Mangel an Wissen, durch Mangel an Tugend und heiligen Werken: vielmehr, nachdem er diese aufgegeben

hat, ohne etwas anderes anzunehmen, möge er, ruhig und unabhängig, nicht zu sein begehren!"

Soweit der Erleuchtete. Unzählige hat er gewonnen — in vergangenen Tagen — in der Gegenwart. Hat er auch uns wahre Erkenntnis gebracht, den rechten Lebenspfad gezeigt? Können und wollen wir uns mit dieser Lebens- und Weltverneinung begnügen? Darauf verzichten, Werte zu suchen, um deretwillen es sich verlohnt zu leben, zu arbeiten, zu kämpfen?

Auch nach Buddha bleibt die Aufgabe, den „mittleren" Pfad zu suchen zwischen Weltknechtschaft und Weltverneinung. Für viele, viele hat er die richtig erkannte Aufgabe nicht gelöst.

Die tote Welt der Einsiedler.

Wir begeben uns an den Rand der Wüste, nicht fern dem Ufer des Nils zu den Felsengräbern. Bei den Toten haben sich Lebende niedergelassen, fern von allen Menschen. Weit hinaus in die Wüste sind sie gewandert. Dort sind sie geblieben. Nur dann und wann kehren sie in ein Dorf ein, um die notwendigste Nahrung zu holen. Sonst leben sie einsam, einen Tag wie den anderen.

Hören wir, was uns von diesen „der Welt Gestorbenen" erzählt wird:

„Antonius († 356 n. Chr.) zog sich in die fern von dem Dorfe befindlichen Gräber zurück und sagte einem seiner Bekannten, er möge ihm nach einer Reihe von Tagen sein Brot bringen. Er selbst begab sich in eins der Grabmäler; jener schloß die Türe hinter ihm zu; so blieb er allein darin. Nachdem er die ihm bei Besteigung eines Berges in den Weg gelegten Hindernisse überwunden hatte, fand er dort jenseits des Flusses ein verlassenes Kastell, das voll war von kriechenden Tieren; da schlug er sein Zelt auf. Das Gewürm zog sich sofort scheu zurück, wie wenn jemand es verfolgte. Er aber versperrte den Zugang und verschaffte sich auf 6 Monate Brot. Wasser hatte er in dem Kastell: so lebte er wie in den Tiefen der Erde verborgen allein, ohne daß er selbst herausging oder jemand zu ihm kam. Er führte nun ununterbrochen sein asketisches Leben. Zweimal im Jahre bekam er durch das Dach seine Brote. Ungefähr 20 Jahre führte Antonius dieses einsame asketische Leben. Als aber viele sehnlichst wünschten, es ihm in seinen frommen Übungen gleichzutun, und andere

kamen und mit Gewalt die Türe niederlegten, da kam Antonius hervor wie ein Mann, der im Allerheiligsten in die Mysterien eingeweiht ist, von Gottes Geist erfüllt. Er unterredete sich mit den Leuten und mahnte sie, zu gedenken an die zukünftigen Güter und an die uns erschienene Liebe Gottes, der auch seines eigenen Sohnes nicht verschonte, sondern ihn für uns alle dahingab; mit diesen Worten brachte er viele dazu, das einsame Leben zu wählen. So entstanden alsbald auch auf den Bergen Stätten für Einsiedler, und die Wüste bevölkerte sich mit Mönchen, die das Ihrige verließen und sich unter die Zahl der Himmelsbürger eintragen ließen."

Ähnlich das Leben des Ammonius: Er zog in die Gegend südlich von dem Mäotis-See und wählte sich eine Einöde aus um Sketis und das sogenannte Nitrische Gebirge; hier lebte er 22 Jahre „als Weiser".

Nicht bloß einzelne führen das Leben äußerster Weltabgeschiedenheit. Zahlreiche Genossenschaften tun sich zu gleichem Zwecke zusammen. So am Nilufer Pachomius mit den Seinen. (322 n. Chr., † 345.) In kleinen Zelten wohnten sie, je drei. In ihrer Regel heißt es:

Die Welt der Mönche.

„In einem Hause sollen alle ihre Nahrung einnehmen, schweigend essen und am Tische sitzen, das Haupt verhüllt, so daß sie weder einander noch sonst etwas sehen können als den Tisch und das, was vorgesetzt ist. Ein Fremder aber soll nicht mit ihnen speisen, außer wenn er auf der Reise befindlich dort einkehrt. Wer in ihre Gemeinschaft eintreten will, soll zunächst drei Jahre schwerere Arbeiten verrichten, und dann erst an ihrer Gemeinschaft teilnehmen. Am ersten und letzten Tage der Woche aber sollen sie zur gemeinschaftlichen Feier der göttlichen Mysterien an den Altar herantreten und den Gürtel lösen und die Felle ablegen; zwölfmal sollen sie am Tage beten. Wollen sie essen, so sollen sie vor jedem Gebet einen Psalm singen. Die ganze Gemeinschaft aber soll in 24 Abteilungen geteilt und nach den griechischen Buchstaben benannt werden; jede Abteilung soll die Bezeichnung erhalten, die ihr nach ihrem Wandel gebührt." Nach diesen Regeln lebend wurden sie sehr berühmt und nahmen mit der Zeit so zu, daß sie schließlich gegen 7000 Genossen zählten. Die Genossen-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

schaft auf Tabennesos, mit der Pachomius selbst zusammenlebte, war gegen 1300 Mann stark, die anderen wohnten in Thebais und im übrigen Ägypten. Alle aber führten eine und dieselbe Lebensweise, und es war ihnen alles gemein. Wie eine Mutter sehen sie alle die Genossenschaft auf Tabennesos an, wie Väter und Häupter die, die dort Vorsteher waren.

Von Martin von Tours († um 400) wird uns erzählt:

„Er gründete sich etwa 2 Meilen von der Stadt entfernt ein Kloster. Dieser Ort war so einsam abgelegen, daß er die Ruhe der Wüste nicht vermißte. Denn auf der einen Seite war er umgeben von einem schroff sich erhebenden Felsen, die übrigbleibende Ebene schloß die Loire, die hier eine kleine Biegung macht, ab; nur ein sehr steiler Pfad führte zu dem Orte. Er selbst bewohnte eine aus Holz gezimmerte Zelle, und viele Brüder taten es ihm darin gleich; die meisten aber hatten das Gestein des darüberliegenden Berges ausgehöhlt und sich dort Schlupfwinkel gemacht. Die Zahl seiner Jünger betrug gegen 80; alle richteten sich nach dem Vorbild ihres Meisters. Keiner hatte da etwas zu eigen, alles war ihnen gemein; keiner durfte kaufen oder verkaufen, wie es sonst bei den Mönchen Sitte ist. Außer der Kunst des Schreibens wurde dort keine geübt und auch diese nur von den jüngeren; die älteren lagen nur dem Gebete ob. Selten verließ einer seine Zelle, meist nur dann, wenn sie sich zum Gebete versammelten. Speise nahmen sie alle zusammen nach der Stunde des Fastens. Wein trank niemand, es müßte ihn denn körperliche Schwäche dazu genötigt haben. Die Mehrzahl trug Kleider aus Kamelshaaren. Und das muß umsomehr Wunder nehmen, als viele unter ihnen ganz anders erzogen worden waren."

In der Regel des Benediktus von Nursia († 543), die für viele im Ausland maßgebend wurde, heißt es u. a.: „Die dürfen nicht einmal über ihren Körper und ihren Willen frei verfügen. Wer für schwere Schuld vom Betsaal und vom Tisch ausgeschlossen ist, soll zur Stunde, wo im Betsaal feierlicher Gottesdienst gehalten wird, vor der Tür des Saals sich niederwerfen und daliegen, ohne etwas zu sagen. Den Kopf soll er auf die Erde legen, hingestreckt vor die Füße aller derer, die den Betsaal verlassen. Und das soll er tun,

bis der Abt erklärt, es sei genug getan. Wenn ihm dieser dann gestattet herzukommen, so soll er sich ihm und allen anderen zu Füßen werfen, daß sie für ihn beten. Gestattet es darauf der Abt, so soll er in den Chor (der Kirche) aufgenommen werden, oder in die Abteilung, die jener bestimmt, so jedoch, daß er sich nicht herausnimmt, einen Psalm oder eine Lektion oder sonst etwas anzustimmen ohne Befehl des Abtes. Und in jeder Stunde, wo Gottesdienst gefeiert wird, soll er sich zur Erde werfen an der Stelle, wo er steht, und so genugtuen, bis der Abt ihm sagt, er solle nun ablassen von der Genugtuung.

Unter keinen Umständen ist es dem Mönche gestattet, von seinen Eltern oder sonst jemandem Briefe zu empfangen, oder Geschenke anzunehmen oder zu machen, ohne Erlaubnis des Abtes."

Vom heiligen Franz von Assisi († 1226) erzählt die Legende, wie er dieser Regel entsprechend lebte. Einstmals will er mit Bruder Bernhard über göttliche Dinge reden. Dieser aber betet gerade, der Welt ganz entrückt und mit Gott vereint und hört nicht die mehrmalige Aufforderung des durch Bußübungen und anhaltendes Weinen fast erblindeten Franziskus. Franz bittet Gott, ihm zu enthüllen, warum ihm Bruder Bernhard nicht geantwortet habe. Eine Stimme von Gott spricht: „Du armes Menschenkind, was ficht Dich an? Soll der Mensch Gott lassen einer Kreatur zuliebe? Als Du den Bruder Bernhard riefst, war er mit mir vereint; und deshalb konnte er nicht zu Dir kommen und Dir nicht antworten. Wundere Dich also nicht, wenn er Dir nicht zu antworten vermochte; denn er war in solcher Verzückung, daß er von Deinen Worten nichts gehört hat." Eiligst kehrt Franz zu Bernhard zurück, um sich selbst demütig des Gedankens vor ihm anzuklagen, den er gegen ihn gehegt hatte. Bruder Bernhard aber ging ihm, sobald er ihn kommen sah, entgegen und warf sich ihm zu Füßen. Zugleich hieß ihn Sankt Franziskus sich erheben und berichtete ihm in aller Demut von dem Gedanken und dem Verdruß, den er über ihn gehabt, und wie ihm Gott darüber geantwortet habe; worauf er also schloß: „Ich befehle Dir bei dem heiligen Gehorsam, daß Du tuest was ich Dich jetzt heißen werde." Da fürchtete Bruder Bernhard, daß Sankt Franziskus ihm etwas Ungeheuerliches

befehlen werde, wie er es liebte, und wollte dieser Gehorsamsübung in Ehren aus dem Wege gehen. Er antwortete also: „Ich bin bereit, Euch zu willfahren, wenn auch Ihr mir versprecht, das zu tun, was ich Euch heißen werde." Nachdem das der heilige Franziskus versprochen hatte, sagte Bruder Bernhard: „Nun sprecht, Vater, was Ihr wollt, daß ich tun soll." Da sagte Sankt Franziskus: „Ich befehle Dir bei der Heiligkeit des Gehorsams, um mich für meinen Verdacht und die Unlauterkeit meines Herzens zu strafen, daß Du jetzt, wenn ich mich rücklings zu Boden geworfen habe, mir einen Fuß auf die Kehle und den anderen auf den Mund setzest und dergestalt dreimal von der einen zur anderen Seite über mich hinwegschreitest, nicht ohne mich zu schelten und zu tadeln, und daß Du insbesondere zu mir sagst: liege nur, Schuft; wo hast Du die Anmaßung her, der Du eine so ganz gemeine Kreatur bist?"

Soweit die Legende vom heiligen Franz. Weiter unten werden wir sehen, wie der Deutsche Heinrich Suso im gleichen Falle völlig Entgegengesetztes erlebte und tat.

Weltentsagung im Dienst der Weltherrschaft.

Nicht selten hat sich die Weltentsagung in den Dienst der Weltherrschaft des Papsttums gestellt. Wahrlich, eine seltsame Vereinigung. So geschah es in den Tagen der Bettelmönche. Und noch viel wirksamer in denen der Patres Jesu, der Jesuiten. In ihrer vom Papst (1540) bestätigten Regel heißt es u. a.:

„So haben wir es doch zur Verleugnung unseres Willens für sehr nützlich erachtet, daß jeder einzelne von uns außer durch jenes gemeinsame Band sich noch durch ein besonderes Gelübde verpflichte, daß er jedem Befehl, den der jetzige römische Bischof und alle anderen zu ihrer Zeit geben, und der zur Festigung der Seelen und zur Ausbreitung des Glaubens dient, und jeden Dienst, zu dem er ausgesandt wird, ohne alle Ausflucht und Entschuldigung, soviel an ihm liegt, zu erfüllen gehalten ist, mag er nun zu den Türken geschickt werden oder zu anderen Ungläubigen, wie sie auch heißen, selbst wenn sie in Indien lebten, oder zu Häretikern, wer sie auch sind, oder zu Schismatikern oder zu Gläubigen jeder Art. ... Denn wie Spazierengehen, Reisen, Laufen, leibliche Übungen sind, so nennt man geistliche Übungen die Tätigkeit,

durch welche man die Seele vorbereitet und fähig macht, alle unordentlichen Leidenschaften auszurotten und dann in bezug auf seine Lebensführung und sein Seelenheil den Willen Gottes zu suchen und zu finden. . . . . Aber in wahrem und vollkommenem Gehorsam und im Verzicht auf eigenen Willen und eigenes Urteil möchte ich vor allen die sich hervortun sehen, die in unserer Gemeinschaft Gott unserem Herrn dienen . . . . . , so daß sie nie die Person ansehen, der sie gehorchen, sondern in ihr Christus den Herrn, um dessen Willen sie gehorchen. Es ist die niedrigste Stufe des Gehorsams, wenn einer den Befehl seines Oberen nur äußerlich erfüllt. Den Namen Tugend verdient erst der Gehorsam, der mit dem Willen des Oberen sich eins fühlt, so daß er auch in seinem Herzen mit ihm eins ist und so beide dasselbe wollen und nicht wollen. Wer sich aber Gott ganz opfern will, der muß außer seinem Willen auch seinen Verstand unbedingt opfern: das ist die dritte und höchste Stufe des Gehorsams. Was der Obere befiehlt und denkt, das muß dem Untergebenen als recht und wahr erscheinen. In einer Art blinden Willensdrangs muß jeder gehorchen, ohne überhaupt irgendwie zu fragen. Jeder sage sich, daß die, welche im Gehorsam leben, ihre Oberen als die Werkzeuge der göttlichen Vorsehung betrachten müssen, durch die sie sich lenken und leiten lassen, als wären sie ein Leichnam, der sich nach jeder Richtung bringen und in jeder Weise behandeln läßt."

Ein seltsamer Bund: Weltflucht, Vernichtung des Selbst, seiner Würde, seines Willens, Verzicht auf alles Eigene und — Weltherrschaftsdienst. Wer auf alle eigenen Wünsche verzichtet hatte, zu unbedingtem Gehorsam, zu jeder Demütigung sich bereit hielt, wurde damit brauchbarstes Werkzeug für die Zwecke geistlicher Weltherrlichkeit. Empfanden nicht die Besten unter ihnen, daß sie damit sich selbst, ihren höchsten Zielen untreu wurden?

Den gewaltigen Ernst religiös-sittlichen Lebens, der sich im Mönchtum in seinen besten Zeiten und seinen besten Vertretern offenbart, wird kein billig Denkender auch nur einen Augenblick verkennen. Die Gefahren, die dem Menschen drohen, die Ursachen seines Verderbens waren hier richtig erkannt worden. Und einige von ihnen haben auch ein

richtiges Mittel angewandt, ihnen zu begegnen, pflichtgetreue Arbeit. Aber das abendländische, frühmittelalterliche Mönchtum war die Ausnahme. Für die Mehrzahl blieb die Aufgabe ungelöst: Den Dienst Gottes, echte Frömmigkeit und Sittlichkeit, zu vereinigen mit dem Dienst am Nächsten. Unverwirklicht blieb das Jesuswort: „Du sollst lieben Gott von ganzem Herzen . . . und deinen Nächsten als dich selbst." Du sollst wuchern mit dem dir von Gott anvertrauten Pfunde, alles Gesunde und Schöne, dir von Gott als Anlage Verliehene zur Entfaltung bringen.

Wir wollen sehen, wie von anderer Seite diese hohen Aufgaben in Angriff genommen und durchgeführt wurden.

Teil III.

Die stille Welt der Lebensverklärung.

Haben wir zwischen einem Entweder — Oder der Weltvergötterung und Weltverneinung zu wählen? Dann wehe uns. Welcher Tiefere und zugleich Warmherzige kann in einer von beiden dauernde Befriedigung finden?

Wohl uns, daß wir weder Welt und Leben anzubeten noch beiden zu entfliehen brauchen. Wohl uns, daß es noch ein drittes gibt. Welt- und Lebensverklärung, -Vertiefung, -Erhöhung, -Veredelung möchte ich es nennen; Welt der Stille, des Friedens, der Ruhe in Gott, Welt der „Berufenen". Doch was besagen Namen! Wo finden wir den Inhalt dieser dritten, stilleren Welt?

1. Die großen, tiefen, über die Jahrhunderte und Jahrtausende emporragenden Offenbarer Gottes, Propheten, Volkserneuerer, Dichter, darstellenden und Tonkünstler, aber nur die für Jahrtausende wirkenden, können uns Führer in diese stille Welt hinein sein. Sie haben diese nicht nur mit geistigem Auge geschaut; sie haben an ihr teilgenommen, sie in sich erlebt. Ihr Geist, Gewissen, Herz erfuhr mehr und Wahreres, als alle um sie. Sie ließen sich nicht vom Schein blenden, zum Trug verführen. Sie drangen, soweit es uns Sterblichen vergönnt ist, zur Wahrheit, zum Kern der Dinge, zur Gerechtigkeit und Liebe vor. Von den bequemen, breiten Irrwegen der Menge und ihrer Irreleiter, von der Volks- und Gesetzes-, „Seher"- und Priesterreligion, dem Buchstaben- und Dogmenglauben, wenden sie sich ab. Den schmalen, steilen, einsamen Pfad bevorzugen sie. Wer sich scheut, ihn mit jenen aufzusuchen und zu erklimmen, tut gut, sich nicht mit ihnen zu befassen.

2. Was diese Wahrheits- und Gottesfreunde verkündigen, ist allerdings fast in allem das Gegenteil von dem, was besonders in letzten Zeiten mehr oder weniger allgemeine Lebenspraxis in den „Kulturländern" war. Lautete diese: „Gewinne, kämpfe, bezwinge, lebe dich aus, genieße!", so können diese Weisen uns nicht das „Verzichte, ent-

sage, leide!" ersparen. Und da fragt es sich wohl: Ist solche Botschaft für unsere Zeit und Zukunft brauchbar? Wird sie uns nicht lahm, schlaff, unlustig zur Tat machen und widerstandslos dem harten Schicksal ausliefern?

Ich glaube, diese Befürchtung wird sich dem, der sich mit ganzer Seele in die Wahrheit der Großen vertieft, nicht bestätigen. Tapfer waren sie alle. Kampf und Arbeit mannigfachster Art ist keinem von ihnen erspart geblieben. Treu waren sie bis zum Tode. Fielen sie auch nicht in der Schlacht oder im Wettstreit mit ihren Rivalen, so sanken doch nicht wenige von ihnen in noch schwererem Kampfe dahin. Die Gefängnisse in Athen und Jerusalem, Gethsemane, Golgatha und mancher Platz auf weitem Erdenrund geben davon Kunde. Neben den Führern sind ungezählte Tausende ihrer treuen Jünger als Märtyrer für erkannte Wahrheit in den Tod gegangen.

Und dann betonen und bringen sie gar vieles, was wir mehr oder weniger alle zu unserem eigenen, durchaus nicht geringen Schaden nur zu sehr und zu lange vernachlässigt haben. Durch die Veräußerlichung und Verrohung weiter Bestandteile der Menschheit ist es zum Weltkrieg und, man möchte fast sagen, zum Weltzusammenbruch gekommen. Ob wir nicht angesichts dieser Tatsachen und der uns bevorstehenden schweren Leidenszeit beginnen sollten und gut daran tun würden, wieder aufmerksam auf die Botschaft der Tieferen zu hören? Daß sie aus fernen Zeiten und Landen an unser Ohr dringt, wird uns nicht beirren. Das Ewige ist erhaben über Zeit und Raum. Es bleibt. Die Scheingröße des Tages vergeht, oft noch schneller, als sie emporkam.

Woran sind die echten „Gottesfreunde" zu erkennen? Jeder von ihnen sucht durch die Kraft seines Geistes, seines Herzens, seines Gewissens in unmittelbare Beziehung zu Gott zu kommen. Und dies sein inneres Verhalten zu Gott wird ihm bestimmend und entscheidend für seine eigene Lebensführung, seine Gesinnung und sein Verhalten gegenüber dem Mitmenschen. Weder vergöttern noch verachten sie Leben und Welt. Vielmehr suchen sie beides zu befreien, erneuern und zu verklären. Sehnsucht nach dem Höchsten, Mitgefühl mit allem, Arbeit an sich selbst kennzeichnen sie.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Obwohl ihre Worte die Schranken der Zeiten und Länder überwunden haben, müssen auch sie naturgemäß ihrer Zeit Tribut zahlen und bleiben auch sie Kinder ihres Volkes, ihrer Rasse. So tritt bei den einen die Vertiefung in die großen allgemeinen menschlichen Fragen des Seins, bei anderen die leidenschaftliche Beteiligung an den Kämpfen der Zeit und des eigenen Volkes stärker hervor. Aber auch diese und ähnliche Unterschiede vermögen das allen Gemeinsame nicht zu beseitigen.

„Aus dem Osten das Licht", dies Wort bleibt wahr angesichts der wenigstens für den Empfänglichen fast überwältigenden Offenbarung von fünf Gruppen von Werken des Ostens: Der altpersischen Lieder Zarathushtras, den altindischen Upanishads, dem chinesischen Taoteking, dem Buch „Vom Sinn und Leben" des Laotse, den Reden und Erinnerungen altisraelitischer Propheten und Weisen, besonders denen des Amos, Micha, Jesaja, Jeremia, Jesaia II, Jona, Hiob, einigen alttestamentlichen Psalmen und vor allem den Worten und Taten Jesu. Leicht könnte die Liste vervollständigt werden. Aber Beschränkung tut hier wie überall not.

Zu diesem Licht aus dem Osten kommt das aus dem Westen und Norden. Den Gottesfreunden des Altertums folgen die des deutschen Mittelalters und der Neuzeit. Von vielen möchte ich hier nur einige nennen als die tiefsten von allen: Die griechischen „Freunde der Weisheit", vor allem Sokrates, Plato, einige Stoiker und die großen Trauerspieldichter Aeschylos und Sophokles. Den Dichter der Göttlichen Komödie und des „Neuen Lebens", Dante. Die mittelalterlichen deutschen „Gottesfreunde", vor allem Meister Ekkehart, J. Tauler, H. Suso. Der Protestant J. Böhme und andere. Die deutschen Freunde der Weisheit, vor allem J. Kant und J. G. Fichte. Die deutschen Dichter der klassischen und romantischen Zeit, vor allem Klopstock, Lessing, Goethe, Schiller, Novalis, Hölderlin. Die Künstler der Ewigkeit, vor allem: Phidias, Praxiteles, Leonardo da Vinci, Michelangelo, Raphael, Dürer, Rembrandt; Beethoven.

Neben den Reden Buddhas, der Hauptverkündigung von der Lebensverneinung, haben wir in diesen Werken wohl das

Bedeutendste und Schönste, was uns auf religiös-sittlichem Gebiet geoffenbart ist. Von ihnen sind weiteren Kreisen außer einigen Kunstwerken bisher fast nur die Stücke der israelitischen und der neueren deutschen Literatur bekannt. Das bedeutet meiner Meinung nach einen beklagenswerten, unersetzlichen Verlust an hohen, unvergänglichen Bildungswerten für unser Volk. Denn das meiste davon ist viel wertvoller, als alles, was man bisher uns und unsern Kindern von alt- und neuisraelitischer Volks- und Priesterreligion und sonstigen „Bildungsstoffen" aufgezwungen hat. Ja, es kann den Vergleich mit vielem aus dem Neuen Testament, man denke an die Apostelgeschichte, den Hebräerbrief, die Offenbarung Johannes u. a., sehr wohl aushalten.

Diese Behauptung wollen die nachfolgenden Blätter beweisen. Diesem Notstand wollen sie an ihrem Teil abhelfen. Beide Zwecke bedingen, daß Teile der bedeutendsten Werke der religiösen Weltliteratur im Wortlaut folgen. Sie möchten dazu einladen, sich in das Ganze der Werke zu vertiefen.

Die besten Stücke der Bibel sind um ihre Wirkung für die religiöse Volkserziehung gekommen, weil sie uns zumeist zusammen mit Minderwertigem wahllos dargeboten wurden. Für tieferes Verständnis wurde nicht gesorgt. Der geschichtliche Zusammenhang wurde nicht klar. Geeignete Stücke zum Vergleich wurden nicht herangezogen. Das kann und muß besser werden. Ein Mittel dazu wird hier gezeigt.

Eine schwere Leidenszeit unseres Volkes steht bevor. Gerade in ihr bedürfen wir mehr denn je der seelischen Aufrichtung und Kräftigung durch die beste Hinterlassenschaft der Vergangenheit.

Die Großen der Vergangenheit sollen selbst zu uns sprechen. Darum will ich ihren Worten nur soviel hinzufügen als notwendig ist, um denen das Verständnis zu erleichtern, welche die Stimmen aus dieser stillen Welt noch nicht vernahmen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

1. Ein Vorkämpfer für Gott und das Gute bei den alten Persern: Zarathushtra.

Die Reihe der Verkünder aus dem Osten beginnen wir mit dem Reformator der altpersischen Religion, Zarathushtra, der Zeit um den Beginn des 6. Jahrhunderts v. Chr. G.

Jahrtausende vor ihm waren Arierstämme nach Osten gewandert und hatten sich von einander getrennt. Die einen waren im Irangebiet geblieben. Ihre Wandergenossen waren noch weitergedrungen ins Gebiet des Indus. Manches blieb ihnen gemeinsam, auch in Religion und Sitte, aber in vielem ging jeder Teil eigene Wege. Beide unterwarfen die Urbewohner. Die Iraner trieben auf dem kargeren Boden der Steppe Viehzucht und gingen dann zum Ackerbau über. Eine harte Arbeit war es, die Steppe in blühende Flur umzuwandeln. Doch im Auftrag ihres Gottes machten sie sich tapfer ans Werk. Unter Führung des Helden Kyros wurden sie die Erben des babylonisch-assyrischen, ja eines noch größeren vorderasiatischen Weltreiches. Die meisten von uns kennen die Iraner nur als die Besiegten bei Marathon und Salamis, am Granikos und bei Arbela. Durch die parteiische Darstellung der Griechen ist ein falsches Bild von ihnen allgemein geworden. Die Taten eines Kyros, die Gathas eines Zarathushtra ergeben ein anderes Bild für die frühere Zeit, das eines Heldenvolkes.

Die Worte des Propheten, die wir hier in freier, sinngemäßer Umdichtung haben, muß jeder auf sich wirken lassen. Der Empfängliche wird spüren, daß wir hier und bei den Indern Offenbarungen von unaussprechlicher Herrlichkeit haben. Man frage sich, ob sonst irgendwo in der Menschheitsdichtung in so ergreifender Weise zum Ausdruck gelangt wie in den Liedern Zarathushtras:

1. Die religiöse Gewißheit, in Gott alles zu haben und alles zu sein, was Wert und Dauer, Gedeihen und Seligkeit bedeutet. Gottbegeisterung und -Hingebung gelangen kaum je wieder zu so hinreißendem Ausdruck.

2. Mitgefühl mit Gottes Schöpfung, Auffassung von der Erde und allen ihren Erzeugnissen und Lebewesen als dem

Kind, als der Offenbarung Gottes. Das Erfülltsein von ihrer Heiligkeit, Göttlichkeit, ihrer Bestimmung zum Blühen, zur vollkommenen Entwicklung. Und mit der Erde ein Wachsen und Gedeihen aller Wesen auf ihr, vom Kleinsten und Unscheinbarsten bis zum Menschen.

3. Tiefe Begeisterung für das Gute auf Erden und die Bestimmung des Menschen, Vorkämpfer für das Gute, Mitstreiter Gottes zu sein. Die Welt ein Feld für die gute Tat des Menschen. Die einzige wahrhaftige, wirkliche Arbeit: Stärkung des Guten.

4. Heiliger Zorn gegenüber dem Bösen. Aufruf zum Kampf dagegen. Tiefe Seelennot angesichts der Macht des Bösen, der Vereinzelung und Seltenheit des wahrhaft Guten.

Wahrlich, diese altpersischen Gesänge sind ein unvergängliches Zeugnis von der Wahrheit und Kraft des Gottesglaubens und der sittlichen Welt. Sie setzen bereits eine hohe Entwicklung des Volkes voraus und haben zweifellos tiefe Wirkung hervorgerufen. Und zwar weit über die Grenzen Irans hinaus. Hier ist Geist vom Geiste der Besten, heiliges Land, unverlöschliches Feuer; nicht kalte, kleinliche Verneinung von Welt und Leben, vielmehr echte Lebensbejahung, lebensfreudige Tat, tapferstes Ringen. Den „Brüdern", allen Lebewesen soll es zugute kommen. Ein hohes persönliches und soziales Ziel ist es, das verfolgt wird.

Nicht zum wenigsten durch die Kraft ihres Glaubens und ihrer Sittlichkeit sind die alten Iraner von Bedeutung für die Menschheitsentwicklung geworden. Auch die Griechen bezeugen das. Ein Herodot erzählt, daß eines der Ziele altpersischer Erziehung die zur Wahrheit sei. Aeschylos „Perser" sind der Ausdruck der Achtung vor dem besiegten Feinde. Für die Israeliten sind sie Befreier und Retter geworden. Ein Jesaja II preist darum Kyros als Abgesandten (Messias) Jahwes. Manches ist durch Vermittlung der Juden aus dem persischen in den christlichen Glauben übergegangen. Aber der Versuch, dauernd ein völkergemischtes Weltreich zusammenzuhalten, erwies sich auch hier undurchführbar. Alexanders Scharen brachen die politische Macht des einst so stolzen Weltreiches. Doch der persischen Kultur mußten sich auch die Sieger beugen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Gegenwart Irans bietet ein Zerrbild der Vergangenheit.

Hören wir den Reformator aus dem Osten!*)

1. Weihe des Menschen und Weihe des Propheten für Gott.

Zu Dir!

Siehe, wir sehnen uns
nach dir, du Gott und du Güte.
So mache uns würdig,
hier und für immerdar.
Nur im Guten
wohnet der Frieden! . . .

Ein Opfer will ich dir sein,
meine Seele will ich behüten,
und darin helfen will ich den anderen
mit deiner Hilfe,
deinem Himmel weihe ich Seele und Leben! . . .

Noch bin ich im Dunkel,
doch ich weiß, du wirst hören.
Mein Sinnen und Tun
nimm es hin, du mein Gott.
Alles zu dir,
und ich finde das Leben!

Weihe der Erde und Berufung des Propheten.

Höret!

Zum Himmel empor
rief klagend die Seele der Erde:
„Wozu bin ich da, wer hat mich geschaffen?
Immer nur geben!

---

*) Aus „Das Rufen des Zarathushtra." Die Gathas der Awesta. Ein Versuch ihren Sinn zu geben von P. Eberhardt. E. Diederichs Verlag. Jena 1913.

Raserei bedrückt mich, ich werde mißhandelt,
Roheit quält mich.
Nirgend um mich eine Hilfe, ein Erbarmen.
So habt Erbarmen, ihr in der Höhe,
und helft dem Lande meines Leibes!"
Und es fragte der Erdgeist die Gerechtigkeit:
„Wo ist das Recht für die Erde?
Sie ist geschaffen und leidet Gewalt,
ewig nur leidet sie.
Wo ist ein Herz, auch für sie zu fühlen,
wo eine Kraft, die ihr die Hilfe bringt?"
Da antwortete die Gerechtigkeit:
„Ich sehe keine Hilfe.
Immer glauben die Menschen,
was wehrlos ist und nicht klagen kann,
sei nur für sie,
sei ohne eigenes Recht." . . .
Die Gerechtigkeit sprach:
„Gott allein sei deine Hilfe!". . . .
Da ertönte die Stimme Gottes,
der alle Gründe kennt,
vor dem es keine Verborgenheit gibt:
„Niemand war da, als ich dich werden hieß,
dein Sein ist von mir
und jeder deiner Gedanken.
Jetzt sollst du Nahrung geben dem Menschen.
Frage nicht und klage nicht,
Denn im voraus weiß ich
Deine Fragen und Klagen."
Also sprach Gott.
Und sein Geist kam über die Erde,
und sie erschütterte in ihren Tiefen
in Hingabe und sprach:
„Wen hast du, Gott,
der es den Menschen verkünde,
wie ich nun anders bin?"
Und sie weinte und rief:
„Ach, die Menschen sind schwach
und bedürfen meiner,
und ich wollte mich ihnen versagen!

Wer wird ihnen künden,
wie gern ich jetzt helfe?"
Da sprach der Geist:
„Es ist einer unter ihnen,
der mit dir fühlt.
Dir Lautlosen will er seine Stimme leihen
Zarathushtra Spitama."
Und ich jetzt, Zarathushtra, spreche also:
„Du allein, Gott, kannst alles wirken!
Gib der Erde ein freudiges Blühen
Und uns ein dankbar Genießen.
Woher denn sonst soll uns auch dies kommen,
wenn nicht von dir?
Die Erde und uns, nimm uns hin,
du mein Gott!"
Hört, wie die Erde spricht:
„„Herr, Gott, mach mich blühend!"".
„Und wir?!"

Weihe des Propheten zum Streiter Gottes.

. . . Und ich spreche zu dir:
Zarathushtra bin ich,
ein Zorn ist in mir gegen das Böse,
ein Verlangen ist in mir nach dem Guten,
deinem Reiche will ich dienen,
solange ich es vermag.
Sieh' du darein!
Ja, ich sehe dich, mein Gott,
ich bin bei dir!
Und wieder kommt dein Geist über mich
und fragt: „Was willst du wissen?" —
Herr, alles sind nur Scheite
zu deiner Flamme!
Deine Wahrheit laß mich wissen! . . .

Ja, ich sehe dich, mein Gott,
ich bin bei dir;
wenn ich mit tiefstem Herzen
das Meine tue,
so bin ich auch dein.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das ist das Geheimnis
deiner unendlichen Güte,
daß in dieser Zeitlichkeit
das Ewige uns erblühen kann.

Wo gibt es einen Freund wie dich,
bis in das Kleinste sorgend
ohne Unterlaß!
Ja, ich will mich gürten für diesen Weg,
ein Streiter meines Gottes,
ein neuer Mann
im treuen alten Heer.

2. Der Kampf zwischen dem Guten und Bösen.

Entstehung, Verlauf, Ende des Kampfes.

Also begann es mit der Welt,
daß aus der bis dahin nur träumenden
von Geistern ein Zwillingspaar sich gestaltete:
das Bessere und das Böse.
Gedanken, Worte, Taten wurden sie.
Nur der Weise sieht das,
wahllos tiert der Unverständige dahin.
Und das Bessere und das Böse
mußten zusammentreffen.
Denn was das eine schuf, zerstörte das andere. . . .

Durch Himmel und Erde geht dieser Kampf.
Wehe euch, wenn ihr in der Entscheidung schwankt!
Das Böse ist eine Macht und reißt euch hin,
und in diesem Toben verhallen alle Lehren,
und Leiden kommt über euch. . . .
Einst wird enden der Streit,
und das Böse, es wird vergehen,
weil es zu lange
dem Guten ins Auge sah.
Laßt uns ringen,
daß wir viel von dem Bösen
dem Besseren gewinnen!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Zeugen Gottes und die Geister des Bösen.

Und hier sind wir,
ob Herr oder Knecht,
einig in der Sehnsucht,
uns für dich zu vollenden.
Deine Zeugen wollen wir sein, o Gott,
deine heilig klaren Worte rufend
in allen Lärm. . . .
Und dort seid ihr,
aus Selbstsucht geboren,
Geister des Bösen
Und deren Propheten,
und du erster unter ihnen:
gleißende Lügen!
danach eure Taten!
In allen Zonen der Erde
weiß man davon.
Eure Macht habt ihr,
weil ihr den Menschen schmeichelt
und sie einwiegt im Angenehmen,
so werden sie müde der Arbeit an sich selbst
und taumeln fort
von Gott und seiner Pflicht.
Leben nennt ihr dies?!
Der Tod ist es eines wahrhaftigen Lebens.
Um die Ewigkeit bringt ihr sie
durch eure Zeitlichkeit.
Doch das Böse will es so,
es will Vernichtung. . . .

Denn unser Leben ist mehr als Essen
und Trinken:

Gerechtigkeit ist es,
und diese geht durch Himmel und Erde.

Von Gott holen wir uns unsere Kraft,
wer will wider uns sein?
Herr, gib mir Stärke in meinem Streben,
und verlasse mich nicht!
Du weißt, nur weil ich die Menschen liebe,
bete ich so.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Rembrandt, Faust.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

3. Seelenkämpfe.

Was wird siegen?

. . . Das ist mir tiefstes Leben, mein Gott,
daß du der Sinn bist von allem,
Beginn und Vollendung,
das Sein dieser Welt
und ihr Innewerden.
Kern dessen, was wir als Bestes in uns fühlen,
und Quell des überströmenden Lebens,
das uns so flutend umwallt. . .

Doch sieh, nun erhebt sich
ein Gewirr von Stimmen,
ein Durcheinander ertönt!
Die einen gedenken der Treue an dich
und hängen dir an und rufen dir zu;
die anderen vergessen, was du gegeben
und verlassen dich und rufen Verrat.
Zu denen aber, die noch schwankend sind,
da geht von einem zum andern
verschwiegen redend das Denken. . . .

Das frage ich dich,
ob überhaupt im Guten
eine Möglichkeit des Wirkens liegt,
ob in der Welt
nicht doch nur die Klugheit gilt? —

Ja, o mein Gott,
kommt man nicht so allein
oft nur zum Ziel,
daß ich im Anblick der Welt
oft schreien möchte:
ist denn wirklich bei all' dieser Lüge
die Wahrheit das Bessere,
und muß ich nicht einstimmen
in ihr Heulen?
Gott, verlasse mich nicht,
mache mich stark in dieser Anfechtung!
Gib mir Kraft!

Nieder mit dir, du bäumender Gedanke,
mit dem Schwert an diese Kehlen!
Denn seht doch hin,
kommt dabei innerer Frieden
über Haus und Gemeinde,
Vaterland und Welt?
Heilt man das tiefste Leben
mit der Sucht nur nach Äußerem? . . .

Fragen an Gott.

Ich frage dich, mein Gott,
gib du mir Antwort und Verstehen: . . .
Wir sehnen uns nach einem Leben in Vollkommenheit
hier und hinaus über diese irdischen Tage.
Aber es fehlt uns so viel!
Wie können unsere Taten bestehen
vor der Gerechtigkeit? . . .

Ich frage dich, mein Gott,
gib du mir Antwort und Verstehen:
Wo ist ein Halt in diesem Ringen? . . .

Ich frage dich, mein Gott,
gib du mir Antwort und Verstehen:
Was ich nun tief im Herzen trage,
bin ich damit bei dir?
Lautlos zum Kampf
rücken an die zwei Heere;
geisternde Schlacht,
so ist es dein Wille!
Herr, schaffst du Sieg
meinen flatternden Fahnen?

Ich frage dich, mein Gott,
gib du mir Antwort und Verstehen:
Doch was heißt Sieg,
was Unterliegen!
Es fiel schon der Würfel,
nur wer in dir ist,
der lebt!

Wem du es gabst,
der ist gut
und geht deine Wege,
ein jegliches Wesen. . . .

Wer sich nicht erbarmt des Bedürftigen
und seine Menschenpflicht versäumt,
an dem ist zu sehen,
daß er dich nie gekannt,
und verloren war er,
bevor er es wird!
Wo ist denn euer Glück,
die ihr es suchet
nur in der Zeit?
Euch frage ich, die ihr euer Heil
Priestern und Fürsten vertraut!
Nun ist die Erde ihre Beute!
Gab Gott ihr Segen,
nur darum zu blühen?

Warum?

. . . . Warum tut uns das Böse so weh?
Warum sehnen wir uns nach Verzeihung,
wo wir gefehlt?
Warum will unser Geist
zu der Wahrheit?
Warum sehnt er sich,
daß sie auch gut sei?
Wo ist der Sinn dieser Welt?
Wo geh' ich in Gott
auf der Erde?

Über der Hände Arbeit hinaus
fragt so der Mensch dieser Erde,
wenn er nicht lebt wie ein Tier,
wenn er nach Einsicht verlangt
und wenn er weiß,
daß der Geist eine Macht ist
und eine Richtung hat:
ein Ja und ein Nein. . . .

4. Gott, der Sinn des Alls.

Das tiefste Leben.

... Das ist mir tiefstes Leben, mein Gott,
daß du der Sinn bist von allem,
Beginn und Vollendung,
das Sein dieser Welt
und ihr Innewerden.
Kern dessen, was wir als Bestes in uns fühlen,
und Quell des überströmenden Lebens,
das uns so flutend umwallt. ...
Aber wie wenige bedenken das!
Wenn sie nehmen, so glauben sie, daß sie haben
und betrügen sich doch selbst;
denn nur wer dir sich gibt,
der hat in Wahrheit alles.

Der Sinn des Lebens.

... Wer böse ist
und voll unheiligen Wandels,
dem ist auch die Erde
ein wüstes Getriebe.
Doch einen Sinn hat das Leben
und ist freudiges Tun,
wer den Schein der Lüge
hinter sich läßt.

Leben in Gott ist Seligkeit auf Erden.

... Und ich will sagen,
was das beste ist von diesem gewärtigen Leben:

Als ich ging, die Wahrheit zu suchen,
da habe ich Gott gefunden.
Als ich das Gute erstrebte,
da sah ich es ein als seine Güte.
Als ich mich beugte
zum Leibe der blühenden Erde,

da war sie das Kind mir
des ewigen Vaters.
Gott ist groß, und er ist überall.
Wer kann ihm entgehen?

So will ich verkünden,
was darauf folgen muß,
ein Wort nur,
aber das Beste den Menschen:
Sich geben in Gott.
Dann wirst du auch gut,
und wenn du gut bist,
vollkommen und ewig. . . .

Schon jetzt wartet Ewigkeit,
Beglückend den Guten,
vernichtend den Bösen.
Denn Gott ist die Stille
im tobenden Sturm. . . .

Ein freudiges Wirken
breitet sich aus
von uns hin über Menschen und Tiere.
Alles Gute ist Freude
und niemals ein Zwang.
Hole die Kraft vom lebendigen Gott,
er gab dir den Geist,
darum erkenne ihn;
er gab dir die Seele,
darum liebe ihn.
Es wartet deiner
ewig Vollkommenheit.

In Gott geborgen sein.

. . . Aber warum werden sie noch schlechter
als sie schon sind?
Jeder von ihnen denkt nur an sich,
aber wer nur an sich denkt,
leistet Arbeit dem Bösen.

Niemand soll sich vergessen;
aber nur wer sich fühlt
als ein Teil von dir, du mein Gott,
der ist sicher und geborgen. . . .

. . . Ruhend in dir,
wird mir licht, was so dunkel,
und wie ein Feuer schlägt es heraus,
und mit sicherem Griff
erfaß' ich das Wahre. . . .

Die Tat des Guten: Der Erweis Gottes.

. . . Der Atem des Guten,
von dir empfangen,
haucht durch die Welten
zu dir zurück.
Laß mein Gebet
zu Taten werden,
mache mich rein und würdig,
damit ich dann helfe
dem, der sich sehnt,
so wie ich.
Denn die Tat aus dem Guten,
die ich wirke und andre,
das ist dein Erweis
über alle Beweise,
ein Blick, wie das Auge,
ein Licht, wie die Sonne,
eine lodernde Röte
Im Osten vor Tage. . . .

5. Des Menschen Bestimmung und Beruf: Mitstreiter Gottes zu sein.

Die Welt, ein Feld für die Tat des Gott Suchenden.

Wer dich sucht, o Gott,
der findet in dieser Welt
ein köstliches Reich,

ein Feld für seine Tat,
die das Gute will.
Das laßt uns erwirken!

Der Sinn von allem
und die einzige wirkliche Arbeit.

... Wer durch Gedanken, Worte, Taten
Lügen bekämpft
oder dem Lügner Liebe zur Wahrheit lehrt,
der hat begriffen, worauf hin alles zielt.
Wer das Gute stärkt, wo er es findet,
ob bei Hoch oder Niedrig,
der allein tat wirkliche Arbeit auf Erden,
und diese Arbeit gilt auch im Himmel. ...

Güte, das Wesen der Wirklichkeit.

Laßt uns nicht müde werden
in gutem Denken, Reden und Tun!
Ein Hauch vom Ewigen und Wahrhaftigen
weht darin.
Und wir spüren Gottes Atem. ...

Das steht über allem: sei gut,
und die gute Tat fällt von dir ab
wie eine reife Frucht!
Güte ist das Wesen aller Wirklichkeit.
Und wenn etwas, o Gott,
ist Güte dein Leben.

Weil du gütig bist,
darum nur bist du ewig
und immer voll Seligkeit,
und nur, wenn wir gut sind,
dann gehn wir deine Straße,
dann bist du uns nahe.

Die wahre Ehe. Worte an Bräutigam und Braut.

... Hier ist kein Zwang!
Freudig laßt uns leben
in Gedanken, Worten und Taten,

in Gottes Sinn,
zu seinem Preise,
du, Kavay Vistaspa
du, Sohn meines Stammes
du, Frasaostra,
laßt uns dazu helfen und die Welt bereiten,
als einen einzigen Weg zu ihrem Gott.

Und diesen hier, Poruzista, mein Kind,
vom Haecataspastamm, Spitama Entsprossene,
du jüngste meiner Töchter,
gebe ich dir
als liebsten Genossen
auf dem Wege zur Wahrheit, Güte und Gott.
Halte dies dir vor Augen,
und lebe danach
in Weisheit und Demut.

Ein Gebet ist das von mir,
daß du mich lieb behalten möchtest,
daß du lieben mögest deinen Mann;
aber auch des Dienstes nicht vergessen
sollst
an hoch und niedrig,
stark im Glauben,
eine Stütze den anderen.
Und ich flehe auf dich herab
den Frieden der Güte!
Möge Gott ihn dir geben,
ewig, mein Kind.

Ehe ihr in die Kammer tretet
als Bräute, ihr Mädchen,
höret mir zu.
Ich mahne euch, merket wohl auf,
prägt es euch in das Herz:
Wenn ihr ein Leben wollt
im Lichte des Guten,
ein Sein hinaus über diese Tage,
habt auch Gemeinschaft im besten Tun.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Es sei der Gatte dem Gatten ein Beispiel,
und Gott, er wird euch niemals verlassen.

Laßt euch den Blick nicht blenden,
Männer ihr und Frauen!
Nur ein Trug ist das Glück des Schlechten,
es wohnt nicht tief im Herzen
und darum kann es ihnen genommen
werden.

Wehe werden sie einst rufen;
denn der Himmel geht an ihnen vorüber,
weil sie ihn niemals erlebten;
denn ihr Leben war Sterben ihres Herzens.

Euch aber wird werden,
was ihr ersehnt,
wenn euer Leben danach war.
Hoch auf könnt ihr euch recken
am Ende der Dinge,
wenn der Geist des Bösen
sich winselnd verkriecht.
Doch wehe euch, wenn ihr treulos wurdet!

— — — — — — — — — — — — — —

O Gott, dein ist die Macht,
du nur kannst helfen!

6. Das Ende der Tage.

Ja, am Ende der Tage
wird die Wahrheit alle Lügen vernichten.
Was heut wie ein Märchen klingt,
wird ewige Wirklichkeit sein
für Geister und Menschen.
Und wer dich hier liebte, Gott,
der wird sehen, wie weise er war
in seiner scheinbaren Einfalt. . . .

Wann wird die Zeit kommen,
wo wir uns frei und klar
ins Auge sehen?

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wo wir wandeln
Leuchtenden Blickes,
gehalten in deiner Macht,
durch die lachenden Fluren der Erde?
Wann naht das Geschlecht,
milde in seiner Kraft
und Frieden in seiner Stärke?
Wo seid ihr, ihr Helden?!

Denn das sind die Helden der Welt,
welche der Wahrheit dienen
und dem Geiste in sich,
und die sich recken zu dir,
hoch auf zu deinem Himmel.
Sie rasen nicht,
und sie ducken sich nicht.
Sie sind sie selbst,
weil sie Gottes sind!

2. Die stille Welt der alten Inder:

Die Upanishads, die Geheimlehre des Veda.

Neben den Gathas dürfte kaum eines der Werke der Weltweisen mit besserem Recht als „Stimme einer höheren Welt" bezeichnet werden, als dies altindische Werk, das ein Schopenhauer eine „fast übermenschliche Conception" genannt hat. Eine Schöpfung erhabener Schönheit, unvergänglichen Wertes ist es. Man hat es verschmäht, ihrem kühnen, einsamen Flug zu folgen, der vielen Jahrhunderten vorausgeeilt ist. Aber ihr Wert wird dadurch nicht geschmälert.

Neben der christlichen ist die indische Religion die einzige, die mit Recht Welt- und Erlösungsreligion genannt werden kann. Wie die israelitisch-jüdische des Alten Testaments die Vorbereitung auf die christlich-neutestamentliche ist, so ist die indische Naturreligion der Veden die Vorstufe der Upanishads, d. h. der Erklärungs- oder Vollendungsschriften der Veden, ihrer „Geheimlehre". (Vgl. Deußen: Geheimlehre der Veda.)

Unter ihres Reformators Führung machten die Perser den kühnen Versuch, den Willen ihres Gottes — wie sie ihn auffaßten — durch die sittliche Tat, den Kampf für das Gute gegen das Böse, durchzusetzen. Unter Führung kühner Denker wagen die Inder noch etwas früher — es mochte etwa im siebenten vorchristlichen Jahrhundert sein — durch die Kraft des Geistes das Wesen der Dinge und damit auch Gottes zu ergründen, den Menschen aus der Welt des Irrtums und der Verblendung zu befreien. Die griechischen und deutschen Weltweisen, wie Platon, Leibniz, Kant, Schopenhauer und ihre Jünger, haben später ähnlich Kühnes unternommen. Jene Inder erkennen, daß die Menschen mit ihrer Begierde, ihrem Hang zur Zersplitterung, zum Verweilen bei den Einzeldingen in einer Scheinwelt leben und dem Kern der Dinge fern bleiben. Sie gehen daran, vom Schein zum Wesen, von der Schale zum Kern, von der Vielheit zur Einheit, von der Welt zu Gott zu führen. Innere Sammlung, Zusammenfassung, „Konzentrierung" aller Seelenkräfte auf ein Ziel, Vermeidung alles dabei Störenden und Hemmenden, wird von ihnen als das zum Ziel führende Mittel erkannt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Bei dieser ihrer Vertiefung ins Welträtsel gelangen die indischen Denker zu einer ähnlichen Entdeckung wie später Platon und Kant; zur Erkenntnis von der Bedingtheit des Welt- und Gottesgedankens durch die Menschen. Suche Gott nicht draußen, nicht außer dir — er ist in dir. Zwar ist er letzthin unergründlich, aber gelingt dir die Seelen- und Geistesbefreiung durch die Kraft deiner Sehnsucht zu Gott, deiner Treue zu ihm, so hast du damit Gott selbst in dir, bist du in ihm selig.

2. Daraus ergibt sich für sie eine Umwandlung ihres gesamten Lebens, Denkens, Tuns. In wem Sehnsucht, Hingebung, Treue zu Gott lebendig und stark geworden sind, „wer in Gott entbrannt ist", „den fliehen die Sünden". Er ist erlöst. Die Veden, die Weisheit der indischen Ahnen, hatten verkündigt, wie äußeres Tun, Opfer, Somatrank, Zaubermittel, Küssen, Bußübungen den Menschen befreien. Hier hat der Gedanke gesiegt, daß nur innere, geistige Kraft des Menschen selbst die Befreiung, die Erlösung des Menschen hervorbringt. Jesus von Nazareth hat wohl einen ähnlich kühnen Gedanken gewagt und den Entschluß des Menschen, allein und unbedingt Gott, seinem Vater, zu vertrauen als Mittel zur Rettung des „Verlorenen" bezeichnet, also einen Willensakt. Seine „Jünger" und Nachfolger aber, insonderheit Paulus, haben die entscheidende Tat wiederum durch fremde Sühn- und Opferhandlung: den Tod Jesus' vollziehen lassen; damit sind sie wieder der Natur- und Priesterreligion verfallen.

Auch der Erleuchtete, Buddha, lehrte Selbstbefreiung des Menschen durch den Willensakt. Bei ihm ist es ein anderer als bei Jesus: Die Vernichtung des Willens zum Leben, und damit die Beseitigung der Ursache des Leidens.

Doch hören wir die indischen Weisen selbst.*)

I. Falscher und wahrer Gottesdienst.

1. Fröhlich durch die Welt wandern.

„In Banden". Sie gehn in Kirchen, um sich selbst zu retten,
und übertönen sich mit ihren Sängen.

*) Aus „Der Weisheit letzter Schluß", der Religion der Upanishads im Sinne gefaßt von P. Eberhardt (E. Diederichs Verlag, Jena 1912).

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

In Weihrauchnebel wollen sie sich betten,
als Sühne für ihr lebensvolles Drängen.

Nur immer zu! Ihr wollt dem Tod entfliehn?
Ach, er hat doppelt sicher euch in Händen.
Denkt ihr, durch Beten und durch Knien
ihn wirklich von euch abzuwenden?

Nein, wandelt fröhlich durch die weite
Welt,
und macht euch Gott nicht kleiner, als er ist.
Denkt ihr, wenn ihr ihn nicht gehörig lobt,
daß er euch gleich darum vergißt?

2. Unseligkeit und Seligkeit.

Die Lotosblume.

Ist es nicht, als würden die Menschen hier unten wie von etwas angepeitscht, das sie immer aufjagt und vorwärts hetzt, bis sie entkräftet zusammenbrechen? Hinter jedem ist dieses grausam Rastlose hinterher, und es macht keinen Unterschied, ob jemand nach einer Krone giert oder nach einem armseligen Stück Acker.

Aber Reiche splittern und Äcker liegen brach, es geht alles einmal zu Ende.

Wer Gutes tut, der glaubt, der Himmel würde sein. Seligkeit willst du erwerben? Sie wird dir werden.

Doch weil bei jedem guten Werk du immer nach dem Himmel schielteſt und so laut deine Psalmen sangst, daß ja auch Gott sie höre; und wenn die Linke auch nicht wußte, was die Rechte tat, dies stets dein Trost war, daß wenigstens doch Gott es wisse: darum wird auch im Himmel immer etwas bei dir stehn, und deine Seligkeit, sie wird dir zugemessen.

Wer aber von hinnen scheidet, nachdem er Gott erkannt hat, wer nicht Gutes tat, weil er gut sein wollte, sondern Gutes tat, weil er gut war, dem wird auch alle Seligkeit wie von selbst zufließen, grenzenlos.

3. Das Opfer.

Wahrlich, es braucht nicht Opfer und nicht Beten,
wenn dein Leben ein Opfer ist und ein Gebet.
Dein Tempel sei dein Leib.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Und sieh, der Atem strömt hinein und zieht hinaus,
so unablässig Tag und Nacht.
Im Einhauch sammle dich zu deiner Rede,
und geht sie aus,
so rede wahr und gut.
Und wenn du deines Gottes inne bist
und es dich drängt,
aus tiefem Herzen ihm zu danken,
dann sage dir, ich will ihm selbst ein preisend Opfer sein,
mein gutes Leben soll ihn loben.
Die Jugend soll dein Morgenopfer sein durch vierundzwanzig kurze Jahre.
Nimm, was die Erde bietet, in dich ein, es wird sich klären,
wenn du älter wirst.
Doch merke wohl, du legst den Grund zu deinen Taten,
und wie er ist, so werden sie geraten. . . .
Blick hin, es kommt! Und nun bereite dich zum Mittagsopfer,
Denn wieder hast du vierundzwanzig Jahre,
ein Acker wird nun dein.
Doch wahrlich, manche Träne muß ihm fließen,
eh diesem kargen Land die Halme sprießen. . . .
Es muß so sein; doch du hast deine Hände,
damit dein Mühen sich zum Segen wende.
Einst wurde dir gegeben, nun hast du selbst die Kraft;
greif zu, damit sie dir die Hütte schafft.
Und sieh', es kommt der Tag, da ist sie dein,
nun läute dir zum Abendopfer ein.
Und nun bereite dich zur letzten Reise;
bedenke das Vergangne und sei weise.

II. Falsches und wahres Glück.

1. Zum Kern, dem Urgrund alles Seins, hindurchdringen.

Aus: Der Weise und ein König

. . . Wenn jemand unter den Menschen alles gelingt, er gesund ist und so mächtig wird, daß alles ihm untertan wird, und jeder erdenkliche irdische Wunsch ihm in Erfüllung geht, der besitzt, meinen sie, dies höchste Glück.

Aber hundertfaches Glück dieser Art wiegt nicht die Genugtuung einer großen Persönlichkeit auf, die alles zu ihrer Harmonie adelt.

Aber hundert Harmonien dieser Art sind quälend gegen das ruhige Gedeihen eines Begnadeten, dem alles wird, wie er will, und der nur will, was er wird.

Aber hundertfaches Blühen dieser Art ist nichts gegen die erbarmende Hingabe eines Heiligen, der mit dem Gott in sich auf die Welt wartet und mit dem sie endlich auf die Knie fällt.

Aber hundertfache Erfüllung dieser Art ist wenig gegen die selige Gewißheit, daß Gott und damit alles in mir ruht, und daß ich war, was ich bin, daß ich bin, was ich werde. König Du, das ist Unsterblichkeit!

. . . Laß sie fahren dahin in tierische Nacht,
die hier nur an Essen und Trinken gedacht.
Doch noch tiefer wird wahrlich der Dünkel gebannt,
dessen Welt nur ein Buch, dessen Gott der Verstand.
Dann freilich wäre es traurig bestellt,
wäre dies auch der Sinn und die Angel der Welt. . . .

Doch geruhig über allem
ragen wir in Gott empor,
uns zu Füßen Sterne wallen,
unser ist der Welten Tor.
Denn es ist nur unser Wollen,
wenn die Jahre spielend rollen.
Eure Welt in Zeit und Raum
hat nur Kraft in unserm Traum.
Euer ganzes wirr Gewühl —
nur ein Zucken im Gefühl.

Wie die Blume schön nur blüht,
wenn ein Auge sie ersieht,
so hat nur die Welt Bestand,
wenn Gott sie als Sein erkannt.

Und er ist der ewig Eine,
ist der Urgrund allem Sein,
ist die Heimat deiner Seele,
kehrt sie aus der Fremde heim.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Von Tod zu Tode wird verstrickt,
wer nur die Vielheit hier erblickt,
er müht sich ab an den Geweben,
und nennt das schön und würdig leben.
Doch Mensch und Tier und Meer und Land,
sind nur des Ewigen Gewand.

Mach stark das Herz, mach frei den Geist,
damit er dieses Netz zerreißt.
So nütze ihn, ihm ward die Kraft,
mit dem er dir dies Wunder schafft.

Und wenn dann diese Hülle fällt,
dann siehst du nicht mehr so die Welt;
dann wird sie wahrhaft vor dir stehn;
denn Gott ist groß!
Dann wird sie dir mit deinem eignen tiefen Blick
in die entzückte Seele sehn. . . . .

Das ist des Weisen wahre Art:
Ein leises Lächeln um den ernsten Blick;
zu sehn, wie alle Welt sich selber narrt,
und greifbar nah' steht jedem doch das Glück.

„Wer es aber erkannt hat, der ist ruhig, milde, entsagend, geduldig, gesammelt. Gott ist in ihm, und mit Gottes Augen blickt er in die Welt. Und dringt zum Kern hindurch, sieht alles ein und liebt sich selbst, weil er die andern liebt. König du, dort ist die Ruhe."

2. „Das Ewige in uns."

Die meisten Menschen hängen an dem Drum und Dran. Sie erfassen nicht den Kern, sondern immer nur die Schale. Aus ein paar Zügen machen sie sich ein Bild. Darum, wenn ihnen jemand stirbt, so ist er für sie tot, weil sie ihn nicht mehr sehen können; denn sie müssen etwas zum Sehen haben. Und so ist er für sie tot, und doch war da mehr. . . . .

Und jede Stunde könnte es sie lehren und jeder Tag, wie im Herzen alles darinnen ist. Denn es ist jeden Augenblick etwas Erhabenes um die Welt, und man

kann es erfahren, wenn man danach ist. Denn das Ewige draußen ist auch das Ewige in uns.

Aber so muß erst der Tod uns helfen kommen und die Hülle des Leibes vernichten. Es müßte nicht so sein.

III. Vergängliches und Unvergängliches.

Körperliches und Unkörperliches.

Die Schule der Götter.

„Das Wesen, das ohne Sünde ist, das nicht altert und nicht stirbt, das kein Leiden kennt, das nicht hungert und nicht dürstet, das nichts begehrt, weil es alles hat, das nichts außer sich hat, weil es alles ist: dieses sollst du zu erfassen suchen; dann wird dir alle Welt und alle Sehnsucht, denn in ihm ist Erfüllung."

Und Prajapati sprach also: „Wahrlich, o Indra, der Leib ist sterblich und immer eine Beute des Todes. Dennoch ist er ein Bau und eine Wohnung des unsterblichen, körperlosen Höchsten. Aber wenn dies in ihm weilt, teilt es als Ich seine Lust und sein Leid. Denn sich niederneigend zu diesem Körper, nahm es auf sich seine Lust und seine Schmerzen. Aber wenn es im Tode frei wird von der Erniedrigung dieses Leibes, dann gehört es sich selbst wieder an und ist erhaben über sinnenbehaftete Lüste und Schmerzen."

IV. Gott und Mensch. Das Suchen nach Gott.

1. Die Vorbedingung: Ein Spruch:

Wenn schwere Lasten du erhebst,
dann ziehst du allen Atem ein.
Willst du die Welt begreifen, Freund,
dann mußt du tief gesammelt sein.

2. Gott in Dir!

Aus: Naciketas und der Tod.

„Den alten großen Gott, nie such ihn draußen; er ist in dir! Bei dir fang an! Dann wird dir alles andere sein als wie von selbst, und jeder Himmel steht dir offen."

„In allem ist er, in dir als die göttliche Seele. Auf dieses dein innerstes Herz, da höre, und du bist geborgen."

3. Vergängliches und Ewiges.

Der Sänger. Alles ist vergänglich, nur Gott ist ewig. Deshalb richte ich mein Herz auf ihn und sehne mich nach ihm mit tiefen Seufzen, und ich will hinstreben zu ihm, denn in ihm allein ist die Vollendung.

Wohl dem, der dies begreift, daß die ganze Welt nur sein Kleid ist, daß er allein Halt gibt diesem Gewebe;

Denn wenn Gott in seinen Flammen
leuchtend durch die Welten geht,
schrumpft der Erden Pracht zusammen,
als ob ihr auf Sternen steht.

Immer, immer ist er dort,
er ist hier und ist doch fort.
Niemals, niemals ist er da,
und doch ewig ist er nah.

Denn wir sind, was wir gewesen,
und wir werden, das wir sind.
Arme Weisheit! wenn wir fühlen,
daß in Gott wir alles sind.

Du Unaussprechlicher, ich rufe dich an! Gib mir ein reines Herz und ein Leben in deinem Geist!

4. Der Unergründliche — unsere Sehnsucht.

Der Lehrer spricht: „Vermiß dich nie zu sagen: du habest Gott begriffen. Auf daß du dich nicht selbst betrügest, sei nicht allzu weise! Wer bist denn du, daß er dort wäre? Willst du ihn anrufen? Soll er dir erscheinen, er der alles und auch du ist? . . .

Wer da sagt, ich kann ihn nicht kennen, in dem ist er. Ja, es ist ganz und gar unmöglich und nur ein Wort, zu sagen: ich kenne ihn. Man kann nicht das Wissen alles Wissens wissen. . . . .

Ein Blitz zuckt auf, aber während wir noch geblendet stehn, ist er schon längst entschwunden.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wir suchen nach einem Namen im Gedächtnis, aber immer weisen wir etwas in uns ab, bis er uns plötzlich wie unvermittelt klar vor Augen steht.

So ist es mit Gott und dem Wissen von ihm auf Erden.

Er hat keinen Namen, unsre Sehnsucht ist er. Erfüllung könnte er heißen.

Wer dies im tiefen Herzen empfunden hat, der fühlt, wie mit ihm sich alle Wesen sehnen.

Du hast mich nach dem Geheimnis gefragt, ich habe es dich gelehrt.

Hingabe, Vermeiden, opfertätige Liebe sind das erste. Doch das kann dich jede wahre Frömmigkeit lehren. Sei Gott getreu! Darin liegt alles.

Dann zerfällt alles Böse in dir zu dem Nichts, das es ist, und wie vom Himmel, an den nichts heranreicht, blickst du hernieder, ewig — ewig!"

5. Die Seele des Menschen ist Gottes.

Wahrlich, dies All ist Gottes. Und wie dieses sollen auch wir verehren, als aus ihm seiend, als in ihn heimkehrend. Laßt uns atmen in ihm. Habt Frieden!

Wahrlich, das Gemüt macht den Menschen. Wie sein Gemüt ist hienieden, so wird ihm werden in Ewigkeit. Laßt uns trachten nach einem reinen Herzen!

Gott ist Seele, die Welt ist nur sein Geist, ein einzig Leuchten ist seine Gestalt, durch ihn ist Wahrheit, in ihm ist ewige Unendlichkeit. Aus ihm und in ihm ist alles, alle Welt in ihrer Vollendung, alle Sehnsucht in ihrer Erfüllung. Alles ruht in ihm, schweigend vor Seligkeit.

Und Du, meine Seele, wie ganz bist Du sein! Du bist er im innersten Herzen. Kleiner als ein Samenkorn, kleiner als ein Sonnenstäubchen, kleiner als eines Sonnenstäubchens Sonnenstäubchen. . . . .

Sei getrost und warte! Der Allmächtige, der Allumfassende, der Allselige, der ewig Unendliche, er ist bei Dir. Und wenn ich sterbe, wird er Dich zu sich nehmen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

6. Die Rettung der Seele.

Auf den dunklen Wassern
blüht der Lotos auf;
doch an seinem weißen Kelch
haften keine Tropfen.

Also in der wirren Welt,
Seele, du wärest verloren,
wär nicht der strahlende Himmel in dir
ewig auch mit dir geboren.

V. Menschendienst und Gottesdienst.

1. Der Grundsatz.

Wer in anderen nur Mittel für seine eigenen Zwecke sieht, der steht außerhalb der Welt.

2. Liebe der Menschen und ihre Wirkungen.

. . . Liebte er hier seinen Vater, so wird es über ihn kommen, als halte ihn eine feste sorgende Hand.

Liebte er hier seine Mutter, so wird ihm sein, als berge er sich in einem Schoß, und eine weiche Hand streichle sein Haupt.

Liebte er hier seinen Bruder, so wird er sich verstanden fühlen, wie bei dem Spiel der ersten Kindheit.

Liebte er hier seine Schwester, so wird ihm sein, als blühe um ihn her, was bei ihm so hart und trocken stand.

Liebte er hier seinen Freund, so wird ihm sein, als drücke ihm jemand fest und treu die Hand.

Liebte er hier seine Frau, so wird es in ihm fluten und umarmen.

Liebte er hier seinen Nächsten, so wird er fühlen, daß er selig sein darf.

Liebte er hier alles Lebende, so wird er fühlen, daß er selig sein kann.

Liebte er hier alles, so wird er fühlen, daß er selig sein muß.

Und er wird selig sein.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

3. Entbrenne in Gott und die Sünden entfliehn.

Der Wald brennt!
Sieh, wie entsetzt alles Wild und die Vögel entfliehn!
Entbrenne in Gott!
Du wirst sehen, wie die Sünden dich fliehen.

4. Begehre nichts, du hast ja alles, die ganze Welt, sie ist ja dein.

Wie ein König thront die Seele, und die Diener haben zu tun. Da kommen sie. Von großen Taten meldet ihm der Geist, und fliegt, sich umzuschaun, in weite Länder. Das Auge breitet, kniend vor ihm nieder, soweit man blicken kann, die Pracht der ganzen Erde. Das Ohr, es schmeichelt alle Melodien, eilt jetzt ans Tor, wer da wohl kommen will, und geschäftig gehen die Worte hier- und dorthin, alles ordnend.

Und der König muß nicht bitten.
Alles wird ihm, was er will.
Ja, so liegt die ganze Erde vor dir da, und sie ist dein.
Denn das Schöne, das besitzt nur, wer es sieht,
auch wenn's nicht sein.
Bitte nicht, du hast ja alles.

Ein Bettler zog durch das Dorf, doch er klopfte vergeblich an alle Türen und bat, aber man gab ihm nichts. Da setzte er sich am Wege nieder und sprach: „So laß sie! Wahrhaftig, wenn sie mir jetzt zu essen gäben, ich würde es nicht nehmen!" Aber sie hatten ihm doch nachgesehen, und nun reute sie ihr Tun, und sie kamen zu ihm und sprachen ihn an und wollten ihm geben.

Begehre nichts, du hast ja alles.
Die ganze Welt, sie ist ja dein.
Sieh, wie die ganze bunte Pracht
so winkend dir entgegenlacht.
Es sollte nicht nur dein Eigentum sein,
nun drängt es sich jubelnd zur Tür hinein.

Laß dich nicht niederziehn,
schwing dich empor!

Und was du fassen kannst,
in diesen deinen Händen,
sieh es nicht an,
ob es dir weh getan.
Trag' es empor,
die ganze Welt,
zu deines Gottes offenem Tor.

Seele, blicke nicht trübe!
Sieh, dein Gott ist die Liebe.
Du brauchst nicht immer betend stehn
und andre nur in Freude sehn.
Lebe, lebe du auch!
Ebenso, ob du auch fröhlich warst,
und nicht stets nur in Tempeln warst,
steht dir dein Himmel bereit.
Lebe! dazu ward dir Zeit!

Denn es mordet seine Seele,
wer sie geizig bei sich hält.
Denn ihr ward von Gott gegeben,
zu umfangen alle Welt.

Ach, die Klugen, ach die Narren,
die ihr Grab sich selber scharren,
wähnend, daß nichts übrig bliebe,
wenn ihr Herz zu gütig liebe!

Wer es inne ward,
wie die Welt umher
ihres Gottes harrt,
ach, der zürnt nicht mehr. . . . .

Und er wird nie müde,
nie voll Unruh sein,
denn in seine Seele
strömt der Himmel ein.

Denn er weiß, wie Gott
stets dem Herzen da;
ewig ist er fern,
und doch ewig nah.

In der Welt da draußen
und im Herzen drin
auch des wirrsten Treibens
tief geheimer Sinn.

Brausend durch die Welt
ist er selbst die Ruh,
und trotz allem Haß
ist er ich und du.

O weh der Blinden,
die ihn so nicht sehn!
doch dreimal Weh den Klugen,
die nur Beweise sehn!

Wer nur im Draußen ist,
gibt fort sein eignes Leben,
wer alle Türen schließt,
hat sich dem Tod ergeben. . . . .

Zu jeder Stunde steht bereit
des tiefen Daseins volles Glück,
und Zukunft und Vergangenheit
gewärtig sind sie deinem Blick.

Glück hat keine Zeit,
denn alles Glück ist Ewigkeit.
Nehmt mir die Sonne fort!
Sonne, wie finster bist du!
Ich sinke, ich steige,
Mir ist, mir ist, . . .
ich muß hindurch durch diese goldne Flut,
damit ein Angesicht,
ein selig Antlitz sich herniederneige. . . . .
Ich fahr dahin!
Tu ab den Leib, er hindert mich,
Er wird mir weh
in deiner Näh.
Gott, Gott, Gott!
Amen!

3. Aus altchinesischer Lebensweisheit:

Laotse, „Vom Sinn und Leben" (Taoteking).

(Der schärfste Gegensatz gegen das Lebensideal jüngster Vergangenheit und Gegenwart.)

Mit welchem Rechte folgen der tiefen Weisheit der Inder und Perser Bruchstücke aus dem altchinesischen Büchlein Laotses? Kann es sich doch in vieler Beziehung durchaus nicht mit jenen Offenbarungen messen. Keine eingehende, tiefsinnige Erörterung über Gottes Wesen bringt es. Durch keine Kraft der Leidenschaft reißt es zur Tat fort. Eine Verwirklichung des Lebensideals des Verfassers dürfte in heutiger Zeit völlig ausgeschlossen sein. — Und doch soll das Werk hier nicht fehlen.

1. Gerade weil es den stärksten Gegensatz gegen alles bezeichnet, wovon die Menschheit der sogenannten „Kulturländer" in den letzten Zeitaltern erfüllt war und noch erfüllt und getrieben ist. Weil es somit die schärfste Kritik und den stärksten Einspruch gegen dieses Denken, Tun und Treiben enthält.

Die Losung von gestern und heute lautet: Kraft, Macht, Gewalt, eigener Vorteil, Verdrängung des Nebenbuhlers! Wenn ein gegenteiliges Programm laut wird: Völkerfriede und -Einheit, Volksstaat, Menschlichkeit, Brüderlichkeit, so erweisen sich solche Worte angesichts der sie begleitenden Taten als heuchlerische Phrasen. Die Folge ist der gegenwärtige Zusammenbruch, ein Chaos nie dagewesenen Umfangs.

Die Tatsachen dieser Entwicklung machen vielleicht für eine Weisheit empfänglich, deren Anfang, Mitte und Ende lautet: „Kein größeres Übel in der Welt, als sich nicht genügen lassen. Nichts Besseres als Beschränkung. Je mehr der Mensch für andere tut, desto mehr besitzt er. Auch die schönsten Waffen sind unheilbringende Geräte. Reich und vornehm und dazu hochmütig sein, das zieht von selbst das Unglück herbei."

Noch vor einigen Jahren wäre für solche Weisheit kaum Verständnis weiterer Kreise vorhanden gewesen. Heute verweilt doch vielleicht dieser oder jener besinnlich bei diesen

Worten, deren beste Bestätigung nicht nur alles das ist, was in den letzten 75 Jahren geschah, nein, was die Menschheit von jeher erlebte.

2. Gewiß werden jene Gedanken von Laotse mit großer „Einseitigkeit" verfochten. Aber ist das von seiten der Großen und bei allem, was den Menschen heiß an der Seele lag, jemals anders gewesen? Bei den Indern, im Neuen Testament, bei den deutschen Gottesfreunden finden sich ähnliche Gedanken, wie im Buch des Alten. Aber nirgends wohl werden sie so folgerichtig, vielseitig und umfassend vertreten, nirgends so deutlich aufs soziale und politische Gebiet angewandet. Nirgends, abgesehen vom Evangelium, gehen sie so klar und eindringlich, aus bejahender, menschenfreundlicher Lebensauffassung, aus Liebe zu den Menschen hervor; nirgends bleiben sie so eng mit ihr im Bunde.

3. Und noch eins. Laotses sittliche Weisheit und Menschenliebe gehen im letzten Grunde aus seiner Frömmigkeit, seinem „Zurückgewandtsein zur Wurzel", seinem „Einssein mit unsichtbaren Kräften", seinem Leben in Gott hervor. Diese innere Beziehung, die allein Wesen und Leben des „Berufenen" möglich macht und bedingt, möchte der Weise allgemein hergestellt sehen. Den jüngst vergangenen Geschlechtern unserer Zeit fehlte sie. Wird sie nicht wieder lebendig, woher dann die Kraft nehmen zum Neuwerden?

Gewiß, zu Laotses politischem und wirtschaftlichem Ideal wollen und können wir keineswegs zurückkehren. Aber es wird ja wohl noch ein Mittleres geben zwischen diesem und dem jüngst zusammengebrochenen. Und das sei gültig für uns.

I. Vom Sinn un Leben.*)

Was das Unglück herbeizieht.

Etwas festhalten wollen und dabei es überfüllen:
das lohnt der Mühe nicht.
Etwas handhaben wollen und dabei es immer scharf halten:
das läßt sich nicht lange bewahren.

*) Aus Laotses: Taoteking. „Das Buch des Alten vom Sinn und Leben." Verdeutscht v. R. Wilhelm. E Diederichs Verlag, Jena, 1911.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Mit Gold und Edelsteinen gefüllten Saal
kann niemand beschützen.
Reich und vornehm und dazu hochmütig sein:
das zieht von selbst das Unglück herbei.
Ist das Werk vollbracht, dann sich zurückziehen:
das ist des Himmels Sinn.

Kein größeres Übel als sich nicht genügen lassen.

Wenn der Sinn herrscht auf Erden,
so tut man die Rennpferde ab zum Dungführen.
Wenn der Sinn abhanden ist auf Erden,
so werden Kriegsrosse gezüchtet auf dem Anger.
Keine größere Schuld gibt es
als Billigung der Begierden.
Kein größeres Übel gibt es
als sich nicht lassen genügen.
Kein schlimmeres Unheil gibt es
als die Sucht nach Gewinn.
Denn:
Das Genügen der Genügsamkeit ist dauerndes Genügen.

Pflege des Lebens.

. . . Wird der Sinn geehrt und das Leben gewertet,
so bedarf es keiner Gebote:
und alles geht beständig von selber.

Wie ein Kindlein werden.

Wer leuchtend seinen Geist bewahrt, daß er Eines nur umfängt,
der mag wohl innern Zwiespalt vermeiden.
Wer seine Seele einfältig macht und demütig,
der mag wohl werden wie ein Kindlein.
Wer reinigt und läutert sein inneres Schauen,
der mag wohl seiner Fehler ledig werden. . . .
Erzeugen und ernähren,
erzeugen und nicht besitzen,
wirken und nicht behalten,
mehren und nicht beherrschen:
Das ist geheimes Leben.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Äußerste Selbstenteignung — Rückkehr zur Wurzel.

Wenn wir die äußerste Selbstenteignung erreicht,
die Stille unerschütterlich bewahren,
so mögen alle Wesen zugleich sich regen:
wir schauen zu, wie sie wiederkehren.
Der Wesen zahllose Menge entwickelt sich,
doch jedes wendet sich zurück zu seiner Wurzel.
Zurückgewandt sein zur Wurzel: das ist Stille.

Stille: das ist Rückkehr zur Bestimmung.
Rückkehr zur Bestimmung: das ist Ewigkeit.
Die Ewigkeit erkennen: das ist Weisheit.
Wer die Ewigkeit nicht erkennt, der handelt blindlings und unheilvoll.
Erkenntnis der Ewigkeit bringet Duldsamkeit.
Duldsamkeit bringet Edelsinn.
Edelsinn bringet Herrschaft.
Herrschaft bringet himmlisches Wesen.
Himmlisches Wesen bringet den Sinn.
Der Sinn bringet Dauer.
Ist das Ich nicht mehr, so gibt es keine Gefahren.

Die drei Schätze.

Alle Welt sagt, mein „Sinn" sei zwar großartig,
aber er scheine für die Wirklichkeit nicht geschickt.
Aber gerade das ist ja seine Größe,
daß er für die Wirklichkeit nicht geschickt erscheint.
Denn die Geschicklichkeit führt auf die Dauer zu Kleinlichkeit.
Ich habe drei Schätze,
die ich schätze und hüte:
Der eine ist die Liebe,
der zweite ist die Genügsamkeit,
der dritte ist die Demut.
Die Liebe macht, daß man mutig sein kann,
die Genügsamkeit macht, daß man weitherzig sein kann,
die Demut macht, daß man fähig wird zu herrschen.
Heutzutage ist man mutig unter Preisgabe der Liebe,
weitherzig unter Preisgabe der Genügsamkeit,

den andern voran unter Preisgabe der Demut:
das ist der Tod.
Denn die Liebe siegt im Kampfe,
ist fest in der Verteidigung.
Wen der Himmel retten will,
den schützt er durch die Liebe.

II. Vom Wesen und Wirken des Berufenen.

„Wer sein Leben verlieren wird, der wird es gewinnen."

Der Himmel ist ewig und die Erde dauernd.
Die Ursache der ewigen Dauer von Himmel und Erde ist,
daß sie nicht sich selber leben.
Darum können sie dauernd Leben geben.
Also auch der Berufene:
Er setzt sein Selbst hintan,
und sein Selbst kommt voran.
Er entäußert sich seines Selbst,
und sein Selbst bleibt erhalten.
Ist es nicht also:
Weil er nichts Eignes will,
darum wird sein Eigenes vollendet?

Für andere leben.

. . . Der Berufene häuft keinen Besitz auf.
Je mehr er für andere tut,
Desto mehr besitzt er.
Je mehr er anderen gibt,
desto mehr hat er.
Des Himmels Sinn ist segnen ohne zu schaden.
Des Berufenen Sinn ist wirken ohne zu streiten.

Seine Demut.

„Was halb ist, wird voll werden.
Was krumm ist, wird gerade werden.
Was leer ist, wird gefüllt werden.
Was alt ist, wird neu werden.
Wer wenig hat, wird bekommen.
Wer viel hat, wird umnebelt werden."

Also auch der Berufene:
Er umfaßt das Eine
und ist der Welt Vorbild.
Er will nicht selber scheinen,
darum wird er erleuchtet.
Er will nichts selber sein,
darum wird er herrlich.
Er rühmt sich selber nicht,
darum vollbringt er Werke.
Er tut sich nicht selber hervor,
darum wird er erhoben.
Denn wer nicht streitet,
mit dem kann niemand auf der Welt streiten. . . .

Allzeit guter Retter der Menschen sein.

Guter Wandrer läßt keine Spur zurück.
Guter Sprecher gibt sich keine Blöße.
Guter Rechner braucht keine Rechenstäbchen.
Guter Schließer schließt nicht mit Schloß und Riegel,
und doch kann niemand auftun.
Guter Binder bindet nicht mit Band und Strick,
und doch kann niemand lösen.
Also auch der Berufene:
Er ist allzeit ein guter Retter der Menschen,
darum gibt es keine verworfenen Menschen.
Er ist allzeit ein guter Retter der Geschöpfe,
darum gibt es keine verworfenen Geschöpfe.
Das ist seine zweifache Erleuchtung.
Er macht die guten Menschen zu Lehrern der Nichtguten,
und macht die nichtguten Menschen zum Stoff für die Guten. . . .

Sein Herz weit für die Welt machen.

Der Berufene hat kein Herz für sich.
Er macht der Leute Herz zu seinem Herzen.
Zu den Guten bin ich gut,
und zu den Nichtguten bin ich auch gut;
denn das Leben ist die Güte.
Zu den Treuen bin ich treu,
und zu den Nichttreuen bin ich auch treu;
denn das Leben ist die Treue.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Berufene lebt in der Welt ganz still,
aber er macht sein Herz weit für die Welt.
Die Leute alle starren auf ihn und horchen.
Der Berufene behandelt sie alle als seine Kinder.

Keine sterbliche Stelle haben.

. . . Wer gut durch das Leben zu führen weiß,
der wandelt durch's Land
und braucht nicht zu vermeiden Tiger und Nashorn.
Er schreitet durch ein Heer
und braucht nicht zu tragen Panzer und Waffen.
Das Nashorn hat nichts an ihm, da es sein Horn einbohre.
Der Tiger hat nichts, da er seine Krallen einschlage.
Die Waffe hat nichts, das ihre Schneide aufnehme.
Warum das?
Weil er keine sterbliche Stelle hat.

III. Von der Leitung der Menschen.

Alte Meisterschaft.

Die vor alters tüchtig waren als Meister,
waren im Verborgenen eins mit den unsichtbaren Kräften.
Tief waren sie, so daß man sie nicht kennen kann.
Weil man sie nicht kennen kann,
darum kann man nur mit Mühe ihr Äußeres beschreiben.
Zögernd, wie wer im Winter einen Fluß durchschreitet,
vorsichtig, wie wer von allen Seiten Nachbarn fürchtet,
zurückhaltend, wie Gäste,
einfach, wie unbearbeiteter Stoff,
weit waren sie, wie die Tiefe,
undurchsichtig waren sie, wie das Trübe. . . .
Wer diesen Sinn bewahrt,
begehrt nicht Fülle.
Denn nur weil er keine Fülle hat,
darum kann er gering sein,
das Neue meiden
und die Vollendung erreichen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Was bei der Leitung des Menschen not tut.

Bei der Leitung der Menschen, beim Dienste des Himmels gibt es nichts Besseres als die Beschränkung.
Denn nur die Beschränkung führt zu zeitigem Nachgeben.
Durch zeitiges Nachgeben sammelt man reiche Schätze des Lebens.
Durch Sammeln von reichen Schätzen des Lebens ist man jeder Lage gewachsen.
Ist man jeder Lage gewachsen, so kennt niemand unsere Grenzen. . . .

Ein großes Reich muß man leiten
sachte, wie man kleine Fischlein brät.

Vom Krieg.

Auch die schönsten Waffen sind unheilbringende Geräte,
und die Geschöpfe hassen sie wohl.
Darum: Wer den Sinn hat, weilt nicht dabei. . . . .
Die Waffen sind unheilbringende Geräte,
nicht Geräte für den Edlen.
Nur wenn er nicht anders kann, gebraucht er sie.
Ruhe und Friede sind ihm das Höchste.
Er siegt, aber er freut sich nicht daran.
Wer sich daran freuen wollte, würde sich ja des Menschenmordes freuen. . . .
Menschen töten in großer Zahl, das soll man beklagen mit Tränen des Mitleids.
Wer im Kampfe gesiegt, der soll wie bei einer Trauerfeier weilen.

. . . Es gibt kein größeres Übel als leichthin anzugreifen.
Wer leichthin angreift, verliert gar leicht meine Schätze.
Darum: wo zwei Armeen kämpfend aufeinandertreffen,
da siegt der, der es schweren Herzens tut.

Die Bedeutenden nicht bevorzugen:
so verhütet man, daß die Leute streiten.
Schwer zu erlangende Güter nicht wert halten:
so verhütet man, daß die Leute zu Dieben werden.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Auf nichts Begehrenswertes sehen:
so verhütet man, daß das Herz sich verwirrt.

„Selbständigkeit."

Deutschlands Schicksal nach dem Weltkriege?

Mag das Land klein sein und wenig Leute haben.
Laß es zehnerlei oder hunderterlei Geräte haben,
ohne sie zu gebrauchen.
Laß die Leute den Tod wichtignehmen
und nicht in die Ferne schweifen.
Ob auch Schiffe und Wagen vorhanden wären,
sei niemand, der darin fahre.
Ob auch Wehr und Waffen da wären,
sei niemand, der sie entfalte.
Laß die Leute wieder Knoten aus Stricken knüpfen
und sie gebrauchen statt der Schrift.
Mach' süß ihre Speise
und schön ihre Kleidung,
friedlich ihre Wohnung
und fröhlich ihre Sitten.
Nachbarländer mögen in Sehweite liegen,
daß man den Ruf der Hähne und Hunde gegenseitig hören kann:
Und doch sollten die Leute im höchsten Alter sterben,
ohne hin und her gereist zu sein.

4. Gottesboten des israelitischen Volkes.

1. Die Alttestamentlichen Propheten.

Ihr tapferer Versuch, den untergehenden Staat zu retten.

Wenn die Propheten nicht gewesen wären, würden wir kaum etwas von Israeliten oder Juden wissen und verspüren. Jene Männer waren die Berater, Retter, „Wächter" und Warner ihres Volkes. Aber nicht des Volkes, wie es schließlich geworden ist. Das hat sich im Gegensatz zu ihnen entwickelt. — Mit dem Verfasser eines der Evangelien könnte man auch sie wie Johannes den Täufer „Stimmen aus der Wüste" nennen. Einige ihrer Schriften sind neben Teilen des ersten Buches Mose, der Psalmen und des Hiob fast das einzige, was aus dem Alten Testament bleibenden Wert für Nichttheologen und Anspruch darauf hat, auch für unsere Volkserziehung benutzt zu werden. Zu ihrem Verständnis kann freilich nur gelangen, wer die Geschichte ihres Volkes und seiner Nachbarn kennt. Überblicken wir sie kurz.

Volksreligion.

1. Die Natur- und Volksreligion Israels unterschied sich kaum wesentlich von der anderer semitischer Stämme. Jahwe ist seinem Stamm der eifersüchtige Gott seines Landes. Jenseits seiner Grenzen herrschen andere Götter. (Vgl. das 1. Gebot.) Durch Opfer aller Art, nicht zum wenigsten auch von Menschen, und durch Befragung des Orakels sucht man Sieg, Beute, Rettung von ihm zu erlangen. Man vergleiche zum israelitischen Menschenopfer: Isaaks Opferung, 1. Mos. 22; die Opferung von Jephthas Tochter, Richter 11, 30 ff; Manasses Opfer, 2. Kön. 21, 6; Michas Frage, Micha 6, 7. Zum Jahweorakel und Bilderdienst vgl. Richter 17. — Erbarmungslos rottet man die Urbevölkerung des Landes in Jahwes Namen aus (vgl. Richter 5, 24—27). Hart kämpfen die aus den Stämmen nach kurzer Vereinigung entstandenen Bruderreiche gegeneinander und ihre mächtigen Nachbarn.

Prophetie.

2. In der Zeit dieser Kämpfe treten die neuen Propheten auf, die mit den früheren „Rasenden" keiner-

lei Gemeinschaft haben wollen. (Man vergleiche 1. Sam. 10, 9—13 und Amos 7, 14.) Von Gott selbst fühlen sie sich berufen und zwar zur Rettung ihres Volkes. Was sie treibt, ist Vaterlandsliebe, Mitleid mit der Not der Volksgenossen, Erkenntnis der allgemeinen Entartung und der damit verbundenen Gefahren, Gerechtigkeitsgefühl und vor allem Jahwebegeisterung. Gottesdienst und Gottesauffassung ihrer Volksgenossen sind ihnen verächtlich. Fast in jeder Beziehung verwerfen sie beides. Ihr Gott ist ein sittliches Wesen, der Gott der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, ist auch der Herr der Nachbarreiche, ja wird schließlich der Herrscher Himmels und der Erde. Ihr Gottesdienst ist: „Recht tun, Liebe üben, demütig sein." (Micha 6, 6—8.)

Ihr Kampf.

3. Einen rastlosen, unerbittlichen Kampf führen sie gegen Leichtsinn, Oberflächlichkeit, Verblendung, Entartung der Volksgenossen und gegen die verzweifelte Politik des zwischen Riesenreichen eingekeilten Staates. An Tapferkeit, Ausdauer, Leidenschaft mangelt es ihnen nicht. Hoch ragen sie über ihre Volksgenossen empor. Die hängen zähe am Überlieferten, Bequemen, ihren Leichtsinn Begünstigenden. So ist Kampf auf Tod und Leben zwischen beiden Teilen die unausbleibliche Folge. Viel Blut ist dabei geflossen. Doch dem Untergang des Nordreiches folgte der unabwendbare Zusammenbruch des Südreiches. Jeremia durchlebte diese ergreifendsten Schicksale seines Volkes.

Verbannung und Rückkehr.

4. Doch diese selbst kamen den Propheten zu Hilfe. Auf dem Boden der Fremde in der Verbannung konnte der von ihnen bekämpfte Opferdienst nicht ausgeübt werden. Ein Glück für das Volk, daß es zusammen angesiedelt und nicht wie zuvor die Brüder des Nordreichs zerstreut wurde. Damals blieb das Volk unter Führung eines Ezechiel seinem Glauben treu. Aber nach der durch Kyros ermöglichten Rückkehr entstand ein neues Opferwesen. Peinlich genau wurde es geregelt. Der Sündenvergebung sollte es dienen. Streng hielt man auf äußere Reinheit. Eine Religion der Satzung, der „Observanz" war entstanden. Fest schloß sich der dürftige, dahinsiechende Rest des Volkes zusammen. Starr sonderte er sich von allem Fremden ab. (Vgl. Haggai, Maleachi, Esra, Nehemia.)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

5. Von neuem wurden somit Prophetengeist und -Ge- Erstarrung des
sinnung verleugnet. Vergebens haben Einsichtige gegen diese Glaubens.
Entwicklung Einspruch erhoben und auf den Weltberuf des Volkes hingewiesen, Jahwes Bote an alle Völker zu sein. In diesem Sinn ist das Jonabuch geschrieben. So lesen wir es ferner im Jesaja, Kap. 52. Auch der Verfasser des Ruthbüchleins zeigt die wertvollen Eigenschaften der Nichtisraeliten und tritt für Ehe mit ihnen ein. Aber das Verständnis für den hohen Flug prophetischer Gedanken war der Mehrzahl in der Erbärmlichkeit und Unfreiheit des Alltagslebens verloren gegangen. Und die Absonderung bewirkte die Rettung, aber mit ihr zugleich die Erstarrung und Verzerrung des Volkes. So wird der fanatische Mordgedanke laut — und zwar, eine Ironie des Schicksals, in einem Prophetenbuch: Sacharja 13, 1—6: Alle Propheten sollen als Betrüger ausnahmslos im Namen Jahwes getötet werden. Und der Haß gegen alles Nichtisraelitische wächst ins Maßlose. Heißt es doch Sacharja 14, 12 von allen Völkern, die gegen Jerusalem zogen: „Verfaulen läßt Jahwe ihr Fleisch, während sie noch auf den Füßen stehen, ihre Augen verfaulen ihnen . . . ihre Zunge . . . Der gleiche Schlag wird alle ihre Tiere treffen . . ."

6. Was noch denkfähig im Volk war, vertiefte sich einsam Weisheitslehre
ins Schicksal vergangener und gegenwärtiger Tage und grü- Mönchtum.
belte darüber nach, ob sein und seines Volkes Leiden gerecht sei und Sinn habe. So der Verfasser des Hiobbuches. Andere kamen zum Schluß: Alles ist eitel und hinfällig, das Leben sinnlos. So die Weisheit Salomonis. Dritte gingen als Mönche in die Einsamkeit oder hofften aufs kommende Reich Gottes.

Ein Größerer mußte kommen, um noch einmal zur Erneuerung und Rettung aufzurufen — Jesus. Von ihm später.

Doch lernen wir die Propheten zunächst an einem Beispiel, dem Jeremias, kennen.

I. Jeremia, der Prophet des untergehenden Reiches.

An einem Beispiel möchte ich zeigen, wes Geistes Kinder die Propheten waren. Was Jesus und die Evangelien im Neuen, das sind im Alten Testament Jeremia, seine Denkwürdigkeiten und Reden.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Jeremia lebte in einer Zeit, die der unsrigen ähnlich war. Längst war das mächtigere Nordreich durch Assyrergewalt vernichtet. Lange schon des Propheten kleines Vaterland, das Südreich, durch Assyrer-, Ägypter-, Babylonier-Macht geschwächt und gefährdet. Das Schlimmste stand bevor. Das Land war von übermächtigen Feinden umgeben. Im Innern Leichtsinn, Zerfall, Entartung. Da läßt es dem Jüngling keine Ruhe, seine ganze Kraft, sein Leben an die Rettung der bedrohten Heimat zu setzen. Fühlt er sich doch von seinem Gott unwiderstehlich gerufen. Oft droht er zusammenzubrechen angesichts der Stumpfheit der Menge, der Feindschaft der Mächtigen, der Lauheit der Freunde. Ergreifende Worte der Verzweiflung werden von ihm laut. Aber immer von neuem kehrt er zur Pflicht zurück. Leiden und Kämpfe aller Art macht er durch. Dem Joseph der Sage gleich wird er in die Zisterne geworfen, aber gerettet. Das Schlimmste wird ihm nicht erspart. Er muß den Untergang des Vaterlandes erleben. Von den eigenen Volksgenossen mißhandelt, bleibt er doch der Heimat treu, folgt nicht dem Ruf des Siegers in die Fremde; wird aber schließlich von den wahnwitzigen Zurückgebliebenen gewaltsam in die Fremde hinweggeschleppt. Wahrlich eine ergreifende Tragödie. Hören wir wenigstens einiges aus ihr!

Aus Jeremias Denkwürdigkeiten und Reden.

Von der Berufung des Jünglings.*)

Ehe ich dich bildete im Mutterleib, habe ich dich erkannt,
Und ehe du aus dem Schoße hervorgingst, habe ich dich geheiligt,
Zum Propheten an die Völker habe ich dich gemacht!

Da sprach ich: Ach, Herr Jahwe! Siehe, ich weiß nicht zu reden, denn ich bin zu jung. Da sprach Jahwe zu mir: Du sollst nicht sagen: Ich bin zu jung, sondern zu allen, zu denen ich dich sende, sollst du gehen und alles, was ich dir gebiete, sollst du reden. Fürchte dich nicht vor ihnen, denn ich bin mit dir, dich zu retten, spricht Jahwe.

*) Vergl. die Propheten von F. Pfannmüller. Protestantischer Schriftenverlag, Potsdam.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Und Jahwe streckte seine Hand aus und berührte meinen Mund und sprach zu mir:
Siehe, ich lege meine Worte in deinen Mund.
Siehe, ich bestelle dich heute
über die Völker und über die Königreiche,
auszureißen und niederzureißen, zu verderben und zu zerstören,
zu bauen und zu pflanzen.

Von den Reden aus Anatot.

. . . . Höret das Wort Jahwes, Haus Jakobs,
und all' ihr Geschlechter des Hauses Israel!
Was fanden eure Väter an mir Unrechtes,
daß sie ferne traten von mir?

Sie gingen dem Nichtigen nach und wurden zunichte
und fragten nicht: Wo ist Jahwe,
der uns heraufgeführt aus Ägyptenland
und uns leitete in der Wüste,

im Lande der Steppe und Schluchten,
im Lande der Dürre und des Dunkels,
im Lande, das kein Wand'rer betritt,
und wo niemand wohnt?

Drum brachte ich euch in das Gartenland,
zu essen seine Frucht und sein Gut.
Doch ihr kamt und verunreinigtet mein Land,
machtet mein Erbe zum Greuel. . . . .

Hat je ein Volk seine Götter gewechselt?
Und das sind nicht einmal Götter!
Doch mein Volk hat seine Ehre vertauscht
gegen unnütze Götzen.

Entsetzt euch, ihr Himmel, darob!
Schaudert und starret sehr!
Denn doppelt Unrecht hat mein Volk getan,
ist der Spruch Jahwes:

Mich haben sie verlassen,
den Quell lebendigen Wassers,
um sich rissige Gruben zu graben,
die das Wasser nicht halten.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Aus den Scythenliedern

Mein Busen, mein Busen, ich bebe,
o meine Herzenskammern!
Es tobt in mir meine Seele,
mein Herz zuckt bange.

Den Schall der Posaune hört' ich,
das wilde Geschrei der Schlacht;
Verderben folgt auf Verderben,
verwüstet ist das ganze Land.

Jäh sind zerstört meine Zelte,
im Nu meine Hütten!
Wie lange muß ich sehn die Fahne,
muß hören den Schall der Posaune?

Ich schaute auf die Erde:
Sieh da, das Chaos!
Ich blickte auf gen Himmel:
Erloschen ist sein Licht.

Ich schaute auf die Berge:
Sieh da, sie bebten!
Und alle Hügel begannen
zu wanken.

Ich schaut' auf die Menschenerde:
Sieh da, kein Mensch mehr!
Und alle Vögel des Himmels
davongeflogen!

Ich schaute auf das Fruchtland:
Sieh da, eine Wüste!
Und alle seine Städte
verheert von Jahwe!

Aus den Reden wider Jerusalem und Juda.

Durchstreifet Jerusalems Gassen
und schaut und sehet,
ob einer ist, der Recht tut,
nach Wahrheit strebet.

Und ob sie sprechen: Bei Jahwe!,
so schwören sie unwahr!
Auf Lüge sähest du, Jahwe,
und nicht auf Wahrheit?

Du schlägst sie, sie fühlen es nicht
und nehmen keine Zucht an.
Sie sind verstockter als Stein
und wollen nicht umkehrn.

Da hab' ich bei mir gedacht:
Nur die Geringen sind so töricht,
sie kennen Jahwes Weg nicht,
das Recht ihres Gottes.

Ich will doch gehn zu den Großen,
mit denen reden,
sie kennen Jahwes Weg doch,
das Recht ihres Gottes: —

Doch die grade haben zerbrochen
das Joch, die Bande zerrissen.
Drum packt sie der Leu aus dem Walde,
der Wolf der Steppen.

Der Panther zermalmt sie, lauernd
vor all ihren Städten.
Ein jeder, der sich hervorwagt,
wird in Stücke zerrissen.

Aus der Rede gegen den König Jojakim.

Weh' dem, der sein Haus baut auf Ungerechtigkeit
und seine Söller auf Unrecht,
der seinen Nächsten umsonst arbeiten läßt
und gibt ihm seinen Lohn nicht!

Der da spricht: „Ich will mir ein mächtig Haus bauen
mit geräumigen Sälen,
mit weiten Fenstern, mit Zedern getäfelt
und mit Mennig bemalt."

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Heißt du das König sein, wenn du
Prachtbauten in Zedern aufführst?
Hat dein Vater nicht auch gegessen und getrunken
und war glücklich?

Er übte Recht und Gerechtigkeit,
sorgte für die Elenden und Armen,
Heißt das nicht, mich recht erkennen,
spricht Jahwe?

Doch deine Augen und dein Herz
stehn nur auf deinen Vorteil,
unschuldig Blut zu vergießen,
Bedrückung zu üben.

Darum, so spricht Jahwe
über Jojakim:
Nicht wird man um ihn klagen: Ach, mein Bruder!
und ach, meine Schwester!

Nicht wird man ihn beweinen: Ach, Herr!
und ach, Muhme!
Wie ein Esel wird er begraben,
fortgeschleift und hinausgeworfen!

Verzweiflung des Propheten an seinem Beruf.

Du hast mich betört, Jahwe, und ich ließ mich betören,
hast mich gepackt und überwunden.
Ich ward zum Gelächter Tag für Tag,
alle Welt höhnt mich.

So oft ich rede, muß ich schreien,
muß „Frevel und Gewalttat!“ rufen,
denn dein Wort ward mir zur Schmach
und zum Hohn alle Tage.

Doch dacht' ich: Ich will seiner nicht mehr gedenken,
in seinem Namen nicht mehr reden,
dann ward's wie ein brennendes Feuer,
wie Brand in meinen Gebeinen.

Ich bin müde, es auszuhalten,
und kann's nicht länger ertragen,
denn ich höre ein Zischeln vieler,
Grauen ringsum:

„Gebt ihn an! Ja, wir wollen ihn angeben,
wir alle seine Vertrauten!
Bleibt ihm zur Seite! Vielleicht handelt er töricht,
und wir können ihm was anhaben!"

Doch Jahwe wird mit mir sein,
wie ein gewaltiger Held,
drum werden meine Verfolger straucheln
und nichts vermögen.

Sie werden beschämt und zuschanden werden,
weil sie unklug gehandelt;
ewige Schmach wird ihnen,
die nicht vergessen wird.

Verflucht der Tag, an dem ich geboren!

Verflucht sei der Tag,
an dem ich geboren!
Der Tag, an dem meine Mutter mich gebar,
er sei nicht gesegnet!

Verflucht der Mann, der meinem Vater
die Botschaft brachte:
Ein Sohn ist dir geboren!
und ihn damit erfreute.

Es gehe dem Tag, wie den Städten,
die Jahwe umkehrte ohne Erbarmen,
er höre Geschrei am Morgen
und Kriegslärm am Mittag!

Weil er mich nicht sterben ließ
im Schoß meiner Mutter,
so daß meine Mutter mein Grab ward
und ihr Schoß ewig unfruchtbar.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Warum bin ich aus ihrem Schoße
hervorgegangen?
Um Mühsal und Jammer zu sehen,
und daß meine Tage in Schande enden!

Der neue Bund. Siehe, Tage kommen, spricht Jahwe, da schließe ich mit dem Hause Israel einen neuen Bund, nicht wie der Bund, den ich mit ihren Vätern schloß, als ich sie bei der Hand nahm, um sie aus dem Lande Ägypten zu führen, welchen Bund sie gebrochen haben, daß ich ihrer überdrüssig ward. Sondern dies ist der Bund, den ich mit dem Hause Israel schließen will nach diesen Tagen, spricht Jahwe: Ich lege mein Gesetz in ihre Brust und schreibe es ihnen ins Herz, ich will ihr Gott sein und sie sollen mein Volk sein. Da brauchen sie nicht mehr einer den andern und jeder seinen Bruder zu belehren: Erkenne doch Jahwe! Denn sie alle werden mich erkennen vom Kleinsten bis zum Größten. Denn ich will ihre Schuld vergeben und ihrer Sünden nicht mehr gedenken.

II. Der Weltberuf der Prophetie nach Jesaja II, Kap. 42.

Siehe, mein Knecht, an dem ich festhalte,
mein Erwählter, den meine Seele liebt!
Ich habe meinen Geist auf ihn gelegt,
daß er den Völkern das Recht bringe.

Er schreit nicht und brüllet nicht,
nicht läßt er seine Stimme erschallen auf der Gasse.
Geknicktes Rohr zerbricht er nicht,
und glimmenden Docht löscht er nicht aus.

Getreu trägt er hinaus das Recht,
wird nicht matt und bricht nicht zusammen,
bis er auf Erden das Recht gegründet,
und seiner Weisung die Inseln harren. . . .

. . . Ich, Jahwe, hab' dich gerufen in Treuen,
dich gefaßt bei deiner Hand,
ich bilde dich und mache dich
zu einem Bundbringer für das Volk, zum Licht der Völker.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Aufzutun blinde Augen
und zu öffnen taube Ohren,
Gefangene aus der Haft zu führen,
aus dem Kerker, die im Finstern wohnen.

III. Das Schicksal der Prophetie und des Volkes.

(Jesaja Kap. 53.)

Die Erniedrigung und Erhöhung des Knechtes.

. . . . Aufwuchs er wie ein Sprößling,
wie ein Wurzelsproß aus dürrem Lande;
er hatte keine Gestalt, daß wir ihn angeschaut,
und kein Ansehen, daß wir ihn liebten;
so unmenschlich entstellt war sein Aussehen
und Menschen unähnlich seine Gestalt.

Verachtet war er und gering geachtet,
ein Mann der Schmerzen und vertraut der Krankheit,
wie einer, vor dem man das Antlitz verhüllt,
verachtet, ja für nichts geachtet.

Fürwahr, er trug unsere Krankheiten
und lud auf sich unsre Schmerzen,
wir aber hielten ihn für getroffen,
von Gott geschlagen und geplagt.

Und er war doch durchbohrt um unsrer Missetaten willen,
zerschlagen um unserer Verschuldung willen,
die Strafe lag auf ihm zu unsrem Frieden,
und durch seine Striemen wurden wir geheilt.

Wir alle irrten umher wie Schafe,
ein jeglicher sah auf seinen Weg.
Jahwe aber ließ ihn treffen
unser aller Schuld.

Da er mißhandelt ward, gab er sich darein
Und tat seinen Mund nicht auf,
wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird,
wie ein Schaf, das verstummet vor seinem Scherer.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ausgeschlossen vom Recht ist er hinweggerafft,
und sein Geschick — wer bedachte es,
daß er weggerissen worden aus dem Lande der Lebendigen,
zu Tode getroffen um unsrer Sünden willen?

Bei Gottlosen gab man ihm sein Grab,
bei Frevlern seinen Grabhügel,
wiewohl er keinen Frevel begangen,
und kein Trug in seinem Munde war.
Aber Jahwe hatte Gefallen an seinem Knecht,
errettete aus Ungemach seine Seele.
Er läßt ihn Licht sehen in Fülle,
in seinem Samen verhilft er ihm zum Recht.

Gerecht steht mein Knecht vor vielen,
denn ihre Schuld war's, die er trug,
drum erben wird er mit Großen,
mit Mächtigen Beute teilen.

Dafür, daß er sein Leben dahingab
und zu den Gottlosen gerechnet wurde,
da er doch vieler Sünden trug
und für die Gottlosen eintrat.

IV. Ein Todfeind der Propheten: Sacharja Kap. 13.
„An jenem Tage (des Gerichts) ist der Spruch Jahwes der Heerscharen,
rotte ich aus die Namen der Götzen aus dem Lande,
so daß ihrer nicht mehr gedacht wird,
und auch die Propheten und den unreinen Geist
schaffe ich fort aus dem Lande.

Und wenn noch einer als Prophet auftritt, so werden seine eigenen Eltern, sein Vater und seine Mutter, zu ihm sagen: Du sollst nicht am Leben bleiben; denn du hast Lügen geredet im Namen Jahwes! Und seine eigenen Eltern, sein Vater und seine Mutter, werden ihn durchbohren, wenn er als Prophet auftritt. Und dann an jenem Tage wird jeder Prophet sich seines Gesichtes schämen, wenn die prophetische Begeisterung ihn ergreift, und keiner mehr den härenen

Mantel anziehen, um zu betrügen, sondern er wird sagen: Ich bin kein Prophet, ein Landarbeiter bin ich, Land ist mein Besitz von meiner Jugend auf. Und wenn man ihn dann fragt: Was sind das für Narben*) an deiner Brust? so antwortet er: Sie rühren von Hieben her, die ich im Haus meiner Buhlen bekam."

Findet dieser alles Maß übersteigende Haß seine genügende Erklärung darin, daß es in Israel neben den sittlich hochstehenden Propheten auch sehr minderwertige Volksgenossen gab, die sich fälschlicher Weise als Propheten ausgaben, den Namen und Stand mißbrauchten?

Denken wir an das Schicksal unseres eigenen Volkes in unseren Tagen! Hat es nicht alle Ähnlichkeit mit dem jener Helden Israels? Was unser Volk in der Ausübung seines Weltberufes in vergangenen Tagen bis in die Gegenwart hinein geleistet hat, ist vergessen. Sein Bild ist verzerrt. Haß und Lüge haben in unseren Tagen triumphiert wie in der Vergangenheit. Ein Opferlamm hat man geschlachtet, und nicht bloß eins!

2. Gesänge aus Kampf und Not des israelitischen Volkes: Die Psalmen.

Jahre hindurch hatten wir so schwer zu kämpfen, wie kaum je ein anderes Volk in der Welt. Nach einem für uns ungünstigen Ausgang des Krieges steht uns voraussichtlich noch größere Not bevor. Werden wir da nicht doppelt bereit sein, nach einer Dichtung zu greifen, die in ähnlicher Lage eines Volkes entstand und nur den einen Zweck verfolgte: Vertrauen, Trost, Mut, Ausdauer in Not und Leiden zu wecken?

Beim Durchlesen der ganzen Sammlung alttestamentlicher Psalmen wird man erstaunt feststellen, daß fast ausschließlich ein Gedanke wiederkehrt und ein Thema behandelt wird: Gottes Hilfe in der Not des Volkes. Die Dichter erflehen sie, vertrauen auf sie, danken für sie. Immer wieder steht vor der Sänger Augen und Geist der Feind, gegen den mit aller Leidenschaft und Kraft gerungen wird, und der mit Jahwes Hilfe bezwungen werden soll. Oft ist der Fromme

*) Diese Narben waren Zeichen der Propheten.

der Verzweiflung nahe und fürchtet zu unterliegen. Aber das Vertrauen auf Rettung durch Gott verleiht ihm immer wieder Kraft, in diesem Kampf auszuharren.

Nur ganz vereinzelt und vorübergehend werden andere Gedanken laut. Aber auch bei ihnen kehrt der Sänger immer wieder zum Grundgedanken zurück. So im Psalm 137.

Welch schwere Zeiten mußte ein Volk durchgemacht haben, daß diese Welt des Kampfes und der Not die einzige, die ausschließliche war, die für es vorhanden war, daß es kaum einen anderen Ton zu finden wußte neben diesem einen! Aber in diesem einen, ihrer Sehnsucht nach Gott, ihrem Vertrauen auf Gott, sind die Sänger echte Jünger der Propheten und beweisen, daß diese nicht vergeblich gelebt haben, wenn auch die Jünger hier wie überall nicht an die Meister heranreichen.

Der moderne Mensch ist geneigt und gewohnt, auf seine eigene Kraft zu vertrauen und die seiner Freunde. Aber wird und kann er damit auskommen? Die Tiefsten, Besten und Kraftvollsten haben zumeist wenigstens nicht darauf verzichtet, inneren Zusammenhang mit etwas zu suchen, was mehr war und ist, als der „himmelhoch jauchzende, bis zu Tode betrübte", starke und wieder ohnmächtige, klar sehende und immer wieder blinde Sohn dieser Erde. Und wer das Bedürfnis nach diesem Zusammenhang, nach einem festen Boden hat, auf dem er auch einer Welt gegenüber stand zu halten vermag, nach einem Grunde, auf dem seine Seele ankern kann, der wird neben den Dichtern seines eigenen Volkes die des alten Israels nicht vergessen. Sind sie doch neben den Propheten und Jesus das Beste, ja fast das einzig Gute, was dies Volk hervorgebracht hat.

Gesänge eines Volkes, das ähnlich zu kämpfen hatte und Not litt, wie wir: Die Psalmen des Alten Testaments.*)

I. Der Ruf zu Gott in der Not des Volkes.

Der Schrei zu Gott.

Ps. 42. Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser,
so schreit meine Seele, Gott, zu dir.
Meine Seele dürstet nach Gott,
nach dem lebendigen Gott.

*) Nach Martin Luthers Übersetzung (neu durchgesehen).

Wann werde ich dahin kommen,
daß ich Gottes Angesicht schaue?
Meine Tränen sind meine Speise Tag und Nacht,
weil man täglich zu mir sagt: Wo ist nun dein Gott? ....
Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir?
Harre auf Gott; denn ich werde ihm noch danken,
daß er mir hilft mit seinem Angesicht.
Ich sage zu Gott, meinem Fels:
Warum hast du mein vergessen?
Warum muß ich so traurig gehen,
wenn mein Feind mich drängt?
Es ist als ein Mord in meinen Gebeinen,
daß mich meine Feinde schmähen,
wenn sie täglich zu mir sagen: Wo ist nun dein Gott?
Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir?
Harre auf Gott; denn ich werde ihm noch danken,
daß er mir hilft mit seinem Angesicht. . . .

Richte mich, Gott, und führe Ps. 43.
meine Sache wider das unheilige Volk
und errette mich von den falschen und bösen Leuten!
Denn du bist der Gott meiner Stärke;
warum verstößest du mich?
Warum lässest du mich so traurig gehen,
wenn mich mein Feind drängt?
Sende dein Licht und deine Wahrheit,
daß sie mich leiten und bringen zu deinem heiligen Berg
und zu deiner Wohnung.
Daß ich hineingehe zum Altar Gottes,
zu dem Gott, der meine Freude und Wonne ist,
und dir, Gott, auf der Harfe danke, mein Gott.
Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir?
Harre auf Gott; denn ich werde ihm noch danken,
daß er meines Angesichts Hilfe und mein Gott ist.

Laß mich nicht zu schanden werden.

Nach dir, Herr, verlangt mich. Aus Ps. 25.
Mein Gott, ich hoffe auf dich.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Laß mich nicht zuschanden werden,
daß sich meine Feinde nicht freuen über mich.
Denn keiner wird zuschanden, der dein harret;
aber zu schanden müssen sie werden,
die leichtfertigen Verächter.
Herr, zeige mir deine Wege
und lehre mich deine Steige!
Leite mich in deiner Wahrheit und lehre mich;
denn du bist der Gott, der mir hilft;
täglich harre ich dein. . . . .

Sie haben mich oft gedrängt von meiner Jugend auf.

Aus Ps. 129. Sie haben mich oft gedrängt von meiner Jugend auf,
so sage Israel.
Sie haben mich oft gedrängt von meiner Jugend auf,
aber sie haben mich nicht übermocht.
Die Pflüger haben auf meinem Rücken geackert
und ihre Furchen lang gezogen. . . .

Gott, des die Rache ist, erscheine!

Aus Ps. 94. Herr Gott, des die Rache ist,
Gott, des die Rache ist, erscheine!
Erhebe dich, du Richter der Welt!
vergilt den Hoffärtigen, was sie verdienen!
Herr, wie lange sollen die Gottlosen,
wie lange sollen die Gottlosen prahlen
und so trotzig reden und alle Übeltäter sich so rühmen? . .

II. Das Vertrauen auf Gottes Hilfe in Kampf und Not.

Ein' feste Burg ist unser Gott.

Aus Ps. 46. Gott ist unsere Zuversicht und Stärke,
eine Hilfe in den großen Nöten,
die uns getroffen haben.
Darum fürchten wir uns nicht,
wenngleich die Welt unterginge
und die Berge mitten ins Meer sänken,
Wenngleich das Meer wütete und wallte
und von seinem Ungestüm die Berge einfielen. . . .

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kommet her und schauet die Werke des Herrn,
der auf Erden solch Zerstören anrichtet,
Der den Kriegen steuert in aller Welt,
der Bogen zerbricht, Spieße zerschlägt
und Wagen mit Feuer verbrennt.
Seid stille und erkennet, daß ich Gott bin.
Ich will Ehre einlegen unter den Heiden,
ich will Ehre einlegen auf Erden.
Der Herr Zebaoth ist mit uns,
der Gott Jakobs ist unser Schutz.

Herr Gott, du bist unsre Zuflucht.

Herr Gott, du bist unsre Zuflucht für und für. Aus Ps. 90.
Ehe denn die Berge wurden
und die Erde und die Welt geschaffen wurden,
bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit,
Der du die Menschen lässest sterben und sprichst:
Kommt wieder, Menschenkinder!
Denn tausend Jahre sind vor dir wie der Tag,
der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache.
Du lässest sie dahinfahren wie einen Strom;
sie sind wie ein Schlaf,
gleichwie ein Gras, das doch bald welk wird. . . .
und des abends abgehauen wird und verdorrt.
Das macht dein Zorn, daß wir so vergehen,
und dein Grimm, daß wir so plötzlich dahinmüssen.
Denn unsre Missetaten stellst du vor dich,
unsre unerkannte Sünde ins Licht vor deinem Angesicht. . . .

Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt.

Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt Aus Ps. 91.
und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibt,
der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht und meine Burg,
mein Gott, auf den ich hoffe.
Denn er errettet dich vom Strick des Jägers
und von der schädlichen Pestilenz. . . . .
Ob tausend fallen zu deiner Seite
und zehntausend zu deiner Rechten,
so wird es doch dich nicht treffen. . . . .

Denn er hat seinen Engeln befohlen über dir,
daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen,
daß sie dich auf den Händen tragen
und du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest. . . . .

Ich hebe meine Augen auf.

Aus Ps. 121. Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen,
von welchen mir Hilfe kommt.
Meine Hilfe kommt von dem Herrn,
der Himmel und Erde gemacht hat.
Er wird deinen Fuß nicht gleiten lassen,
und der dich behütet, schläft nicht. . . . .

Der Herr behüte dich vor allem Übel,
er behüte deine Seele.
Der Herr behüte deinen Ausgang und Eingang
von nun an bis in Ewigkeit.

III. Seelennot und Rettung aus ihr: Kampf um Gottes Gerechtigkeit.

Aus Ps. 73 Israel hat dennoch Gott zum Trost,
wer nur reines Herzens ist.
Ich aber hätte schier gestrauchelt mit meinen Füßen,
mein Tritt wäre beinahe geglitten.
Denn es verdroß mich der Ruhmredigen,
da ich sah, daß es den Gottlosen so wohl ging.
Denn sie sind in keiner Gefahr des Todes,
sondern stehen fest wie ein Palast.
Sie sind nicht in Unglück wie andere Leute
und werden nicht wie andere Menschen geplagt.
Darum muß ihr Trotzen köstlich Ding sein,
und ihr Frevel muß wohlgetan heißen.
Ihre Person brüstet sich wie ein fetter Wanst;
sie tun, was sie nur gedenken.
Sie achten alles für nichts und reden übel davon
und reden und lästern hoch her.
Was sie reden, das muß vom Himmel herab geredet sein;
was sie sagen, das muß gelten auf Erden.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Darum fällt ihnen ihr Pöbel zu
und laufen ihnen zu mit Haufen wie Wasser.
Und sprechen: Was sollte Gott nach jenen fragen?
Was sollte der Höchste ihrer achten?

Siehe, das sind die Gottlosen;
die sind glückselig in der Welt und werden reich.

Soll es denn umsonst sein, daß mein Herz unsträflich lebt
und ich meine Hände in Unschuld wasche?
Und bin geplagt täglich,
und meine Strafe ist alle Morgen da.
Ich hätte auch schier so gesagt wie sie;
aber siehe, damit hätte ich verdammt
alle deine Kinder, die je gewesen sind.

Ich dachte ihm nach, daß ich's begreifen möchte;
aber es war mir zu schwer,
Bis daß ich ging in das Heiligtum Gottes
und merkte auf ihr Ende.
Ja, du setzest sie aufs Schlüpfrige
und stürzest sie zu Boden.
Wie werden sie so plötzlich zunichte!
Sie gehen unter und nehmen ein Ende mit Schrecken.
Wie ein Traum, wenn einer erwacht,
so machst du, Herr, ihr Bild in der Stadt verschmäht. . . . .

Dennoch bleibe ich stets an dir;
denn du hältst mich bei meiner rechten Hand,
Du leitest mich nach deinem Rat
und nimmst mich endlich mit Ehren an.
Wenn ich nur dich habe,
so frage ich nichts nach Himmel und Erde.
Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet,
so bist du doch, Gott, allezeit
meines Herzens Trost und mein Teil. . . . .
Das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte
und meine Zuversicht setze auf den Herrn,
daß ich verkündige all dein Tun.

IV. Lob und Preis Gottes für Hilfe und Rettung durch ihn.

Lobe den Herrn.

Aus Ps. 103. Lobe den Herrn, meine Seele,
und was in mir ist, seinen heiligen Namen!
Lobe den Herrn, meine Seele,
und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat!
Der dir alle deine Sünde vergibt
und heilet alle deine Gebrechen;
Der dein Leben vom Verderben erlöst,
der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit. . . . .

Barmherzig und gnädig ist der Herr,
geduldig und von großer Güte.
Er wird nicht immer hadern,
noch ewiglich Zorn halten.
Er handelt nicht mit uns nach unsern Sünden
und vergilt uns nicht nach unsrer Missetat.
Denn so hoch der Himmel über der Erde ist,
läßt er seine Gnade walten über die, so ihn fürchten.
So ferne der Morgen ist vom Abend,
läßt er unsre Übertretungen von uns sein.
Wie sich ein Vater über Kinder erbarmt,
so erbarmt sich der Herr über die, so ihn fürchten.
Denn er kennt, was für ein Gemächte wir sind;
er gedenkt daran, daß wir Staub sind. . . . .

Rückkehr der Gefangenen.

Aus Ps. 126. Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird,
so werden wir sein wie die Träumenden.
Dann wird unser Mund voll Lachens
und unsre Zunge voll Rühmens sein.
Da wird man sagen unter den Völkern:
Der Herr hat Großes an ihnen getan.
Der Herr hat Großes an uns getan;
des sind wir fröhlich.
Herr, bringe wieder unsre Gefangenen,
wie du die Bäche wiederbringst im Mittagslande.
Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten.
Sie gehen hin und weinen und tragen edlen Samen,
und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben.

5. Die stille Welt der Griechen.

1. Das Suchen eines Volkes nach Wahrheit, Menschlichkeit und Freiheit.

Zu drei verschiedenen Zeiten ist die abendländisch-christliche Kultur von der altgriechischen beeinflußt worden. In den Anfängen der christlichen Entwicklung war es, dann wieder in der Zeit der Erneuerung, „der Renaissance", und schließlich in unserer „klassischen" Periode.

Vermag neben dem Osten das Griechentum auch heute noch, nach einem schweren Zusammenbruch unserer materiellen Kultur, unserem Volke echte geistige Werte zu vermitteln, ohne daß unsere nationale Entwicklung dadurch gefährdet wird?

Die Güter, um die es sich hier handelt, wurden zwar durch einzelne Nationen gewonnen; aber sie bedeuten zugleich Überwindung der Schranken des Einzelvolkes und der Einzel-Periode, eine Entdeckung und Kräftigung allgemein menschlicher Werte. Wer vom Born des echten Griechentums getrunken hat, wie es seine großen Erneuerer und unsere Geisteshelden von Winkelmann und Lessing an getan haben, der weiß, daß auch für unsere Seelen von ihm Erquickung zu erwarten ist.

In etwa einem halben Jahrtausend ist die griechische Kultur geworden; etwa ein Jahrhundert hat sie geblüht. Mehr als 2000 Jahre sind seitdem verflossen, und doch wird sie unvergänglich bleiben. Getrost darf man sagen: über Äschylos, Platon, Phidias werden wir schwerlich jemals hinauskommen. In nur zu vielem sind wir weit dahinter zurückgeblieben.

Was leisteten denn die Griechen für alle Zeiten?

Kühn suchten ihre Führer über die Schranken des Sichtbaren, Stofflichen (Materiellen) hinauszukommen, sich und ihr Volk auf diese Weise aus Barbaren zu Freien, zu Jüngern einer geistig-leiblichen Welt umzuwandeln.

Nach drei Seiten hin wurde dies hohe Ziel verfolgt. Im Suchen nach Wahrheit, nach Menschlichkeit, nach Freiheit. Drei umfassende Gebiete griechischen Geisteslebens erschließen

sich uns damit, auf die alle weitere Kultur aufgebaut werden muß: Weisheit von Gott, und vom Weltall, vom Menschen und vom Staat. Oder mit anderen Worten: Erörterung der Grundfragen aller Weltweisheit in „Metaphysik" und Erkenntnistheorie; der Grundfragen menschlicher Lebensweisheit und -Kunst in der Sittenlehre, der Ethik; der Grundfragen des menschlichen Gemeinschaftslebens in der Staatskunde, der Politik.

Lassen sich Inhalt und Ergebnis auf diesen drei weiteren Gebieten in einer kurzen Formel zusammenfassen?

Ich möchte diese wählen:

die Entdeckung des objektiven Geistes als des Weltprinzips;

die Vereinigung des Schönen und Guten zum wahren Gleichmaß und zur echten Menschlichkeit im Einzelleben;

die Erlangung echter Freiheit im Staate.

2. Eigenart und Überlegenheit des Griechentums gegenüber dem Osten werden durch Schrifttum und Kunst beider deutlich. 1. Die geistige Unabhängigkeit, Kraft und Kühnheit der Griechen zeigt sich in der Schöpfung einer von jeder äußeren Autorität freien Wissenschaft, die vor der Erörterung schwieriger Fragen nicht zurückschreckt, ein geschlossenes Ganzes aufzubauen sucht, und bei der jedes Geschlecht das vom vorangegangenen Geschaffene weiterbenützt. 2. Unbefangenheit, Weite, Tiefe des Fühlens und Denkens und Freude an allem Edlen und Erhabenen in Natur und Menschenleben. In seinen besten Zeiten und Vertretern sucht das Griechentum ebensowohl eine Vergewaltigung menschlicher Natur zu vermeiden, wie jede Zügellosigkeit. — Das Maßhalten, das Gleichgewicht zwischen innerem und äußerem Menschen, die Vereinigung des Schönen und Guten ist das Lebensziel der Besten. Das Leben des einzelnen wie der Gemeinschaft wird zum Gegenstand überlegter Handlung, ein Werk echter Kunst.

Wer die griechische Dichtkunst mit der hebräischen im Alten Testament, die griechische Philosophie mit dem israelitischen Prophetismus vergleicht, dem werden die Unterschiede deutlich werden. An Vielseitigkeit, Entwicklungsfähigkeit, unbefangener Freude an allem Seienden, an Weitherzigkeit,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Schönheitssinn, schöpferischer Kraft der Phantasie kann sich Israel keineswegs mit dem Griechentum messen.

Soll diese herrliche Welt für immer untergegangen sein? Sollen nur ganz wenige an ihr teil haben dürfen? Nur Fachgelehrte? Wer kann das wünschen? Wer wird im Ernst weiteren Kreisen unseres Volkes mißgönnen, all dieses Herrliche mitzugenießen? Eine arge Versündigung, daß dafür bisher nicht mehr und Besseres getan wurde, daß statt dessen eine Unmenge des Minderwertigen geboten wurde! Stunden in griechischer Sprache für die Jugend höherer Schulen tun es nicht. Was hat sie von Aeschylos, von griechischer Lyrik, griechischer Philosophie erfahren? Umdichtung griechischer Geistesschätze in unsere Ausdrucksweise tut not. Einleben in das Beste aus jener Welt. Dabei braucht das Tüchtige und Kraftvolle unserer Eigenart keineswegs zu leiden. Daraus kann es vielmehr neue Begeisterung schöpfen. So war es bei der Jugend der Freiheitskrige, so soll und wird es auch in Zukunft bleiben.

3. Bedürfen die Beispiele aus Dichtung und Weisheit noch näherer Erklärung? Zum Empfänglichen werden sie auch ohne weitere Worte sprechen. In ihnen wird, so hoffe ich, die Lust erwachen, sich näher mit Dichtung und Philosophie der Griechen zu beschäftigen.

Die Beispiele aus den älteren Zeiten der griechischen Philosophie sind mitgeteilt worden, damit man die ganze Entwicklung überblicken kann, und weil auch in ihnen viel Schönes ist.

Gedenken wir nicht bei vielem aus diesen vergangenen Tagen des von uns in den letzten Jahren Durchlebten, und finden wir nicht immer wieder die Wahrheit bestätigt, daß nichts Neues unter der Sonne geschieht?

Hatten Genossen ihrer Heimat, Inder und Perser, im fernen Osten neue weite Gebiete zur Betätigung ihrer Kraft gefunden, so wurde die Mittelmeerwelt die neue Heimat der Griechen und Römer. Hier fand hohe Begabung des Volkes günstigen Boden zur Entwicklung, und eine Kultur ging aus ihr hervor, deren Wirkungen die „alte" Welt bis zur Gegenwart verspürt.

Verschiedene Wege hatten die ehemaligen Heimatgenossen eingeschlagen. Die Römer wurden die Schöpfer des Staates

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

und Rechtes. Die Griechen die von Kunst und Wissenschaft, die Zeugen für die Freiheit des Einzelnen wie des Volkes.

Über das ganze Mittelmeergebiet dehnte sich diese griechische Kultur aus. Mochte die äußere Gestalt ihrer Welt späterhin der Politik und dem Schwerte der Römer unterliegen; ihr geistiger Inhalt besiegte den Sieger. Der wurde Schüler des Besiegten. In allen Teilen der Mittelmeerwelt treffen wir griechische Künstler, Denker, Lehrer. Zu dem Unvergänglichen ihrer Schöpfungen gehört vor allem auch ihre Philosophie.

4. Nach den Indern waren sie die ersten, die sich daran wagten, die schwersten Fragen durch menschliches Denken zu beantworten. Die nach der Entstehung, dem Sinn und Ziel alles Seienden werden von den ionischen „Naturphilosophen" und ihren Nachfolgern vor allem aus Großgriechenland kühn in Angriff genommen. Nacheinander werden von diesen verschiedene Elemente, die Zahl, das Seiende, das Werden, die Atome, der Geist als Weltprinzipien, als schöpferische Urkräfte hingestellt.

Kein Wunder, daß scharfe Kritik einsetzte und die entscheidende Frage nach den Grenzen menschlicher Erkenntnis aufgeworfen wurde. Lehrsystem und Überlieferung fielen auf allen Gebieten der verstandesmäßigen Prüfung und Zersetzung zum Opfer. Der Mensch, vielmehr sein Verstand, wurde von seiten dieser „Sophisten" als Maß aller Dinge, und das durch ihn Beweisbare als allein berechtigt hingestellt. Alles schien schwankend zu werden. Behauptungen und Gegenbehauptungen jeder Art schienen gleich gut beweisbar zu sein.

Da haben Sokrates und Platon einen neuen festen Ausgangspunkt für Denken und Leben gefunden und etwas verkündigt, was nicht willkürlicher Kritik, nicht der „Dialektik" unterlag, was eine, wie sie behaupteten, unveränderliche Größe sei, die Begriffe, die Ideen. Und als höchste dieser Ideen wurde die des Guten, Gott selbst, bezeichnet. Eine neue feste Grundlage für Moral und Religion glaubten sie gefunden zu haben. Eine neue Art des Philosophierens hatte begonnen, die logischer, begrifflicher Erörterung. Daß sie in ihren Anfängen noch keineswegs überall streng durchgeführt wurde, wird uns nicht wundern.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Nur zu deutlich spürten Sokrates und Platon, daß alles, die Philosophie selbst und damit die von ihnen erkannte und erprobte Grundlage des Gesamtlebens, des Volkes wie des Einzelnen, auf dem Spiel stand. Die Zerstörungsarbeit der Sophisten schien nichts Heiliges, nichts Positives zu kennen. Und schon erhob sich der Vorwurf, den Platon im „Staat" anführt: „Alle, die sich der Philosophie zuwandten, und mit der Absicht, durch sie Belehrung zu erlangen, nicht nur während der Jugend sie zu betreiben, um sich dann von ihr loszumachen, nein, ihr noch weiterhin treu zu bleiben, seien meistenteils ganz wunderliche, um nicht zu sagen ganz unbrauchbare Gesellen, während gerade die hervorragendsten unter ihnen durch ihre philosophische Betätigung so sehr zu leiden hätten, daß sie für das Staatsleben unnütz wurden." — Wer sind die, welche „der Philosophie in jeder Weise und bei aller Welt den schlechtesten Ruf anhängen"? So fragen sie und antworten: „Das sind die Scheinphilosophen, die das Wesen der wahren äußerlich nachahmen und in ihre Betätigung sich hineindrängen". An die Philosophie, „als sei sie eine verlassene Waise, machen sich andere heran, Unwürdige, die sie schänden und mit Schmach bewerfen. . ." Die Menge kann beide Teile nicht unterscheiden. Die wahren verurteilt sie, den Giftbecher zu trinken. Der Scheinphilosoph steht heute in Ehren, zieht hohen Lohn für sein Gewerbe ein und wird morgen verjagt, verbannt.

Glaube und Sitte der Väter waren eine Beute zersetzender Kritik geworden. Heldentaten der Vergangenheit waren durch sinnlosen Kampf der griechischen Staaten gegeneinander und durch wilde Parteikämpfe verdunkelt. Die Heldenkraft war erschöpft. Herrschaft der Masse und der wenigen, der Demokratie und Oligarchie, wüteten nacheinander gegen die eigene Stadt. Da sind Sokrates und Platon weder an ihrem Beruf als Philosophen noch an der Zukunft ihres Volkes und der Menschheit verzweifelt. In ungebrochenem Stolze sind sie sich vielmehr der höchsten Aufgaben, der ganzen Erhabenheit ihres Berufes bewußt geworden. So haben sie der Philosophie weltgeschichtliche Bedeutung verliehen.

Nirgends wohl tritt uns diese höhere Auffassung des philosophischen Berufes und des Staates deutlicher, herz-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

bewegender entgegen, als in Sokrates Verteidigungsrede und in Platons Kriton, Phaedon und „Staat".

An Platons Lebensarbeit knüpft sein großer Schüler Aristoteles an. Doch folgt er im allgemeinen nicht dem Höhenflug des Meisters; geht vielfach andere Wege, hält sich strenger an das Wahrnehmbare, ohne jedoch auf die Aufstellung eines umfassenden Systems der Welt- und Lebensanschauung zu verzichten. Bis in unsere Zeit hat es für nicht wenige maßgebende Bedeutung gefunden. Vor allem hat die christliche Staatskirche es für ihre Zwecke benutzt.

Nach Aristoteles hat sich die griechische Philosophie wiederum praktischen Aufgaben zugewandt, ist sie Halt und Trost vieler Seelen in den Nöten schwerer Zeiten geworden.

Die Außenwelt — Staat, Gesellschaft, Sitte — ging einer unaufhaltsamen Auflösung entgegen. Das Leben des Einzelnen wurde völlig ungewiß und haltlos. Da hat sich die Philosophie an die schwere Aufgabe herangemacht — die sonst die Religion zu lösen versucht hatte: Halt und Trost den bedrängten Seelen zu verschaffen. Doch davon später.

Hören wir die Weisheitslehrer selbst, wenigstens einiges von ihnen. Vielleicht wächst in uns dann das Verlangen, tiefer in ihre wunderbare Welt einzudringen.

Das Suchen nach Weisheit, Tugend und Freiheit in der griechischen Weisheitslehre.

a) Vor Sokrates.

I. Suchen nach dem Urgrund der Dinge, nach Gott.

1. Jonische Naturphilosophie.*) (6. Jahrh. vor Chr.)

Das Grenzenlose als Urgrund.

Anaximandros (um 600 vor Chr.). Der Ursprung der Dinge ist das Grenzenlose. Woraus sie entstehen, darin vergehen sie auch mit Notwendigkeit. Denn sie leisten einander Buße und Vergeltung für ihr Unrecht nach der Ordnung der Zeit.

Die Luft als Urgrund.

Anaximenes. Wie unsere Seele, die aus Luft besteht, uns zusamenhält, so umschließt auch Lufthauch das ganze Weltall.

*) Vgl. die Vorsokratiker übersetzt von W. Nestle. Diedrichs Verlag, Jena.

Die Luft ist beinahe etwas Unkörperliches, und weil wir durch Emanation daraus entstehen, muß sie grenzenlos und reich sein, denn sie geht niemals aus.

2. Pythagoras: Die Zahl ist das Wesen aller Dinge.

Nun beginn' ich ein anderes Lied und weise den Weg euch. Xenophanes über
Was von Pythagoras man sagt, von dem Weisen, vernehmt: Pythagoras.
Als er vorbeigehend sah, wie ein Hündchen wurde mißhandelt,
Sprach er, von Mitleid erfaßt, so ein begütigend Wort:
„Laß, und schlag' ihn nicht mehr! Denn eines befreundeten Mannes
Seele erkannt' ich am Klang, als ich die Stimme vernahm."

3. Die Weisen von Elea: Das Sein als Urgrund.

„Nur das Sein ist, und das Nichtsein, das Werden ist garnicht." Parmenides (geb. 549.)

. . . Alles haben Homer und Hesiod auf die Götter geschoben, Xenophanes.
Was bei den Menschen wird als Schimpf und Schande betrachtet:
Diebstahl und Ehebruch auch und gegenseitige Täuschung. . . .

. . . Schwarz, stumpfnasig: so stellt die Götter sich vor der Äthiope;
Aber blauäugig und blond malt sich der Thraker die seinen.
Hätten die Rinder und Rosse und Löwen Hände wie Menschen,
Könnten sie malen wie diese und Werke der Kunst sich erschaffen,
Alsdann malten die Rosse gleich Rossen, gleich Rindern die Rinder
Auch die Bilder der Götter und je nach dem eigenen Ausseh'n
Würden die Körperform sie ihrer Götter gestalten.
Nicht gleich anfangs zeigten die Götter den Sterblichen alles,
Sondern sie finden das Bessere suchend im Laufe der Zeiten. . .

. . . Dies ist mein Glaube; er soll nur als Wahrscheinlichkeit gelten.
Ein Gott ist unter den Göttern und unter den Menschen der größte,
Nicht an Gestalt vergleichbar den Sterblichen noch an Gedanken.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ganz ist Auge, ganz Ohr und ganz Gedanke sein Wesen.
Immer am gleichen Ort verharrt er ohne Bewegung
Und es kommt ihm nicht zu, bald dahin bald dorthin zu gehen.
Mühelos schwingt er das All mit seines Geistes Vermögen.
Hier uns zu Füßen erblickt man das obere Ende der Erde,
Wie an die Luft es grenzt; im Unendlichen wurzelt das unt're.
Aus der Erde stammt alles und alles wird schließlich zu Erde.
Alles, was wird und wächst, aus Erde besteht es und Wasser.
Und aus Erde und Wasser sind wir auch alle geworden.

4. Heraklit: Das Werden ist der Urgrund aller Dinge (Alles fließt).

Heraklit (um 500).

. . . Der Krieg ist der Vater von allem, der König von allem: die einen erweist er als Götter, die andern als Menschen; die einen macht er zu Sklaven, die andern zu Freien.

Man muß wissen, daß der Krieg etwas Allgemeines ist und daß der Streit zu Recht besteht und daß alles durch Streit und Notwendigkeit entsteht. . . .

. . . Wer nicht hofft, wird Unverhofftes nicht finden; denn es ist unaufspürbar und unzugänglich.

Unglaube ist der Grund, weshalb das Göttliche sich größtenteils der Erkenntnis entzieht. . . .

. . . Eins ist Weisheit: den Geist zu verstehen, der alles durch alles regiert.

Eins, das allein Weisheit ist, will nicht und will doch auch wieder mit dem Namen Zeus benannt werden.

Verständige Rede muß sich stark machen durch das, was allgemein gilt, wie ein Staat durch das Gesetz, ja noch viel stärker. Denn alle menschlichen Gesetze ziehen ihre Nahrung aus dem einen göttlichen. Dieses nämlich herrscht soweit es will und genügt für alles und hat alles in seiner Macht. . . .

. . . Für Gott ist alles schön und gut und recht; nur die Menschen sind der Meinung, das eine sei recht, das andere unrecht.

Wie könnte man verborgen bleiben vor dem Licht, das nie untergeht? . . .

. . . Alles geschieht nach Schicksalsnotwendigkeit. . . . .

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

5. Empedokles (der Atomist): **Der Stoff, das beharrliche Sein, Liebe und Haß ist der Grund der Bewegung.**

Empedokles (um 440).

. . . Nie kommt Gott uns so nah, daß wir mit Augen ihn sehen
oder mit Händen greifen ihn könnten: durch diese Organe
Bahnt ja zumeist in der Menschen Herz Überzeugung den Weg sich.
Nicht hat Gott einen menschlichen Leib, des Zierde das Haupt ist,
Auch nicht schwingen vom Rücken sich ihm zweigartig zwei Arme,
Noch hat er Füße noch hurtige Knie noch zeugende Glieder,
Sondern heiliger Geist nur, unaussprechlicher ist er,
Der mit Gedankenschnelle im Flug das Weltall durchwaltet.
Selig, wer einen Schatz an göttlichem Geist sich erworben;
Elend, wer noch in finsterem Wahn von den Göttern befangen.
. . . Toren sind es, zu kurz an Geist und Gedanken geraten,
So da vermeinen, was früher nicht war, das könne entstehen
Oder, was ist, dem Tod und Untergang völlig verfallen. —
Nimmermehr kann ja aus dem, was nicht ist, etwas entstehen;
Und daß vergehe, was ist, ist unerhört und unmöglich.
Denn es wird immerdar sein an der ihm gewiesenen Stelle.
Nirgends ist etwas leer noch überflüssig im Weltall.
Nichts im Weltall ist leer; und woher sollt' hinzu etwas kommen?
Liebe und Haß: wie sie waren bisher, so werden sie immer
Sein und ich glaube, sie werden in Ewigkeit niemals vergehen. . .

6. Anaxagoras: Der Geist, die Vernunft (νοῦς) ist der Urgrund aller Dinge.

Der Geist.

Anaxagoras (um 500 geb.).

. . . Der Geist ist das feinste und reinste von allen Dingen und er hat vollständige Kenntnis von allem und die größte Kraft. Alles was Seele hat, Großes und Kleines, beherrscht der Geist. Auch über die ganze Kreisbewegung ward der Geist Herr, so daß er diese Bewegung ihren Anfang nehmen ließ. Zuerst begann die Kreisbewegung irgendwo im kleinen, dann nahm sie einen größeren Umfang an und sie wird noch mehr zunehmen. Und was sich vermengte und sonderte und

schied, von all dem hatte der Geist Kenntnis. Alles ordnete der Geist, wie es künftig sein sollte, wie es war (was jetzt nicht mehr besteht) und wie es augenblicklich ist, auch diese Kreisbewegung, in der jetzt die Sterne, die Sonne und der Mond begriffen sind sowie Luft und Äther, die sich ausscheiden. Eben die Kreisbewegung ist es, welche die Ausscheidung bewirkt. Es scheidet sich vom Dünnen das Dichte, vom Kalten das Warme, vom Dunkeln das Helle und vom Feuchten das Trockene. Da gibt es viele Teile von vielen Stoffen. Jedoch scheidet oder löst sich kein Stoff ganz vom andern, ausgenommen den Geist. Geist aber, ob größer oder kleiner, ist stets von gleicher Art. Dagegen ist sonst kein Ding dem andern gleich, sondern jedem Einzelwesen verleihen und verliehen die Stoffe, deren es am meisten enthält, die deutlichsten Kennzeichen.

Nachdem der Geist den Anstoß zu der Bewegung gegeben hatte, begann die Ausscheidung aus dem in Bewegung gesetzten All, und alles, was der Geist in Bewegung gesetzt hatte, das löste sich voneinander. Und während die Stoffe sich bewegten und voneinander lösten, bewirkte die Kreisbewegung, daß die Loslösung an Stärke noch zunahm.

Der Geist, welcher immer ist, ist wahrhaftig auch jetzt vorhanden, da wo auch alles übrige ist, in der umgebenden Masse, an den sich daran ansetzenden und in den schon davon ausgeschiedenen Stoffen. . . .

7. Demokrit: Bewußtlose Notwendigkeit ist der Grund der Bewegung.

Demokrit (um 460 geb.)

. . . Ich möchte lieber einen einzigen ursächlichen Zusammenhang entdecken, als König der Perser werden. . . .

. . . Die Natur besteht aus Atomen, die im leeren Raum umhergeschleudert werden. . . .

. . . Was wir alle kennen, ist der Mensch. . . .

. . . Der Mensch ist eine kleine Welt. . . .

II. Das Suchen nach einem Sinn des Lebens.

. . . Als kindisch gilt der Mann der Gottheit wie das Kind dem Manne.

Menschliche Sinnesart hat keine Einsicht, sondern nur göttliche.

Der weiseste Mensch wird im Vergleich mit Gott wie ein Affe erscheinen an Weisheit, Schönheit und allen andern Eigenschaften. . . .

. . . Des Menschen Sinnesart ist sein göttliches Geschick. . .

Mit der Lust zu kämpfen ist schwer; denn was sie will, erkauft man um den Preis seiner Seele. . . .

. . . Es ist für die Menschen nicht gut, daß ihnen alles zuteil wird, was sie wollen.

Wenn das Glück im sinnlichen Genuß bestünde, so müßten wir das Vieh glücklich nennen, wenn es Wicken als Futter findet.

Der Esel zieht Spreu dem Golde vor. . . .

. . . Man soll nicht am Schmutz seine Freude haben. . . .

. . . Edle Menschen erstreben Eines vor allem anderen: ewigen Ruhm vor den vergänglichen Dingen. Die Menge aber ist satt wie Herdentiere.

Im Kampf gefallene Helden werden von Göttern und Menschen geehrt. . . .

Aus dem Gedicht „über die Natur".

Empedokles.

Wenn mit gespannter Kraft des Geistes, in reinem Bestreben
Du hingebenden Herzens das Weltengeheimnis geschaut hast,
Dann geht solche Erkenntnis in Ewigkeit nie dir verloren.
Wuchern wirst du sogar mit diesem Schatze; von selber
Wächst und verwächst er mit jeden Charakters persönlichem Wesen.
Trachtest du aber nach anderen Gütern, wie zahlreich und kleinlich,
Sie, den Menschen zwar wert, abstumpfen die Schärfe des Denkens,
Wahrlich, dann werden sie bald dich verlassen im Rollen der Jahre,
Strebend zurück zum eigenen Stamm, dem geliebten, zu kehren.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Allem nämlich, vernimm, ward Bewußtsein zuteil und Gedanken.
Was an Arzneien es gibt, um Krankheit und Alter zu wehren,
Sollst du erfahren. Für dich ja allein vollend' ich dies alles.
Bannen auch wirst du des Sturms nie müde Gewalt, der die Erde
Fegt in wildem Gebraus und rings die Fluren verwüstet.
Und nicht minder herbei wird zwingen dein Wille die Winde.
Neigung ist's schwacher Naturen, den Starken am Geist zu mißtrauen.
Unserer Muse versage den Glauben du nicht, den sie heischet,
Und, wenn ihr Wort dir ins Innere drang, nimm an die Erkenntnis. . .

. . . Das nur glauben sie, was auf seiner Irrfahrt gerade
Jeder erfahren, und prahlen, sie hätten das Ganze gefunden.
Denn so wenig erfaßt das Ohr und Auge der Menschen
Oder ihr Geist die Welt. Doch weil du abseits dich hier einfandst,
Sollst du erfahren, so viel als menschlicher Einsicht erreichbar . .

. . . Götter, behütet vor Worten des Wahns mir immer die Zunge,
Lasset nur lauteren Quell aus heiligem Munde entströmen . . .

. . . Also lautet ein Schicksalsspruch, ein alter und ew'ger
Götterbeschluß, versiegelt ist er mit mächtigen Eiden:
Wer von den göttlichen Wesen, begabt mit dauerndem Leben,
Sich, vom Hasse verführt, mit des Mordes Vergehen befleckt hat
Oder des Meineids Schuld durch falsches Schwören sich auflud,
Dreißigtausend Jahre muß fern er den Seligen schweifen,
Um im Laufe der Zeit der Sterblichkeit bunte Gestalten
Anzunehmen im Wechsel mühseliger Pfade des Lebens.
Denn sie jagt der Lüfte Gewalt zu den Fluten des Meeres
Und auf das Festland speit sie das Meer, sie schleudert die Erde
Nach den Strahlen der leuchtenden Sonne und diese sie wieder

In die Wirbel der Luft: so empfängt die allen Verhaßten
Eins vom andern. Auch ich bin jetzt so ein irrender Wandrer,
Da ich dem rasenden Hasse vertraut, verbannt von der Gottheit.

Demokrit.

. . . Es wird sich zeigen, daß es gar schwierig ist zu erkennen, welche Eigenschaften jedes Ding in Wirklichkeit hat.

Wir nehmen in Wirklichkeit nichts Untrügliches wahr, sondern bekommen nur Eindrücke, die entsprechend dem jeweiligen Zustand unseres Körpers und den in ihn eingehenden und gegen ihn andringenden Vorstellungsbildern wechseln.

In Wirklichkeit wissen wir nichts; denn die Wahrheit liegt in der Tiefe. . . .

. . . Menschen, die den Tod zu fliehen suchen, laufen ihm in den Rachen.

Nur Toren wollen aus Furcht vor dem Tode alt werden.

Toren sind die Menschen, denen das Leben vergällt ist, und die dennoch leben wollen aus Angst vor dem Hades.

Nur die Menschen sind der Gottheit lieb, denen unrecht tun zuwider ist.

Gesundheit erbitten sich die Menschen in ihren Gebeten von den Göttern; daß es aber in ihrer eigenen Hand liegt, diese Dinge zu erhalten, daran denken sie nicht, sondern indem sie durch Unmäßigkeit das Gegenteil davon bewirken, werden sie vermöge ihrer Lüste selbst zu Verrätern an ihrer Gesundheit.

Die Medizin heilt die Krankheiten des Leibes, die Philosophie beseitigt die Leidenschaften der Seele.

Es ist für den Menschen am besten, das Leben so viel wie möglich in Gemütsruhe und so wenig wie möglich in Mißmut hinzubringen. Dies läßt sich erreichen, wenn man seine Lust nicht im Vergänglichen sucht.

Wer in Gemütsruhe leben will, muß sich von Vielgeschäftigkeit ferne halten, sowohl im privaten als auch im öffentlichen Leben, und die Aufgaben, die er sich stellt, dürfen seine natürliche Kraft und Begabung nicht übersteigen; vielmehr muß er so sehr auf sich achtgeben, daß, auch wenn das Glück ihn begünstigt und scheinbar aufwärts führt, er sich nicht darum kümmere und nicht etwas angreife, das über seine

Kraft geht. Denn sicherer fährt, wer sein Haus imstande hält, als wer ein großes Haus macht.

Wer sich der Gemütsruhe erfreut, wird von selbst geneigt sein, nach Recht und Gesetz zu handeln; im Wachen und Schlafen ist er fröhlich, stark und sorglos. Wer sich aber über das Recht hinwegsetzt und seine Pflichten nicht erfüllt, für den wird all das beim bloßen Gedanken daran eine Quelle des Ärgers, der Angst und der Selbstanklage. . . .

. . . Die Frucht der Gerechtigkeit ist Sicherheit des Urteils und Gefeitsein gegen Einschüchterung, das Ende der Ungerechtigkeit aber Angst vor Unglück.

Weisheit, die sich nicht einschüchtern läßt, ist das allerwertvollste Gut und höchster Ehre würdig.

Die Menschen haben sich ein Phantasiebild des Zufalls zurechtgemacht als Deckmantel ihrer eigenen Unentschlossenheit. Denn der Zufall gerät nur selten mit der Überlegung in Streit; meistens vermag verständiger Scharfblick die Schwierigkeiten des Lebens ins reine zu bringen. . . .

. . . Den Menschen ziemt es, auf die Seele mehr Rücksicht zu nehmen als auf den Leib; denn die Vollkommenheit der Seele kann die Gebrechlichkeit des Leibes ergänzen, Körperkraft aber ohne Geist macht die Seele in keiner Hinsicht besser. . . .

. . . Schönheit des Leibes ist etwas Tierisches, wenn sie nicht Ausdruck des Geistes ist.

Bei den Tieren zeigt sich das edle Blut in der Vollkommenheit ihres Körperbaus, bei den Menschen in der Gediegenheit ihres Charakters. . . .

. . . Ein Leben ohne Feste ist wie eine lange Wanderung ohne Einkehr. . . .

. . . Nicht alle unsere Verwandten sind unsere Freunde, sondern nur diejenigen, die in ihren Zwecken mit uns harmonieren. . . . .

. . . Wer auch nicht einen guten Freund besitzt, ist nicht wert zu leben. . . . .

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

. . . Dem weisen Manne steht jedes Land offen; denn die Heimat einer edlen Seele ist die ganze Welt . . .

III. Erziehung.

. . . Für die Kinder zu viel Geld zusammenzusparen ist nur ein Vorwand der Habsucht, die damit ihren eigenen Charakter aufweist. — Heraklit.

. . . Nicht aus Furcht, sondern aus Pflichtgefühl soll man das Böse unterlassen. . . . — Demokrit.

. . . Natur und Erziehung sind verwandt. Denn die Erziehung wandelt den Menschen um; indem sie ihn aber umwandelt, schafft sie eine neue Natur.

Es werden mehr Leute durch Schulung als durch natürliche Begabung tüchtig. . . . .

. . . Wenn man die Knaben nicht zu geordneter Arbeit anhält, so werden sie weder Lesen und Schreiben lernen noch Musik noch Turnen, noch, worauf am meisten die Tüchtigkeit beruht, Achtung vor andern. Denn gerade aus solcher Gewöhnung pflegt die Achtung hervorzugehen. . . .

. . . Des Vaters sittliche Lebensführung ist für die Kinder die eindrücklichste Lehre. . . .

. . . Gut sein heißt nicht nur kein Unrecht tun, sondern auch keines tun wollen. . . .

IV. Für unsere Zeit.

Die Politik ist die größte Kunst. Es lohnt sich, sie zu studieren und sich politischer Arbeit zu widmen, die dem Menschenleben Größe und Glanz verleiht. — Demokrit.

Bürgerkrieg ist für beide Parteien ein Unglück; denn Sieger und Besiegte haben davon den gleichen Schaden.

. . . Wer seine eigenen Fehler vergißt, wird frech.

Einem minderwertigen Menschen untergeben zu sein, ist schwer.

Für unverständige Menschen ist es besser, wenn sie gehorchen müssen, als wenn sie befehlen dürfen.

Einer gilt mir für zehntausend, wenn er von edler Art ist.

b) Sokrates.

Seine Verteidigung, letzte Reden und Tod*).

(399 v. Chr.) Aus der Verteidigungsrede des Sokrates vor seinen Richtern.

. . . Nicht schön ist's von dir, Mensch, wenn du meinst, ein Mann, der auch nur einigen Wert besitzt, dürfe Gefahr um Leben oder Tod in Rechnung ziehen, müsse nicht vielmehr allein darauf sehen, ob er recht oder unrecht tue, ob sein Handeln das eines guten oder eines bösen Mannes sei. . . .

. . . Wo man sich selbst nach bestem Wissen hinstellt, oder von einem Oberen hingestellt wird, auf dem Posten muß man ohne Rücksicht auf Gefahr aushalten, und nichts, weder Tod noch sonst etwas, darf man in Rechnung ziehen vor der Schmach. . . .

Wenn ihr also zu mir sagen würdet: „Sokrates, für diesmal wollen wir dem Ankläger nicht folgen, sondern dich loslassen unter der Bedingung, daß du die philosophische Menschenprüfung nicht mehr betreibst, wirst du aber fernerhin dabei betroffen, so mußt du sterben — wenn ihr mich also, wie gesagt, unter dieser Bedingung freisprechen wolltet, dann würde ich zu euch sagen: „Ihr seid mir lieb und wert, Männer von Athen — aber dem Gott werde ich mehr gehorchen als euch, und solange ich noch atme und es vermag, will ich nie aufhören zu philosophieren und euch zu ermuntern und zu weisen, wem ich auch von euch begegne: „Schämst du dich nicht, mein Bester," werde ich wie gewohnt sagen, „als Bürger von Athen, einer so großen und durch Tüchtigkeit und Intelligenz so berühmten Stadt, dein Sinnen und Trachten auf möglichst großen Gelderwerb, auf Ruhm

*) Vergl. Platon: Apologie und Kriton, übers. v. O. Kiefer, und Phaidon, übers. v. R. Kassner und K. Preisendanz. Verlag Diedrichs, Jena.

und Ehre zu richten, während dir die Einsicht und Wahrheit und das Heil deiner Seele keine Sorge macht?" . . .

Denn das befiehlt mir der Gott, wie ihr wissen müßt. Auch glaube ich, daß dem Staate noch nie ein größeres Gut zuteil geworden ist als dieser Dienst, den ich dem Gott leiste. Tue ich doch nichts anderes als umhergehen und jung und alt unter euch überreden, ja nicht eher für den Leib und für das Geld in so hohem Grade zu sorgen, als für das möglichst beste Gedeihen der Seele, indem ich zeige, daß nicht aus dem Reichtum die Tugend, sondern aus der Tugend der Reichtum und alle anderen menschlichen Güter erwachsen, für den einzelnen sowie für die Gesamtheit. Verderbe ich durch diese Reden die Jugend, so müßten sie wohl schädlich sein; behauptet aber jemand, ich rede etwas anderes als dies, so sagt er nichts. Somit erkläre ich, ihr Männer von Athen, ob ihr dem Kläger folgt oder nicht, ob ihr mich freisprecht oder nicht: ich werde auf keinen Fall anders handeln, auch wenn ich noch so oft sterben müßte. . . . .

Wenn ihr mich tötet, so werdet ihr nicht so leicht wieder einen finden, der geradezu — so lächerlich es auch klingen mag — vom Gotte der Stadt beigegeben ist, wie der Lenker einem großen, edeln Pferd, das, infolge seiner Größe etwas schläfrig, eines ständigen Anspornes bedarf. Zu diesem Zweck hat mich, wie ich glaube, der Gott der Stadt zugeteilt, damit ich unaufhörlich euch wecke, ermuntere und tadle, indem ich jedem Einzelnen den ganzen Tag und allenthalben zusetze. . . .

Vielleicht mag es sonderbar scheinen, daß ich mich so viel damit beschäftige, dem Einzelnen zu raten, während ich es nicht wage, öffentlich vor die Menge zu treten und der Stadt Ratschläge zu geben. Der Grund dafür, den ich euch schon oft und an vielen Orten gesagt habe, liegt in der Einwirkung, die ein göttliches und dämonisches Etwas auf mich ausübt, was ja auch Meletos in seiner Klageschrift erwähnt hat, um sich darüber wie in der Komödie lustig zu machen. Das hat schon in meiner Kindheit begonnen und zwar in der Weise, daß sich mir eine Art Stimme kundgibt, die mir jeweils von dem, was ich tun will, abrät, aber nie zuredet. . . .

Würde ich euch gegen euren Eid durch Bitten zu etwas überreden oder nötigen, so würde ich euch ja geradezu lehren, nicht an das Dasein von Göttern zu glauben, und mich selbst

durch meine Verteidigung recht eigentlich anklagen, daß ich nicht an Götter glaube. Aber weit entfernt, daß es so wäre! Ich glaube nicht nur an Götter, ihr Männer von Athen, wie keiner von meinen Anklägern, sondern überlasse es auch euch und dem Gott, über mich zu entscheiden, wie es für mich am besten ist und für euch. . . . .

Vielleicht sagt jetzt einer: Schweigend und still, Sokrates, kannst du also nicht leben nach deiner Verbannung? Euch davon zu überzeugen, ist das Allerschwierigste. Denn sage ich: das hieße dem Gott ungehorsam sein, und darum könne ich nicht still bleiben, so meint ihr, ich mache Witze und glaubt mir nicht. Sage ich aber, es sei für den Menschen das größte Gut, jeden Tag über die Tugend Gespräche zu führen und über andere Dinge, worüber ihr mich reden hört, wenn ich mich selbst und die andern erforsche, ein unerforschtes Leben aber sei für den Menschen gar nicht lebenswert — wenn ich das sage, glaubt ihr mir noch weniger. . . . .

Aus der Rede nach der Strafbestimmung.

. . . Nicht das ist schwierig, ihr Männer, dem Tode zu entgehen, sondern viel schwieriger ist's, der Schlechtigkeit; denn sie läuft schneller als der Tod. So bin auch ich, ein langsamer und alter Mann, doch von ihm, dem noch langsameren, eingeholt worden, meine Ankläger aber, stark und schnell wie sie sind, vom Schnelleren, der Schlechtigkeit. So gehe ich denn hin, von euch des Todes schuldig erklärt, der Nichtswürdigkeit und Ungerechtigkeit. Und wir müssen uns beide mit dem Spruche beruhigen. . . . .

Aber auch ihr, ihr Richter, müßt in bezug auf den Tod guter Hoffnung sein und dies eine als wahr erkennen, daß es für einen guten Mann kein Übel gibt, weder im Leben noch nach dem Tode, und daß sein Geschick von den Göttern nicht vernachlässigt wird. So hat sich auch meines nicht zufällig so gestaltet, sondern soviel ist mir klar, daß es für mich schon besser ist zu sterben und von des Lebens Plagen befreit zu sein. Darum ist mir auch die

Warnungsstimme nirgends entgegengetreten, und ich zürne denen, die mich angeklagt und verurteilt haben, nicht besonders. Sie haben mich freilich nicht in dieser Gesinnung angeklagt und verurteilt, sondern sie dachten mir zu schaden und darum verdienen sie Tadel. . . . .

Doch es ist wohl schon Zeit, daß wir gehen, ich zum Tode, ihr zum Leben. Wer aber von uns beiden dem besseren Geschick entgegengeht, weiß niemand als nur der Gott. . . .

Aus dem Kriton: Versuch eines Schülers, seinem verurteilten Lehrer das Leben zu retten, und Sokrates Antwort darauf.

Man darf keinem Menschen Unrecht mit Unrecht, Böses **mit Bösem vergelten, was man auch von ihm erlitten hat.** . . .

Ist deine Weisheit so gering, daß sie dir nicht einmal sagt: Teurer als Vater und Mutter und alle anderen Vorfahren ist das Vaterland und ehrwürdiger und heiliger, und steht in größerem Ansehen bei Göttern und bei den Menschen, die Vernunft haben; man muß es mehr ehren, ihm folgen und ihm gute Worte geben, wenn es zürnt, als einem Vater. Man muß es entweder eines Besseren belehren oder tun, was es befiehlt, und die Leiden, die es auflegt, gelassen ertragen, ob man nun geschlagen oder gefesselt wird, ob man in den Krieg berufen, verwundet oder getötet wird — alles muß man ertragen und es ist recht so; man darf nicht weichen, noch sich zurückziehen, noch seinen Posten verlassen, sondern im Krieg, vor Gericht, kurzum überall muß man handeln, wie der Staat und das Vaterland es befiehlt, oder es vom Rechten überzeugen; Anwendung von Gewalt ist schon gegen Vater und Mutter eine Sünde, um wieviel mehr aber erst gegen das Vaterland!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Von den letzten Stunden und dem Tode eines griechischen Weisen etwa 430 Jahre vor dem Tode Christi.

Sokrates Tod nach Platons Phaidon.

. . . Wie war Sokrates vor seinem Tode, Phaidon? Was sprach er noch alles, und was tat er?

Ph. . . . „Ach! mir war damals ganz wunderlich zumute. Eigentlich überkam mich gar nicht das Mitleid, das wir mit einem sterbenden Freunde haben sollten. Sokrates schien mir glücklich zu sein, seine Haltung und seine Worte verrieten nur Glück. So furchtlos und tapfer ging er in den Tod, daß ich den Eindruck hatte: dieser Mann scheidet nicht ohne göttliche Sendung von uns; wenn je ein Mensch, so wird er auch dort unten wohl fahren. Und darum, sage ich, war in mir nichts von Mitleid, wie es bei einem so traurigen Anlaß zu erwarten wäre. Allerdings auch nichts von jener Freudigkeit, wie sie in uns lebte, so oft wir zusammen Philosophie trieben — unsere tägliche Gewohnheit, denn auch diesmal handelte unser Gespräch ungefähr davon. Ich weiß nicht, wie ich es sagen soll: Eine merkwürdige Ergriffenheit war in mir: eine ungewohnte Mischung von Freude und Trauer, wenn ich daran denken mußte, daß er nun gleich sterben werde. Und allen anderen Anwesenden ging es beinahe ebenso wie mir: bald lachten wir, bald kamen uns wieder die Tränen . . .“

Als wir den Abend vorher aus dem Gefängnis gekommen waren, hatten wir erfahren, daß das Schiff aus Delos zurückgekehrt sei, und da verabredeten wir uns, den nächsten Morgen so früh wie möglich am gewohnten Orte zu erscheinen. Das geschah auch, doch der Gefängniswärter, der uns das Tor zu öffnen pflegte, trat uns aus dem Gefängnis entgegen und hieß uns noch warten und nicht eher hineingehen, bis er uns die Erlaubnis gegeben hätte. „Die Elf nehmen eben Sokrates die Fesseln ab und verkünden ihm, daß er heute noch sterben müsse.“ Es dauerte aber nicht lange, da kam er wieder zurück und ließ uns eintreten. Wir fanden Sokrates schon ohne Fesseln. . . . . Sokrates setzte sich nun wieder, zog die Beine ein und rieb sie mit der Hand, dabei sagte er: „Sonderbar, Freunde, ist doch das, was die Menschen angenehm nennen. In wie seltsamer Beziehung steht es nicht zu dem, was sein Gegensatz zu sein scheint, zum Schmerzlichen: Zugleich wollen die beiden nicht im Menschen weilen; so aber ein Mensch der

Freude nachgeht und nach der Freude greift, muß er auch den Schmerz hinnehmen und umgekehrt, als hingen die zwei an einem Ende zusammen. Und ich meine, wenn Äsopos daran gedacht hätte, würde er daraus eine Fabel gemacht haben, in dem Sinne ungefähr: Gott hat den Wunsch, Freude und Schmerz zu versöhnen, denn die beiden sind geschworene Feinde. Doch da er es ohne weiteres nicht imstande ist, so bindet er sie, die Freude und den Schmerz, an deren beiden Enden zusammen. Wenn also der Mensch schon den Schmerz hat, bekommt er nachher noch die Freude und umgekehrt. So scheint es auch mir jetzt zu ergehen: nachdem ich infolge der Fesseln im Beine Schmerzen gehabt habe, scheint jetzt das Wohlbehagen nachzukommen!"

„Was in wenig bekannten, geheimnisvollen Schriften darüber gesagt wird: Daß wir Menschen hienieden wie auf einem Wachtposten stünden und daß niemand sich selber eigenwillig davon ablösen und davonlaufen dürfe, das scheint mir groß gedacht und voll tiefer Bedeutung. Und auch das halte ich für sehr richtig, daß die Götter da seien, um für uns Sorge zu tragen, daß wir Menschen eben nur zum Eigentum der Götter gehörten. Hältst du das nicht auch für richtig? Nimm also einmal an: Einer von deinen Sklaven, die dein Eigentum sind, wollte an sich selber Hand anlegen, ohne daß dein Wunsch ihn dazu ermächtigt hätte, solltest du dem Sklaven da nicht zürnen und diese Untat an ihm ahnden dürfen, so du es vermagst? . . .

Wenn ich nicht den festen Glauben hätte, zu weisen und guten Göttern zu kommen und dann auch zu Verstorbenen, die edler sind als die Menschen hier, es wäre unrecht von mir, mich gegen meinen Tod nicht zu sträuben. Doch wisset, ich hoffe wirklich, mich dort edlen Menschen zugesellen. Und wenn mich auch diese Hoffnung nicht zu beruhigen vermöchte — daß ich aber zu den Göttern, guten Herren, komme, darauf wollte ich bauen, seid überzeugt. Und darum sträube ich mich nicht gegen den Tod und darum nähre ich die frohe Hoffnung, daß es ein Leben jenseits gebe für die Verstorbenen, und daß, wie dies schon seit je behauptet wird, es dort den Guten besser ergehe als den Bösen. . . .

Sehet, die Leute scheinen in der Tat nicht zu ahnen, daß Männer, die treu an der Philosophie hängen, im Leben, im

ganzen Leben nichts anderes betreuen und besorgen als ihr Sterben und den Tod. Und wenn das wahr ist, dann wäre es höchst verkehrt, sein Leben lang an den Tod zu denken, dann aber in der Todesstunde sich gegen den eigenen Wunsch und das eigene Ziel zu kehren!" . . .

. . . „Was, glauben wir, ist nun der Tod? Er ist doch etwas? . . . Doch nichts anderes als die Befreiung der Seele vom Körper? Und das hieße dann gestorben sein: der Körper und die Seele sind voneinander getrennt, und ein jegliches ist sich selber gelassen?" . . . .

Die Sorge des Weisen.

Mit einem Worte — des Philosophen Sorge wird überhaupt nicht auf den eigenen Leib zielen; so viel er vermag, wird er diese dem Leibe entziehen und auf seine Seele legen. . . .

. . . Muß sich dann nach allem nicht unter den echten Philosophen die gleiche Anschauung bilden, der sie auch untereinander etwa folgenden Ausdruck leihen: Es gäbe gleichsam nur einen schmalen Pfad, der uns heraus aus den Irrsalen ans Ziel führe, weil, solange noch unsere Sinne sich in das Denken mischen und die Seele mit dem Leibe, diesem Übel, verkoppelt sei, wir nie recht erlangen könnten, wonach wir uns sehnten: die Wahrheit?

Dann nach dem Tode wird die Seele in sich selbst ruhen, dem Leibe entrückt, früher nicht. Solange wir aber noch leben, werden wir, scheint es, der Erkenntnis am nächsten kommen, wenn wir uns dem eigenen Leibe soviel als möglich entfremden und die Sinne, wo nicht unbedingte Notwendigkeit uns an sie bindet, verleugnen und uns mit deren Kraft nicht füllen, sondern uns vom Fleische reinhalten, bis Gott selbst uns erlöst. Dann erst, gereinigt und ledig der Torheit unseres Leibes, dürften wir uns wohl zu unseresgleichen gesellen und aus uns selbst unmittelbar alles klar erkennen, und das ist dann vielleicht die Wahrheit . . .

Die Seele zu erlösen, darum bemühen sich vor allem und einzig die echten Philosophen, ja gerade das ist deren ganze Sorge — diese Erlösung. . . . .

Die echten Philosophen üben sich also wahrhaftig im Sterben, und nichts fürchten sie weniger als den Tod. . . . . Ein Mensch aber, der die Erkenntnis liebt wie einen Geliebten

und die einzige Hoffnung hat, diese wirklich nur tief unten in der Welt der Geister zu finden, er sollte sich gegen seinen Tod wehren und dem Tode nicht willig folgen? Nein, Freund, das dürfen wir nicht glauben, so dieser Mensch wahrhaftig die Weisheit liebt. . .

Die Unsterblichkeit der Seele.

. . . Ergibt sich nicht aus allem, daß die Seele das Ebenbild und der Sinn sei alles Göttlichen und Unsterblichen und Vernünftigen, jeder bleibenden Gestalt, des Unauflöslichen und in sich selbst Ruhenden, und daß der Leib zum Menschlichen und Sterblichen und Vielgestaltigen und Unvernünftigen und Unauflösbaren und sich selber stets Fremden gehöre? . . . .

Die Seele aber, die unsichtbare, die in ein unsichtbares, hohes und reines Reich eilt, in die wahre Welt der Geister, zu dem guten und weisen Gotte, dorthin, wohin auch, so Gott will, meine Seele bald ziehen wird, diese hohe und reine, der Geisterwelt eingeborene Seele sollte, vom Leibe entbunden, zerfallen und vergehen, wie es die Menge glaubt? . . . Ich sage, so die Seele, die reine Seele sich des Leibes entledigt und nichts vom Leibe mit sich schleppt, weil sie im Leben schon freiwillig nichts mit ihm gemein hatte und vor ihm geflohen und in sich selber gesammelt und nur um diese Sammlung besorgt war — und das heißt doch soviel wie richtig philosophieren und unermüdlich um den Tod bekümmert sein? oder sollte dies nicht die Sorge um den Tod sein? —

Dann, sage ich, scheidet die Seele von hinnen in das ihr angestammte, unsichtbare, göttliche, ewige Reich der Vernunft, dort darf sie sich ihres Heiles freuen, erlöst vom Irrtum, von der Sinnlosigkeit, der Angst, der wilden Liebe und allen Übeln, und dort lebt sie wahrhaftig, wie es unter den Eingeweihten heißt, mit den Göttern. . . . .

In das Geschlecht der Götter darf nicht eintreten, wer nicht die Weisheit geliebt und rein aus dem Leben geschieden ist, nur der um Erkenntnis Bemühte darf sich den Göttern gesellen. Und darum enthalten sich die wahren Philosophen aller Begierden des Fleisches und beherrschen sich und werfen sich nicht weg. Sie fürchten nicht, daß man ihr Heim zerstöre,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sie fürchten die Armut nicht gleich der Menge, gleich den Krämern. Und sie scheuen auch nicht die Ächtung und Ruhmlosigkeit gleich den Herrschsüchtigen und Ehrgeizigen. . . . . Und darum sagen sich alle, die um die eigene Seele besorgt sind und nicht für den Leib leben, von den anderen Menschen los und gehen nicht deren Wege — denn diese wissen nicht, wohin der Weg sie führt. . . . .

Vom Schwanengesang des Sehers.

. . . . Schwer nur werde ich die anderen Menschen davon überzeugen, daß ich das, war mir bevorsteht, nicht für ein Unglück nehme, da nicht einmal ihr es mir glauben wollet und fürchtet, ich vermöchte jetzt anders zu fühlen als früher. Es scheint wirklich, ihr haltet mich für einen schlechteren Seher als den Schwan, der im Vorgefühl des nahenden Todes, trotzdem er auch schon früher gesungen hat, sein schönstes Lied singt, denn er ist froh darüber, daß er nun endlich zu dem Gotte kommt, dessen Hüter er hier war. . . . . Ein Seher des Apollon, ahnt der Schwan im voraus alle Seligkeit der Unterwelt, und darum stimmt er sein Lied an und freut sich am Tage seines Todes mehr als an den anderen. Auch ich bin, glaube ich, gleich dem Schwan ein Diener dieses Gottes, und dem Gotte geweiht und besitze von ihm, meinem Herrn, ebenso wie der Vogel die Seherkraft, und dann werde ich gleichfalls gerne mein Leben los. . . . .

Der Seelenzustand des Weisen im Tode.

Der Preis ist hoch und die Hoffnung groß. Daß sich alles genau so füge, wie ich es jetzt erzählt habe, darauf darf freilich ein vernünftiger Mann nicht bauen wollen; daß es aber so oder ähnlich um unsere Seelen und deren Wohnsitze stehe, wenn die Seele unsterblich ist, dürfen wir wohl glauben, und es lohnt sich auch, diesen Glauben zu wagen. Das Wagnis ist edel, und mit diesem Glauben soll sich ein jeder gleichsam bezaubern und weihen. Schließlich habe auch ich nur deshalb so lange an diesem Märchen gesponnen. Und darum braucht auch ein Mann um seine eigene Seele unbesorgt zu sein, der in diesem Leben jeder Lust des Leibes entsagt und jeden Schmuck verworfen hat, weil das ihm fremd ist und sein Leiden nur noch größer macht, dieses hohen Preises wegen, sage ich, braucht ein Mann um seine Seele unbesorgt zu sein, der nach Erkenntnis gestrebt und um die Seele nicht den fremden sondern den ihr eingeborenen Schmuck getan hat:

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

die Gerechtigkeit, die Besonnenheit, den Mut, die Freiheit und Wahrheit, und also geschmückt auf seine Fahrt nach der Unterwelt wartet, um zu ziehen, wenn das Geschick ihn ruft. .

. . . Ihr alle, alle werdet ihr späterhin jeder zu seiner Zeit die Reise antreten; mich ruft jetzt schon, würde ein Tragiker sagen, das Schicksal. Die Stunde ist gekommen, daß ich mich nach dem Bade umsehe; es ist, meine ich, besser, daß ich mich bade, bevor ich das Gift trinke, ich erspare dadurch den Weibern die Mühe, meinen Leichnam zu waschen." Sokrates letzte Stunde u. Tod.

Da Sokrates also gesprochen, fiel Kriton ein: „Du hast recht, Sokrates! Hast du aber diesen da oder mir nichts betreffs deiner Kinder aufzutragen? Oder gibt es vielleicht sonst noch etwas, womit wir dir gefällig sein könnten?"

„Nichts, Kriton, nichts anderes, als was ich immer sage: Denkt an euch selber, an eure Seele, so werdet ihr alles, was ihr tut, mir und den Meinen und euch selber zu Danke machen, auch wenn ihr mir jetzt keine Versprechungen macht. Wenn ihr aber euch und eure Seele vergesset und dem, was ich euch jetzt und immer gelehrt, nicht folgen wollet wie einer Spur, so werdet ihr mir es niemals recht machen, auch wenn ihr mir jetzt noch so viel versprecht."

. . . Mit diesen Worten stand Sokrates auf und ging in ein Gemach nebenan, um zu baden; Kriton folgte ihm, uns aber hieß er zurückbleiben. Wir warteten also und unterhielten uns über des Sokrates Worte und überdachten alles noch einmal. Dann aber ließen wir uns über das Unglück aus, das uns alle treffen würde, denn wir hatten das Gefühl, von jetzt an wie Waisen, des Vaters beraubt, leben zu müssen. Inzwischen hatte Sokrates sich gebadet, man hatte ihm seine Söhne gebracht — zwei waren noch Kinder, einer erwachsen — auch die Frauen aus seiner Verwandtschaft waren gekommen; Sokrates redete mit ihnen in Kritons Anwesenheit und trug ihnen seine letzten Wünsche auf, dann aber ließ er sie, Frauen und Kinder, wegführen und kam zu uns zurück. Die Sonne war im Untergehen, Sokrates hatte lange drinnen verweilt. Jetzt setzte er sich wieder zu uns, viel wurde nicht mehr gesprochen. Da kam der Scherge der Elf, trat vor Sokrates und redete ihn also

an: „Über dich, Sokrates, werde ich mich nicht zu beklagen haben, die andern machen mir Vorwürfe und fluchen mir, wenn ich sie auf Geheiß der Richter auffordere, das Gift zu trinken. Dich aber habe ich auch sonst als den edelsten und mildesten und besten Menschen kennen gelernt von allen, die je hierher gekommen, und darum weiß ich auch jetzt, daß du mit den Richtern und nicht mit mir zürnen wirst, denn du siehst ein, was mich dazu zwingt. . . . . Nun, du weißt, warum ich komme, heil dir, trage leicht, was sein muß!" Weinend kehrte der Mann um und ging weg.

Sokrates sah ihn an und rief: Heil auch dir, Mensch! ich will es tun! (Und zu uns gewendet, fuhr er fort): „Wie zartfühlend ist nicht dieser Mann! Die ganze Zeit über kam er her und unterhielt sich zuweilen mit mir, er ist der Geringste unter den Menschen, und doch wie edel von ihm, jetzt um mich zu weinen! Kriton, ich will ihm folgen, man soll das Gift hereinbringen, wenn es gerieben ist; sonst soll es der Mann gleich reiben."

Kriton erwiderte: „Sokrates, ich glaube, die Sonne steht noch auf den Bergen und ist noch nicht untergegangen. Ich weiß auch von anderen, die erst sehr spät das Gift genommen haben, lange nachdem sie dazu aufgefordert waren; sie tranken und aßen zuerst recht viel, ja manche nahmen erst noch ein Weib zu sich. Dränge also nicht! Es hat noch Zeit."

Sokrates aber sagte: „Ich glaube gerne, daß sie es so machten, die, von denen du sprichst; sie meinten damit noch Zeit zu gewinnen. Ich glaube aber, daß ich es nicht so machen werde. Ich dürfte wohl nichts damit gewinnen, daß ich das Gift etwas später trinke; höchstens würde ich mich lächerlich machen vor mir selber, wenn ich also am Leben klebte und dort geizte, wo nichts mehr ist. Geh also und folge mir!"

Kriton machte einem Knaben in seiner Nähe ein Zeichen, dieser ging heraus und brachte nach kurzer Zeit den Mann mit, der Sokrates das Gift reichen sollte; dieser hatte es in einem Becher gerieben. Da Sokrates ihn sah, fragte er ihn: „Du verstehst dich darauf, Bester. Wie soll ich es machen?" „Nachdem du getrunken hast," antwortete dieser, „brauchst du nur auf und ab zu gehen, bis dir die Beine schwer werden, dann lege dich nieder! So wird es von selbst wirken." Und damit hielt er ihm den Becher hin. Sokrates nahm diesen

entgegen, ganz ruhig, ohne zu zittern, ohne die Farbe zu wechseln, ohne mit dem Gesicht zu zucken, er sah dem Manne, wie es seine Art war, fest ins Auge und sprach: „Was sagst du dazu, wenn ich von diesem Tranke jemand etwas weihte? Ist das erlaubt?"

„Sokrates, wir reiben gerade so viel, als nach unserem Ermessen genügt," antwortete der Mann.

„Ich verstehe, aber beten darf und muß ich wohl zu den Göttern, auf daß meine Reise dorthin mir Glück bringe. Und darum flehe ich auch zu ihnen, und ihr Wille soll geschehen." Und damit setzte er den Becher an und trank das Gift aus ohne Mühe und heiter. Viele von uns waren bisher noch leidlich imstande gewesen, die Tränen zurückzuhalten; da wir ihn aber trinken sahen, ging es nicht mehr, ja mir kamen mit solcher Gewalt die Tränen, daß ich mein Gesicht verbarg und mich ausweinte — nicht nur über ihn, sondern auch über mein Schicksal, denn einen solchen Freund würde ich jetzt verlieren. Kriton war schon vor mir aufgestanden, da er die Tränen nicht bändigen konnte. Apolonoros aber hatte schon vorher nicht aufgehört zu weinen, jetzt aber schluchzte und schrie er so laut auf, daß es mit Ausnahme des Sokrates niemanden gab, den er nicht gerührt hätte. Sokrates rief: „Was macht ihr nur da, ihr Männer? Ich habe nicht zuletzt darum die Weiber weggeschickt, damit sie sich darin nicht gar zu albern benähmen, denn ich habe gehört, daß man in Ruhe sterben müsse. So haltet Ruhe und beherrscht euch!" Wir schämten uns auch jetzt und hörten auf zu weinen. Sokrates ging noch herum, meinte aber, die Beine würden ihm schwer und legte sich auf den Rücken. So hatte es ihm der Mann geraten. Darauf berührte ihn der, der ihm das Gift gereicht hatte, von Zeit zu Zeit und untersuchte die Füße und Schenkel, und indem er ihm dann heftig den Fuß drückte, fragte er Sokrates, ob er etwas spüre. Sokrates sagte: nein. Jetzt drückte er die Knie und ging so den ganzen Körper ab und zeigte uns, wie dieser allmählich erstarrte. Er griff ihn noch einmal an und meinte, wenn die Kälte bis zum Herzen gedrungen wäre, würde er tot sein. Schon war ihm der ganze Unterleib erstarrt, da deckte sich Sokrates auf und sprach zu Kriton: „Ich bin dem Asklepios noch einen Hahn schuldig, vergiß nicht ihn zu opfern!" Das war des Sokrates letztes Wort. „Ich will

es tun," antwortete Kriton. „Hast du uns sonst noch etwas zu sagen, denke nach?" Kriton erhielt keine Antwort mehr, nur noch einige Augenblicke vergingen, da zuckte der Leib zusammen; ein Diener deckte ihn auf: Sokrates' Auge war gebrochen. Kriton trat jetzt heran und drückte dem Toten Mund und Augen zu. So war das Ende unseres Freundes, wir dürfen sagen, das Ende des edelsten Mannes, von allen, denen wir begegnet sind, das Ende des besonnensten und gerechtesten aller Menschen, die je gelebt."

c) Aus Platons Staat. Versuch einer Erneuerung der griechischen Welt.*)

I. Philosophie und Staatsleitung. Worte auch für unsere Zeit.

Platon. 1. Philosophen als Herrscher.

. . . . . Solange nicht entweder die Philosophen in den Staaten selber die Krone tragen, oder die sogenannten Könige und Potentaten von heute lautere und gründliche Philosophen sind, solange nicht beides, politische Macht und Philosophie, zusammenfällt und den zahlreichen Kreaturen, die sich in unsern Tagen gesondert um eines von ihnen bemühen, der Weg dazu mit Gewalt abgeschnitten wird, so lange können auch die Staaten keine Erlösung von ihren Leiden finden, lieber Glaukon, und wohl auch das ganze Menschenvolk nicht, und diese Verfassung wird nimmermehr früher zur Wirklichkeit geboren werden und das Licht der Sonne schauen, in der Gestalt, wie wir sie uns soeben ausgedacht. . . . .

2. Prüfung und Ehrung des Staatslenkers.

. . . . Und so muß man immer den, der unter Knaben, Jünglingen und Männern die Probe der Läuterung besteht, zum Regenten und Wächter des Staates machen, mit Auszeichnungen im Leben bedenken und auch im Tode aufs höchste ehren, indem man sein Gedächtnis durch Grabmal und andere Erinnerungszeichen erhält. Anders Geartete sind auszuscheiden.

3. Wie die „Wächter" leben müssen.

. . . . So sieh denn zu, ob sie vielleicht so leben und wohnen müssen, wenn sie ihr Wächteramt richtig bekleiden

*) Vergl. Platon, Der Staat. Übers. v. R. Kassner; Verlag Diedrichs, Jena.

wollen: Erstens darf keiner über eigenes Vermögen verfügen außer in einem Notfalle.

Sodann soll keiner eigene Wohnungs- und Vorratsräume besitzen, die nicht jeder nach Belieben betreten könnte.

Des Lebens Notdurft, soweit sie mäßige und tapfere Kriegsleute nötig haben, sollen sie in bestimmter Menge von den anderen Bürgern erhalten als Sold für ihren Wächterdienst, und zwar gerade so viel, daß sie für das laufende Jahr weder zu viel noch zu wenig haben.

Sie sollen gemeinsame Mahlzeiten besuchen und wie im Felde gemeinschaftlich leben.

Gold und Silber, soll man sie belehren, bergen sie als Gottesgeschenk stets in ihrer Seele, — irdisches bedürfen sie daneben nicht.

Frevelhaft ist es, dieses Gut mit dem Besitz irdischen Goldes zu vermischen und zu beflecken; denn schon viele Frevel sind um das gemeine Gold verübt worden. Ihr Gold aber bleibt stets rein!

Nein! Ihnen allein im Staate ist es unerlaubt, Gold und Silber in die Hand zu nehmen und zu berühren oder unter einem Dache mit ihm zu sein, gar es anzuhängen oder aus Silber- und Goldgeschirr zu trinken.

Nur so können sie sich und den Staat erhalten. Sobald sie dagegen eigenes Land, eigenes Haus und Geld besitzen, werden sich die Wächter in Hausbesitzer und Bauern verwandeln und keine Bundesgenossen, nein! erbitterte Tyrannen ihrer Mitbürger sein. Dann hassen sie und werden gehaßt, sinnen Böses und werden mit Bösem bedacht, — so verbringen sie ihr ganzes Leben. Voll Furcht, mehr vor inneren als vor äußeren Feinden, laufen sie schon gar hart am Rande des Verderbens, sie selbst und die gesamte Bürgerschaft. Wollen wir nun um all dieser Befürchtungen willen sagen, die Wächter müßten in Wohnung und in allem andern so und nicht anders eingerichtet sein, und wollen wir das zum Gesetz erheben oder nicht?"

„Ganz gewiß!" bestätigte Glaukon.

II. Das Wesen des Philosophen (Welt- und Lebensweisen).

1. Des Philosophen Liebe zum wahren Sein.

. . . . Jene, die alles, was wahres Sein hat, lieben, verdienen Weisheitsfreunde, Philosophen, nicht Vorstellungsfreunde zu heißen . . . .

2. Des Philosophen Fortschreiten von der Vorstellung zur Idee (Wahrheit).

. . . . Wer wahrhaftig das Wissen liebt, ist von Natur zum Ringen nach dem Seienden geschaffen und kann bei der Vielheit, die von der Vorstellung angenommen wird, nicht stehen bleiben, nein, vorwärtsschreiten muß er, ohne stumpf zu werden und im liebevollen Streben zu ermatten, bis er endlich das Seiende einer jeglichen Erscheinung erfaßt hat mit dem Seelenteile, der für dieses Erfassen bestimmt ist. Und dafür bestimmt ist nur ein wesensgleicher. Und hat er sich dadurch dem wahren Seienden genähert und ihm innig verbunden, so zeugt er Verstand und Wahrheit; dann erst kann er erkennen und in Wahrheit leben und wachsen; auf diese Weise nur setzt er seinen Geburtswehen ein Ziel und nicht eher. . . . .

3. Das Leben der kleinen Gemeinde würdiger Philosophen.

. . . . „Wenn Leute, höherer Bildung unwert, doch sich dieser nähern und mit ihr verkehren, ohne Ebenbürtigkeit, welcher Art Gedanken und Ansichten, denken wir — werden sie erzeugen? — Doch solche nur, die in aller Wahrheit und mit Recht Sophistereien heißen, jedoch nichts Echtes, nichts, das an wahrem Denken Anteil hätte?"

„Ganz gewiß!"

„So bleibt nur eine ganz geringe Gemeinde derer übrig, die auf würdige Weise mit der Philosophie Verkehr haben: hier etwa ein edles und feingebildetes Herz, das von Verbannung getroffen ist und seiner Art gemäß nicht von der Philosophie ließ, zumal wenn die Verderber fehlten; dort eine große Seele, die in einem kleinen Staate geboren ward und dessen Politik, die sie nicht schätzen kann, einfach übersieht; mitunter ist es auch sonst eine wohlgebildete Natur, die von einem andern Be-

rufe, der ihr mit Recht verächtlich scheinen mag, zu ihr übergeht. . . ."

. . „Von mir vollends zu reden, ist nicht wohl angebracht: ich meine die „überirdische Stimme", das Daimonion, in mir. Denn sie hat wohl noch kein Mensch vor mir in sich getragen!

Wer nun zu dieser kleinen Gemeinde gehört und gekostet hat, wie süß und wie beglückend der Besitz der Philosophie ist, und wer andrerseits deutlich die Verblendung der Menge erkannt hat, daß auch nicht einer eine sozusagen gesunde Politik treibt in den Staaten, — daß es keinen Bundesgenossen gibt, mit dem man der gerechten Seele zu Hilfe ziehen und sie retten könnte, daß man vielmehr einem Menschen gleiche, der unter Bestien geraten ist, ohne die Absicht, ihr Spießgeselle zu sein im Freveln, aber auch ohne die Fähigkeit, als einzelner Mann all den Entmenschten Widerstand zu leisten, — daß man somit vorher zugrunde gehen müsse, ehe man dem Staate oder den Freunden etwas nützen konnte, sich selbst und anderen ein unnütz Ding, — wer alles das in Erwägung zieht, hält Ruhe und kümmert sich allein um seine eigenen Pflichten; dem gleich, der beim Entladen einer Staubwolke oder eines Platzregens vor dem Sturmwinde an einer kleinen Mauer unterstehen kann, ist er zufrieden, die andern von Zügellosigkeit strotzend zu sehen, wenn er nur selber rein von Schuld und Fehl gegen Gott sein irdisches Leben führen und schöner Hoffnung voll, getrost, versöhnt von hinnen scheiden kann." . . .

III. Der Philosoph wird göttlich — und fähig zur Regentschaft.

. . . . „So wird denn der Philosoph, der nur mit Göttlichem und Geordnetem verkehrt, selbst geordnet und göttlich, soweit das menschenmöglich ist! Verleumdung aber gibt es bei allem in Menge! Und zeigt sich ihm dann eine Notwendigkeit, all das, was er in seinem Reiche schaut, mit ernstem Mühen in der Menschen Wesen, wie es für ihr persönliches und öffentliches Leben in Betracht kommt, hineinzulegen und es nicht bei der Arbeit an sich selbst bewenden zu lassen,

meinst du, er werde ein schlechter Schöpfer von Besonnenheit und Gerechtigkeit und der bürgerlichen Tugend insgesamt?"

„Sicherlich nicht!"

. . . . . „Solang im Staate nicht der Philosophenstand zur Macht gelangt, wird für Staat und Bürger kein Ende der Leiden sein, noch auch kann die Verfassung, von der wir hier fabulieren, eher zur Wirklichkeit werden."

Die Idee des Guten und ihre Wirkung auf den Menschen.

. . . Hat sich die Seele auf etwas, das von der Wahrheit und dem Sein bestrahlt wird, gerichtet, — alsbald erfaßt, erkennt sie es und scheint des Denkens Kraft zu haben. . . . Was allein die Wahrheit dem Gegenstande der Erkenntnis schenkt, doch dem Erkennenden Erkenntniskraft verleiht, ist die Idee des Guten. Sie ist der Urquell der Erkenntnis und der Wahrheit, die der Geist erkennt. So herrlich sind die beiden. Erkenntnis — Wahrheit, und doch noch größere Herrlichkeit mußt du in ihnen sehen, — dann erst wirst du den richtigen Glauben haben. Und wie es oben zwar berechtigt war, Gesicht und Licht für sonnenhaft zu halten, nicht aber für die Sonne selbst, so ist es auch mit Wahrheit und Erkenntnis, welche beiden man mit Recht dem Guten gleichgeartet nennen, indes mit Unrecht nur dem Guten selbst gleichsetzen dürfte. Nein! Noch hehrer muß man sich des Guten Wesen denken!

. . . . Nunmehr vergleiche doch einmal unsere Natur, hinsichtlich der Bildung und Bildungslosigkeit, mit folgendem Zustande: Denke dir Menschen etwa in unterirdischer höhlenähnlicher Behausung, die nach dem Lichte hin nur einen Zugang hat, doch einen weiten, längs der ganzen Höhle. Und drinnen sollen wohnen Menschen, die von Kindheit an gefesselt sind an Fuß und Nacken, so daß sie unbeweglich bleiben müssen und nur vor sich zu sehen vermögen; den Kopf zu drehen macht ihnen ihre Fesselung unmöglich; Licht erhalten sie nur durch ein Feuer, das von oben her, aus weiter Ferne leuchtend, hinter ihren Rücken fällt; doch zwischen diesem Feuer und den Gefesselten soll ein Weg zur Höhe führen; und wieder neben diesem denke dir ein Mäuerchen errichtet, den Schranken ähnlich, wie sie sich der Gaukler vor der Menge baut, um darauf seine Wunder vorzuführen . . . . Nun

überdenke, welche Folgen wohl die Lösung und Befreiung dieser Menschen von ihren Banden und ihren Wahnideen haben müßte! Es müßte ihnen doch naturgemäß also ergehen: wenn einer seiner Fesseln ledig und sodann genötigt würde, rasch aufzustehen, seinen Nacken zu bewegen und zu gehen und ins helle Licht zu schauen, ... wenn er bei jeder dieser Tätigkeiten Schmerz empfände und des Lichtgeflimmers wegen außerstande wäre, all das zu sehen, wovon er Schattenbilder bisher nur gesehen, — wie spräch' er wohl zu einem, der ihm sagte, was er bisher geschaut, sei eitler Schein, indes er habe sich schon um ein kleines mehr dem Seienden und dem höheren Sein genähert und erblicke richtigere Dinge? — und wenn man ihm ein jedes der vorüberziehenden zeigte und ihn durch Fragen nötigte, es seinem Wesen nach zu nennen, glaubst du nicht auch, er stände ratlos da und hielte jene Schatten, die er zuerst geschaut, für wahrer als die Gegenstände, die man ihm nunmehr zeigt? Und wenn man ihn gar in das Licht zu blicken zwänge, dann schmerzten ihn doch wohl die Augen und er flüchtete sich abgewandten Blickes rückwärts in jene Welt, die er zu sehen vermöchte, und er schriebe diesem Reiche wahrhaftig größere Klarheit zu als jenem, das man ihm zuletzt gezeigt? . . . . Dieses Gleichnis also, lieber Glaukon, muß man in jeder Hinsicht mit unseren früheren Erörterungen in Zusammenhang bringen und die dem Auge sichtbare Welt mit der Gefängnisbeleuchtung gleichsetzen, das Licht jenes Feuers, das sie erhellte, mit der Leuchtkraft der Sonne. Den Aufstieg aber der Höhlenmenschen nach oben und die Schau der Himmelsregionen deute als den Aufstieg der Seele in das Reich des nur Denkbaren. . . . In der Welt des Erkennbaren bildet das letzte Ende die Idee des Guten: sie kann man nur mit Mühe schauen: doch hat man sie einmal geschaut, so muß man also folgern: der ganzen Welt ist sie der Urgrund alles Richtigen und Schönen. Denn in dem Reiche der Sinneswahrnehmung ist sie die Erzeugerin des Lichtes und des Lichtbeherrschers, und auch im Reiche der Gedanken ist sie die Herrin, die Wahrheit wirkt und Klarheit der Vernunft; und schließlich darf den Blick auf sie nur richten, wer vernünftig handeln will im häuslichen und öffentlichen Leben . . . .

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Philosophen als wahre Regenten und Retter der „Höhlenbewohner".

. . . . Überlege denn auch, daß wir an den Philosophen, die bei uns aufgewachsen sind, nicht unrecht, sondern recht tun, wenn wir sie auffordern, ja, sie zwingen, für die andern Bürger zu sorgen und sie zu bewachen . . . In die Tiefe steigen muß also jeder, einer wie der andere der Reihe nach, hinunter zu den Höhlenmenschen und muß mit ihnen sich daran gewöhnen, das Dunkel zu schauen. Und habt ihr euch erst daran gewöhnt, so werdet ihr zehntausend fach besser sehen als die dort unten und werdet alle Schattengebilde erkennen, ihr Wesen und ihre Zugehörigkeit: denn ihr habt die Wahrheit geschaut in der Welt des Schönen und Gerechten und Guten. Und so wird der Staat von uns und euch in wachem Zustande verwaltet werden, nicht im Traume, wie ja heutzutage die meisten Staaten, deren Verwaltung in den Händen von Leuten liegt, die wie Schattenkämpfer miteinander streiten und sich um die Herrschaft entzweien, als wäre sie ein großes Gut.

IV. Die Erziehung zu Philosophen nach Platos Staat.

1. Die Aufgabe.

. . . . Nun bleiben zur letzten Erörterung folgende Fragen: „Auf welche Art und auf Grund welcher Wissenschaften und Betätigungen werden die Heilande des Staates herangebildet, und in welchem Alter haben sie sich mit jedem einzelnen Lernzweige zu befassen?" . . .

. . . . Als Jünglinge und Knaben müßten sie eine Erziehung und philosophische Bildung erhalten, die ihrem Alter entspräche: Während der Körper zur Blüte und Mannbarkeit sich entfaltet, sollen sie um ihn gar sorgfältig bemüht sein; damit schaffen sie sich einen Helfer für das philosophische Studium. Schreiten sie dann in dem Alter vor, wie die Seele sich zu entwickeln beginnt, sollen sie deren Übungen immer mehr steigern. Läßt aber endlich die Körperstärke nach, macht das Alter den Pflichten im Staats- und Heeresdienst ein Ende, dann endlich sollen sie „frei weiden" und nichts anderes, außer ganz nebenbei, betreiben als die Philosophie, sie alle, die glückselig leben und ihr Erdenleben nach dem Tode dort mit einem würdigen Schicksal krönen wollen . . . .

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

. . . . Erproben muß man ihn nicht nur in den schon genannten Lagen von Mühsal und Schrecknis und Versuchungen der Lust, sondern, was wir damals noch außer acht ließen, haben wir nunmehr zu fordern: in vielen Wissenschaften muß man ihn üben, muß forschen, ob seine Seele die Kraft haben könne, das höchste Wissen zu ertragen, oder ob sie auch feige verzagen wird wie ein Feigling im Wettkampfe? . . . 2. Die Prüfung und Auswahl.

. . . . So bleibt dir schließlich eines übrig: festzustellen, wem und wie wir den Unterricht in diesen Wissenszweigen erteilen . . . . Erinnerst du dich noch an die Auswahl der Regenten, die wir oben trafen, und an die Eigenschaften derer, die wir ausgewählt? . . . .

Vor allem darf ihr Jünger nicht hinkend in seiner Arbeitsliebe sein, so daß er nur zu einer Hälfte arbeitsliebend wäre, zur andern aber arbeitsscheu: das ist der Fall, wenn einer die Gymnastik und die Jagd liebt und alles, was durch körperliche Arbeit erreicht wird, jedoch nicht liebt das Lernen und das Hören und das Forschen und die wissenschaftliche Arbeit haßt! Hinkend aber ist auch, wer seine Arbeitslust einseitig auf das geistige Gebiet beschränkt! . . . .

. . . . Und nicht wahr, auch der Wahrheit gegenüber werden wir die Seele für verstümmelt halten, die zwar die vorsätzliche Lüge haßt und erzürnt ist über sie und sich erbost, wenn andere lügen, indessen die unfreiwillige Lüge leichtgemut hinnimmt und wohl auch gleichmütig bleibt und nicht in Zorn gerät, wenn man sie ertappt beim Lügen, sondern sich — dem Schwein vergleichbar — wälzt in dem Morast der Dummheit? . . . Doch auch hinsichtlich der Besonnenheit und Tapferkeit, Hochherzigkeit und aller übrigen Stufen der Tüchtigkeit muß man nicht zum geringsten sorgfältig eben darauf achten, wer ein Bastard ist und wer echt! . . . .

. . . . Der Jugend allein gehören die großen, die reichlichen Mühen! . . . . Arithmetik also und Geometrie und alle vorbildenden Wissenszweige, die der Dialektik 3. Die Ausbildung des Philosophen.

als Propädeutik vorangehen müssen, soll man der Jugend zu kosten geben, doch ohne den Lernzwang zur Grundlage des Unterrichtes zu machen .... Weil sich der freie Mensch kein Wissen nach Sklavenart erwerben soll; ja körperliche Anstrengungen können mit Gewalt erzwungen werden, ohne daß der Körper dadurch schlechter wird, doch in der Seele verharrt kein ertrotztes Wissen! .... Darum, mein Bester, nicht mit Gewalt bilde die Jugend in den Wissenschaften, nein, spielend laß sie lernen. Dann bist du auch eher imstande zu sehen, wozu den einzelnen seine Natur bestimmt. Weißt du denn noch, daß wir sagten, man müsse die Knaben beritten machen und auch in den Krieg führen als Zuschauer und, wenn die Lage ungefährlich sei, ganz in die Nähe des Kampfes bringen und Blut kosten lassen wie junge Hunde? Und wer sich dann in allen diesen Mühen und Gefahren und in geistiger Arbeit stets als den tüchtigsten Draufgänger gezeigt hat, den muß man einer bestimmten Auswahl zuzählen, sobald ihre pflichtgemäßen Übungen in den Gymnasien ihr Ende erreicht haben. Denn das ist die Zeit — mag sie nun zwei Jahre währen oder drei! — die keine andere Betätigung zuläßt: Müdigkeit und Schlaf sind die Feinde der Geistesarbeit. Und zugleich ist es keine gar geringe Prüfung, wie sich ein jeder in den Gymnasien zeige. .... Nach dieser Zeit sollen die Bevorzugten unter den Zwanzigjährigen größere Ehrung als ihre Genossen erhalten: für sie soll das Wissen, das man den jugendlichen Köpfen bunt durcheinander beigebracht, geordnet werden, daß sie den engen Zusammenhang der Wissenschaften untereinander und mit der Natur des Seienden klar übersehen ..... Darauf wirst du also achten müssen, welche unter den jungen Leuten diese Begabung im höchsten Grade besitzen, beharrlich in geistiger Arbeit sind, beharrlich auch im Kriege und in allem, was das Gesetz vorschreibt; und haben diese das dreißigste Jahr überschritten, so muß man aus der schon vorher getroffenen Auswahl wiederum die Besten auswählen und sie noch größerer Ehrungen würdigen, muß sie prüfen auf ihre dialektische Fähigkeit hin: wer Gesicht und die anderen Sinne zu entbehren und an der Hand der Wahr-

heit auf das wahre Sein loszuschreiten vermag. Und gerade da bedarf es reichlicher Vorsicht. . . .

. . . . Dann fünf Jahre Studium der Dialektik ohne Umstände! Nach Ablauf dieser Zeit freilich muß man sie zwingen, wieder hinabzusteigen in jene Höhle und das Kriegswesen dort unten und alle Staatsämter zu verwalten, die für die jungen Leute bestimmt sind, damit sie auch an Lebenserfahrung niemandem nachstehen! . . .

1. Das Leben der Philosophen vom 50. Jahr ab.

. . . . Sind sie einmal 50 Jahre alt, so muß man die unter ihnen, die sich bis zum Ende wacker gehalten und in jeder Beziehung, auf alle Weise in praktischer und wissenschaftlicher Betätigung sich ausgezeichnet haben, endlich zum letzten Ziel antreiben und zwingen, das helle Auge ihrer Seele hinauf, dorthin zu richten, wo es das Urwesen schaut, das allen Licht schenkt. Und haben sie erst die Idee des Guten geschaut, dann sollen sie diese als Vorbild nehmen, um Staat und Bürgern und sich selbst fürs ganze Leben der Reihe nach Ordnung zu bringen, allen insgesamt, wobei sie sich zumeist der Philosophie hingeben, doch auch, wenn sie die Reihe trifft, mit Staatsgeschäften sich mühen und an der Regierung teilnehmen sollen, dem Staat zuliebe, und das nicht, als wäre solches Tun etwa besonders schön, nein, weil es notwendig ist. Haben sie auf diese Weise stets noch andere, Männer ihresgleichen, herangebildet und zum eigenen Ersatze als Staatswächter hinterlassen, dann können sie von dannen auf der Sel'gen Inseln ziehen, dort zu wohnen, indes der Staat zu ihrer Ehre Grabmäler errichtet und ihnen öffentliche Opfer darbringt als Dämonen, soferne das die Pythia mit ihrem Spruch bestätigt, im andern Falle aber allseligen und göttergleichen Wesen.

„Gar herrlich hast du, Sokrates, gleich einem Bildhauer, der Regenten Bild herausgearbeitet!"

Und das der Regentinnen dazu, mein lieber Glaukon! Denn glaube ja nicht, ich habe diese meine Worte mehr auf die Männer denn auf die Frauen gemünzt, so viele ihrer

die geeignete Natur besitzen! Und nun? Gebt ihr mir zu, daß unsere Reden über Staat und Verfassung nicht ganz und gar nur fromme Wünsche, sondern zwar keine leichten, doch solche Forderungen sind, die sich auf irgendeinem Wege, und zwar allein auf dem von uns beschriebenen, erfüllen lassen: dann nur, wenn die wahren Philosophen Machthaber im Staate werden — es seien nun mehrere oder nur ein einziger! — und die Ehren der heutigen Welt verachten, beseelt vom Glauben, diese verrieten Knechtessinn und entbehrten jeden Wertes. Doch das Gerade schätzen sie sehr hoch und ebenso die Ehren, die ihm entspringen, als Größtes aber und Notwendigstes das Gerechte, dem sie auch dienen, das sie fördern: so richten sie sich ihren Staat neu ein!

V. Die Arbeit der Philosophen für die Ewigkeit.

. . . . Was Großes könnte sich denn auch in dieser kurzen Zeit verwirklichen? Ist doch die ganze Frist vom Kindes- bis zum Greisenalter, an der Ewigkeit gemessen, gar nichts! . . . . Und da glaubst du, ein unsterblich Wesen sollte nur für dieses kurze Leben, nicht aber für die Ewigkeit sich gemüht haben? . . . Ist dir denn nicht bewußt, daß unsere Seele unsterblich ist und nie zugrunde geht? . . . .

. . . . Um das wahre Wesen der unsterblichen Seele zu erkennen, darf man sie nicht betrachten in ihrer jetzigen Gestalt, versehrt durch die Gemeinschaft mit dem Leib und andern Übeln, so wie wir sie sehen; sondern als geläutertes Wesen will sie nur in Gedanken auf rechte Art erschaut sein; so wirst du sie weit schöner finden. . . . .

Darum müssen wir den Blick richten auf ihr philosophisches Wesen! Erkennen müssen wir, womit sie sich beschäftigt, nach welchem Verkehr ihr Streben steht — ist sie doch verwandt dem Göttlichen und Unsterblichen und dem ewigen Sein —, welches ihr Wesen ist, wenn sie sich ihrem Drange völlig hingeben kann. . . .

. . . . Wenn wir meinem Rate folgen und glauben, daß die Seele unsterblich ist und alle Übel, auch alles Gute, zu ertragen vermag, dann werden wir uns immerdar auf dem Wege nach der Höhe halten und Gerechtigkeit üben, mit Ver-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

nunft gepaart: dann werden wir uns selber liebwert und den Göttern so in diesem Leben wie hernach, wenn wir für unsern Wandel den Preis gewinnen und sieggekrönten Kämpfern gleich von überallher unsern Siegeslohn entgegennehmen. Dann wird es uns hienieden und auf unserer tausendjährigen Reise, die wir besprochen haben, wohl ergehn!

Bekenntnisse griechischer Dichter und Denker.*)

1. Glaubensbekenntnisse.

a) Gott.

Übersetzung von Straub.

Bete, mein Sohn! Wir Menschen bedürfen der Himmlischen alle!
Wer auf die Stimme der Himmlischen hört, den erhören sie wieder.

Homer.

Die Versöhnlichkeit der Götter.

Laß dich begütigen, Freund! Auch Himmlische lassen sich rühren,
Denen an Herrlichkeit, Ehren und Macht wir nicht zu vergleichen.
Diese vermag ein Mensch sich mit Rauchwerk, Spenden des Weines,
Milden Gelöbnissen, Opfergeruch, demütigen Bitten
Noch zu versöhnen, wenn eins sich versündiget oder verfehlt hat.
Denn auch die Bitten der Reu sind Zeus', des Erhabenen, Töchter;
Lahm, mit gerunzelter Haut und mit scheu ausweichenden Blicken
Kommen sie hinter der Schuld mit dem sorglichen Herzen geschlichen.
Aber die Schuld ist rüstig und flink mit den Füßen; sie eilet
Ihnen um vieles voraus und ist immer zuerst auf dem Platze,
Um das Verderben zu stiften, das jene sich mühen zu heilen.

*) Nach Lorenz Straub Liederdichtung und Spruchweisheit der alten Hellenen. Berlin u. Stuttgart, Verlag W. Spemann, und Griechische Tragödien, übers. v. Wilamowitz-Moellendorff. Berlin, Weidmann.

Vertrauen auf Zeus' Ratschluß.

Wir machen uns nichts aus dem Fluge der Vögel,
ob er zur Rechten dem Aufgang zu nach der Sonne sich kehre
oder zur Linken ins sinkende Licht nach dem dämmernden Abend.
Nein! Wir bauen allein auf Zeus des Allmächtigen Ratschluß,
welcher den Menschen gebeut und gebeut den unsterblichen Göttern:
Eins ist ein Zeichen, das hat die Verheißung: Die Heimat verteid'gen.

Verkleidete Götter.

Himmlische selber verwandeln in Fremdlinge sich aus dem Ausland,
Sohn, und besuchen in manchen Gestalten die Städte der Menschen,
Alles sich selbst zu besehn, was Sterbliche freveln und rechttun.

Andacht am Strom.

Hesiod (um 800 v. Chr.)

Wate du nie einem ewigen Strom durch das klare Gewässer,
Eh' du — das Auge gesenkt auf das reine Gestrudel — gebetet
Und in dem Spiegel der lieblichen Flut dir die Hände gewaschen!

Die unsterblichen Hüter der Menschen.

Drei Myriaden unsterblicher Hüter der sterblichen Menschen
Sind vom Kroniden bestellt auf nahrungspendendem Erdreich.
Diese, durchstreifend das Land allwärts in den Hüllen von Nebel,
Passen den Werken der Sterblichen auf, den gerechten und freveln.
Und die Gerechtigkeit selbst ist Zeus' jungfräuliche Tochter,
Teuer gehalten und wert den gesamten olympischen Göttern.
Wo man sie kränkt und ein Leid ihr tut durch tückische Ränke,
Setzt sie dem Vater sich gleich an die Seite, dem hohen Kroniden,
Ihm vom erlittenen Schimpf zu berichten und Sühne zu heischen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gebet an Ares.

Homerische Hymnen.

Trotziger Ares im funkelnden Helm, im Geschirre des Wagens,
Busen von Erz und gepanzert mit Erz, Schirmwächter der Städte,
Schwinger des Speers, unermüdlicher Arm, Schutzwall des Olympos,
Vater der Kriegdurchfechterin Nike, Gehilfe der Themis,
Der du den Trotz der Tyrannen zerbrichst und Gerechte zum Sieg führst,
Heerstabführer der Mannheit, der hoch am Gewölbe des Himmels,
Einer der heiligen Sieben, die feurigen Kreise beschreibet:
Hör' uns, letzte der Hilfen der Sterblichen, der mit der Jugend
Feuer begabt, und entsende den flammenden Strahl von der Höhe,
Der uns zündet die Brust und sie stählt zu den Werken des Krieges!
Hilf uns schütteln vom Haupt die gemeinen und kleinen Gedanken,
Unterzubeugen dem Willen die täuschende Liebe zum Leben!
Härte die Schärfe des Muts und errege die Seele, mit festem
Schritt in die Schrecken der Schlachten zu gehn! nur laß mir den Glauben,
Daß ich verkoste dereinst noch des Friedens erquickenden Segen,
Feindlichen Waffen entrückt und den bitteren Keren des Todes!

Zeus Weltgericht.

Solon (590).

Zeus hat immer das Ende vor Augen; er kommt wie der Lenzwind,
Welcher auf einmal klärt und das Gewölke zerstreut,
Der erst weit auf der wogenden See die unendlichen Wasser
Bis auf den Grund aufwühlt und auf gesegnetem Land
Blühende Felder verwüstet, hierauf zu den Sitzen der Götter
Wieder sich kehrt und das Blau wieder am Himmel enthüllt;
Nun glänzt heller denn je auf fruchtbarer Erde die Sonne,
Und an dem Himmel erscheint nicht das geringste Gewölk.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

So ist die Rache des Zeus: nicht regt bei jedem Vergehen
Zeus wie ein sterblicher Mann brausenden Mutes sich auf.
Doch auf die Dauer entgeht ihm nie ein frevles Gemüte:
Mag er verziehen — zuletzt zieht er es sicher ans Licht.
Nur daß einer sofort ihm büßt und ein anderer später;
Aber entkämest du selbst, träfen die Götter dich nicht,
Melden sie später sich an; Unschuldige büßen die Schuld dann,
Kinder und Enkel vielleicht oder ein fernes Geschlecht.

Gott und Mensch.

Pindar (geb. 522).

Der Mensch ist eins,
Und eins ist der Götter Geschlecht;
Wenn auch der Hauch
Beiden von einer Mutter ward:
Im Vermögen
Sind wir geschieden
Ohne Vergleich.
Denn der Mensch ist ein Nichts,
Wenn ihr Himmel, ein eherner Thron,
Unvergänglich besteht.
Aber es hebt
Adel des Geists
Und der Gestalt
Uns zu den Ew'gen hinan,
Kennen wir gleich nicht das Richtmaß
Nur für den Tag
Oder die Nachtzeit
Der vom Schicksal
Für jeden zum Laufen vorgeschrieb'nen Bahn.

Die Werke Gottes.

Übersetzung von Straub. Pindar.

Keinerlei Ding ist zu tadeln
Und zu wandeln keines,
Das die glänzende Erde trägt
Und die Welle des Meeres wieget.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Aus Äschylos Werken.*)

Zeus Weltregiment.

Aus: Äschylos Agamemnon. (Um 480.)

Zeus, Zeus!
Mit diesem Namen ruf' ich ihn,
mit jedem, den er hören mag.
Und ob ich alles wäge,
zu leicht befind' ich alles.
Von Sorgen und von Sinnen
und Zweifeln löst das Herze
mir Zeus allein.

Hin, hin,
vergessen ist, der einst geherrscht,
der Urwelt ungeheurer Gott.
Titanenlist bezwang ihn.
Auch sie fand ihren Meister
Doch aller Weisheit Ende
ist andachtvoll zu preisen
des Zeus' Triumph.

Er wies den Weg zur Weisheit;
uns zwingt die ew'ge Satzung,
durch Leiden lernen.
Auf unser müdes Herze
senkt quälend sich und ängstend
statt Schlummers Reue.
Auch wider Willen kommt der Mensch zur Einsicht.
Gott lenkt das Weltenregiment gewaltsam,
doch Gott ist gütig.

Zeus Gericht. Chor.

Zeus' Gericht haben sie erfahren.
Seine Hand schlug sie. Wer verkennt es?
Er gebot. Ihr Geschick folgte dem Gebote.
Mancher glaubt, um die Menschen kümm're sich die Gottheit nicht,
wenn sie frech brechen die verbot'ne Frucht.

*) Übersetzung v. U. v. Wilamowitz-Moellendorff.

Sündig ist solcher Glaube. Büßen muß die ganze Sippe
für die Gier, die widerrechtlich nach dem allzu Schönen
griff,
für den Glanz, der allzu prächtig, allzu hell das Haus
umstrahlt.

Wer den Wunsch recht bemißt,
wünsche sich bescheid'nes Los,
fern der Not, fern der Überhebung.
Denn wer in dem Rausche
des Glückes die Schranken
des ewigen Rechtes zertrümmert,
den werden die Schätze nicht schützen.
Böse Lust gibt ihm den Gedanken,
zeugt den Trug süßer Selbstverführung.
Er erliegt: seine Schuld kann er nimmer löschen.
Missetat hat ihr eigen furchtar Licht, das birgt man nicht.
An den Tag kommt sie, schwarz wie falsches Geld,
dem die Zeit den erlog'nen Silberschimmer abgerieben.
Eitel wie des Knaben Sprünge, der den flücht'gen Vogel
hascht,
ist sein Ringen. Das Verderben wälzt er von den Seinen
nicht

Keinen Gott rührt sein Fleh'n.
Seine Taten seh'n sie an.
Ihr Gericht schlägt den Frevler nieder.

Schuld und Schicksal.

Ein altes, oft gehörtes Wort sagt, daß ein volles Menschen-
glück
unfehlbar sich den Sohn erzeugt, den Erben. Sohn und
Erbe wird

des Glückes: unermeßlich Elend.
Das kann ich nicht glauben, ich bleibe dabei:
fortwuchernd entsprießt aus Sünden und Schuld
zahlreiche den Eltern gleichende Brut.
Ein Haus, das Recht und Tugend bewahrt,
vererbt auch dauernden Segen.

Die Hoffart treibt ihr grausam Spiel
mit fremdem Leide fort und fort,
ein Frevel zeugt den andern.

Früh oder spät kommt ihr der Tag,
da wagt sie eine schwarze Tat,
und unwiderstehlich unnahbar ersteht
dem Hause der Frevel unseliges Kind,
der Dämon der blutigen Schuld:
der trägt die Züge der Eltern.
Auch unter rauchgeschwärztem Dach
leiht Dike*) der Rechtschaffenheit
den Schimmer ihres Segens.
Doch wo ein Haus von Golde gleißt
und Sündenschuld die Hände schwärzt,
da hebt sie sich abgewendeten Blicks
von hinnen. Es blenden die Schätze sie nicht.
Und überall führt sie das Recht
und die Wahrheit zum endlichen Siege.

Der Sieg des Rechtes

Aus Äschyloe Eumeniden.

Wen hinfort Unbill trifft,
hebe nicht den Klageruf:
‚Hilf mir, Recht, Rache hilf, Urgewalt!'
Freilich, solchen Jammerschrei
heben bald von Missetat
frischverletzt
Mutter hier und Vater dort,
denn es stürzt das Recht.

Schauder tut manchmal wohl,
hält in Zucht das trotz'ge Herz.
Gut bekommt Mäßigung, auch aus Angst.
Wer von nichts mehr in der Brust
sich das Herz erschüttern läßt,
der verlernt
bald auch Ehrfurcht vor dem Recht,
Einzelmensch und Staat.

Weder unumschränkter Freiheit
noch dem Joch der Herrscherwillkür
gib den Preis,
Alles hat bei Gott den Vorzug, was die rechte Mitte hält.

*) Göttin des Rechtes.

Wie verschieden er uns führe, dieser Spruch trifft immer zu.
Wo die Scheu vor dem Heiligen schwand, kommt Frevel und Umsturz
unfehlbar. Schlichte Redlichkeit
bringt den ersehnten, allwillkomm'nen Segen.
Das beherz'ge für und für:
scheu' dich vor dem Thron des Rechts.
Wag' es nie
frevlen Fußes ihn zu treten, weil Gewinnesgier dich lockt.
Denn du mußt die Strafe zahlen; nimmermehr verfällt die Schuld.
Darum übe der Ehrfurcht Pflicht, zuerst an den Eltern,
gehorsam ihnen untertan,
und auch am Fremdling unter deinem Dache.

Wer also lebt, so weit nicht Zwang
den Willen hemmt, dem Rechte treu,
wird Segen nicht entbehren,
und ganz unselig kann er niemals werden.
Doch wer des Rechtes Schranken bricht,
nichts schonend, alles wagend,
die Ordnung unterwühlend,
dem sag' ich es voraus, er wird's erfahren:
sein Segel muß er reffen,
wenn ihm der Sturm die Rae zerbricht.
Mühselig wird die Fahrt.

Die Flut der Brandung ihn erfaßt
und reißt ihn fort. Da ruft er laut.
Doch taub sind ihm die Götter.
Die Hölle lacht des heißen Menschentrotzes,
der solches nimmer sich versah. . . .

Ruhe in Gott.

Äschylos.

Möge Zeus es nur wohl mit uns machen!
Was im Geist er beschlossen, ergründet doch keiner,
Zuckt es blitzend auch oft
über dem dunklen Pfad,
Den die Geschicke der Menschen wandeln.

Sicher schreitet und ohne zu straucheln,
Was im Geiste des Zeus zur Vollendung gereift ist.
Denn durch Wirrsal und Nacht
Schlängelt sich krumm der Pfad
Seiner Gedanken, ein ewig Rätsel.

Zu wem mag auf nach Himmelshöhen
Mit mehr Fug meine Seele beten?
O Vater der Lebend'gen, König eigner Hand,
Du großer Sämann unsres Stamms,
Du Hauch des Heils auf der See des Lebens!

Kein Herr lebt, welchem du verpflichtet;
Kein Machtzwang, dran dein Wille bräche;
Du schaust zu keinem Größer'n über dir hinauf;
Du sprichst und fertig steht die Tat,
Schnell wirkt sich aus, was du trägst im Geiste.

Du überblickst die Ewigkeiten;
Vor deiner schmerzlos sel'gen Kraft,
Deinem göttlichen Anhauch
Schmilzt das Weh und im Tränenstrom
Löst sich heilige Trauer.

Gott und Welt.

Zeus ist der Äther; Himmel ist und Erde Zeus;
Zeus ist das Weltall, und das Weltall faßt ihn nicht.

Was uns an die Himmlischen glauben läßt.

Ohnmächt'ge Sklaven sind wir Menschen, doch bezeugt
Im Leben sich ein herrschendes Gesetz mit Macht;
Das ist's, was an die Himmlischen uns glauben läßt
Und gut und bös im Leben unterscheiden lehrt.

Euripides († 406).

Wie der Mensch, so sein Gott.

Da schreiben sie der Göttin Gier nach Blute zu,
Weil solcher Mordsinn ihnen selbst den Busen regt.
Ich glaube nie, daß wild ein göttlich Wesen denkt.

Die Religion des Weisen.

Wer sich ins Unabwendbare gelassen schickt,
Ist auch ein Frommer, aber fromm als weiser Mann.

Menandros (342—291).

Dem hellen Geist ist jeder Ort ein Gotteshaus,
Und als Orakel Gottes spricht zu uns Vernunft.

Anbete nie, was Menschenhand geschaffen hat.

Wahr sei das Heil'ge, nicht ein hohles Gaukelspiel.

Tust du das Rechte, führt die Gottheit deinen Streit.

Es führt die Gottheit schweigend jedes Werk hinaus.

Der Helden Saat braucht mag'res Erdreich zum Gedeih'n.

Religion und Kritik.

Philemon († 263).

Verehre Gott und glaub' an ihn, forsch' ihm nicht nach:
Du sprächest leicht als Forschender dein letztes Wort;
Woll' lieber nicht ergründen, ob er ist, ob nicht;
Verehr' ihn stets, als sei er und als sei er nah'.

b) Das Leben nach dem Tode.

Der Tod kein Leid für den Frommen.

Epicharmos.

Nichts entgeht dem Auge Gottes, bleibe dessen stets gedenk;
Und er wacht ob unsrem Leben, ihm unmöglich gibt es nichts.
Wenn du fromm dein Leben lebtest, tut der Tod dir nichts zu leid:
Droben fährt in Himmelshöhen dir der Geist zu leben fort.

Leib und Seele.

Pindar.

Selig, wer am Ziel, und scheiden
Fühlet des Lebens Mühsal.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Zwar folgt der Leib jedwedes
Dem Machtgebot des Herrschers Tod.
Doch lebt des Lebendigen Bild fort,
Das einz'ge an uns,
Das von den Himmlischen stammt.
Regen sich des Leibes Glieder, schläft es;
Umfängt sie der Schlummer,
Kündet's vielfach uns in Träumen
Von Freud und Leid, die im Anzug sind,
Die nahen Entscheidungen an.

Was den Tod überdauert.

Der wahre Wert vergehet auch im Tode nicht — Euripides.
Und lebt, wenn längst der Leib vermorscht. Am schlechten Mann
Stirbt alles hin und wird mit ihm im Grab verscharrt.

Göttliche Weltordnung.

Zeus, Vielnamiger, Herrscher in Glorien, höchster der Götter, — Kleanthes. Stoiker, um 251 v. Chr. Bekenntnisse zur göttlichen Weltordnung.
Schöpfer und Lenker des Alls und der ewigen Ordnungen Urquell,
Der du erkennen und grüßen dich läßt von den sterblichen Menschen,
Weil sie von deinem Geschlecht und ihr Bild nach dem deinen geschaffen!
Willig, wohin du es lenkst, folgt dir um die Erde sich schwingend
Jedes Gestirn in den Bahnen, die du allmächtig ihm anweist.
Ohne dich, Vater, geschieht kein Ding, nicht hienieden auf Erden,
Noch in ätherischen Höhn, noch draußen im Schoße des Meeres,
Wo nicht Böses der Frevler verübt in der Seele Verblendung.

Aber auch dieses verstehest du weise zum Guten zu lenken,
Schaffst aus Finsternis Licht, läßt Segen ersprießen aus Unheil
Und fügst flechtend aus Übel und Gut ein vollkommenes Ganzes.
Nimm von dem Menschen den Bann der Verblendung, befreie die Geister,

Von dem umwölkenden Dunst, gib nur ein Teilchen der Weisheit
Ihnen zu fühlen, durch die du im Bunde mit Dike die Welt lenkst,
Daß sie erkennen, wie sehr du sie ehrest' und Ehre dir geben.
Dir, wie Sterblichen ziemt, lobsingend die Tage des Lebens:
Schöner ist nichts und erhabener nichts für Götter und Menschen,
Als das gerechte Gesetz, das im Weltall herrscht, zu verkünden.

2. Lebens- und Weltanschauung.

Vergänglichkeit und Werden.

Homer. Gleichwie Blätter im Wald, so sind die Geschlechter der Menschen:
Hier streut welke zur Erde der Wind, dort sprießen die frischen
Nach aus dem grünenden Holz und stets bricht wieder ein Lenz an.
So wächst eins der Geschlechter herauf und das andre versinket.

Heimat und Haus, das Köstlichste.

Süßeres gibt es doch nichts wie das Heimatland und die Eltern,
Wenn wir auch gleich in dem üppigsten Haus in der Ferne da draußen
Wohnten, doch fremd in dem Land und getrennt von den liebenden Eltern.

Köstlicher weiß ich mir nichts, nichts Bessere kenn' ich im Leben,
Als wenn ein Haus einträchtigen Sinns miteinander verwalten
Mann und Weib, mißwollenden Menschen zu manchem Verdrusse,
Aber den Freunden zur Lust, und am meisten genießen sie selber.

Keine Hoffart! stille Freude.

Schwächlicher ist und gebrechlicher unter der Erde Geschöpfen
Allen — so viele sich nähren an ihr und atmen und kriechen —

Keins denn der Mensch: Wenn er wohl und gesund ist und strack auf den Beinen,
Meint er, des Leidigen können die künftigen Tage nicht bringen.
Wenn dann das Leidige doch die unsterblichen Götter ihm schicken,
Schickt er sich drein ausdauernden Mutes, so schwer es ihn ankommt.
Ist doch im Herzen der Mut uns Erdegeborenen beschaffen
Ganz wie der Tag, den der Vater der Götter und Menschen heraufführt.
Lasse darum nur keiner im Glück sich verleiten zu Hoffart,
Sondern erfreue der Gaben sich still, die die Götter ihm gönnten.

Die beiden Lebensstraßen.

Hesiod, der erste Theologe um 800.

Leicht und in Scharen vermagst du zum Schlechten der Welt zu gelangen;
Glatt ist die Straße dahin, und im Umsehn stehst du am Ziele;
Doch vor die Tugend bestellten den Schweiß die unsterblichen Götter,
Weit ist der Weg, steil führt er hinauf, ein beschwerlicher Saumpfad,
Steinig und rauh im Beginn; doch sobald man die Höhe gewonnen,
Wird er dem Wanderer leicht, wie schwierig er immer noch sein mag.

Lebensregeln.

Phokylides. Um 600 v. Chr. Aus den „Sprüchen"

Das ist Phokylides' Spruch: Nach Gerechtigkeit trachte zum ersten;
In der Gerechtigkeit liegen die Tugenden alle beschlossen.

Das ist Phokylides' Spruch: Was taugt ein geborener Adel,
Wenn im Gespräch ihn nicht die gewinnende Sitte beglaubigt?

Drei entscheidende Fragen.

Pythagoras. Aus dem goldenen Buch.

Lasse den Schlaf dir nie auf die Lider der Augen sich senken,
Eh' du im Geist dreimal das Erlebte des Tages gemustert:
Was ist geleistet? Wo hab' ich gefehlt? Was hab' ich versäumet?

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gehe vom ersten zum letzten es durch mit prüfendem Ernste;
Findest du Schlechtes, erschrick; des geleisteten Guten erfreu' dich.

Vergänglichkeit.

Mimnermos. Um 900.

Ja wir sind wie das Frühlingslaub, das in blumigen Tagen
Sprießet und rasch sich erschließt unter des Helios Licht.
Also freuen ein Weilchen wir uns an den Blüten der Jugend,
Eh' von den Himmlischen uns Liebes und Leides bewußt.
Aber bedrohend erwarten uns schon zwei finstere Keren:
Alters böse Beschwer führet die eine dir zu,
Ach! und die and're den Tod; und das Glück der genießenden Jugend
Ist wie ein Sonnenstreif, der das Gelände durchfliegt.

Zweierlei Schätze.

Solon. Um 590.

Mancher gemeine Gesell ist reich und die Tüchtigen darben,
Dennoch tauschten wir nicht; nimmer für äußeres Gut
Gäben wir innern Gehalt: der Gehalt ist nimmer verlierbar,
Aber die Güter der Welt wechseln beständig den Herrn.

Hiobsfragen.

1.

Theognis. Um 500.

Lieber Zeus, ich verstehe dich nicht; du regiereſt doch alles,
Waltest aus eigener Macht deines gebietenden Amts,
Kennest von jeglichem Menschen genau sein Dichten und Trachten,
Schaltest mit freier Gewalt über die Güter der Welt:
Wie nur bringst du es über das Herz, o Kronide, dem Sünder
Gleich zu gestalten das Los wie dem gerechtesten Mann,
Ob er nun streng in den Grenzen der Züchte sich hält, ob er Unrecht
übt, von des frevelen Muts lockender Stimme verführt?
Ist für den Menschen denn nichts von den himmlischen Mächten verordnet?
Nirgends gewiesen ein Pfad, drauf er den Ew'gen gefällt?

2.

König der Himmlischen, sag: Heißt das ein gerechtes Verfahren,
Wenn du dem Mann, der frei sich von Versündigung hielt,
Der sich mit keinem Vergehen belud noch sträflichem Meineid,

Der, was er schuldig ist, tat, nicht auch das Schuldige gibst?
Welcher der Sterblichen wird denn hinfort, wenn er dieses
mit ansieht,
Noch euch Himmlische scheun? Oder wie wird ihm zumut,
Wenn er den Frevler, der Unrecht übt, der weder der Menschen
Weder der Himmlischen Zorn je zu vermeiden gesucht,
Schwelgen sieht im Genusse der Güter, indes der Gerechte
Traurig sich unter dem Druck bitteren Mangels verzehrt?

Wohltun und wohlfahren.

Tu nur wohl, und du fährst auch wohl. Sendboten bedarf's
nicht:
Deine verdienstliche Tat führet am besten dich ein.

Meine Sendung.

Pindar
(geb. 522).

Schon vor Zeiten
Hat uns der Schelsucht Geist
Viel gefälscht.
Mit dem glatten Wort verbündet,
Sinnt er allzeit
Tückisch auf Schaden und Unglimpf,
Drückt, was glanzvoll ist, zu Boden,
Bauscht des Unwerts
Faulen Ruhm posaunend auf.

So zu denken
Bewahr' mich, Vater Zeus, und
Lass' an die Pfade der Einfalt
Lebenslang getreu mich halten,
Daß ich sterbend meinem Geschlecht
Makellosen Namen lasse!
And're wünschen
Gold sich und Hufen des Lands;
Mir genügt es dereinst,
Darf ich geliebt
Bergen den Leib in der Erde,
Weil ich pries, was preisenswert,
Und auf Frevles Tadel streute.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wie der perlende Tau den Baum emportreibt,
Strecket, begossen mit Ruhme
Von der Hand gerechter Kenner,
Manneswert den strebenden Wuchs
Hoch ins feuchte Reich des Äthers.

Lebensfreude.

Keine Lebenslust verkränke:
Werter ist nichts dem Erdenkind,
Als Freud' am Dasein.

Die Leiden des Alters.

Sophokles (geb. 495).

Wer sich lange zu leben wünscht
Und ein mittleres Teil verschmäht,
Zeigt nur — kann ich es recht versteh'n —
Daß er in kindlichem Wahn befangen.
Viel, was näher an Leiden grenzt,
Das behalten dem Erdensohn
Jene steigenden Jahre vor,
Und die Freuden verzieh'n gemach,
Wo eins die Jahre weiter bringt,
Als ihm frommte;
Dennoch ist keins vom Leben gesättigt,
Taucht nun die Keusche, die Moire des Hades,
Auf, die da Reigen und Harfe verschmäht, und
Schließt mit dem Tod die Szene.

Ach am besten: es bleibt der Mensch
Ungeboren; sein Nächstes ist,
Trat ins Leben er ein, geschwind
Wieder zu gehen, von wannen er herkam.
Denn verrauschte die Jugend erst,
Die von Tand sich und Täuschung nährt:
Wer hält ferne vom Leid die Fahrt?
Wen umfängt nicht der Übel Meer,
Parteiung, Hader, Schlacht und Mord,
Neid und Scheelsucht?

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ach, und zuletzt erlost er das Alter,
Kräfteberaubt, der Geselligkeit abhold,
Freundeverlassen, umlagert vom Schwarme
Täglich gemehrter Plagen.

Dies Los ist
Deines, ist auch meines längst!
Wie des Nordens Riff,
Vom Meer in allen Flanken gepeitscht,
Schüttert in Winterstürmen:
Schüttelt diesem das Mark durch
Eines finsteren Schicksalsturms
Schäumende Brandung, die nimmer rastend
Bald aus dem dämmernden West,
Bald vom leuchtenden Ost,
Heut vom strahlenden Tag,
Morgen vom Nachtreich
Nordischer Klippen heranschlägt.

Bewegtes Leben.

Auf dem unendlichen Meer
Seh' ich, getürmt von Notos,
Schwellend von Boreas, endlos
Kommen die Wogen und fliehen.
Ach Sohn des Zeus!
So hebt dich und reißt dich
Im Wechsel hinab
— ein wogendes Meer —
Dein mühsalvolles Erdenwallen.

Gegen pessimistische Wertung der Güter.

Mit vollem Ernst bestreit' ich und bestritt es stets, Euripides.
Wenn eins behaupten mochte, daß uns Sterblichen
An Leiden mehr sei als an Freuden zugezählt.
Mit gläub'gem Mute halt' ich fest am Gegenteil:
Mehr geht des Guten als des Schlimmen durch die Welt.
Und wär' es nicht, wer hielte dann im Licht noch aus?

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Gottheit preis' ich, die ein tierisch Leben einst
Aus trüber Wirrnis klärend uns veredelte,
Uns mit Vernunft begabte, uns die Sprache gab,
Die Botin des Gedankens in der Stimme Schall,
Die, uns zu nähren, Frucht und für die Frucht den Tau
Des Himmels bot zur Nahrung für das Erdgewächs,
Zur Letzung für den Lechzenden; die uns gelehrt,
Vor Frost uns schirmen, decken vor des Gottes Brand,
Und über Meere fahren, daß vom fremden Strand
Wir tauschend nähmen, was dem eignen Land gebricht.
Wenn nun ein Gott das Leben uns so reich versorgt,
Welch' üppig Wesen, wenn daran uns nicht genügt!

Gutes und Böses aus einer Wurzel.

Menandros. O Parmenon, im Leben wächst das Gute nicht
Wie an dem Baum aus einer Wurzel unvermischt;
Am Guten wuchert auch das Böse mit herauf
Und aus dem Bösen läßt Natur auch Gutes blüh'n.

Sie sterben jung, die von den Göttern sind geliebt.

Flügel der Wissenschaft.

Ptolemäus. Sterblich bin ich, mein Leben ist kurz, doch berechn' ich der Sterne
Bahnen und miss' ich im Geist ihr unermeßliches Heer,
Fühl' ich die Erde nicht mehr; ich bin in der Götter Gesellschaft.
Und mir reicht Zeus selbst seinen unsterblichen Trank.

Seelenschönheit.

Laß du das Alter nur kommen, und fürchte die Strenge der Hand nicht,
Die von der Wange dir ab Rosen und Lilien streift!
Chariten altern nicht; nie welket die Rose der Anmut,
Die von den Himmlischen selbst dir in die Seele gepflanzt.

Eltern!

Theognis. Kein kostbareres Gut, als Vater und Mutter zu haben,
Denen das heilige Recht immer im Herzen gewohnt.

Wahre Keuschheit.

Nur das Herz behalte keusch, und keusch bist du am ganzen Leib. Epicharmos.

Schulmeisters Fluch.

Müßig geschäft'ge Grammatikerzunft, ihr gefräßigen Raupen.
Die ihr jegliches Blatt fremder Gewächse benagt,
Und die benagten bekriecht und wie garstige Nesseln verekelt,
Jedem Gemeinen geneigt, jedem Vortrefflichen gram,
Schänder der Dichter, das erste Gewölk an dem Himmel der Jugend:
Schläng' euch Hundegezücht alle der Orkus hinab!

3. Politische Bekenntnisse.

(Vgl. Worte für unsere Zeit, Nr. 4.)

Ein- und Vielherrschaft.

Vielherrschaft taugt nichts; nur einer soll König und Herr sein, Homer.
Dem es verliehen der Sohn des im Rat unerforschlichen Kronos.

Königspflichten.

Nächte verschlafen geziemt nicht einem zum Rate Berufnen,
Welchem die Völker vertraut und so wichtige Sorgen befohlen.

Bürgerkrieg.

Herdlos steht und außer Gesetz und entwurzelten Stammes,
Wem nach dem grausigen Kampfe von Bürger zu Bürger der Sinn steht.

Mein Werk.

. . . Ich schuf gerades Recht, jedwedem angepaßt Solon.
Und dennoch gleich für groß und klein, für reich und arm.
Ein schlecht gesinnter, auf Gewinn erpichter Mann,
Der so wie ich den Stachel in der Hand geführt,
Der hätte, statt zu zügeln, nur im Volk gewühlt
und nicht gerastet, bis er sich den Rahm geschöpft.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ich aber zwischen kampfbereiten Lagern stand
Zum festen Markstein aufgepflanzt; hätt' ich es so
Gemacht, wie damals euer einer Teil begehrt,
Und wieder wie der Gegenpart von mir gehofft,
Es stünd' um manchen Bürger ärmer heut' die Stadt.
So mußt ich mich zur Wehr gerüstet allerwärts
Gleich einem Wolf, den alle Hunde hetzten, drehn.

Besondere Vorsehung.

Pindar. Der Geist des Zeus steht großen Männern
Am Steuer des Schicksals.

Gewalt und Recht.

Des Gesetzes heilige Majestät,
Die Göttern und Menschen gebietend thront,
Besiegelte meist das Werk der Gewalt,
Das herrisch erzwungen die stärkere Hand.

Starrsinn.

Sophokles. Du siehst: die Bäume, die bei sturmgeschwoll'ner Flut
Dem Strom sich beugen, retten sich der Zweige Schmuck,
Und was sich stemmt, das reißt er samt der Wurzel aus.
Und spannest du das Segeltau am Schiff zu straff
Und gibst dem Sturm nicht nach, so schlägt das Schiff dir um,
Daß du mit umgekehrten Planken weiter treibst.

Der Fürst wird weise, der sich zu den Weisen hält.

Der wahre Gottesfluch.

Euripides. Das ist der wahre Gottesfluch am Erdensohn,
Wenn eins das Gute kennet und nicht wählen will.

Tugend kein Erbstück.

Nichts gibt es, was dir wahren Manneswert verbrieft;
Ein Wirrsal waltet in der sterblichen Natur:
Erlauchte Häuser pflanzen sich in Nieten fort
Und aus dem morschen Stamme sprießt ein edles Reis.
Oft wohnt in reichen Mannes Brust ein dürft'ger Geist
Und echter Hochsinn birgt sich unter schlichtem Wams.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

4. Worte griechischer Dichter für unsere Zeit.

a) Umsturz und Revolution.

Das Staatsschiff im Sturm.

Alkaios (610 geb.).

Den Streit der Winde faß' und versteh' ich nicht:
Der Wogenschwall wälzt bald sich von hüben, bald
Von drüben her, und mitten drinne
Jagen wir hin mit dem schwarzen Fahrzeug.

Wir ringen mühevoll mit des Sturms Gewalt;
Kielwasser spült schon hoch um des Mastes Fuß;
Vom Segeltuch, das ganz geborsten,
Flattern nur mächtige Fetzen nieder.

Die Taue reißen all' und die Welle dort
Türmt höher sich als alle vergang'nen auf;
Wenn die uns erst ins Boot hereinschlägt,
Bringen wir nimmer das Schöpfen fertig.

Der Edle und der Wicht.

Theognis.

Freund, unerschütterlich fest steht Edlen die Meinung des Herzens,
Ohne zu wechseln im Glück oder in Tagen der Not.
Aber dem Wicht, wenn Gott in die Fülle der Güter ihn einsetzt,
Wirbelt der Geist, und er birgt nicht das gemeine Gemüt.

Schelmen erwiesener Dienst ist ewig verlorene Mühe,
Gleich als wolltest du Saat streu'n in die schäumende See.
Sä' du dein Korn ins Meer: nie schneidest du schwellende Garben;
Was du an Schlechten getan, bringet dir Gutes nie ein.

Wird doch ein schnödes Gemüt nie satt, und versiehst du's in einem,
Schüttet zu Füßen es dir allen bisherigen Dank,
Während der Edle dem Freund auch erfahrenes Herbe nicht nachträgt,
Aber empfangener Huld ewig mit Liebe gedenkt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gottverblendet.

Äschylos. Und wenn ein Dämon einen Mann verderben will,
Verwirrt er ihm zuerst den Geist, womit er plant.
„Du läßt den Armen schuldig werden."
In Schuld verstrickt den Erdensohn die Gottheit selbst,
Wenn sie ein Haus bis in den Grund vertilgen will.

Es dürfen nur die Bürger die Verfassung nicht durch üblen Zusatz trüben. Wer dem klaren Born Kotwasser zuführt, findet nimmer reinen Trunk. Ich rate meinen Bürgern: hütet ehrfurchtsvoll vor Zügellosigkeit euch wie vor Sklavensinn, und tilgt nicht alles aus dem Staat, was Schauder weckt. Vor nichts mehr scheut sich, wer das Schaudern ganz verlernt.

Zuchtlosigkeit.

Sophokles. Der schlimmste Feind der Menschen ist Zuchtlosigkeit:
Sie stürzet Häuser; ganze Städte legt sie wüst;
Sie reißt des Heers geschloss'ne Mauer lockernd auf
In feige Flucht. Wo aber Zucht das Zepter hält,
Da finden im Gehorsam tausend Leben Schutz.

Volksbeschwätzer.

Es wankt der Grund, darauf das Wohl des Staates steht,
Wo ungestraft man Ordnung, Recht und Zucht zertritt,
Wo auf dem Markt das große Wort der Schwätzer führt
Und mit der frechen Zunge Geißel hetzt das das Volk.

Unbeständigkeit der menschlichen Dinge.

O Sohn des Aegeus, teurer Mann, nur Götter sind
Vom Alter frei und gegen Zeit und Tod gefeit,
Sonst alles reißt der Strudel fort der mächt'gen Zeit.
Der Liebe, nicht beharrt er treu von Volk zu Volk:
Die Sympathien reißen und die Freundschaft schlägt
In Bitterkeit und Bitterkeit in Feindschaft um.
Es welkt die Kraft der Erde, welkt des Leibes Kraft,
Die Treue stirbt, aufsprießet Treubruch und Verrat.
Nicht wandelt unter Freunden stets derselbe Geist

Treue Liebe.

Es liebt nicht wahrhaft, wer nicht treu die Liebe hält. — Euripides.

Erwarte die Zeit.

Das Volk zu dämpfen im Gebraus der Leidenschaft
Heißt Feuer löschen wollen, wo's am höchsten rast.
Verharre nur in Ruhe, laß' im Koller ihm
Die Zügel nach und nimm der rechten Stunde wahr.
Es tobt sich aus, und ist die erste Wut verbraust,
Erhältst du sonder Mühe, was du willst von ihm.
In ihm ist Mitleid, selber Großmut liegt in ihm,
Ein reicher Schatz, den jener hebt, der warten kann.

Der große Mann der Zukunft.*)

Aristophanes (um 424). Aus dem Lustspiel „Die Ritter" (gegen Kleon).

. . . Da komm' herauf, o seliger Wurster, teurer Mann,
Herauf, der du der Stadt und uns zum Heil erscheinst!
„Was wollt ihr denn?" — Da komm 'mal her und höre doch:
Du bist ein Glückskind, bist zu großem Los bestimmt.
Komm', nimm ihm seine Wurstbank ab, eröffn' ihm doch,
Was Großes ihm das Buch des Schicksals zugedacht. . . . .
. . . . Denn du — das sagt hier alles der Orakelspruch —
Wirst nun der große Mann. — „Daß ich zum großen Mann,
Ich armer Wurster, werden soll, begreif ich nicht."
Gerade deshalb wirst du nun der große Mann,
Weil du gemein und frech und von der Gasse bist. —
„Ich halte mich so hoher Dinge selbst nicht wert."
Ei was! warum nicht solltest du ihrer würdig sein?
Fühlst du denn irgend einen edlen Zug in dir?
Gehörst du zu den feinen Herren? — „Gott bewahr';
Ich bin ein ganz Gemeiner." — So preise dein Geschick:
Welch großen Vorteil gibt schon das fürs Regiment!
„Doch, lieber Herr, ich hab' in der Schule nichts gelernt,
Nur Lesen, und Schreiben! und auch selbiges nur so so!"
Um's wenige schade! Dies „So so" ist schon zu viel:
Die Demagogie darf nicht die Sache Gelehrter, darf
Nicht Sache mehr gebildeter, rechter Leute sein.

*) Man vergleiche die zahlreichen Kleon (Wurster) der Gegenwart, z. B. Herrn E . . . . . r.

Nichtskönner kommen, und Rüpel dran. O laß' dir nicht
Entgeh'n, was dir das Götterorakel zugeteilt!
„Das juckt mich freilich; aber wunder nimmt mich doch,
Wie ich das Zeug zum Führer des Volkes haben soll."
O Kleinigkeit! Du tust, was du bisher getan.
Du rührst und wurstest zusammen, was das Zeug nur hält.
Du tust dem Demos immer schön und kirrest ihn
Mit leckeren Wörtchen nach dem neuesten Rezept
Was sonst der Demagog bedarf, das hast du schon,
Die wüste Stimme, die schofle Geburt, den Gassenwitz!

Zerstörende Kräfte.

Menandros (geb. 342).

Durch eigenen Schaden, Knabe, fault ein jedes Ding;
Im eigenen Innern trägt es der Zerstörung Keim.
Beschau' es recht! Am Eisen, siehst du, frißt der Rost,
Die Motte nagt am Kleid und an dem Holz der Wurm.
Der Schäden schlimmster aber — hörst du? — ist der Neid:
Wo eingenistet dieser böse Parasit,
Schmarotzt er dir am Herzen wie ein bös Geschwür.

Kein Mensch erkennt, indem er einen Fehl begeht,
Des Fehls Bedeutung; hinterher erkennt er sie.

Ein Urteil über die Führer der Volksherrschaft.

Philemon.

Nicht, wer nicht Unrecht tut, ist ein gerechter Mann,
Nein, wer es zu tun vermöchte und zu tun verschmäht;
Nicht, wer das Kleine nicht zu nehmen sich bezwang,
Nein! wer am Großen festen Sinns sich nicht vergriff,
Wo er des Meisters konnte werden ungestraft.

Im Gefolge des Glücks.

Lucian.

Bist du im Glück, o so bist du der Liebling der Menschen und Götter;
Was dir die Seele begehrt, liest man vom Auge dir ab.
Kommst du zu Falle — die Freunde verziehn und man findet dich lästig:
So mit dem Winde des Glücks schwinget sich alles mit um.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

b) Zum Krieg.

Unsere tapferen Gefallenen.

Ares liebt es, aus dem Volke sich das Beste wegzumäh'n. — Äschylos.

Sie sterben jung, die von den Göttern sind geliebt. — Menandros.

Die Ehre des Mannes.

. . . . Das ist die Ehre des Manns, zu verteid'gen den Boden der Heimat, — Kallions (650).
Kämpfend um Weib und Kind gegen die Dränger zu stehn.
Stirbt doch ein jeder, wann ihm in den Faden es Moira gesponnen;
Rücke denn jeder beherzt grade dem Feind auf den Leib,
Hoch den geschwungenen Speer, und sobald das Getümmel ihn aufnimmt,
Eng an den deckenden Schild schließend das tapfere Herz.
Seinem Geschick zu entgehn, ist der Sterblichen keinem beschieden,
Keinem, und wär' er auch gleich göttlichen Ahnen entstammt.
Mancher entrann dem Getümmel der Schlacht und dem Sausen der Speere,
Aber die Moire des Tods fand den Versteckten im Haus.
Wer so starb, dem entgeht die verlangende Liebe des Volkes,
Wenn um des andern Verlust hoch sich und nieder betrübt.
Leidvoll misset den Helden im Tod die Gesamtheit der Bürger,
Wie sie dem Halbgott gleich schon in dem Leben ihn hält.
Denn wie ein schirmender Wall — so schwebet er allen vor Augen,
Tausend der anderen wiegt auf, was der einzige schafft.

Die Mauer.

Nicht Werke tuns, gemauert aus Holz und Stein: — Alkaios
Die beste Mauer, Freund, ist ein wehrhaft Volk.

Auf die Gefallenen bei Thermopylä.
(480 v. Chr.)

Euch, ihr Toten der Thermopylen, — Simonides.
Fiel ein glorienreich Geschick und schönes Ende.

Zum Altar wird die Gruft,
Zu Gedenken der Schmerz
Und die Klage zum Preislied.
Nie wird der Rost um dies Heldenmal,
Noch die allbezwingende Zeit den dunkelnden Schleier ziehn. . . . .

Wanderer, melde nach Haus dem spartanischen Volke, daß hier wir
Liegen, den Weisungen treu, die wir empfangen von ihm.

Heldentod für die Freiheit von Hellas.

Wenn sich die Tugend in glänzendem Sterben am schönsten besiegelt,
Haben vor allen dies uns freundliche Sterne beschert:
Während der Freiheit Kranz wir der heiligen Hellas errangen,
Sanken wir hier mit des Ruhms ewiger Krone geschmückt.

Spartanersinn.

Dioscurides

Acht entsandte der Söhne Demainete wider die Feinde;
Alle verbarg sie die acht unter dem einzigen Stein.
Tränen des Schmerzes entrannen ihr keine; sie sagte das eine:
Sei mir, Sparta, gegrüßt, der ich die Kinder gebar!

Der Hinterbliebenen Trost.

Antiphanes.

Betrau're deine lieben Toten, doch mit Maß:
Sie sind nicht tot, sie sind dir nur denselben Weg,
Den jeder mit Notwendigkeit zu wandeln hat,
Vorangegangen; früher oder später langst auch du
Bei ihnen in derselben stillen Herberg' an,
Und bleibst mit ihnen alle künftige Zeit vereint.

c) Unseren Freunden zum Trost im Leid.

Ermannung.

Archilochos (um 650).

Herz, mein Herz, zerwühlt von Schmerzen, die kein Mittel mehr dir bannt,
Raff' dich auf und steh dem Schicksal, stemm' entgegen ihm die Brust,

Dicht vor deiner Feinde Tücken pflanze dich gepanzert auf!
Wenn du Sieg gewonnen, jauchze nicht vor aller Welt es aus,
Und verlorst du, winsle nicht zu Haus und wirf dich in den Staub!
Weder freu dich in der Freude, noch zergräme dich im Leid
übermäßig, und vergiß nicht, welchen Takt das Leben hält!

Hoffnung.

Hoffnung allein noch verblieb von den freundlichen Göttern auf Erden, Theognis.
Nach den olympischen Höh'n zogen die übrigen heim.
Treue, die mächtige Göttin, entwich; es entwich aus dem Leben
Zucht, und die Chariten, Freund, sagten der Erde Valet.
Treueid, Glauben und redlicher Geist in dem Volk ist erloschen,
Keiner mit heiliger Furcht denkt der Unsterblichen mehr.
Sondern der Frommen Geschlecht starb aus, und die Scheu vor der Satzung
Heiligem Recht und der Dienst frommer Gebräuche verschwand.
Nun ist die Hoffnung allein: auf die Hoffnung baue nun jeder,
Harrend, so lang er noch hier wandelt in Helios' Licht.
Rufet die Himmlischen all zu der Lohe der prangenden Opfer,
Aber zuerst und zuletzt werde der Hoffnung gedacht.

„Stellvertretende Genugtuung."

Die Schuld zu sühnen tut für Tausende genug Sophokles.
Die eine Seele, die mit reinem Willen kommt.

Die Würfel Gottes, wie sie fallen, fallen gut.

Lehren des Weltlaufs.

Geb' in Gedanken ich Raum dem Glauben an göttliches Walten, Euripides.
Verstummt der Gram.
Schau' ich aufs Treiben und Leiden der Menschen,
Läßt mich die Hoffnung im Stich, Vernunft zu entdecken im Weltlauf.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Heute noch so — morgen das Widerspiel;
Es treibt ohne Regel das Leben
Und kreiset in ewigem Wirrsal.

Ach! da begnüg' ich mich gern und begehre nur eines vom Schicksal:
Nur so viel Gunst,
Daß das Gemüt sich bewahre vor Schwermut!
Laß mich nicht sinnen zu tief, noch versinken in Nebel des Irrwahns!
Leichten Geblüts laß in des Tags Geschenk
Geschmeidig die Seele sich schicken
Und fügen in frommem Bescheiden!

Charakterprobe.

Laß keinen Glücksfall dir zu sehr zu Herzen gehn,
Und dich verleiten hoch zu denken von dir selbst,
Noch wirf dich weg, wenn dir ein Schlimmes widerfuhr.
Beharre du derselbe, wahre festen Sinns
Die eig'ne Art, wie Gold sich wahrt in Feuersglut.

Resignation.

Schick' willig dich, Herz, ins veränderte Los,
Fahr hin, wie der Gott und die Welle dich treibt,
Und richte den Bug nicht wider den Strom;
Denn du fährst mit dem Winde des Schicksals.

5. Von Natur und Leben.

Nachtfrieden.

Alkman. Stille liegen im Schlaf in den Bergen Höh'n und Schlüfte,
Firnengrat und Felsenfalten;
Laub und alles was kriechend sich nährt an dunkler Erde;
Das Wild im Walddickicht,
Reger Bienen Schwärme,
Das Ungetüm tief in den purpurnen Wassern schläft;
Im Schlummer liegt der Vöglein
Fittige breitendes Volk.

Adlerflug.

Die Tiefen des Meeres der Luft — Bacchylides.
Hoch mit düstergrauen Schwingen
Teilet der Adler im Flug,
Ein Bote des wehenden Zeus,
Soweit sein Reich
Sich, das unendliche, dehnt.
Vertrauend der Fülle der Kraft
Fegt er kühn durchs Grenzenlose;
Bang sich duckt hellkreischend Volk;
Ihn hemmet kein türmender Berg des mächt'gen Landes,
Nicht des erbrausenden Meers
Unübersehbare Flächen;
In dem ewig regen Leeren
Wiegt er sein stolzes Gefieder,
Schwebt mit den Hauchen des Zephyr.
Alle Welt kennt ihn heraus.

Die stille Welt der Stoiker.

Ein neuer Versuch griechischer Philosophie, dem Menschen Halt und Trost zu verschaffen.

Die Freiheit der Griechen war dahin. Die Römer waren Herren der Welt geworden. Nicht nur ihre politischen Hoffnungen hatten die Griechen begraben, auch vom philosophischen Höhenflug eines Plato und Aristoteles war kaum noch etwas zu spüren. Neue praktische Aufgaben stellte sich die griechische Philosophie der letzten vorchristlichen Jahrhunderte: Dem einzelnen Menschen in der Not und Schwierigkeit seines täglichen Lebens bis zum Tode Helfer zu sein, ihm ein glückliches Leben zu verschaffen. Verschiedene Wege wurden dabei eingeschlagen. Mäßigen Genuß priesen die einen als höchste Lebensweisheit. Andere vertraten eine ernstere, tiefere Auffassung.

So verfolgten die Stoiker kein geringeres Ziel als inmitten der Zeit allgemeinen Zusammenbruchs, der Unfreiheit, Willkür, Gewalttat jedem Einzelnen einen unbedingt sicheren Halt zu verschaffen; Freiheit, Unabhängigkeit, Überlegenheit

gegenüber allem, was ihm zustoßen konnte. Etwa 300 Jahre zuvor hatte der „Erleuchtete" Buddha ein ähnliches Ziel verfolgt, die Befreiung des Menschen vom Leiden. Und etwa 300 Jahre später wiederum ist die noch schwerere Aufgabe in Angriff genommen worden, die Rettung des Menschen von der Sünde. Das war und ist das Ziel der christlichen Religion.

So ähnlich die Ziele sind, so verschieden die Wege zu ihnen.

Buddha geht von der Überzeugung aus, daß das Leiden tatsächlich vorhanden ist, ja daß in der Welt nichts anderes als Leid ist. Die Menschen werden davon frei durch Verzicht auf jede Begierde, ja aufs Wollen überhaupt außer dem einen Streben, frei zu werden vom Leiden.

Für Christus und seine Jünger gibt es nur ein Leid, die Sünde und die mit ihr verbundene Trennung des Menschen, des Kindes, von seinem göttlichen Vater. Nur einen Weg zur Befreiung vom Leid: Die Rückkehr zum Vater seitens des Verirrten, des von Schmerz, Sehnsucht und Vertrauen Erfüllten.

Anders die Stoiker.

Nicht durch Flucht aus dem Leben, nicht durch Gnade eines Gottes, vielmehr lediglich durch eigene Kraft gelangt nach ihnen der Mensch zur Befreiung von Schmerz und Sünde, zur wahren Freiheit, Unabhängigkeit, zum Frieden und Glück.

Durch die Kraft seines Denkens und Wollens.

Welches ist dieser befreiende Gedanke? Gut und Übel sind nichts wirklich Vorhandenes; sie sind nur Gedanken, Vorstellungen, Empfindungen, Einbildungen des Menschen. Seine Aufgabe ist es, sich von dieser falschen Auffassung frei zu machen, zu erkennen, daß es nur ein Übel gibt: sich äußeren Dingen, einer Macht, die nicht in unserer Gewalt steht, zu unterwerfen, und nur ein Gut gibt: seine geistige Freiheit zu wahren.

Und zu diesem befreienden Gedanken kommt der befreiende Wille. Lediglich von uns hängt es ab, nicht bloß die Dinge anders einzuschätzen als die Menge es tut; als Weise zu urteilen, sondern vor allem auch als Weise zu leben und zu sterben, der Natur und Vernunft zu folgen und so Tugend auszuüben; nichts zu begehren, was unserer

unwürdig, niemals das Gleichgewicht der Seele zu verlieren, kein Sklave der Leidenschaften zu werden, keinem zu zürnen, weder dem Menschen noch dem Schicksal, in allen Lebenslagen und auch im Tode freie, heitere Menschen zu bleiben, und so glückselig zu werden.

Damit ist der Weise zugleich in ein neues Verhältnis zu seinen Mitmenschen gelangt. Auch sie waren zuvor und sind noch jetzt zumeist dem Irrtum, der Blindheit unterworfen. Es gilt, sie davon zu befreien, brüderlich mit ihnen zu leben.

Doch hören wir aus dem Munde der Stoiker selbst, was sie fühlten und dachten. Wir wenden uns dabei nicht an den Gründer und seine ersten Jünger, sondern an die Männer, die Jahrhunderte nach ihnen in schwierigster Lage, auf der Höhe und in der Tiefe des Lebens durch ihr Tun und Lassen ihre Lehre bewiesen.

Der eine, Jahre lang Regent des römischen Kaiserreichs, bringt das Ungeheure fertig, abhängig und umgeben von einer unholden, teuflischen Kaiserfamilie, als erster Beamter des Weltreichs eine neue Glanzzeit des Reiches heraufzuführen, Segen und Frieden zu wirken, bis ihm sein „Schüler und Herr", der Kaiser Nero, Gelegenheit gibt, sich auch im Tode als Weiser und Freier zu zeigen. Der Spanier Lucius Annäus Seneca war es, ein umfassender Geist, Staatsmann, Finanzmann im Großen, Gelehrter, Dichter, Erzieher, vielseitiger Schriftsteller. Die vornehme Welt am römischen Kaiserhof und um ihn sucht er durch seine Schriften aufzurütteln und für ein neues Leben zu gewinnen.

Der zweite, gleich Seneca Zeitgenosse Christi, aber kein Großer und Mächtiger, äußerlich Sklave von Geburt bis zum Tode, lahm, vielleicht infolge von Mißhandlungen seines Herrn, an Geist und Seele einer der Freisten, die jemals gelebt haben, von einer Größe der Gesinnung und Tat, die im Lauf der Jahrhunderte ihresgleichen sucht: Epiktet. Sein „Handbüchlein der Moral" hat ein moderner, streng christlicher Schriftsteller, Hilty, in seinem „Glück" als wertvolles Erziehungsmittel neu übersetzt.

Der dritte lebte etwa 300 Jahre später und ist einer der bedeutendsten und erfolgreichsten römischen Kaiser, Markus Aurelius. Das Wort Platos vom Philosophen auf dem Thron ist durch ihn wahr geworden. Zwar verraten seine

Statuen Spuren tiefen Leides auf seinem Antlitz. Sein Leben und Sterben war der Kampf eines wahrhaft Weisen gegen das Leid und bezeugt, daß der Sieger in mancher Schlacht auch in diesem Kampf Sieger, der Herrscher des Weltreiches auch Herr seiner selbst geblieben war.

Gewiß bleiben auch diesen Weisheitslehrern gegenüber Fragen offen und Bedenken bestehen. Aber ebenso gewiß haben sie Jahrhunderte hindurch Tausenden der Besten Halt und Trost in schwersten Lebenslagen verschafft.

In einer Zeit wie der unsrigen, in der wie im römischen Kaiserreich alles Äußere um uns zusammenbricht, da wird und muß die feste Burg in uns, die uns die Starken bauten, manchen willkommen sein, zumal solchen, die sich in die Welt des „Glaubens" nicht hineinfinden können.

Aus den Werken der Stoiker, der Philosophie der Standhaftigkeit.

I. Seneka.*)

Die Kunst zu leben.

. . . An der Kunst zu leben hat man das ganze Leben hindurch zu lernen, und was dich vielleicht noch wunderbarer dünkt: sein lebelang muß man sterben lernen. . . .

1. Nichts fälschliches für Leiden halten.

Du sollst nichts für ein Gut oder für ein Übel halten, was nicht Folge der Tugend oder der Schlechtigkeit ist, du sollst unbewegt bleiben, auch wenn Böses aus dem Guten entsteht. . . .

Was dem Menschen bleibt.

Zwei herrliche Dinge begleiten uns, wohin wir auch gehen mögen: die Natur, die allen gemeinsam ist, und unsere eigene Tugend. Mag der Schöpfer des Alls ein allmächtiger Gott sein, oder eine unkörperliche in gewaltigen Werken schöpferische Vernunft, oder ein göttlicher Hauch, der Großes und Kleines in gleichmäßiger Wirkung durchströmt, oder ein Schicksal, und eine unabänderliche Reihen-

*) Vergl. Ausgew. Schriften des Philosophen Seneca, Verlag Reclam (Bd. 1847/49).

folge zusammenhängender Ursachen: dafür ist jedenfalls gesorgt, daß nur ganz geringe Dinge einer fremden Willkür unterworfen sind. Was für den Menschen das Beste ist, das liegt außerhalb der menschlichen Macht, es kann weder gegeben noch genommen werden. Diese Welt, das Größte und Schönste, das die Natur hervorgebracht hat, und der Geist, der diese Welt betrachtet und bewundert, das Herrlichste, was in ihr ist, das gehört uns eigen und bleibt uns; es wird uns angehören, solange wir selber existieren. Darum wollen wir munter und aufrecht festen Schrittes dahineilen, wie es auch gehen mag!

Durchwandern wir Land um Land: Alles in der ganzen Welt gehört uns; von überallher richtet sich der Blick gleichmäßig gen Himmel und alle Himmelskörper sind gleichweit von jedem Punkte der Erde entfernt. . . .

2. Glück.

a) Der Natur folgen und Gemütsruhe erlangen.

Darin sind alle Stoiker einig: Von der Natur nicht abweichen, nach ihrem Gesetz und Beispiel sich bilden, das ist Weisheit. Glücklich ist ein Leben, wenn es seiner Natur entspricht. Das aber kann nur erreicht werden, wenn der Geist fürs erste gesund ist und beständig gesund bleibt; sodann wenn er stark und kräftig ist, edel und geduldig, in die Zeit sich schickend, auf den Körper Bedacht habend und auf dessen Bedürfnisse, aber ohne Ängstlichkeit, aufmerksam auf alles andere, was zum Leben gehört, ohne zu großen Wert auf irgend etwas zu legen, die Gaben des Glücks benützend, aber ohne ihr Sklave zu sein. Du siehst, auch wenn ich es nicht sagte, daß daraus eine beständige Gemütsruhe und Freiheit sich ergeben und daß alles verschwinden muß, was uns reizt oder schreckt. Denn statt der geringen flüchtigen, in ihrer Gemeinheit schädlichen Genüsse wird uns eine große, unangefochtene, gleichbleibende Freude zu Teil: Friede und Eintracht im Herzen, Größe mit Sanftmut im Bunde. Denn alles unbändige Wesen ist ein Zeichen von Schwäche. . . . .

b) Der Vernunft folgen und Freiheit erlangen.

Du siehst, welch schlimme und schädliche Knechtschaft der erduldet, den Sinnenlust und Schmerz, zwei unsichere unmächtige Gebieter, wechselweise beherrschen. Darum muß man sich durchringen zur Freiheit; diese aber erlangt man nur durch

Gleichgültigkeit gegen das Schicksal. Daraus erwächst jenes unbezahlbare Gut: die Ruhe und Erhabenheit eines Geistes, der seinen festen Standpunkt gefunden hat, der frei von Furcht aus der Erkenntnis der Wahrheit eine hohe bleibende Freude gewinnt, Freundlichkeit und Heiterkeit des Gemüts; an diesen Gütern wird er eine besondere Freude haben, weil sie gleichsam auf seinem eigenen Boden gewachsen, nicht ihm nur zugewachsen sind. Glücklich kann derjenige genannt werden, welcher, von der Vernunft geleitet, nichts mehr wünscht und nichts mehr fürchtet. . . .

Glücklich kann niemand werden, der keinen Begriff von der Wahrheit hat; ein glückliches Leben ist also dasjenige, welches auf einem richtigen festen Urteil ruht und dabei unbeweglich bleibt. . . . .

c) Der Tugend folgen.

Die Tugend ist etwas Hohes, Erhabenes, Königliches, Unüberwindliches, Unermüdliches; das Vergnügen etwas Niedriges, Sklavisches, Schwaches, Hinfälliges. . . . .

Man kann kühn sagen, daß ein mit sich selbst einiger Geist das höchste Gut sei. Denn wo Übereinstimmung und Einigkeit herrschen, da muß die Tugend sein; das Laster macht uneins. . . . .

Du fragst, was ich von der Tugend wolle: Sie selbst will ich, sie hat nichts Besseres, sie ist ihr eigener Lohn. Oder ist das nicht genug? Wenn ich dir sage: Das höchste Gut ist eine unerschütterliche Geistesstärke und Umsicht, Feinheit, Gesundheit, Freiheit, Einigkeit und Schmuck der Seele, verlangst du dann noch mehr?

Es ist so eingerichtet, daß zu einem glücklichen Leben kein großer Apparat nötig ist; jeder kann sich selbst glücklich machen. . . . .

3. Das Leben des Weisen.

a) Dem Staate nützen wo man kann.

Dem Staate nützt ja nicht nur der, welcher Leute empfiehlt, die sich um Ämter bewerben, oder der, welcher Angeklagte in Schutz nimmt und seine Stimme abgibt über Krieg und Frieden, sondern auch wer die Jugend begeistert, wer bei dem großen Mangel an tüchtigen Lehrern den Ge-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

mütern Tugend einpflanzt, wer Leute, die dem Gelde und dem Luxus nachjagen, ergreift und zurückhält, oder wenigstens aufhält: auch ein solcher wirkt für die Öffentlichkeit selbst als Privatmann. Oder hat derjenige mehr Verdienst, welcher unter Fremden und Bürgern oder als Richter der Stadt den Parteien Recht spricht, als der, welcher lehrt, was Gerechtigkeit sei, was Frömmigkeit, was Geduld, was Tapferkeit, was Todesverachtung, was Gotteserkenntnis, und was für eine herrliche Sache ein gutes Gewissen sei. Darum, wenn man seine Zeit auf solche Studien verwendet, so hat man eigentlich kein Amt ausgeschlagen und sich keiner Pflicht entzogen...

Stehe nur fest auf deinem Posten und nütze durch Rufen; stopft man dir den Mund: bleib' nur stehen und nütze stillschweigend. Das Tun eines rechtschaffenen Bürgers ist nie ganz vergeblich; durch sein Hören und Sehen, durch Miene und Wink, durch stummen Widerstand, durch sein Einhergehen sogar kann er nützen. Wie gewisse heilsame Kräuter durch ihren Geruch nützen, ohne daß man sie schmeckt oder berührt, so verbreitet die Tüchtigkeit ihren Nutzen auch aus der Ferne und in der Verborgenheit. . . . .

b) Auf alles gefaßt sein.

Es steht mit der Menschheit nicht so gut, daß das Bessere der Mehrzahl gefiele; die Menge ist ein Beweis des Schlimmsten! . . . . Zum Pöbel gehören aber nach meiner Ansicht sowohl Leute im geringen Kleid, als solche, die Kronen tragen. . . . Was der Geist wert ist, das finde der Geist auf...

Wer den Tod fürchtet, wird in seinem Leben nie etwas Rechtes leisten; wer aber bedenkt, daß der Tod ihm schon von Geburt an bestimmt war, der wird darnach leben und wird mit derselben Geistesstärke es dahin bringen, daß die Zukunft ihm nichts Unerwartetes bringt. Alles was kommen kann, sieht er voraus und damit schwächt er den Anprall aller Übel. . . Ich wußte wohl, in welch lärmvolles Zelt die Natur mich bannte; schon sehr oft erscholl ein Jammergeschrei in meiner Nachbarschaft; schon sehr oft hat man Fackeln und Wachskerzen jungen Leichen vorangetragen an meiner Schwelle vorüber; schon oft erscholl der tiefe Donner eines einstürzenden Gebäudes; viele von denen, welche mir auf dem Forum, in der Kurie, im geselligen Umgang verbunden waren, hat die Todesnacht hinweggerafft und hat zum

Freundschaftsbund verschlungene Hände getrennt. Sollte ich mich wundern, wenn Gefahren, die mich immer umschwebten, einmal wirklich an mich herantreten? . . . .

Bei solchem Auf- und Abwogen des Geschicks gibst du, wenn du nicht annimmst, daß alles, was geschehen kann, auch wirklich geschehen werde, dem Unglück eine Gewalt über dich, welche derjenige bricht, welcher vorausblickt. — Weiter wird zu beachten sein, daß wir uns nicht mit Unnötigem plagen, das heißt, daß wir nicht Unerreichbares begehren, oder etwas, das uns zu spät mit großer Beschämung zeigt, wie nichtig unsere Wünsche waren. . . .

Auch darf man den Geist nicht immer in gleicher Weise anspannen, sondern muß sich auch wieder heiteren Dingen hingeben. . . .

4. Der Sinn des Leidens.

An dieselbe Notwendigkeit im Leben und Sterben sind, wie wir, auch die Götter gebunden. Ihnen, wie uns, ist eine unabänderliche Bahn vorgezeichnet. Der oberste Schöpfer und Lenker des Alls befolgt selber die Gesetze, welche er gegeben hat; einmal hat er befohlen, immer gehorcht er. . . .

Gott und gute Menschen sind durch das Band der Tugend freundschaftlich miteinander verbunden. Ja mehr als Freundschaft besteht zwischen beiden: Verwandtschaft, Ähnlichkeit. Der Gute ist nur zeitlich von Gott verschieden; er ist sein Schüler, Nachahmer, echter Sohn; und er, der erhabene Vater, treibt ihn mit Ernst zur Tugend an und erzieht ihn etwas hart, nach strenger Väter Art. Siehst du, daß wackere, den Göttern angenehme Menschen leiden müssen, und im Schweiß ihres Angesichts emporklimmen, während Schlechte schwelgen und dem Genusse fröhnen, so denke, daß ja auch uns an unseren Söhnen gute Zucht erfreut, Mutwille nur an jungen Sklaven, daß jene durch strenge Zucht in der Ordnung gehalten werden, während man die Keckheit dieser gewähren läßt. Dieselbe Vorstellung mußt du dir von Gott machen: er verzärtelt den tüchtigen Mann nicht, er erprobt ihn, härtet ihn ab, bildet ihn, wie er ihn haben will. . . . Gott ist gegen die Guten väterlich gesinnt und liebt sie wie ein strenger

Vater; durch Anstrengung, Schmerz und Schaden sollen sie umgetrieben werden und rechte Kraft erwerben. . . . .

Trost im Leiden. Wissenschaft.

Ich verweise dich auf die edlen Wissenschaften; zu ihnen muß jedermann sich flüchten, den das Geschick hart behandelt; sie werden deine Wunden heilen und alle Traurigkeit gänzlich verscheuchen.

Das ist ja das Beste, wenn der Geist frei ist und sich mit sich selbst beschäftigen darf, bald an leichteren Studien sich ergötzend, bald wahrheitsbegierig sich erhebend zur Betrachtung der eigenen Natur und des Universums. Zuerst erforscht er die Länder und ihre Lage, dann die Art des Meeres, das sie umströmt, seine Ebbe und Flut; dann betrachtet er, was zwischen Himmel und Erde Furchtbares liegt, die durch Donner, Blitze, Stürme, Regengüsse, Schneegestöber und Hagelwetter beunruhigten Räume. Dann, wenn er die niederen Regionen durchwandert hat, erhebt er sich zum Höchsten, genießt den herrlichen Anblick des Himmlischen, und geht, seines ewigen Lebens bewußt, ein auf alles, was jemals war und was in alle Zukunft sein wird.

Die heilige Pflicht wird dir zum Heilmittel werden; ein pietätvoller Mensch kann von seiner Trauer durch nichts besser abgelenkt werden, als durch die Vernunft und durch eine edle Beschäftigung. . . . .

Wundere dich nicht, daß tüchtige Menschen Stöße erleiden, um fest zu werden; erst derjenige Baum wurzelt fest und wird stark, den der Wind oft schüttelt; gerade dadurch nimmt er sich zusammen und senkt die Wurzeln tiefer in den Boden; was in einem sonnigen Tale aufwächst, wird nie so stark. Es ist also für tüchtige Leute gerade gut, daß sie viel mit schwerem Geschick zu kämpfen haben, sie werden dadurch unerschrockener; mit Gleichmut ertragen sie Dinge, die nur für denjenigen ein Übel sind, der sie nicht gehörig zu ertragen versteht. . . . .

Die Frage des Hiob. — Antwort darauf.

„Warum läßt Gott rechtschaffenen Menschen etwas Böses geschehen?“ Er tut das nicht! Alles Böse hält er von ihnen fern, Schande und Verbrechen, böse Gedanken und habsüchtige Pläne, blinde Begierde und nach fremdem Gute trachtenden Geiz; davor behütet er sie. Oder soll Gott auch die Hab-

seligkeiten der Guten behüten? Das erlassen sie ihm; sie achten solche Dinge ja gering. . . . .

Euch gab ich gewisse, bleibende Güter; je mehr ihr mit denselben euch beschäftigt und je genauer ihr sie betrachtet, desto besser und größer werdet ihr sie finden. Ich habe euch gelehrt, das zu verachten, was andere fürchten, die Lüste ekelhaft zu finden. Ihr glänzet nicht äußerlich; eure Güter sind inwendig. So achtet die Welt Außendinge nicht, in der Beschauung ihrer selbst vergnügt. In das Innere habe ich alles Gute gelegt; das Glück nicht brauchen, das ist euer Glück. „Aber es ereignet sich viel Trauriges, Erschreckendes, Schweres." Weil ich euch davon nicht befreien konnte, darum habe ich euer Gemüt gegen alles gewaffnet. Traget es mutig. In diesem Punkt steht ihr noch höher, als Gott. Er kann von gar keinem Übel angefaßt werden, ihr erduldet es siegreich.

5. Der Weise gegenüber dem Tode.

. . . . Der Tod ist die Erlösung von allen Schmerzen und völliges Aufhören; über ihn gehen unsere Leiden nicht hinaus; er versetzt uns wieder in den Zustand der Ruhe, in welchem wir uns befanden, ehe wir geboren wurden. Bedauert jemand dieGestorbenen, so muß er auch die Ungeborenen bedauern. Der Tod ist weder ein Gut, noch ein Übel; denn ein Gut oder ein Übel kann nur etwas wirklich Existierendes sein; was aber selbst nichts ist und alles in Nichts verwandelt, das gibt uns gar keinem Schicksal preis. . . . Dein Sohn hat das Gebiet des Sklavenlebens hinter sich, er ist eingegangen in das Reich des ewigen Friedens. Die Furcht vor Armut, die Sorgen des Reichtums, der Stachel der sinnlichen Lust, all' das berührt ihn nicht mehr; er ist nicht neidisch auf das Glück anderer und der Neid der Nebenmenschen tut ihm nicht wehe; sein zartfühlendes Ohr wird durch kein Wort der Schmähung beleidigt, allgemeines oder häusliches Unglück darf sich ihm nicht nahen; nicht schwebt er, bekümmert um die Zukunft, in Erwartung der Dinge, die kommen sollen, und die doch immer zum Schlimmen hinneigen; er ist endlich angekommen auf einem Standpunkt, von wo nichts ihn vertreibt, wo nichts mehr ihn beunruhigt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Rembrandt, Hyronimus.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der kennt des Erdenlebens Elendigkeit nicht, der den Tod nicht preist als die beste Gabe der Natur. Er verwahrt das Glück und hält das Unglück ferne, er endigt das Dasein des satten und matten Greises, er läßt das jugendliche Alter in der Blüte und mit schönen Hoffnungen enden und nimmt die Kinder hinweg, ehe die härteren Altersstufen kommen; allen bringt er das Ende, vielen Erlösung, manchen ist er recht erwünscht, am besten meint er es mit denen, zu welchen er kommt, ehe sie ihn riefen. Er gibt den Sklaven frei, sein Herr mag wollen oder nicht. . . . Er macht alles gleich, während das Schicksal die gemeinschaftlichen Güter ungleich verteilt und oft einen Menschen dem andern zu eigen gibt, während doch alle von Geburt die gleichen Rechte haben. . . . Der Tod ist's, dem wir es zu verdanken haben, daß es keine Strafe ist, geboren zu sein; er hält mich aufrecht bei den Anläufen des Mißgeschicks, so daß ich starken, festen Mutes bleiben kann, getragen durch den Gedanken: Ich weiß einen Platz, wo ich landen kann! . . . Da sind grausame Feinde und übermütige Bürger; da ist aber auch der Tod. Das ist kein zu herber Dienst, wenn man mit einem Schritt zur Freiheit gelangen kann, sobald man der Herrschaft überdrüssig ist. Gegen des Lebens Kränkungen hat man die Guttat des Sterbens. Welches Glück ist ein rechtzeitiger Tod! Wie oft war längeres Leben für einen Menschen ein Unglück. . . . .

Verachtet den Tod; derselbe endigt entweder alles, oder er führt euch zu einem andern Leben. Ich habe vor allem dafür gesorgt, daß euch niemand gegen euern Willen zurückhalten kann: Der Ausweg ist offen. Wollt ihr nicht kämpfen, so könnet ihr entfliehen. Darum habe ich vor allem, was euch notwendig sein sollte, nichts leichter gemacht, als das Sterben. Ich habe die Seele so gestellt, daß sie leicht entweichen kann. . . . . Der Ausweg ist offen.

. . . Nur was gering an ihm war und lästig, liegt dort begraben: Gebeine und Asche. Das ist ebensowenig ein Teil von ihm selbst, als Kleider und andere Leibeshüllen. Ganz und heil ist er entschwebt und hat nichts auf der Erde zurückgelassen. Wenn er noch eine Weile über uns geschwebt hat, bis er völlig gereinigt ist und die anhaftenden Fehler und Vom Leben nach dem Tode.

jeden Rest dieser Sterblichkeit abgelegt hat, dann schwingt er sich aufwärts und eilt den seligen Geistern zu. . . . In der Ewigkeit können sie auf unendlichen Gebieten sich bewegen; kein Meer hindert sie, keine Bergeshöhe, kein tiefeingeschnittenes Tal, nicht die Sandbänke unsicherer Furten. Überall sind ebene Pfade, leicht gehen sie ineinander über und führen von einem Stern zum andern. . . . .

II. Frömmigkeit und Lebensweisheit eines Sklaven aus der Zeit Neros.

Worte aus Epiktets „Handbüchlein der Moral".

1. Gott und wir.

Wenn jemand den Satz, daß wir alle von Gott in besonderem Sinne geschaffen sind, und daß Gott der Vater der Menschen und Götter ist, nach Gebühr seinem Gemüte einprägen könnte, so wird er, meine ich, nie etwas Gemeines oder Niedriges über sich denken.

. . . Wer die Einrichtung der Welt mit seinem Geist erfaßt und gelernt hat, daß das Allergrößte, Wichtigste und Umfassendste das Verhältnis zwischen Gott und den Menschen ist, daß von Gott der Same nicht bloß in meinen Vater fiel und in meinen Großvater, sondern in alles, was auf Erden entsteht und wächst, vorzugsweise aber in alles Vernünftige (denn nur das kann mit Gott Anteil haben an seinem Walten, was vermöge der Vernunft mit ihm verbunden ist); warum sollte der sich nicht einen Weltbürger nennen? Warum nicht ein Kind Gottes? Warum sollte der noch etwas fürchten, was auf Erden geschieht? Oder ist zwar die Verwandtschaft mit dem Kaiser oder einem andern Mächtigen zu Rom imstande, uns ein sicheres und geachtetes Dasein zu verschaffen, ohne Furcht vor irgend wem, während das Gefühl, die Gottheit zum Schöpfer, Vater und Pfleger zu haben, uns nicht sofort von Schmerzen und Befürchtungen befreien sollte?

Als wir Kinder waren, übergaben uns die Eltern einem Pädagogen, der überall zusah, daß uns nichts geschehe. Da wir aber Männer geworden sind, übergibt uns die Gott-

heit unsrem Gewissen zur Aufsicht. Diese Wache dürfen wir durchaus nicht mißachten; denn so würden wir der Gottheit und dem eignen Gewissen feind sein.

Was die Frömmigkeit gegen die Götter anlangt, so ist die Hauptsache, daß man richtige Vorstellungen von ihnen hat: daß sie wirklich vorhanden sind und die Welt gut und gerecht regieren. Und dich selbst mußt du daran gewöhnen, ihnen zu gehorchen und in allen Stücken, was da kommt, zu ertragen und gern dich darein zu schicken, in der Überzeugung, ein weiser Ratschluß verhänge es so. Dann wirst du die Götter nie tadeln oder ihnen Vorwürfe machen, als kämest du zu kurz.

Zu solcher Höhe der Gesinnung wirst du aber nur dann gelangen, wenn du die Begriffe Gut und Schlimm von allem, was nicht in unsrer Macht steht, trennst und Gutes wie Schlimmes nur in dem suchst, was in unsrer Macht steht. Denn hältst du etwas von dem übrigen für gut oder schlimm, dann mußt du freilich, falls du nicht erreichst, was du willst, oder auf das gerätst, was du nicht willst, die Urheber davon tadeln und hassen.

2. Die Welt und wir.

Die einen Dinge stehen in unserer Gewalt, die andern nicht. In unsrer Gewalt stehen Vorstellung, Trieb, Begehren und Abneigung; mit einem Worte alles, was unser Werk ist. Nicht in unsrer Gewalt steht dagegen Leib, Besitz, Ansehen, Ehrenstellen; mit einem Wort alles, was nicht unser Werk ist. Was nun in unsrer Gewalt steht, ist von Natur frei, unverwehrt, ungehindert. Was dagegen nicht in unsrer Gewalt steht, ist schwach, abhängig, voll Hindernisse, in fremder Hand. Merke also: Hältst du, was seiner Natur nach abhängig ist, für frei, was fremd ist, für dein eigen, so wirst du auf Hindernisse stoßen, wirst Trauer und Verwirrung erfahren, wirst Gott und den Menschen Vorwürfe machen. Hältst du aber nur das Deine für dein eigen, das Fremde aber für das, was es auch ist, für fremd, so wird niemand je dich zwingen, niemand dich hindern, du wirst niemandem Vorwürfe machen, niemanden schelten, wirst niemals etwas wider Willen tun;

niemand wird dir schaden, du wirst keinen Feind haben; du wirst eben gar nichts Schädliches erfahren können.

Wenn du nun nach einer solchen Gemütsverfassung strebst, so merke: Du darfst nicht in mäßiger Bewegung darnach trachten, sondern mußt alles andre hintansetzen, mußt das andre teils ganz aufgeben, teils für den Augenblick darauf verzichten. Willst du aber neben dieser Gemütsverfassung auch noch Ehrenstellen und Reichtum, so wirst du vielleicht auch letzteres nicht erreichen, eben weil du nach ersterem strebst. Jedenfalls aber wirst du das verfehlen, wodurch allein Glück und innere Freiheit gewonnen wird.

Gewöhne dich nun zu jeder unangenehmen Vorstellung zu sagen: Du bist nur die Vorstellung, nicht das selbst, als was du erscheinst! Sodann prüfe es an der Hand der Hauptregeln, die du hast: Zuerst und zumeist frage: Ist es im Bereich dessen, was in unsrer Gewalt steht, oder bezieht es sich auf das, worüber wir nicht verfügen? Und bezieht es sich auf etwas, worüber wir nicht verfügen, so halte die Antwort bereit: Es geht mich also nichts an!

Verwechsle nicht deine Vorstellungen mit den Dingen selbst.

Nicht die Dinge selbst beunruhigen die Menschen, sondern die Vorstellungen von den Dingen. So ist z. B. der Tod nichts Furchtbares, sonst hätte er auch dem Sokrates furchtbar erscheinen müssen. Nein, die Vorstellung vom Tode, er sei etwas Furchtbares, das ist das Furchtbare.

Wenn wir darum gehindert oder beunruhigt oder betrübt werden, so wollen wir nie in andern die Ursache suchen, sondern in uns, das heißt, in unseren Vorstellungen! Der Ungebildete zeigt sich darin, daß er andern Vorwürfe macht, wenn es ihm selber übel ergeht, der Anfänger in der philosophischen Bildung verrät sich dadurch, daß er sich die Vorwürfe macht, der wahrhaft Gebildete aber macht weder einem andern noch sich selber Vorwürfe.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kümmere dich nicht um Außendinge.

Willst du in der Lebensweisheit fortschreiten, so laß Gedanken, wie diese: „Wenn ich mein Vermögen außer acht lasse, werde ich nichts zu leben haben. — Wenn ich meinen Diener nicht züchtige, wird er mißraten." Denn besser ist's, **Hungers zu sterben, wenn man nur ohne Schmerz und Furcht** ist, als zu leben in Überfluß, aber ohne Ruhe der Seele. — Und besser ist's, dein Diener ist ungeraten, als du unglücklich.

Fange also mit dem Unbedeutenden an! Ein bißchen Öl ist verschüttet, ein Restchen Wein ist gestohlen worden. Nun sage dir vor: So viel kostet der Gleichmut, so viel die Gemütsruhe. Umsonst ist kein Gewinn.

Und wenn du den Diener rufst, so denke: er kann vielleicht nicht darauf hören, und hört er darauf, so kann er vielleicht nicht tun, was du willst. Jedenfalls aber soll es nicht dahin kommen, wenn du ihn rufst, daß es bei ihm steht, ob du deine Ruhe verlierst oder nicht.

3. Die Menschen und wir.

Merke: Nicht der Schmähende, nicht der Schlagende kränkt dich, nur deine Vorstellung von ihnen, als ob sie dich kränkten. Wenn dich drum einer reizt, so erinnere dich, daß es deine Vorstellung ist, welche dich reizt. Deshalb suche es vor allem dahin zu bringen, daß eine Vorstellung dich nicht mit sich fortreißt. Denn wenn du einmal Zeit und Muße zur Überlegung gewonnen hast, wirst du leichter die Herrschaft über dich selber behaupten. . . .

Du würdest deinen Unwillen äußern, wenn jemand dem nächsten besten auf der Straße deinen Körper überließe. Daß du aber dein Gemüt dem nächsten besten überläßt, so daß es über seine Schmähungen in Unruhe und Bewegung gerät, dessen willst du dich nicht schämen?

Niemand, der das Geld, die Lust, den Ruhm liebt, liebt auch die Menschen; sondern nur der, welcher die Tugend liebt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wer niemanden liebt, mache sich darauf gefaßt, von niemandem geliebt zu werden!

Besser ist es, an eines einzigen freien Menschen Seite zu leben und furchtlos und frei zu sein, als mit vielen anderen sklavisch zu leben.

Als man Epiktet fragte, wie er sich an einem Feinde rächen würde, sagte er: Indem ich mich in die Lage versetze, ihm möglichst viel Gutes erweisen zu können.

4. Der Tod und wir.

Tod, Verbannung und alles andre, was so furchtbar erscheint, habe täglich vor Augen! Vor allem aber den Tod! Das wird dich vor kleinlichen Gedanken bewahren und vor maßlosen Begierden.

Die Seele zu heilen ist nötiger als den Körper zu heilen, denn einem schlechten Leben ist der Tod vorzuziehen.

Wenn auf einer Seefahrt das Schiff landet und du steigst aus, um Wasser zu holen, so magst du wohl so nebenbei ein Muschelchen auflesen oder ein Fischlein. Deine Gedanken aber müssen aufs Schiff gerichtet sein und du mußt immer wieder dich umsehen, ob dich nicht vielleicht der Steuermann ruft. Und ruft er dich, so mußt du all das lassen, damit du nicht gebunden ins Schiff geworfen wirst, wie die Schafe. — Also ist es auch im Leben. Wenn dir anstatt des Fischleins und des Muschelchens ein Weib und ein Kind gegeben ist, so soll dir das nicht verwehret sein. Ruft aber der Steuermann, so eile zum Fahrzeug und laß all das zurück, ohne dich umzusehen. Und bist du alt, so entferne dich gar nicht mehr weit von dem Fahrzeug, damit du nicht ausbleibst, wenn du gerufen wirst.

Wenn einer jung sterben muß, macht er den Göttern Vorwürfe; desgleichen, wenn einer in hohem Alter nicht sterben kann, da er seine Last mit dem Leben hat, wo er doch längst zur Ruhe hätte kommen müssen. Nichtsdestoweniger will er doch leben, wenn sich der Tod naht, und er schickt nach dem Arzt und bittet ihn, sein Bestes zu tun an Eifer und Umsicht. Sind wunderliche Leute, die Menschen, weder leben wollen sie noch sterben!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

III. Eines römischen Kaisers Lebensweisheit.

Aus Mark Aurels Selbstbetrachtungen.

1. Das Schicksal des Menschen.

Entweder herrscht ein unvermeidlich notwendiges Schicksal und eine unverletzbare Ordnung der Dinge oder eine versöhnliche Vorsehung oder ein verworrenes, blindes Ungefähr. Herrscht nun eine unveränderliche Notwendigkeit, warum sträubst du dich dagegen? Herrscht aber eine Vorsehung, die sich versöhnen läßt, so mache dich des göttlichen Beistandes würdig. Herrscht endlich ein blinder Zufall, so erfreue dich an dem Gedanken, daß du mitten in solch einem Wogensturm in dir selbst an der Vernunft eine Lenkerin hast. Und wenn dich auch die Strömung ergreift, so mag sie das bißchen Fleisch und Lebensgeist und alles andere mit sich fortreißen; kann sie ja doch die Vernunft nicht wegnehmen.

Aus der Mitte der Menschen zu scheiden hat nichts Schreckliches, wenn es Götter gibt, denn sie werden dich nicht dem Unglück preisgeben; gibt es hingegen keine Götter oder kümmern sie sich nicht um die menschlichen Angelegenheiten, was liegt dann daran, in einer Welt ohne Götter und ohne Vorsehung zu leben. Doch es gibt Götter, und sie sorgen für die Menschen. Sie haben dem Menschen die Macht gegeben, nicht in die wirklichen Übel zu verfallen. Es gibt kein denkbares Übel, bei dem die Götter nicht vorgesorgt hätten, daß der Mensch die Macht habe, sich davor zu hüten. . . . .

Tod und Leben, Ehre und Unehre, Schmerz und Vergnügen, Reichtum und Armut, alle diese Dinge mögen den Bösen wie den Guten ohne Unterschied zuteil werden, denn sie sind an sich weder ehrbar noch schändlich, sind also in Wahrheit weder ein Gut noch ein Übel.

2. Philosophie als Leiterin des Menschen. Ihre Aufgabe.

Was kann uns sicher leiten? Nur eins: die Philosophie. Und ein Philosoph sein heißt: den Genius in uns vor jeder Schmach, vor jedem Schaden zu

bewahren, die Lust und den Schmerz besiegen, nichts dem Zufall überlassen, nie zur Lüge und Verstellung greifen, fremden Tun und Lassens unbedürftig sein, alle Begegnisse und Schicksale als von daher kommend aufnehmen, von wo wir selbst ausgegangen sind, endlich den Tod mit Herzensfrieden erwarten und darin nichts anderes sehen als die Auflösung in die Urstoffe, woraus jedes Wesen zusammengesetzt ist. Wenn aber für die Urstoffe selbst darin nichts Schreckliches liegt, daß jeder von ihnen beständig in einen andern umgewandelt wird, warum sollte man die Umwandlung und Auflösung aller Dinge mit betrübtem Auge ansehen? Das ist ja der Natur gemäß, und was mit der Natur übereinstimmt, ist kein Übel.

Nichts ist jämmerlicher als ein Mensch, der alles ergründen will, der die Tiefen der Erde, wie jener Dichter sagt, durchforscht und, was in der Seele seines Nebenmenschen vorgeht, zu erraten sucht, ohne zu bedenken, daß er sich genügen lassen sollte, mit dem Genius, den er in sich hat, zu verkehren und diesem aufrichtig zu dienen. Dieser Dienst aber besteht darin, ihn vor jeder Leidenschaft, Eitelkeit und Unzufriedenheit mit dem Tun der Götter und Menschen zu bewahren. . . .

Hoffe nicht auf einen platonischen Staat, sondern sei zufrieden, wenn es auch nur ein klein wenig vorwärts geht, und halte auch einen solchen kleinen Fortschritt nicht für unbedeutend. Denn wer kann die Grundsätze der Leute ändern? Was ist aber ohne eine Änderung der Grundsätze anders zu erwarten als ein Knechtsdienst unter Seufzen, ein erheuchelter Gehorsam? . . . . Die Philosophie lehrt mich Einfachheit und Bescheidenheit; fort mit vornehmtuender Aufgeblasenheit!

3. Das Leben des Weisen: Einkehr, Selbsterneuerung, Selbstfestigung.

Es gibt für den Menschen keine geräuschlosere und ungestörtere Zufluchtsstätte als seine eigene Seele, zumal wenn er in sich selbst solche Eigenschaften hat, bei deren Betrachtung er sogleich vollkommene Ruhe genießt, und diese Ruhe ist meiner Meinung nach nichts anderes als ein gutes Ge-



Rembrandt, Verkündigung.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wissen. Halte recht oft solche stille Einkehr und erneuere so dich selbst. Da mögen dir dann jene kurzen und einfachen Grundsätze gegenwärtig sein, die genügen werden, deine Seele heiter zu stimmen und dich instand zu setzen, mit Ergebenheit die Welt zu ertragen, wohin du zurückkehrst. Denn worüber solltest du auch unwillig sein? Über die Schlechtigkeit der Menschen? Aber sei doch des Grundgesetzes eingedenk, daß die vernünftigen Wesen füreinander geboren sind, daß Verträglichkeit ein Teil der Gerechtigkeit ist, daß die Menschen unvorsätzlich sündigen, und dann, daß es so vielen Leuten nichts genützt hat, in Feindschaft, Argwohn, Zank und Haß gelebt zu haben; sie sind gestorben und zu Asche geworden. Höre also endlich auf, dir Sorge zu machen. . . .

Denke daran, daß deine herrschende Vernunft, wenn sie, in sich selbst gesammelt, sich selbst genügt und nichts tut, was sie nicht will, unüberwindlich wird, auch wenn sie einmal ohne genügenden Grund Widerstand leistet. Wieviel mehr also dann, wenn sie mit Grund und mit Bedacht über etwas urteilt? Deshalb ist die denkende Seele, von Leidenschaft frei, gleichsam eine Festung. Denn der Mensch hat keine stärkere Schutzwehr, wohin er seine Zuflucht nehmen könnte, um fortan unbezwinglich zu sein. Wer nun diese nicht kennt, ist unwissend; wer sie aber kennt, ohne zu ihr seine Zuflucht zu nehmen, ist unglücklich.

4. Wir und unsere Mitmenschen.

Sage zu dir in der Morgenstunde: Heute werde ich mit einem unbedachtsamen, undankbaren, unverschämten, betrügerischen, neidischen, ungeselligen Menschen zusammentreffen. Alle diese Fehler sind Folgen ihrer Unwissenheit hinsichtlich des Guten und des Bösen. Ich aber habe klar erkannt, daß das Gute seinem Wesen nach schön und das Böse häßlich ist, daß der Mensch, der gegen sich fehlt, in Wirklichkeit mir verwandt ist, nicht weil wir von demselben Blut, derselben Abkunft wären, sondern wir haben gleichen Anteil an der Vernunft, der göttlichen Bestimmung. Keiner kann mir Schaden zufügen, denn ich lasse mich nicht zu einem Laster verführen. Ebensowenig kann ich dem, der mir verwandt ist, zürnen oder ihn hassen; denn wir sind zur gemeinschaftlichen Wirksamkeit

geschaffen, wie die Füße, die Hände, die Augenlider, wie die obere und untere Kinnlade.. Darum ist die Feindschaft der Menschen wider die Natur.

Wenn dich jemand schmäht oder haßt oder man aus solch einem Grunde allerlei Gerüchte von dir ausprengt, so tritt den Seelen dieser Leute näher, dringe in ihr Inneres ein und sieh, wie sie geartet sind, und du wirst finden, daß du dich nicht zu beunruhigen brauchst, wenn solche Leute so von dir urteilen. Dennoch aber bist du ihnen Wohlwollen schuldig; denn von Natur sind sie deine Freunde und Nächsten, und auch die Götter sind ihnen in allerlei Weise, zum Beispiel durch Träume und durch Orakelsprüche, zu dem behilflich, woran ihnen so viel gelegen ist. . . .

Verachtet mich jemand? Das ist seine Sache. Meine Sache aber ist es, nichts zu tun oder zu sagen, was die Verachtung verdient. Haßt er mich, so ist das wieder seine Sache, die meinige dagegen, liebreich und wohlwollend gegen alle Menschen zu sein, und gerade jenem gegenüber bereit, ihm sein Versehen nachzuweisen, ohne ihn beschimpfen oder meine Nachsicht gegen ihn zur Schau tragen zu wollen, sondern aufrichtig und gutherzig zu sein, wie der große Phocion, wofern dessen Benehmen nicht erheuchelt war. Dein Inneres muß nämlich so beschaffen sein, daß die Götter in dir einen Menschen sehen, dessen Gemütsstimmung nichts vom Ärger oder Mißmut blicken läßt. . . . .

Hast du von jemand die Meinung, daß er gefehlt habe, so frage dich: Bin ich sicher, daß es wirklich ein Fehler ist? Aber, gesetzt auch, er habe gefehlt, hat er sich damit nicht selbst gestraft und so gleichsam sein eigenes Angesicht zerfleischt? Überhaupt, wer verlangt, daß der Lasterhafte nicht fehlen soll, kommt mir vor wie einer, der nicht will, daß der Feigenbaum Saft in den Feigen erzeuge, daß die Kinder weinen, daß das Pferd wiehere und dergleichen von Natur notwendige Erscheinungen mehr. Denn was soll der tun, der nun einmal die Anlage zu so etwas hat? Rotte sie ihm aus, wenn du die Fähigkeit hierzu in dir fühlst.

5. Unsere Todesstunde.

Bei der Erfüllung deiner Pflicht soll dir nichts darauf ankommen, ob du vor Kälte starrst oder vor Hitze glühst, ob

du schläfrig bist oder genug geschlafen hast, ob man dich tadelt oder lobt, ob du darüber dem Tode nahekommst oder etwas anderes der Art zu leiden hast. Auch das Sterben ist ja eine von den Aufgaben unseres Lebens. Genug also, wenn du auch sie glücklich lösest, sobald sie dir vorgelegt wird.

Niemand ist so glücklich, daß nicht unter denen, die sein Sterbebette umstehen, einige sein sollten, die sein herannahendes Ende willkommen heißen. War er auch ein trefflicher und weiser Mann, so findet sich doch am Ende noch jemand, der zu sich selbst sagt: Nun werden wir doch, von diesem Zuchtmeister erlöst, endlich wieder frei aufatmen können. Zwar hat er sich gegen keinen von uns strenge gezeigt, aber ich hatte doch immer das Gefühl, als verdamme er stillschweigend uns alle. Das kommt vor beim Tode eines Rechtschaffenen. Wie vieles andere aber mögen wir noch an uns haben, um dessentwillen mancher uns loszuwerden wünscht? Daran denke in deiner Sterbestunde! Und du wirst leichter von hinnen scheiden, wenn du dir dies noch vorstellst: Ich soll eine Welt verlassen, aus der selbst meine Genossen, für die ich so viel gekämpft, gebetet und gesorgt habe, mich hinwegwünschen, indem sie davon eine etwaige Erleichterung hoffen. Warum sollte sich also einer an ein längeres Verweilen hier festklammern? Und doch scheide deshalb mit nicht geringem Wohlwollen gegen sie von hinnen, bleibe vielmehr deiner eigentümlichen Sinnesart getreu und gegen sie freundlich, wohlgesinnt, mild; dein Abschied geschehe nicht mit Unwillen, als wenn du gewaltsam von ihnen gerissen würdest, sondern, wie die Seele des selig Sterbenden sanft dem Körper sich entwindet, so muß auch dein Scheiden aus ihrem Kreise sein. Denn die Natur hat dich einst an sie geknüpft und gekettet, aber jetzt löst sie das Band wieder. So will ich denn von ihnen, wie von meinen Hausgenossen, nicht mit Sträuben, sondern ohne Zwang mich ablösen lassen. Denn auch dies gehört zu den Forderungen der Natur. . . . .

Zur Beurteilung der „stoischen" Wahrheit.

Die Weisheit der Stoa hat sicherlich vielen Hilfe und Trost gebracht, zumal in schweren Zeiten und Lebenslagen. Kühne

Ideale früherer Meister waren preisgegeben worden: Welterklärung, Weltumgestaltung. Da haben sie sich an eine näherliegende Aufgabe herangemacht, von deren Lösung Wohl und Wehe vieler gerade damals abhing: Den Menschen frei zu machen von den Wechselfällen der Außenwelt, die immer unberechenbarer wurden, ihn wiederum zum Herren seines eigenen Geschickes zu erheben. Treu haben sie sich diesem Dienst hingegeben. An Gelegenheiten, die Wahrheit ihrer Worte zu erproben, hat es auch ihnen nicht gefehlt. Ein Seneca wird unter Claudius nach Corsika verbannt und tröstet seine Mutter. Von seinem „Schüler" Nero zum Tode verurteilt, öffnet er sich die Pulsader, trinkt Gift und erstickt sich schließlich im Bade, um Neros Befehl auszuführen und ganz frei zu werden. Unter Domitian werden die Philosophen als „gefährlich" aus Rom vertrieben. Aber verschwunden war damit ihre Weisheit keinesfalls. Lebt sie auch für uns noch?

War man aber nicht auch hier wieder zurückgekehrt zur Botschaft des „Erleuchteten" aus Indien und des „hündisch" lebenden Griechen Diogenes? Diese Fragen bejahen, hieße bedeutsame Unterschiede übersehen. Die Stoiker, besonders der späteren Zeit — ein Seneca und seine Genossen —, faßten das Weltgeschehen keineswegs als end- und zwecklose Aufeinanderfolge von Leiden auf. Verzicht auf alles und jedes „Begehren" sahen sie keineswegs als Allheilmittel gegen das Leiden an. Vom öffentlichen Leben blieben sie keineswegs fern. Ihre „stillere" Welt war anders gedacht und wurde auf andere Weise verwirklicht, als die Buddhas und der „Kyniker".

Was geschieht, faßt wenigstens ein bedeutsamer Teil von ihnen als Schickung einer, wenn auch strengen, so doch väterlichen Vorsehung auf, als Erziehungsmittel des Menschen, als Gelegenheit zur Kräftigung seiner seelischen Anlagen. Also durchaus nicht als etwas Zweckloses. Vor allem aber suchen sie zu zeigen, daß das „Leiden" ja nur gewissermaßen in unserer Vorstellung und Einbildung vorhanden, daß es lediglich eine Auffassung der Dinge von unserer Seite sei, daß es uns frei stehe, die Dinge anders hinzunehmen, eben als göttliche Schickung zu unsrem Besten, also als Wohltat. So können sie mit Recht sagen: Außerhalb unserer

Innenwelt gibt es Unglück so wenig wie Glück. Beides ist nur in uns vorhanden, und unser Inneres können wir in unserer Gewalt haben.

Um sich zu dieser Lebensführung zu erziehen, flüchten sich die Stoiker keineswegs aus dem bewegten Leben. Vielmehr versuchen sie, gerade wenn sie Schweres betroffen hat, tätig zu sein und zu bleiben, und die „Pflichten" zu erfüllen, vor allem die gegen Angehörige, die der Pietät. Aber auch gegen alle Mitmenschen, denn diese sind unsere „Brüder". Insonderheit weisen sie uns auch auf die stille Beschäftigung mit geistiger Arbeit hin, als Heilmittel gegen alle Wechselfälle des Lebens. Solche Ablenkung und Gelegenheit zu innerer Sammlung dürfe von keinem versäumt werden. Man machte es ihnen zum Vorwurf, daß sie als „Philosophen" innigen Anteil am Leben nahmen, sich nicht ihres Vermögens entäußerten, nicht dem Diogenes gleich lebten. Darauf entgegnet ein Seneca: Wir lehren keineswegs, man dürfe die Dinge (Habe und Gut usw.) gar nicht haben, sondern nur, man solle das Herz nicht daran hängen. Der Philosoph wirft sie nicht weg, sieht sie aber ruhig schwinden, wenn er sie verliert. Vor allem aber eignet er sich nichts unrechtmäßig an und versucht, alles richtig zu gebrauchen. Seneca weist auf die Berechtigung, ja Notwendigkeit von Spiel, Scherz, Feier, Reisen, leichteren Unterhaltungen, Verkehr mit Freunden, Geselligkeit hin. Er weiß es: „Wir sind zu schwach zu jeglichem Ertragen." Darum empfiehlt er Wechsel zwischen vernünftiger Tätigkeit und Erholung und stellt fest: „Wer sich zu dem Studium zurückzieht, der entgeht allem Lebensüberdrusse."

Als kluge Menschenkenner rechnen die Stoiker mit der Tatsache, daß die Überwindung der inneren wie äußeren Schwierigkeiten über die seelische Kraft der Mehrzahl, auch ihrer Jünger geht. Darum geben sie ihnen den wohlgemeinten Rat, sich nicht zu sehr an Menschen und Dinge zu binden und zu ketten, beides nicht zu lieb zu haben, mit beiden sich nicht zu weit einzulassen, sich immer bewußt zu bleiben, daß ihnen beides jederzeit entrissen werden könne. Nur eins sei unentreißbar, unzerstörbar, ihre Innenwelt.

Besonders in früheren Jahren ist mir dieser stoische Rat „unstoisch", feige und selbstsüchtig erschienen. Heute beurteile

ich ihn milder, als wohlbegründete Rücksichtnahme auf die nun einmal vorhandene Schwäche der menschlichen Natur. Eins darf man sich freilich dabei nicht verheimlichen: Wer sich nicht mit ganzer Seele den wertvollsten Dingen und Menschen hingibt, beraubt sich des Besten im Leben. „Alles geben die Götter, die Unendlichen, Ihren Lieblingen ganz: alle Freuden, die unendlichen, alle Schmerzen, die unendlichen, ganz." Die darf und kann sich nicht ersparen wollen, wer wahre Freude erfahren will. „Wer nie sein Brot mit Tränen aß . . . ., der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte."

Fälle können eintreten, in denen menschliche Widerstandskraft fast versagt. „Zuweilen erfaßt uns ein Haß gegen die ganze Menschheit. Man sieht eine Menge glücklich verübter Schandtaten, man findet, daß Ehrlichkeit selten ist, Unschuld ein unbekanntes Ding, Treue ganz rar, außer wo sie Vorteil bringt —; der Ehrgeiz überschreitet so sehr alle Grenzen, daß er durch seine Schändlichkeit glänzt. Die Seele versinkt in Nacht. Dunkel wird es, als ob die Tugenden aus der Welt verschwunden wären, die man nicht hassen und nicht lieben darf. . . . ." (Seneca, Die Gemütsruhe, 15.) In solcher und ähnlicher Seelennot bietet sich uns ein „Ausweg" an. Schnell scheinen dann alle Leiden geschwunden zu sein. Bedeutet das nicht feige Fahnenflucht? Gewiß für jeden, der sich durch ihn den Folgen eigener Verfehlungen an sich und anderen entziehen, der sich so von der Verpflichtung befreien will, wieder besser zu machen, was er Unrechtes tat, wiederum von neuem zu beginnen.

Auch hier nehmen die Stoiker Rücksicht auf die nun einmal vorhandenen Grenzen menschlicher Kraft. Wer wird einen Stein auf die werfen wollen, bei denen sie nicht ausreicht, um unverschuldetes Schicksal, eigenes wie fremdes, zu ertragen? Auch dann noch auszuhalten, wenn z. B. alle redlich verfolgten Lebensideale endgültig gescheitert sind, und jedes Weiteratmen zwecklos, sinnlos erscheint? Cato in Utika war den Stoikern ein viel bewundertes Beispiel dafür. Wer von uns wird ihm und seinesgleichen inniges Mitgefühl versagen.

Eine wertvolle stille Welt haben die Stoiker zweifellos vielen geschaffen. Ihre Standhaftigkeit im Leiden ist sprich-

wörtlich geworden. Eine heilige Vorhalle zum großen Menschheitstempel der Suchenden haben sie erbaut. Ob den Tempel selbst?

Wer aber nahm alle die zahlreichen auf, deren Geisteskraft und Vorbildung nicht ausreichte zum stillen Studium der „königlichen Wissenschaft"? Und für die auch stoische Rücksichtnahme auf menschliche Schwäche nicht genügte? Ein neuer Retter kam, um die „Mühseligen und Beladenen" zu erquicken.

6. Jesus von Nazareth.

1. Ergeht es nicht allen so: Wenn wir zum erstenmal etwas ganz Großes, Schönes oder Liebes entdecken, sei es ein bedeutendes Werk irgend welcher Art, eine herrliche Erscheinung in der Natur, sei es ein besonders lieber, wertvoller Mensch, so sind wir wohl alle entzückt, begeistert, widerstandslos hingerissen.

Hatten wir es von frühester Kindheit an, so daß es uns nie fehlte, so kann diese starke plötzliche Entdeckerfreude schwerlich in uns aufkommen. Und wird der Gegenstand unseres Entzückens erst alltäglich, so muß der erste starke Eindruck in uns schwinden. Wohl uns, wenn er wenigstens einer stilleren Freude Platz macht, die zugleich stark und beständig ist, wenn die Begeisterung durch Dankbarkeit ersetzt wird. Leider vermag vielen nur ein Verlust des einst Bewunderten zum Bewußtsein zu bringen, was sie verloren haben.

Ist es nicht vielen von uns ähnlich mit Jesus von Nazareth ergangen? Durch Schule, Haus, Kirche und Leben ist er allen von frühester Kindheit an bekannt. Die Freuden einer ersten eigenen Entdeckung, die Schmerzen über einen Verlust fehlen fast allen. Er ist alltäglich geworden. Seine Wirkung ist abgeschwächt oder geschwunden.

Hätte aber keiner von uns zuvor von Jesus und dem Evangelium vernommen, träten ganz plötzlich entweder er selbst oder auch nur die lebendigen Zeugen seines Lebens, die ersten Evangelisten, uns vor Augen und Seele: Ob dann nicht eine ähnliche Wirkung in uns hervorgerufen würde, wie in den ersten Jüngern: „Hier ist es gut sein, hier laßt uns Hütten bauen!"? „Wo sollen wir hingehen, du hast Worte des Lebens!"?

2. Noch ein anderer Umstand hat verhindert, daß eine starke Wirkung dieses Boten einer stillen Welt anhielt: Der Streit um seine Person, das unklare, verzeichnete, um nicht zu sagen verzerrte, entstellte Bild, das im Laufe der Zeit, von der ältesten an, von ihm entstanden ist und noch heute die meisten verwirrt, die einen zu schneller Ablehnung bringt,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Thoma, Der heil. Christophorus.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

andere ratlos macht. Wenn immer wieder Menschen vermeinen, das Bild, welches frühere Geschlechter sich von Jesus entworfen, die Form, in der sie ihn verehrt haben, müßte unbedingt für alle Zeit festgehalten werden, so mag das gut und ehrlich gemeint sein; es ist aber unendlich einfältig und unheilvoll. Nichts völlig Gleichbleibendes gibt es innerhalb der Menschheit. Jede Zeit hat das Recht und die Pflicht, eigene Formen für ihr Leben zu suchen. Heilsam genug und heilsam allein für uns alle, wenn wenigstens eine gemeinsame Wurzel des Lebens gesucht wird. Und die kann keine andere sein, als Ursprung und Sinn alles Seins, als Gott selbst.

Wird dieser unheilvolle Streit um Jesus' Göttlichkeit jemals enden? Wann wird anstelle des paulinischen, apokryphen — vgl. weiter unten die Beispiele! —, dogmatischen Gottmenschen, anstelle des Opferlamms, der zweiten Person einer Dreieinigkeit, endlich der Mensch Jesus des ursprünglichen Evangeliums, der geschichtlichen Wahrheit in seiner ganzen Schlichtheit und Größe erscheinen, daß unsere Seele wieder erquickt und entzückt werde wie die seiner ersten Jünger oder die des vierten Evangelisten?

3. Nur einen Weg gibt es für den, der ein klares Bild von Jesus haben, ihm nahekommen will. Alle Lehren, alles Für und Wider über ihn beiseite lassen! Zur ältesten Botschaft seines Lebens und seiner Lehren im Markusevangelium und zu den ersten Aufzeichnungen seiner Worte im ersten und dritten Evangelium (Matthäus und Lukas) greifen und sich aufmerksam in sie vertiefen. Freilich werden auch dann noch viele Fragen vor uns auftauchen. Denn selbst diese Darstellungen enthalten schon Sagenhaftes und Dogmatisches. Aber verständiges, aufmerksames Lesen, Nachdenken, Verweilen und, wenn es not tut, die Hilfe Einsichtiger wird uns zum Ziel führen. Jedenfalls sollte und soll die Zeit auf immer vorbei sein, in der uns priesterliche Beschränktheit und Engherzigkeit Lehren aufzwingen will, die uns schließlich nur um das Beste bringen. Wir brauchen kein Dogma und keinen Katechismus mehr über Jesus, auch keine paulinische Theorie über seinen Opfertod. Wir wollen ihn selbst, den Menschen, die Persönlichkeit der Geschichte. Wir

brauchen nur in den apokryphen Legenden oder im Glaubensbekenntnis zu lesen oder uns nur die Ketzerverfolgungen aller Zeiten zu vergegenwärtigen, wir brauchen uns nur die ganz entsprechende Umgestaltung Buddhas aus einer der größten geschichtlichen Persönlichkeiten zu einer Art Fetisch und Ungeheuer vor Augen zu stellen, um für uns, unsere Kinder, unser Volk ein für allemal Schluß zu machen mit diesem System des Glaubenszwanges und der „Materialisierung" des Geistigen. Wahrlich genug Unheil ist damit angerichtet worden. Man lasse uns damit in Frieden, wie auch wir jedem von denen, die das Bedürfnis haben, aus Gott Materie werden zu lassen, seinen Frieden gönnen.

4. Aber wird der Mensch Jesus, wird seine geschichtliche Persönlichkeit auch heute noch so starke Wirkungen hervorrufen? Das muß jeder in sich selbst erfahren. Jedenfalls sind er und seine Evangelien Jahrtausende hindurch Führer gewesen. Daß sie es sein konnten und bleiben können, dafür dürfte dies sprechen:

Die Evangelien bieten die Welt religiös-sittlicher Gefühle und Überzeugungen einer großen Persönlichkeit und damit die Möglichkeit, aus diesem tiefsten Quell menschlichen Lebens auch für uns selbst zu schöpfen; den Weg zur Höhe menschlichen Lebens mit seiner Hilfe auch für uns zu entdecken und zu beschreiten. Diesen Dienst für uns erleichtern, seine Wirkung für uns verdoppeln die Evangelien dadurch, daß sie nicht bloß die Verkündigung eines Meisters, eines Gottesfreundes, nicht bloß Worte des Lebens bringen, sondern zugleich Taten und Leben selbst. Das ergreifende Bild eines Menschen, der lebt, was er lehrt, tut und leidet, was er sagt. Diese Vereinigung von Wort und Tat, von Lehre und Leben, von Weisheit und Beispiel bedingt zum guten Teil die besonders starke Wirkung, den einzigartigen Wert der ersten drei Evangelien innerhalb der gesamten Weltliteratur. Nur noch in Propheten des Alten Testaments haben wir etwas Ähnliches. Trotz ihres geringen Umfangs, trotz der Tatsache, daß die uns berichtete öffentliche Wirksamkeit Jesus' nur den sehr kurzen Zeitraum etwa eines Jahres umfaßte, bieten uns die ersten drei Evangelien von beidem, von religiös-sittlicher Wahrheit und Lebensführung eine überwältigende

Fülle wertvollen, vielseitigen Inhalts, wie wir ihn auf so engem Raum wohl fast nirgends mehr beisammen haben.

Wer sich an der Hand der Evangelien eine Übersicht darüber verschafft, was Jesus erlebt, wie er sich entwickelt, wie er sich zu den entscheidenden Fragen des Lebens stellt, in verschiedensten Lebenslagen und gegenüber verschiedenen Menschen verhält, wie er für seinen Lebensberuf kämpft und leidet: der wird erstaunt sein über die Fülle ergreifender, bedeutsamer Worte und Handlungen. Fast alles, was der „Menschensohn" verkündet und tut, trägt den Stempel der Größe, Abgeklärtheit, echten Menschlichkeit, Güte und Milde, zugleich aber auch den tiefen sittlichen Ernstes und hoher Tapferkeit. Wie wunderbar dies Nebeneinander von Freude an Kindern, Mitleid, Sehnsucht nach Liebe, Verständnis und Trost nicht nur von seiten des himmlischen Vaters, sondern auch der Menschen hienieden — man denke an Caesarea Philippi, Gethsemane und Golgatha. Und zugleich schneidende Schärfe gegen Heuchelei, Hochmut, Selbstsucht, Selbstgerechtigkeit; Heldenmut in allen Lagen vom ersten Tage seiner Wirksamkeit bis zum letzten. Kein Wunder, daß erbitterte Feinde ihm nachstellten. Noch begreiflicher, zumal nach dem Tode des Tapferen, daß immer mehr Jünger für seine große Sache begeistert wurden und die Botschaft von ihm in alle Welt trugen, für den Meister und seine Verkündigung gern ihr Leben ließen, und daß sie in überschwenglichen Worten von ihm zeugten.

5. Und wir? Wollen auch wir noch zu diesen Jüngern gehören? Wollen wir diese bald 2000 Jahre alte Lebensauffassung als maßgebend für uns ansehen?

Wenn uns ihr Buchstabe als unbedingtes Gebot entgegengehalten, und wenn uns das Bekenntnis zu einem Gottmenschen abverlangt wird, dann müssen wir beides durchaus ablehnen. Wenn wir aber auf Grund der Quellen ein eigenes Bild dieses Helden frei und schöpferisch in unserer Seele gestalten und festhalten, wenn wir die Botschaft vom Gottesreich in Geist und Wahrheit auffassen dürfen: dann werden wir mit den ersten Jüngern sprechen: „Wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des Lebens." Und heute, nach schwerem Geschick unseres Volkes, entschlossener und treuer denn je.

Lebensziele, Kämpfe und Schicksale des größten israelitischen Propheten.

1. Jesus von Nazareth nach den ersten drei Evangelien.*)

I. Jesus Lebensziele.

1. Die Verkündigung des Gottesreiches und Sammlung von „Menschenfischern": Mk. 1, 14—18

Nach der Verhaftung des Johannes kam Jesus nach Galiläa und verkündete das Evangelium Gottes: Die Zeit ist erfüllt und das Reich Gottes herbeigekommen; tut Buße und vertrauet der Frohbotschaft.

Und da er am galiläischen See dahinzog, sah er Simon und Simons Bruder Andreas, wie sie auswarfen im See; denn sie waren Fischer. Und Jesus sagte zu ihnen: Kommt mir nach, so will ich euch Menschenfischer werden lassen. Und alsbald ließen sie die Netze und folgten ihm.

Mt. 9, 35—39.

Da Jesus aber die Massen sahe, erbarmte es ihn ihrer, daß sie mißhandelt und preisgegeben waren wie Schafe, die keinen Hirten haben.

Hierauf sagte er zu seinen Jüngern: Die Ernte ist reich, der Arbeiter sind wenige. So bittet denn den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter hergebe zu seiner Ernte.

2. Der Dienst an den Brüdern: Mk. 10 42—45

Jesus rief sie herbei und sagte zu ihnen: Ihr wisset, daß die als die Herrscher der Völker gelten, sie unterjochen und ihre Großen sie vergewaltigen. Nicht also soll es bei euch sein; sondern wer groß werden will unter euch, der soll euer Diener sein; und wer unter euch der erste sein will, der soll der Knecht von allen sein. Denn auch der Sohn des Menschen ist nicht gekommen, sich dienen zu lassen, sondern zu dienen und zu geben sein Leben zum Lösegeld für viele.

Mk. 2, 17

Jesus sagt zu ihnen: Nicht die Starken bedürfen des Arztes, sondern die Kranken; nicht Gerechte zu rufen bin ich gekommen, sondern Sünder.

Mt. 11, 28—30.

Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, so will ich euch erquicken. Nehmet mein Joch auf euch und lernet von mir, so werdet ihr Erquickung

*) Übersetzt von C. Weizsäcker, Tübingen. Verlag J. C. B. Mohr.

finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht.

Ich bin gekommen, Feuer zu werfen auf die Erde, und wie wollte ich, es wäre schon entzündet. Ich habe eine Taufe zu bestehen, und wie drängt es mich, bis sie vollendet ist! 3. Die Entzündung eines Seelenfeuers. Luk. 12, 49–50.

II. Wie Jesus bei der Verwirklichung seines Lebenszieles den Mitmenschen begegnet.

Und er stellte ihnen ein Kind vor, nahm es in die Arme und sagte zu ihnen: Wer eines von solchen Kindern aufnimmt, auf meinen Namen, nimmt mich auf; und wer mich aufnimmt, der nimmt nicht mich auf, sondern den, der mich gesandt hat. 1. Wie Jesus die Kinder liebt und achtet: Mk. 9, 36—37.

Und wer einen von diesen Kleinen, die da glauben, ärgert, dem wäre es viel besser, wenn ihm ein Mühlstein um den Hals gelegt und er in das Meer geworfen würde. Mk 9, 42.

Es bat ihn aber einer von den Pharisäern zu Tische, und er ging in das Haus des Pharisäers und setzte sich nieder. Und siehe, ein sündiges Weib, die in der Stadt war, die erfuhr, daß er im Hause des Pharisäers zu Tische saß, und kam mit einer Alabasterflasche mit Salbe, und sie stellte sich hinten zu seinen Füßen und weinte, fing an mit den Tränen seine Füße zu netzen und wischte sie ab mit den Haaren ihres Hauptes, und küßte seine Füße und salbte sie mit der Salbe. Als aber der Pharisäer dies sah, der ihn geladen, sprach er bei sich selbst: Wenn der ein Prophet wäre, so erkännte er, wer und welcher Art die Frau ist, die ihn anrührt, daß sie eine Sünderin ist. Und Jesus antwortete und sprach zu ihm: Simon, ich habe dir etwas zu sagen. Er aber sagt: „Sprich, Meister." Ein Wechsler hatte zwei Schuldner; der eine schuldete fünfhundert Denare, der andere fünfzig. Da sie nicht zahlen konnten, schenkte er es beiden. Welcher von ihnen nun wird ihn am meisten lieben? Da antwortete Simon: Ich denke, der, dem er am meisten geschenkt hat. Er aber sagte zu ihm: Du hast recht geurteilt. Und indem er sich gegen die Frau wendete, sagte er zu Simon: Siehst du diese Frau? Ich bin in dein Haus gekommen, du hast mir kein Wasser für die Füße gegeben; sie aber hat mir die Füße mit ihren Tränen 2. Wie Jesus das Gute an jedem Menschen findet und pflegt; Jesus und die „Sünderin": Luk 7, 36—48.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

genetzt und mit ihren Haaren getrocknet. Du hast mir keinen Kuß gegeben; sie aber hat von dem Augenblick an, da sie eintrat, nicht nachgelassen, mir die Füße zu küssen. Du hast mir das Haupt nicht mit Öl gesalbt, sie aber hat mir die Füße mit Salbe gesalbt. Darum sage ich dir, daß ihre vielen Sünden vergeben sind, hat sie ja doch viele Liebe bewiesen: wem dagegen wenig vergeben wird, der liebt wenig.

3. Wie er nicht richtet: Jesus und die Ehebrecherin: Joh. 8, 1—11

In der Frühe erschien Jesus wieder im Tempel, und das ganze Volk kam zu ihm, und er setzte sich und lehrte sie. Es bringen aber die Schriftgelehrten und die Pharisäer eine Frau zu ihm, die beim Ehebruch ergriffen war, und stellten sie vor und sagten zu ihm: Meister, diese Frau ist auf der Tat im Ehebruch ergriffen worden. Im Gesetze aber hat uns Moses befohlen, solche zu steinigen; was sagst nun du? Dieses aber sagten sie, ihn zu versuchen, damit sie eine Anklage gegen ihn hätten. Jesus aber bückte sich und schrieb mit dem Finger auf dem Boden. Wie sie dabei beharrten, ihn zu fragen, richtete er sich auf und sagte zu ihnen: Wer unter euch ohne Sünde ist, werfe zuerst einen Stein auf sie. Und abermals bückte er sich und schrieb auf den Boden. Sie aber, da sie das hörten, gingen sie hinaus einer nach dem andern, die ältesten voran, und Jesus blieb allein zurück mit dem Weibe, wie sie da stand. Jesus aber richtete sich auf und sagte zu ihr: Weib, wo sind sie? hat dich keiner verurteilt? Sie aber sagte: Keiner, Herr. Jesus aber sagte zu ihr: So verurteile auch ich dich nicht; gehe hin und sündige von jetzt an nicht mehr.

4. Wie er einen Menschen umwandelt: Luk. 19, 1—10.

Und er ging nach Jericho hinein und zog hindurch. Und siehe, da war ein Mann, namens Zakchäus, der war Oberzöllner und war reich. Und er suchte Jesus von Person zu sehen und da es ihm vor dem Volke nicht gelang, weil er von kleiner Gestalt war, so lief er voraus und stieg auf einen Maulbeerfeigenbaum, um ihn zu sehen, denn dort mußte er durchkommen. Und wie er an den Ort kam, sah Jesus auf und sagte zu ihm: Zakchäus, steige eilends herunter, denn heute muß ich in deinem Hause rasten. Und er stieg eilends herunter und bewillkommte ihn. Und da sie es sahen, murrten alle und sagten: Er ist bei einem sündigen Mann zur Herberge eingetreten. Zakchäus aber trat hin und sprach zu dem

Herrn: Siehe, die Hälfte meines Geldes, Herr, gebe ich den Armen, und wenn ich jemanden übervorteilt habe, gebe ich es vierfach zurück. Jesus aber sagte zu ihm: Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, ist er doch auch ein Sohn Abrahams. Denn der Sohn des Menschen ist gekommen zu suchen und zu retten das Verlorene.

5. Wie er einen Reichen behandelt: Mk. 10, 17—27.

Und da Jesus hinauskam auf die Straße, lief einer herzu und fiel vor ihm auf die Knie und befragte ihn: Guter Meister, was soll ich tun, um ewiges Leben zu ererben? Jesus aber sagte zu ihm: Was nennst du mich gut? Niemand ist gut außer dem einen Gott. Die Gebote kennst du: Du sollst nicht töten, nicht ehebrechen, nicht stehlen, nicht falsch zeugen, nicht berauben, deinen Vater und deine Mutter ehren. Er aber sagte zu ihm: Meister, das alles habe ich gehalten von meiner Jugend an. Jesus aber sah ihn an, und er faßte Liebe zu ihm und sagte ihm: Eines fehlt dir noch, gehe hin, verkaufe was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und dann komm und folge mir. Er aber wurde betrübt über das Wort, und ging bekümmert davon; denn er war sehr vermöglich. Und Jesus sah sich um und sagte zu seinen Jüngern: Wie schwer werden die Vermöglichen in das Reich Gottes eingehen. Die Jünger aber waren betroffen über seine Reden. Jesus aber hob wieder an und sagte zu ihnen: Kinder, wie schwer ist es, in das Reich Gottes einzugehen. Es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher in das Reich Gottes eingehe. Sie aber wurden ganz bestürzt und sagten zu ihm: Wer kann dann gerettet werden? Jesus sah sie an und sagte: Bei Menschen ist es unmöglich, aber nicht bei Gott; denn alles ist möglich bei Gott.

6. Wie er für seine Überzeugung und für seinen Beruf kämpft:
a) Bei Heilungen: Mk. 3, 1—4.

Und er kam wieder in eine Synagoge, und es war daselbst ein Mensch mit einer geschwundenen Hand. Und sie lauerten auf ihn, ob er ihn am Sabbat heile, um ihn dann zu verklagen. Und er sagt zu dem Menschen mit der geschwundenen Hand: Auf, tritt vor; und er sagt zu ihnen: Ist es erlaubt, am Sabbat Gutes zu tun oder Böses zu tun, ein Leben zu retten oder zu töten? Sie aber schwiegen. Und er sah sie an ringsherum im Zorn, betrübt über die Ver-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

stockung ihres Herzens, und sagt zu dem Menschen: Strecke deine Hand aus, und er streckte sie aus, und seine Hand ward hergestellt. Und die Pharisäer gingen alsbald hinaus und faßten mit den Herodianern einen Beschluß wider ihn, ihn umzubringen.

Lk. 13, 10—17. Er war aber beim Lehren in einer Synagoge am Sabbat, und siehe, da war eine Frau, die achtzehn Jahre lang einen Geist der Krankheit hatte, und sie war verkrümmt, unfähig, sich ordentlich aufzurichten. Als aber Jesus sie erblickte, rief er sie herbei und sagte zu ihr: Weib, du bist los von deiner Krankheit, und legte ihr die Hände auf, und alsbald wurde sie gerade und pries Gott. Der Synagogenvorsteher aber, in Unwillen darüber, daß Jesus am Sabbat heilte, nahm das Wort und sagte zu der Menge: Es sind sechs Tage, an welchen man arbeiten soll; an diesen kommt und lasset euch heilen, und nicht am Sabbattage. Der Herr aber antwortete ihm und sprach: Heuchler, löst nicht jeder von euch am Sabbat seinen Ochsen oder Esel von der Krippe, und führt ihn zum Tränken? Diese Tochter Abrahams aber, welche der Satan siehe achtzehn Jahre gebunden hatte, sollte nicht befreit werden von dieser Fessel am Sabbattage? Und wie er dieses sagte, schämten sich alle seine Widersacher, und die ganze Menge freute sich über alle seine herrlichen Taten.

b) In Reden:
Mk. 12, 38—40. Und Jesus sagte: Hütet euch vor den Schriftgelehrten, welche darauf aus sind, im Talar herumzugehen, und auf die Begrüßungen an öffentlichen Plätzen, und auf die Vordersitze in den Synagogen und die ersten Plätze bei den Gastmählern; welche die Häuser der Witwen aussaugen, und verrichten lange Gebete zum Scheine: die werden nur um so schwerer ins Gericht kommen.

Mt. 23, 2—4 Auf den Stuhl Moses', haben sich die Schriftgelehrten und die Pharisäer gesetzt. Alles nun, was sie euch sagen, das tut und haltet, aber nach ihren Werken tut nicht; denn sie sagen es und tun es nicht. Sie binden aber schwere Lasten und legen sie den Menschen auf die Schulter, sie selbst aber mögen sie nicht mit dem Finger rühren.

Wehe aber euch, ihr Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, daß ihr das Reich der Himmel zuschließet vor den

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Menschen; denn ihr kommt nicht hinein, und laßt auch andere nicht hineinkommen, die hineingehen wollten.

Wehe euch, ihr Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, ihr verzehntet Münze, Dill und Kümmel, und lasset dahinten das Schwere vom Gesetz, das Recht, die Barmherzigkeit und die Treue. Dieses galt es tun und jenes nicht lassen. Ihr blinde Führer, die ihr die Mücke seihet, das Kamel aber verschlucket.

Wehe euch, ihr Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, daß ihr ähnlich seid getünchten Gräbern, die da von außen anmutig aussehen, inwendig aber sind sie voll von Totenbeinen und lauter Unreinigkeit. So habt auch ihr von außen bei den Menschen den Schein von Gerechten, inwendig aber seid ihr voll Heuchelei und Frevel. . . .

Jerusalem, Jerusalem, die da tötet die Propheten und steinigt, die zu ihr gesandt sind, wie oft wollte ich deine Kinder versammeln, wie eine Henne ihre Küchlein sammelt unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt.

Man führte auch zwei andere Verbrecher mit ihm zur Hinrichtung. Und als sie an den Platz gekommen waren, den man Schädelstätte nennt, kreuzigten sie ihn daselbst, ebenso die Verbrecher, den einen zur Rechten, den anderen zur Linken. Jesus aber sagte: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun. 7. Wie er den Feinden vergibt: Luk 23, 32—34.

III. Jesus Seelenkämpfe und Schicksal.

1. In der Wüste — Kampf gegen Eigennutz, Ruhmsucht, Ehrgeiz — sinnbildlich dargestellt: Mt. 4, 1—11.

Versuchung in der Wüste.

2. Zu Kapernaum — neue Versuchungen und Siege:

Erneute Ablehnungen des Wundertuns:

Es war die ganze Stadt an der Türe versammelt, und er heilte viele Leidende mit mancherlei Krankheiten, und trieb viele Dämonen aus, und ließ die Dämonen nicht davon reden, daß sie ihn kannten. Und früh morgens noch im Dunkeln stand er auf, ging hinaus, und zog fort an einen einsamen Ort und daselbst betete er. Und Simon und seine Genossen Mk. 1, 34—38.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

verfolgten ihn, und fanden ihn und sagen zu ihm: Es sucht dich alles. Und er sagt zu ihnen: Laßt uns anderwärts gehen, in die benachbarten Ortschaften, damit ich auch dort verkünde; denn dazu bin ich ausgegangen.

Luk. 11, 29—32.

Da aber die Massen versammelt waren, begann er zu sprechen: Dieses Geschlecht ist ein böses Geschlecht, es fordert ein Zeichen und es soll ihm keines gegeben werden, als das Zeichen Jonas'. Denn wie Jonas für die Niniviten zum Zeichen wurde, so wird es der Sohn des Menschen sein für dieses Geschlecht. Die Königin des Südens wird sich erheben im Gerichte neben den Männern dieses Geschlechtes und wird sie verdammen; denn sie kam vom Ende der Erde, zu hören die Weisheit Salomos, und siehe, hier ist mehr denn Salomo. Die Männer von Ninive werden aufstehen im Gerichte neben diesem Geschlecht, und werden es verdammen.*)

3. In Nazareth: Jesus muß sich von den eigenen Angehörigen lossagen: Mk. 3, 20—22.

Und er kommt nach Haus. Und wiederum sammelt sich eine Menge, so daß sie nicht einmal Brot essen konnten. Und da es die Seinigen hörten, gingen sie aus, ihn zu greifen; denn, sagten sie, er ist von Sinnen.

Mk. 3, 31—35.

Und es kommen seine Mutter und seine Brüder und standen außen und ließen ihn rufen, und um ihn her saß eine Menge, und man sagt ihm: Siehe, deine Mutter und deine Brüder sind draußen und suchen dich. Und er antwortete ihnen: Wer ist meine Mutter und meine Brüder? Und er sah um sich auf die, welche rings um ihn her saßen, und sagt: Siehe, meine Mutter und meine Brüder. Wer da tut den Willen Gottes, der ist mir Bruder, Schwester und Mutter.

4. In Caesarea Philippi: Entschluß zum Entscheidungskampf und zum Leiden; Zorn auf den Warner: Mk. 8, 31—33.

Und er begann sie zu belehren, daß der Sohn des Menschen viel leiden müsse und verworfen werden von den Ältesten und den Hohenpriestern und den Schriftgelehrten, und getötet werden und nach drei Tagen auferstehen, und er redete ganz offen davon. Und Petrus zog ihn an sich und begann ihn zu schelten. Er aber wandte sich um, und da er

*) Anmerkg. des Herausgebers: Das „Zeichen" besteht also in der Predigt und ihrer Wirkung.

seine Jünger sah, schalt er den Petrus also: Weiche hinter mich, Satan, du denkst nicht was Gott ansteht, sondern was den Menschen.*)

Und da sie des Weges dahinzogen, sagte einer zu ihm: Ich will dir folgen, wo du hingehst. Und Jesus sagte zu ihm: Die Füchse haben Gruben und die Vögel des Himmels Nester, der Sohn des Menschen aber hat nicht, da er sein Haupt hinlege. 5. Der „Heimatlose". Lk. 9, 57—68.

Sie kommen in ein Grundstück mit Namen Gethsemane, und er sagt zu seinen Jüngern: Setzet euch hier, indes ich bete. Und er nimmt den Petrus und Jakobus und Johannes mit sich, und fing an zu zittern und zu zagen, und sagt zu ihnen: Meine Seele ist tief betrübt bis zum Tode; bleibt hier und wachet. Und er ging eine kleine Strecke vor, warf sich auf die Erde und betete, daß, wo möglich, diese Stunde an ihm vorübergehe, und sprach: Abba, Vater, dir ist alles möglich; nimm diesen Becher von mir; doch nicht wie ich will, sondern wie du. Und er kommt und findet sie schlafend und sagt zu Petrus: Simon, du schläfst? Vermochtest du nicht eine Stunde zu wachen? Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet. Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Und abermals ging er hin, und betete mit den gleichen Worten. Und wieder kam er und fand sie schlafend; ihre Augen fielen ihnen zu, und sie hatten keine Gedanken zum antworten. Und er kommt zum drittenmal und sagt zu ihnen: Ihr schlafet fort und ruhet? Es ist genug; die Stunde ist gekommen, siehe, der Sohn des Menschen wird in die Hände der Sünder ausgeliefert. Auf, lasset uns gehen; siehe, der mich ausliefert, ist angekommen. 6. Gethsemane – die Stunde der höchsten Seelennot. Mk. 14 32—42.

Mit ihm kreuzigten sie zwei Räuber, einen ihm zur Rechten und einen zur Linken. Und die Vorübergehenden lästerten ihn, indem sie die Köpfe schüttelten und sagten: Ha! der den Tempel abbricht und in drei Tagen aufbaut, hilf dir selbst und steige herunter vom Kreuze. Ebenso auch die Hohenpriester spotteten unter einander nebst den Schriftgelehr- 7. Golgatha: Mk. 15 27—32

*) Gerade diese Leidenschaftlichkeit zeigt uns Jesus Menschlichkeit, seinen heftigen inneren Kampf. Er ist unwillig über den, der ihm die Entscheidung erschwert.

ten und sagten: Anderen hat er geholfen, sich selbst kann er nicht helfen; der Christus, der König Israels! Jetzt steige er herunter vom Kreuze, daß wir es sehen und glauben.

IV. Jesus und der Vater.

1. Wie Jesus in entscheidenden Stunden seines Lebens des Vaters Stimme vernimmt.

Bei der Berufung zum Propheten: Die Taufe.

Mk. 1, 9–13. Und es geschah, in jenen Tagen kam Jesus von Nazareth in Galiläa, und ließ sich von Johannes im Jordan taufen. Und alsbald, da er aufstieg vom Wasser, sah er die Himmel sich spalten und den Geist wie eine Taube auf sich herabfahren, und eine Stimme aus den Himmeln sprach: Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich Wohlgefallen gefunden. Und alsbald treibt ihn der Geist in die Wüste, und er war in der Wüste vierzig Tage lang und wurde versucht vom Satan, und war bei den wilden Tieren, und die Engel dienten ihm.

Bei der Berufung zum Messias:

Mk. 9, 2–4, 7. Und sechs Tage nachher nimmt Jesus den Petrus und Jakobus und Johannes mit und führt sie beiseit allein auf einen hohen Berg. Und er ward vor ihnen verwandelt, und seine Kleider wurden glänzend weiß, so hell wie kein Walker auf Erden bleichen kann, und es erschien ihnen Elias mit Moses, und sie unterredeten sich mit Jesus. . . .

Und es kam eine Wolke, die sie beschattete, und kam eine Stimme aus der Wolke: Dies ist mein geliebter Sohn; auf ihn höret.

2. Wie Jesus zum Vater betet: Das Vater Unser.

Mt. 6, 6 u. 8–18. Du aber, wenn du betest, so gehe in deine Kammer und schließe deine Türe und bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist. . . .

Euer Vater weiß, was ihr bedürfet, ehe ihr's von ihm fordert. So sollt ihr denn also beten: Unser Vater, der du bist in den Himmeln! Geheiliget werde dein Name. Es komme dein Reich. Es geschehe dein Wille wie im Himmel so auch auf Erden. Unser nötiges Brot gib uns heute. Und

vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben haben unsern Schuldnern. Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns vom Bösen.

3. Sein Ringen in Gethsemane: Mk. 14, 26, 34.

Und Jesus warf sich auf die Erde und betete: Abba, Vater, dir ist alles möglich; nimm diesen Becher von mir; doch nicht wie ich will, sondern wie du.

4. Nur einer ist gut: Gott:

Und da Jesus hinauskam auf die Straße, lief einer herzu Mk. 10, 17–18 und fiel vor ihm auf die Knie, und befragte ihn: Guter Meister, was soll ich tun, um ewiges Leben zu ererben? Jesus aber sagte zu ihm: Was nennst du mich gut? Niemand ist gut außer dem einen Gott.

5. Ein Gleichnis von der verzeihenden Güte Gottes:

Das Gleichnis vom verlorenen Sohn. Lk. 18 9–14.

Von der Demut:

Pharisäer und Zöllner. Lk. 15.

6. Gethsemane — die Stunde der höchsten Seelennot.

Sehet die Vögel des Himmels an: sie säen nicht, sie Mt. 6 26–34 ernten nicht, sie sammeln nicht in Scheunen, euer himmlischer Vater ernährt sie. . . . . Sorget nicht auf den morgenden Tag; der morgende Tag wird für sich selbst sorgen. Jeder Tag hat genug an seiner Plage.

V. Die Summe religiös-sittlicher Überzeugung Jesus.

1. Gerechtigkeit:

Wie ihr wollt, daß euch die Leute tun, desgleichen tut Lk. 6, 31. ihr ihnen.

2. Wahrhaftigkeit:

Es sei aber euer Wort: ja, ja; nein, nein; was darüber Mt. 5, 37. ist, ist vom Bösen.

3. Tapferkeit:

Was ich euch sage in der Finsternis — sprechet es aus Mt. 10, 28 31 im Licht! und was ihr ins Ohr hört — verkündet es auf den Dächern! Und fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, aber die Seele nicht töten können; fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Seele und Leib dem Verderben übergeben kann in der Hölle. Verkauft man nicht zwei Sperlinge um ein Aß? Und doch fällt nicht einer von ihnen zur Erde ohne euren Vater. Bei euch aber sind auch die Haare auf

dem Kopf alle gezählt. So fürchtet euch denn nicht; ihr seid mehr als viele Sperlinge.

4. Barmherzigkeit:

Gleichnis vom barmherzigen Samariter.

5. Selbstverleugnung:

Mk. 8, 34—37. Und er rief die Menge herbei samt seinen Jüngern und sagte zu ihnen: Will jemand mir nachgehen, der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf, und folge mir. Denn wer sein Leben retten will, der wird es verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinet- und des Evangeliums willen, der wird es retten. Denn was nützt es einem Menschen, die ganze Welt zu gewinnen und um sein Leben zu kommen? (Luther: „wenn er die ganze Welt gewönne und nehme doch Schaden an seiner Seele".) Denn was könnte der Mensch zum Tausch geben für sein Leben?

6. Liebe, das größte Gebot:

Mk. 12, 28—32. Und es kam einer von den Schriftgelehrten herzu, der ihrem Streiten zugehört hatte, und da er wußte, daß er ihnen gut geantwortet hatte, befragte er ihn: Welches Gebot ist das allererste? Antwortete Jesus: Das erste ist: Höre Israel, der Herr unser Gott ist ein einiger Herr. Und du sollst lieben den Herrn deinen Gott aus deinem ganzen Herzen und aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüte, und aus deiner ganzen Kraft. Das zweite ist dieses: Du sollst lieben deinen Nächsten wie dich selbst. Ein anderes Gebot, das größer wäre als diese, gibt es sonst nicht.

Mt. 25, 40 u. 45. So viel ihr einem von diesen meinen geringsten Brüdern getan, habt ihr mir getan. . . . So viel ihr nicht getan habt, einem von diesen Geringsten, habt ihr auch mir nicht getan.

7. Feindesliebe:

Mt. 5, 42—45. Ihr habt gehört: es ist gesagt: Du sollst lieben deinen Nächsten und hassen deinen Feind. Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde und betet für eure Verfolger, auf daß ihr werdet Söhne eures Vaters in den Himmeln.

2. Worte Jesus aus dem Evangelium nach Johannes.

Neben der Darstellung der Taten und Worte Jesus nach den ersten drei Evangelien darf das Bekenntnis jubelnder Begeisterung und tiefen Schmerzes nicht fehlen, das wir im

vierten Evangelium vor uns haben. Freilich eine völlig andere Welt als die der Synoptiker ist es, die uns hier entgegentritt. Jahrzehnte waren seit Jesus Tod vergangen. Mit ihnen ist die Erinnerung an einzelne Begebenheiten und Worte des Märtyrers schwächer geworden. Etwas anderes, Tieferes, Größeres ist an ihre Stelle getreten. Die Darstellung des gewaltigen Eindrucks, den ein tief empfänglicher Mensch gewonnen hat durch alles, was er von Jesus vernahm. Für ihn wurde der Prophet von Nazareth zum Fleisch gewordenen „Wort Gottes", zum „Quell und Brot des Lebens", zur Auferstehung und zum Leben, sein Geist zum heiligen und zum Gottesgeist. Alles, was er erlebt und ersonnen hat, die ganze Welt seiner Gedanken und Erfahrungen, gestaltet sich nach diesem seinem entscheidenden Erlebnis um.

Wer kann dies Bekenntnis lesen, ohne von seiner hinreißenden Gewalt, seinem Ernst und seiner Freudigkeit ergriffen zu werden. Zu allen Zeiten ist es Tieferen so ergangen, einem Luther, Schleiermacher, J. G. Fichte.

Freilich werden wir dieses Bekenntnis echter Jüngertreue nur dann verstehen und liebgewinnen, wenn auch für uns wie für die Verfasser alles Äußere nur symbolischer Ausdruck innerer Erlebnisse ist.

1. Jesus Gespräch mit Nikodemus von der Neugeburt und der Rettung.*)

Es war aber ein Mann von den Pharisäern mit Namen Joh. 3, 1–21.
Nikodemus, ein Oberer der Juden. Dieser kam zu ihm nachts und sagte zu ihm: Rabbi, wir wissen, daß du als Lehrer von Gott gekommen bist. Denn niemand kann diese Zeichen tun, die du tust, es sei denn Gott mit ihm. Antwortete Jesus und sagte zu ihm: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: wenn einer nicht von oben her geboren wird, so kann er das Reich Gottes nicht sehen. Sagt zu ihm Nikodemus: Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er ein Greis ist? kann er denn in den Leib seiner Mutter zum zweitenmal eingehen und geboren werden? Antwortete Jesus: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, wenn einer nicht geboren wird aus Wasser und

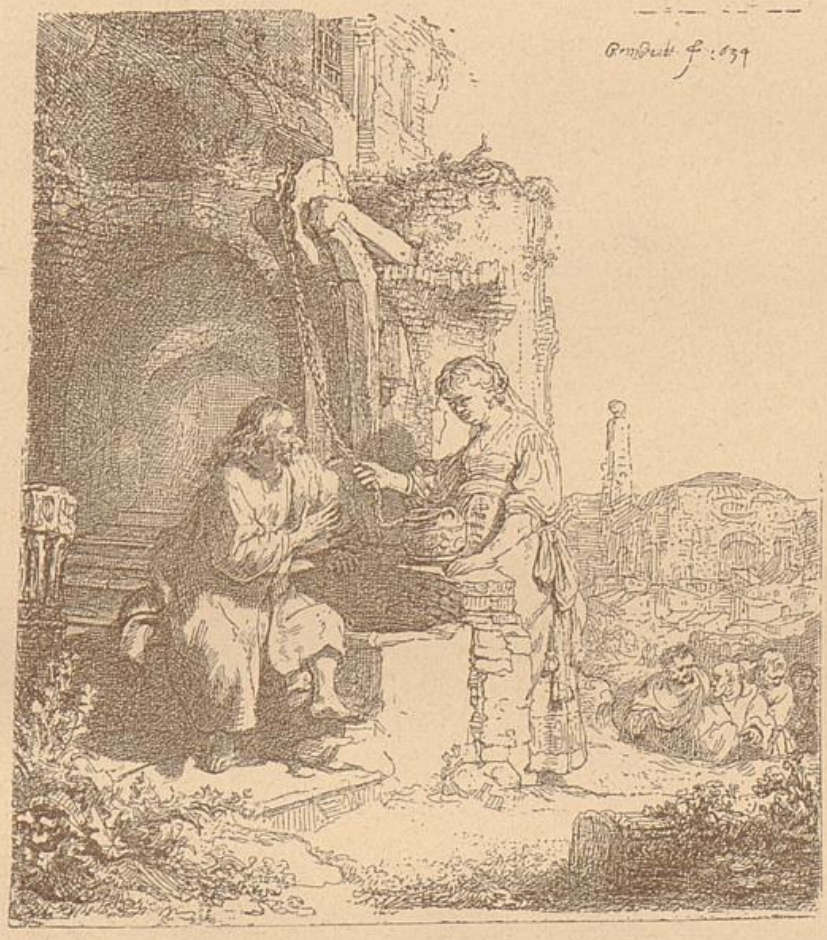
*) Übersetzung von K. v. Weizsäcker, Mohrs Verlag, Tübingen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Geist, so kann er nicht in das Reich der Himmel eingehen. Was aus dem Fleische geboren ist, ist Fleisch, und was aus dem Geiste geboren ist, ist Geist. Wundere dich nicht, daß ich dir gesagt habe: ihr müsset von oben her geboren werden. Der Wind weht wo er will, und du hörst sein Sausen, aber du weißt nicht, woher er kommt und wohin er geht; so ist es mit jedem, der da aus dem Geiste geboren ist. Antwortete Nikodemus und sagte zu ihm: Wie kann dies geschehen? Antwortete Jesus und sprach zu ihm: Du bist der Lehrer Israels und verstehst das nicht? Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: wir reden was wir wissen, und bezeugen was wir gesehen, und ihr nehmet unser Zeugnis nicht an. Wenn ich euch von den irdischen Dingen sagte und ihr glaubet nicht, wie werdet ihr glauben, wenn ich euch von den himmlischen sage? Und es ist niemand in den Himmel aufgestiegen außer der vom Himmel herabgekommen ist, der Sohn des Menschen, (der im Himmel ist). Und gleich wie Moses die Schlange in der Wüste erhöht hat, so muß der Sohn des Menschen erhöht werden, damit jeder, der an ihn glaubt, ewiges Leben habe. Denn also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen einzigen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe. Denn Gott hat den Sohn nicht in die Welt gesandt, damit er die Welt richte, sondern damit die Welt durch ihn gerettet werde. Der an ihn glaubt, wird nicht gerichtet: der nicht glaubt, ist schon gerichtet, weil er nicht zu dem Glauben gekommen ist an den Namen des einzigen Sohnes Gottes. Dies aber ist das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist und die Menschen haben die Finsternis mehr geliebt, als das Licht; denn ihre Werke waren böse. Denn jeder, der Schlechtes tut, haßt das Licht und kommt nicht zum Licht, damit nicht seine Werke überwiesen werden. Wer aber die Wahrheit tut, kommt zum Licht, damit seine Werke offenbar werden, weil sie in Gott gewirkt sind.

2. Jesus Gespräch mit der Samariterin vom Quell des Lebens und der Anbetung Gottes im Geist.

Joh. 4. Jesus kommt in eine Stadt in Samarien. . . . Es war daselbst eine Quelle Jakobs. Jesus nun, müde von der Wanderung, setzte sich also bei der Quelle, es war ungefähr die sechste Stunde. Kommt eine Frau aus Samarien, um Wasser zu schöpfen. Sagt Jesus zu ihr: Gib mir zu trinken. Denn



Rembrandt, Jesus und die Samariterin.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

seine Jünger waren in die Stadt gegangen, um Lebensmittel zu kaufen. Da sagt die Samaritische Frau zu ihm: Wie magst du, der du ein Jude bist, von mir, die ich eine Samaritische Frau bin, zu trinken verlangen? (Denn die Juden verkehren nicht mit den Samaritern.) Antwortete Jesus und sagte zu ihr: Wenn du die Gabe Gottes kenntest, und wer es ist, der zu dir sagt: gib mir zu trinken, so würdest du ihn bitten und er würde dir lebendiges Wasser geben. Sagt die Frau zu ihm: Herr, du hast keinen Schöpfeimer und der Brunnen ist tief; woher willst du das lebendige Wasser haben? bist du denn mehr als unser Vater Jakob, der uns den Brunnen gegeben hat und trank daraus, er selbst und seine Söhne und seine Herden? Antwortete Jesus und sagte ihr: Jeder, der von diesem Wasser trinkt, bekommt wieder Durst. Wer aber trinkt von dem Wasser, das ich ihm geben werde, den wird nimmermehr dürsten in Ewigkeit, sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, wird in ihm ein Quell werden von Wasser, das sprudelt zu ewigem Leben. Sagt die Frau zu ihm: Herr, gib mir dieses Wasser, damit ich keinen Durst bekomme, noch hierher zu gehen brauche, um zu schöpfen. . . Herr, ich merke, daß du ein Prophet bist. Unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet, und ihr sagt, daß in Jerusalem der Ort sei, wo man anbeten soll. Sagt Jesus zu ihr: Glaube mir, Weib, es kommt die Stunde, wo ihr weder auf diesem Berge noch in Jerusalem werdet den Vater anbeten. Ihr betet an, was ihr nicht kennet; wir beten an, was wir kennen, weil das Heil von den Juden ist. Aber es kommt die Stunde und ist jetzt da, wo die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten in Geist und Wahrheit; denn der Vater verlangt solche Anbeter. Gott ist Geist, und die anbeten, müssen in Geist und Wahrheit anbeten. . . .

3. Jesus, der gute Hirte.

. . . . Ich bin gekommen, damit sie Leben haben und Überfluß haben. Ich bin der gute Hirte. Der gute Hirte setzt sein Leben ein für die Schafe. Der Mietling, der nicht Hirte ist, dem die Schafe nicht gehören, schaut wie der Wolf kommt, und verläßt die Schafe und flieht, — da kommt der Wolf und raubt und versprengt sie — weil er ein Mietling ist und ihm nichts an den Schafen liegt. Ich bin der gute Hirte Joh. 10.

und kenne die meinen, und die meinen kennen mich, ebenso wie mich der Vater kennt und ich den Vater kenne, und ich lasse mein Leben für die Schafe. Noch andere Schafe habe ich, die nicht aus diesem Hofe sind, und ich muß auch sie führen, und sie werden auf meinen Ruf hören, und es wird werden eine Herde, ein Hirt. Darum liebt mich der Vater, weil ich mein Leben einsetze, damit ich es wieder empfange. Niemand nimmt es von mir, sondern ich setze es ein von mir aus. Ich habe die Vollmacht es einzusetzen, und habe die Vollmacht es wieder zu empfangen. Diesen Auftrag habe ich von meinem Vater bekommen. . . .

4. Jesus über die Auferstehung und das Leben.

Joh. 11, 25. . . . Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt. Und wer da lebt und glaubt an mich, wird nimmermehr sterben in Ewigkeit . . .

5. Jesus Verklärung.

Joh. 13. . . . Jetzt ist der Sohn des Menschen verherrlicht, und Gott ist verherrlicht durch ihn. Wenn Gott verherrlicht ist durch ihn, so wird auch Gott ihn verherrlichen durch sich, ja er wird ihn alsbald verherrlichen. . . . .

Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr einander liebet, so wie ich euch geliebt habe, daß so auch ihr einander liebet. . . .

Joh. 16. . . . Ich habe noch viel euch zu sagen, aber ihr könnet es jetzt nicht tragen. Wenn aber jener kommen wird, der Geist der Wahrheit, wird er euch in die ganze Wahrheit einführen; denn er wird nicht von sich selber reden, sondern was er hört, das wird er reden, und was da kommt, wird er euch verkündigen. Der wird mich verherrlichen; denn er wird es von dem Meinigen nehmen und euch verkünden. Alles, was der Vater hat, ist mein; darum habe ich gesagt, daß er es von den Meinigen nimmt, und euch verkünden wird. . . .

6. Jesus Gebet zum Vater um Verklärung.

Joh. 17. Vater, die Stunde ist gekommen, verherrliche deinen Sohn, damit der Sohn dich verherrliche. Wie du ihm Voll-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Rembrandt, Der barmherzige Samariter.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

macht gegeben hast über alles Fleisch, damit er, was alles du ihm gegeben hast, denselben ewiges Leben gebe. Dies aber ist das ewige Leben, daß sie dich erkennen, den allein wahrhaften Gott, und den du gesandt hast, Jesus Christus. Ich habe dich auf Erden verherrlicht, indem ich das Werk vollbracht habe, das du mir aufgegeben hast, daß ich es vollbringe. Und nun verherrliche du mich, o Vater, bei dir mit der Herrlichkeit, welche ich bei dir hatte, ehe die Welt war. . . . Ich bitte für sie; nicht für die Welt bitte ich, sondern für die, die du mir gegeben hast, weil sie dein sind, und was mein ist, alles dein ist, und was dein ist, mein, und ich an ihnen verherrlicht bin. . . . Heiliger Vater, bewahre sie in deinem Namen, den du mir gegeben hast, damit sie eins seien, so wie wir. . . . Ich bitte nicht, daß du sie aus der Welt wegnehmest, aber daß du sie vor dem Bösen bewahrest. Sie sind nicht von der Welt, sowie ich nicht von der Welt bin. Heilige sie in der Wahrheit; dein Wort ist Wahrheit. Sowie du mich in die Welt gesandt hast, so habe auch ich sie in die Welt gesandt. Und ich heilige mich für sie, daß auch sie geheiligt seien in Wahrheit. . . .

7. Jesus, der Weinstock.

. . . Ich bin der Weinstock, ihr seid die Ranken. Der in mir bleibt, — und ich in ihm, — der nur bringt viel Frucht, weil ihr ohne mich nichts tun könnt. . . . Wie mich der Vater geliebt, habe auch ich euch geliebet; bleibet in meiner Liebe. Wenn ihr meine Gebote haltet, dann werdet ihr in meiner Liebe bleiben, so wie ich die Gebote meines Vaters gehalten habe, und bleibe in seiner Liebe. . . . Das ist mein Gebot, daß ihr einander liebet, wie ich euch geliebt habe. Niemand hat eine größere Liebe als die, daß er sein Leben für seine Freunde einsetzt. . . . Wenn euch die Welt haßt, so bedenket, daß sie mich zuerst gehaßt hat. Wenn ihr von der Welt wäret, so würde die Welt das Ihrige lieben. Weil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich euch von der Welt ausgelesen habe, deswegen haßt euch die Welt. . . . Joh. 15.

8. Jesus vor Pilatus über sein Reich.

. . . . So ging denn Pilatus wieder hinein in das Prätorium, rief Jesus und sagte zu ihm: Du bist der König der Joh. 18.

Juden?. . . Antwortete Jesus: Mein Königreich ist nicht von dieser Welt; wenn mein Königreich von dieser Welt wäre, so hätten meine Diener gekämpft, daß ich den Juden nicht wäre ausgeliefert worden. Nun aber ist mein Königreich nicht von daher. Da sagte Pilatus zu ihm: Also bist du ein König? Antwortete Jesus: Du sagst es, daß ich ein König bin. Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, daß ich für die Wahrheit zeuge; jeder, der aus der Wahrheit ist, hört auf meine Stimme. . . . .

3. Bilder von Jesus von Nazareth aus späteren Zeiten.

1. Jesus in den apokryphen Evangelien der ersten nachchristlichen Jahrhunderte.*)

Aus den Kindheitserzählungen des Thomas.

Ich habe es für nötig erachtet, ich Thomas der Israelit, allen Brüdern aus den Heiden kundzutun die Kindheits- und Großtaten unseres Herrn Jesu Christi, die er in unserm Lande, wo er geboren ist, ausführte.

Als dieses Knäblein Jesus fünfjährig geworden war, spielte es an der Furt eines Wasserlaufs und sammelte das vorüberlaufende Wasser in Gruben und machte es alsbald rein und tauglich und mit dem bloßen Worte gebot er ihm.

Und er machte einen feuchten Lehmbrei und bildete daraus zwölf Sperlinge. Und es war Sabbat, als er das tat. Es waren aber auch viele andere Kinder da und spielten mit ihm. Ein Jude aber sah, was Jesus tat, ging alsbald hin und zeigte seinem Vater Joseph an: Siehe, dein Knäblein ist an dem Bach, hat Lehm genommen, zwölf Vögel gebildet und den Sabbat entweiht. Und als Joseph an den Ort gekommen war und es gesehen hatte, schrie er ihn an: Warum tust du das am Sabbat, was man nicht tun darf? Jesus aber klatschte in die Hände, rief den Sperlingen zu und sprach zu ihnen: Flieget fort! Und die Vögel flogen schreiend auf und davon. Da das die Juden sahen, erschraken sie, gingen hin und verkündigten es ihren Obersten, was sie Jesum hatten tun sehen.

Aber der Sohn Hannas' des Schriftgelehrten stand da bei Joseph und nahm einen Weidenzweig und ließ das Wasser

*) Vgl Hennecke, Neutestamentl Apokryphen, Tübingen, 1904. Mit Recht sind diese Erzeugnisse religiöser Unkeuschheit nicht in die Bibel aufgenommen worden. Aber sie waren in den Gemeinden weit verbreitet.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

laufen, das Jesus gesammelt hatte. Da Jesus sah, was geschah, sprach er zornig zu ihm: Ungerechter, gottloser Dummkopf, was haben dir die Gruben und das Wasser getan? Siehe, jetzt sollst auch du wie ein Baum austrocknen und sollst nicht tragen Blätter oder Wurzel oder Frucht. Und alsbald verdorrte jener Knabe vollständig. Jesus aber ging weg und kam in Josephs Haus. Aber die Eltern des verdorrten Knaben trugen ihn weg und beweinten seine Jugendkraft und brachten ihn zu Joseph und machten ihm Vorwürfe: Siehe, so einen Sohn hast du, der so etwas tut.

Ein andermal ging er durch das Dorf, und ein Knabe lief und stieß an seine Schulter. Darob ward Jesus erbittert und sprach zu ihm: Du sollst deinen Weg nicht bis zu Ende gehen. Und sogleich fiel er hin und starb. Einige aber, die das sahen, was da geschah, sprachen: Woher stammt jenes Kind? Denn jedes Wort von ihm ist fertige Tatsache! Und es kamen die Eltern des gestorbenen Knaben zu Joseph und beschwerten sich: Wenn du so einen Knaben hast, kannst du nicht mit uns im Dorfe wohnen; oder lehre ihn, daß er segne und nicht fluche; denn er tötet unsere Kinder. Und Joseph rief den Knaben zu sich beiseite und redete ihm also ins Gewissen: Warum tust du dergleichen, daß die Leute darunter zu leiden haben und uns hassen und uns nachstellen. Es sprach aber Jesus: Ich weiß, daß diese Worte nicht meine, sondern Worte des Vaters sind; doch will ich schweigen um deinetwillen; jene aber werden ihre Strafe tragen.

Ein Lehrer mit Namen Zakchäus stand da irgendwo und hörte, wie Jesus solches zu seinem Vater redete, und er wunderte sich sehr, daß er als kleines Kind schon so etwas aussprach. Und nach wenigen Tagen machte er sich an Joseph heran und sprach zu ihm: Du hast einen klugen Knaben, und er hat Verstand; komm, übergib ihn mir, damit er die Buchstaben lerne, und ich will ihn mit den Buchstaben jede andere Wissenschaft lehren und die Eltern ehrfurchtsvoll zu begrüßen und sie zu ehren, wie Großväter und Väter und die Altersgenossen zu lieben.

Und er sagte ihm alle Buchstaben vom A bis zum Ω bis aufs einzelne genau. Jesus aber sah den Lehrer Zakchäus an und sprach zu ihm: Da du das A nicht einmal seinem Wesen nach kennst, wie willst du andere das Belehren?

. . . Als der Lehrer Zakchäus den Knaben so viel und so bedeutende Beziehungen des ersten Buchstabens entwickeln hörte, geriet er in Verlegenheit über solcherlei Verteidigung und Lehre bei ihm und sprach zu den Anwesenden: Weh mir, ich bin in die Enge getrieben, ich Unglücksmensch, der ich mir selbst Schande bereitete, indem ich dies Kind an mich zog. Nimm es darum weg, ich bitte dich, Bruder Joseph; ich kann die Strenge seines Blicks nicht ertragen noch das Durchdringende seiner Rede, auch nicht ein einziges Mal. Dieses Kind ist kein erdgeborenes; das kann auch das Feuer bändigen; vielleicht ist es vor der Weltschöpfung erzeugt. . . .

Dieser ist irgendwie etwas Großes, entweder ein Gott oder ein Engel oder ich weiß nicht, was ich sagen soll. Da nun die Juden Zakchäus trösten wollten, lachte das Kind laut auf und sprach: Nun sollen die Unfruchtbaren Frucht tragen und sollen die Herzensblinden sehen. Ich bin von oben her, damit ich sie verfluche und auch, damit ich sie nach oben rufe, wie mir der aufgetragen hat, der mich um euretwillen gesandt hat. Und wie das Knäblein mit der Rede aufhörte, wurden sofort alle geheilt, die unter seinen Fluch gefallen waren. Und von da ab wagte niemand ihn zu erzürnen, damit er ihn nicht verfluche, und er zum Krüppel würde.

Joseph übergab ihn einem zweiten Lehrer. Sprach der Lehrer zu Joseph: Zuerst will ich ihn im Griechischen unterrichten, dann im Hebräischen. . . . Jesus sagte zu ihm: Wenn du wirklich ein Lehrer bist, und die Buchstaben recht verstehst, so sage mir die Bedeutung des A, und ich will dir die des B sagen. Das erbitterte den Lehrer und er schlug ihn auf den Kopf. Das Knäblein aber, dem das weh tat, verfluchte ihn, und sofort ward er ohnmächtig und fiel nieder aufs Gesicht. Das Knäblein aber kehrte zum Hause Josephs zurück. Joseph aber wurde traurig und wies seine Mutter an: Du läßt ihn nicht vor die Tür kommen, denn die ihn erzürnen, müssen sterben. . . .

Darnach war in Josephs Nachbarschaft ein krankes Kind gestorben, und seine Mutter weinte sehr. Jesus hörte, wie großes Klagen und Getümmel entstand, und lief eilig hin und fand das Kind tot, und er berührte seine Brust und sprach: Ich sage dir, Kind, du sollst nicht sterben, sondern leben und du sollst bei deiner Mutter sein, und sofort blickte es auf und

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

lächelte. Er aber sprach zu dem Weibe: Nimm es auf und gib ihm Milch und gedenke mein. Und das dabeistehende Volk wunderte sich und sprach: Wahrhaftig, dieses Kind war ein Gott oder ein Engel Gottes; denn jedes Wort von ihm ist eine fertige Tatsache. Und Jesus ging von dort hinweg und spielte mit anderen Knaben.

4. Jesus in den Glaubensbekenntnissen der Kirche.

1. Im Apostolischen.

„Ich glaube an Jesus Christus, Gottes eingeborenen Sohn, unsern Herrn, der empfangen ist vom heiligen Geiste, geboren von der Jungfrau Maria, gelitten unter Pontio Pilato, gekreuziget, gestorben und begraben. Niedergefahren zur Hölle, am dritten Tage wieder auferstanden von den Toten, aufgefahren gen Himmel, sitzend zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters, von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten."

2 In dem von Nicaea (325 n Chr):

„Wir glauben an einen Gott, den allmächtigen (Vater), Schöpfer alles Sichtbaren und Unsichtbaren; und an einen Herrn, Jesus Christus, den Sohn Gottes, von dem Vater erzeugt, den Eingeborenen, d. h. aus dem Wesen des Vaters, Gott aus Gott, Licht aus Licht, wahrhaftigen Gott aus wahrhaftigem Gott, gezeugt, nicht geschaffen, eines Wesens mit dem Vater, durch den alles geworden ist im Himmel und auf der Erde, der um unser, der Menschen willen und zu unserm Heil herabgekommen und Fleisch geworden ist und sich zu den Menschen gesellte, der litt und auferstand am dritten Tage und auffuhr gen Himmel und kommt zu richten Lebendige und Tote; und an den heiligen Geist. Die aber, welche sagen, es gab eine Zeit, wo er nicht war, und daß er aus Nichtseiendem wurde, oder aus einer andren Substanz oder aus einem andren Wesen, behaupten, der Sohn Gottes sei wandelbar und veränderlich; diese tut die heilige und apostolische Kirche in den Bann."

Mit diesen „Bekenntnissen" vergleiche man den schlichten Inhalt der Evangelien! Wo bleiben in den Bekenntnissen Leben und Worte Jesus? Halten wir uns an diese!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

7. Die stille Welt deutscher mittelalterlicher Frömmigkeit.

Die deutsche Mystik.

1. Die Entwicklung der kathol. Kirche.

Griechisch-römische Volksreligion, orientalische Kultur gehörten bereits einer vergangenen Zeit an. Von den Lehren der großen „Weisen" des Ostens und Westens war nur noch wenig zu spüren.

Dem Schwert der Germanen war das gewaltige Römerreich erlegen. Eine neue christlich-germanische Kultur war entstanden. Und die abendländische Kirche, insonderheit ihre eifrigsten Diener, die Mönche, hatten dabei Bedeutendes geleistet. Eine unverfälscht germanische Entwicklung war allerdings für Jahrtausende verhindert worden. Wie ehemals das Griechentum, so siegte hier das besiegte Römertum über die Sieger. In Verfassung, Lehre, Kultus, in Recht und Sprache sogar lebte römisch-griechisches Wesen in der „christlichen" Kirche wieder auf. Je weniger in der offiziellen Kirche vom „Christentum Christi", vom Geist des Evangeliums zu spüren war, desto eifriger versuchten Einzelne abgesondert von ihr das urchristliche Ideal wiederherzustellen. Leidenschaftlich wurden diese „Ketzer" verfolgt.

Im Osten war ein neuer Glaube aufgekommen, der Islam. Seine Anhänger, Semiten, breiteten ihn mit Feuer und Schwert von Arabien her über weite Gebiete Asiens, Afrikas, ja auch Europas aus. So waren einstmals auch ihre Brüder in Kanaan verfahren, ohne Erbarmen erobernd und „bannend" im „Namen Jahves", ihres Gottes. Zum erbitterten Kampf war es gekommen zwischen der Religion des Kreuzes und des Halbmondes. Wie Mauern hatten die Franken unter Karl dem Hammer dem Ansturm widerstanden. Immer neue Scharen abendländischer Christen waren dann später zum Angriff gegen die „Ungläubigen" nach Osten gezogen, um „das heilige Grab" zu gewinnen. Wenige waren heimgekehrt. Alles Gewonnene ging wieder verloren.

2. Die laute Welt d. „Nachfolger" Christi u. Petri.

Wie im Osten zwischen Kreuz und Halbmond, Christus und Mohammed, so wurde im Westen ähnlich erbittert zwischen den beiden Häuptern der abendländischen Christenheit, zwischen Kaiser und Papst, gekämpft. Alle Mittel, die

irgend zur Verfügung standen, wurden im Namen Christi und Petri von ihren „Nachfolgern" gegen die Christenbrüder aufgeboten: Bann, Interdikt, Verdächtigung als Ketzer, Aufhetzung zum Bürgerkrieg, Meuchelmord. Das deutsche Kaisertum verblutete in diesen Kämpfen. Aber für alle Zeiten hatten sich seine Besieger als solche gekennzeichnet, die keinen Hauch mehr vom Geiste dessen verspüren ließen, der gesagt hatte: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt" und „Liebet Eure Feinde".

Wo war die stille Welt Christi und seiner ersten Jünger, die eines Johannes, geblieben? Priesterherrschaft mit dem Anspruch auf Besitz und Handhabung „zweier Schwerter", des „geistlichen" und des weltlichen, Dogma, Kultus, äußere Werkgerechtigkeit, Aberglaube jeder Art, Veräußerlichung aller inneren Werte kennzeichneten die Papstkirche zur Genüge. Aber immer wieder verstand sie, alle ihre Gegner mittelst Feuer und Schwert, in Kreuzzügen und Hexenprozessen, durch Inquisition, Interdikt und Bann zu beseitigen.

3. Die Stillen im Lande u. ihre Führer.

Und doch war auch inmitten dieses Lärms des lauten kirchlichen Christentums die stille christliche Welt, die echte Frömmigkeit der Johannesjünger keineswegs verschwunden. Als mildes Licht leuchtete sie manchem in aller Verborgenheit, ein feines Flämmchen. Aber keine Macht der „Kirche" und Welt vermochte es zu ersticken, nichts konnte den Trost, den sein Glanz ausstrahlte, rauben.

Die, welche dies Licht in dunkler Zeit für die „Stillen im Lande" entzündeten, haben wenig von sich reden gemacht. Wenn die Kirche sie nicht stets mit fast unfehlbarer Sicherheit aufgespürt und vielfach zu Tode gehetzt hätte, wie sie es vor allem mit den echten Jüngern Christi tat, so hätte man außerhalb der stillen Gemeinde wenig oder nichts von ihnen zu hören bekommen. Die Herrscher der Kirche begnügten sich aber keineswegs damit, den Leib zu töten oder hinter stille Klostermauern zu bringen. Den ihr entgegengesetzten Geist wollten sie vor allem unterdrücken. Und darum suchten sie die Schriften ihrer Gegner zu vernichten. Dazu kommt, daß diese Stillen ganz andere Dinge betrieben, als ihre Worte einer späteren Zeit zu erhalten. Somit ist die Kunde von gar manchem bedeutenden Geist unter ihnen verloren gegangen. Dennoch können wir eine ziemlich ununterbrochene

Reihe von Boten einer stillen christlichen Welt vom Verfasser des Evangeliums und der Briefe des Johannes ab bis zur Gegenwart feststellen. Wie konnte das anders sein? Mußten sich doch die Worte eines Jesus von Nazareth vom Senfkorn, Sauerteig, Sämann, von der selbst wachsenden Saat als wahr erweisen! Mußte sich doch die Kraft des Geistes, der Ideen Christi wirksam zeigen!

Aus der Schar dieser Zeugen können wir hier nur wenige zu Worte kommen lassen. Sehr verschiedenen Zeiten, Ländern, Berufen, Bildungsgraden gehören sie an; als Prediger, Gelehrte, Erzieher, Dichter, Ärzte, Handwerker wirkten sie; weit weichen ihre Worte voneinander ab. Aber ein Geist verbindet die meisten von ihnen.

Nur einige wenige dieser Führer seien hier erwähnt. Der Verfasser des vierten Evangeliums und der Briefe des Johannes, einige der „Gnostiker", der Dichter des Heliand, Franz von Assisi, Dante, Petrus Waldus und die Seinen, Meister Eckehart und seine Getreuen, ein Johann Tauler, Heinrich Suso, John Wiclif, Johann Huß, der Verfasser der „Deutschen Theologie", ein Deutschordensritter, die böhmischen Brüder, Savonarola, die Wiedertäufer, Sebastian Franck, Val. Weigel, Jacob Böhme, G. Bruno, J. Kepler, J. Scheffler, Amos Comenius, Ph. Spener und die Seinen, Novalis, Schleiermacher, J. G. Fichte, P. de Lagarde und viele andere.

4. Was ihnen gemeinsam ist.

Was ist ihnen gemeinsam? Kaum einer von ihnen fühlt sich von dem, was die Kirche bietet, ganz befriedigt. Kaum einer von ihnen entgeht der Verfolgung oder Verdächtigung seitens der Priester und Theologen. Mehrere erleiden den Märtyrertod für ihre Überzeugung, so Huß, Savonarola, G. Bruno. Andere werden mit ihren Anhängern zu Tode gehetzt, so H. Denck und die meisten Wiedertäufer.

Und worin bestand ihr Verbrechen? Darin, daß sie den Unterschied zwischen Christus und seinen falschen, anmaßenden „Nachfolgern" und „Stellvertretern" nachwiesen. Daß sie versuchten, einen unmittelbaren Weg zu Gott zu gewinnen und ihm in der Weise zu dienen, die ihnen Herz und Gewissen anzeigten.

Die meisten von ihnen sind tief innerliche Naturen, vor allem die Mystiker. Die Welt des Scheins vermag sie nicht zu fesseln. Deutlich erkennen sie Gefahren, die das menschliche Begehren

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

tieferem Innenleben bereitet. Die neue, von der Kirche verkündigte Außenwelt: Paradies, Hölle, ein im Himmel thronender dreieiniger Gott, eine Summe von Formeln über sein Wesen und von Gesetzen über seine Verehrung und das Leben seiner „Gläubigen", Verfolgung aller davon Abweichenden, Aufspüren aller mit „dem Teufel Verkehrenden", Hexen und Hexern, alles Buchstabenmäßige, Zwangmäßige, Unbarmherzige, bloß „Historische" schafft ihnen kein Genüge. Höchstens sinnbildlichen Wert können sie diesem und jenem davon beimessen. Im Menschen selbst sind oder werden Paradies, Himmel oder Hölle, Gott oder Teufel, Gesetz, Lehre und Sakrament. Eine einmalige Opferhandlung in ferner Vergangenheit vermag den Menschen keineswegs zu erlösen. Darauf vielmehr kommt alles an, aus einer bloß weltlichen, materiellen „Kreatur" ein wahres Gottesgeschöpf zu werden, Gott im Menschen geboren werden zu lassen, Gotteskind, „vergottet" zu werden. Weder äußeres Tun oder Lassen irgend welcher Art noch irgend ein anderes Wesen auf Erden können uns dazu verhelfen. Gott selbst und unsere Seele kommen allein dabei in Betracht. Dies allein entscheidet, daß der Mensch stille, schweigend, gelassen, empfänglich, einfältig, „wesentlich frei wird für Gott", daß er aus der Ichheit, Mannigfaltigkeit, Zerstreuung, dem Zwiespalt, dem Lärm der Dinge und Menschen zur wahren Besinnung, Einkehr, Sammlung, Vertiefung, zum wahren Selbst und damit zu Gott gelangt, Gott erlebt, fortan in und mit ihm lebt, webt und stirbt; und das ohne allen und jeden Zwang, ohne alle Sucht nach Lohn und Annehmlichkeit, allein aus Wesensnotwendigkeit, aus Sehnsucht, aus Liebe zu Gott. So still vertieft muß der Mensch sein, so gesammelt zur Aufnahme, zur Empfängnis Gottes in sich, wie Archimedes in seine Arbeit war. So Meister Eckehart. Dies ist das „eine Notwendige", das erlangt wird, wenn alle Nebendinge gelassen werden. So Amos Comenius' Testament in seiner letzten Schrift „Das einzig Notwendige". Als „ein Sprung des inneren Menschen in das Vollkommene" erscheint dem Deutsch-Ordensritter, dem Verfasser der „Deutschen Theologie", dieses entscheidende Erlebnis.

Und die Wirkung dieses Einswerdens der Seele mit Gott?

Diese Zeugen einer Innenwelt wissen in allen Jahrzehnten und Jahrhunderten, inmitten aller Nöte und Verfolgungen davon zu singen und zu sagen, wie diese eine große, überwältigende Erfahrung ihres Lebens sie beseligt habe. Einen hohen, stillen, ununterbrochenen Feiertag und Himmel, Paradies, Ewigkeit, Gott selbst erleben sie schon hienieden. Aber auch Golgatha. Den damit gewonnenen stillen Frieden können die Wechselfälle des Lebens, können eigene schlimme „Leiden" nicht mehr trüben und rauben. Wie sie selbst und die Welt um sie, so sind auch die Menschen für sie andere geworden. Mögen sie ihnen antun, was sie wollen, sie sind und bleiben doch zur Gotteskindschaft berufene Brüder. Auch den ärgsten unter ihnen muß man mitleidsvoll verzeihen, wie Jesus von Nazareth es getan hat. In ergreifender Geschichte erzählt Heinrich Suso, Meister Eckeharts Schüler, wie der „Diener" — er ist es wohl selbst —, „das Herz voll jubilierender, göttlicher Freude, eine Frau abgewiesen habe, die beladenen, sündigen Herzens beichten wollte. Er selbst wollte nicht gestört werden. Die Frau „setzte sich in einen Winkel und weinte sich da aus". Unterdessen entzog ihm Gott die fröhliche Gnade, und das Herz ward ihm so hart wie ein Kieselstein. Und da er gern gewußt hätte, was das bedeutete, da ward in ihm von Gott also gesprochen: „Sieh, wie du die arme Frau mit einem beladenen Herzen ungetröstet von dir getrieben hast, also habe ich dir meinen Trost entzogen". Er „schlug an sein Herz", sucht die Frau, „tröstet ihr armes Herz gnädiglich . . und plötzlich kam der milde Herr wieder mit seinem göttlichen Trost wie vorher."

Mit Gott haben wir auch als Bettler alles. Keinen Zufall gibt es für uns, keine äußerlichen Gebote und Gesetze. Auch die Pflicht tritt uns nicht mehr als ein Fremdes, Kaltes gegenüber. Sie ist uns der selbstverständliche Ausdruck göttlichen Wesens geworden. Unsere Bestimmung, der Sinn der Welt und unser eigenes Dasein sind uns klar geworden.

Doch hören wir diese Gottesfreunde selbst! Wir wählen zunächst zwei aus der vorreformatorischen Zeit, Meister Eckehart und den Verfasser der „Deutschen Theologie", zwei aus der Zeit des 17. Jahrhunderts, Jakob Böhme und Johann Scheffler.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

I. Von der Weisheit des Meister Eckehart*)
(etwa 1260—1327).

Meister Eckehart stammt aus Hochheim bei Gotha, wirkte in Thüringen, Straßburg und Köln (Lehrer an der Hochschule dort). Seine als ketzerisch verdammten Bücher wurden sämtlich verbrannt.

1. Von der Abgeschiedenheit, der höchsten Tugend.

Ich habe viele Schriften gelesen, beides, von heidnischen Meistern und von Propheten, aus dem alten und aus dem neuen Bunde, und habe ernstlich und mit allem Fleiße geforscht, welches die beste und höchste Tugend sei: durch welche der Mensch sich Gott am engsten anzubilden vermöge und dem Urbilde wieder möglichst gleich würde, wie er in Gott war, in welchem zwischen ihm und Gott kein Unterschied war, als bis Gott die Kreaturen erschuf. Und wenn ich allem, was darüber geschrieben ist, auf den Grund gehe, soweit meine Vernunft mit ihrem Zeugnis und ihrem Urteil reichen mag, so finde ich keine andere als lautere, alles Erschaffenen ledige Abgeschiedenheit. In diesem Sinne sagt unser Herr zu Martha: „Eins ist not!" das bedeutet: Wer ungetrübt und lauter sein will, der muß eines haben, Abgeschiedenheit.

Viele Lehrer rühmen die Liebe als das Höchste, wie Sankt Paulus tut, wenn er sagt: „Was für Übungen ich auch auf mich nehme, habe ich keine Liebe, so bin ich nichts." Ich aber stelle die Abgeschiedenheit noch über die Liebe. Einmal darum: Das Beste an der Liebe ist, daß sie mich Gott zu lieben nötigt. Nun ist das aber etwas weit Bedeutsameres, daß ich Gott zu mir her-, als daß ich mich zu Gott hinnötige, und zwar deshalb, weil meine ewige Seligkeit darauf beruht, daß ich und Gott eins werden. Denn Gott vermag einfüglicher in mich einzugehen und sich besser mit mir zu vereinigen, als ich mich mit ihm. Daß nun Abgeschiedenheit Gott zu mir nötige, beweise ich damit: Jedes Wesen ist gerne an seiner natürlichen, ihm eigenen Stätte. Gottes natürliche, eigenste Stätte ist Einheit und Lauterkeit; die aber beruhen auf Abgeschiedenheit. Darum kann Gott nicht umhin, einem abgeschiedenen Herzen sich selber zu geben.

*) Vgl. Meister Eckeharts Werke. Verlag Eug. Diederichs, Jena.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der zweite Grund, warum ich Abgeschiedenheit über die Liebe stelle, ist der: Bringt die Liebe mich dahin, um Gottes willen alles zu erdulden, so bringt die Abgeschiedenheit mich dahin, nur noch für Gott empfänglich zu sein. . . .

In dieser unbeweglichen Abgeschiedenheit ist Gott ewiglich gestanden und steht er noch. Selbst da er Himmel und Erde schuf und alle Kreatur, das ging seine Abgeschiedenheit so wenig an, als ob er nie etwas geschaffen hätte. Ja, ich behaupte: Alle Gebete und alle guten Werke, die der Mensch hier in der Zeit verrichten mag, von denen wird Gottes Abgeschiedenheit so wenig bewegt, als ob es so etwas gar nicht gäbe, und Gott wird gegen den Menschen deshalb um nichts milder und geneigter, als wenn er das Gebet oder gute Werk nie verrichtet hätte. Ja selbst als der Sohn in der Gottheit Mensch werden wollte und ward, und die Marter litt, das ging die unbewegliche Abgeschiedenheit Gottes so wenig an, als ob er niemals Mensch geworden wäre. . . .

Darum ist Abgeschiedenheit das Allerbeste: denn sie reinigt die Seele, läutert das Gewissen, entzündet das Herz und erweckt den Geist, sie gibt dem Begehren Schnelle; sie übertrifft alle Tugenden: denn sie macht uns Gott erkennen, sie schneidet das Kreatürliche ab und vereint die Seele mit Gott. Denn geteilte Liebe ist wie Wasser ins Feuer geschüttet, aber einige Liebe ist wie die Wabe voller Honig.

Merket wohl, alle nachdenklichen Gemüter: Das schnellste Roß, das euch zur Vollkommenheit trägt, ist Leiden. Niemand genießt soviel ewige Seligkeit, als die mit Christo in der größten Bitternis stehen. Nichts ist so gallebitter wie Leiden: und nichts so honigsüß wie Gelittenhaben. Das sicherste Fundament, auf dem diese Vollkommenheit ruhen kann, ist Demut. Denn wessen natürlicher Mensch hier in der tiefsten Niedrigkeit kriecht, dessen Geist fliegt empor zur höchsten Höhe der Gottheit. Denn Lust bringt Leid — und Leid bringt Lust! . . .

Nun möchte jemand sagen: Wer könnte denn im unverwandten Anblicken des göttlichen Gegenstandes verharren? Dem erwidere ich: Niemand, der lebt, hier in der Zeit. Es soll dir auch nur darum gesagt sein, damit du wissest, was das Höchste ist, und worauf du dein Begehren und Trachten richten sollst. Wenn aber dieses Schauen dir entzogen wird,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

und du bist ein guter Mensch, so muß dir sein, als sei dir deine ewige Seligkeit genommen. Dann kehre bald darein zurück, daß es dir wieder werde; und behalte dich allezeit fest in Obacht; und dorten laß, soweit es irgend möglich ist, dein Ziel und deine Zuflucht sein!

2. Vom inneren und äußeren Menschen.

. . . In jedem Menschen sind, wie die Meister lehren, eigentlich zwei Menschen: einmal der äußere oder Sinnenmensch; diesem dienen die fünf Sinne — die aber in Wahrheit auch ihre Kraft von der Seele haben; zweitens der innere Mensch, des Menschen Innerlichkeit. Jeder Mensch nun, der Gott lieb hat, verwendet die Kräfte der Seele in dem äußeren Menschen nur soweit, als die fünf Sinne es unumgänglich nötig haben: sein innerer Mensch wendet sich den Sinnen nur zu, sofern er ihnen ein Weiser und Leiter ist und sie davor behütet, von ihrem Gegenstande in tierischer Weise Gebrauch zu machen, wie manche Leute tun; die leben ihrer leiblichen Lust nach wie die vernunftlosen Tiere und sollten richtiger Tiere heißen als Menschen! Aber den Überschuß an Kräften über das, was sie den Sinnen gibt, den wendet die Seele ganz dem inneren Menschen zu; ja wenn dieser etwas recht Hohes und Edles zum Gegenstande hat, so zieht sie auch noch die Kräfte, die sie den fünf Sinnen geliehen hatte, an sich, und dann heißt der Mensch sinnenlos und entrückt. . . . . Gott erwartet eben von jedem geistigen Menschen, daß er ihn mit allen Kräften der Seele liebe; darum sagt er: „Liebe deinen Gott von ganzem Herzen!“ . . . .

3. Von der Geburt Gottes in der Seele des Menschen.

. . . In allen übrigen Wesen ist Gott als Wesen, als Tätigkeit, als Empfinden, aber nur in der Seele gebiert er sich. Alle Kreaturen sind ein Fußtapfe Gottes, aber die Seele ist in ihrer Natur Gottes Ebenbild: Dieses Ebenbild muß durch diese Geburt geschmückt und vollendet werden. Für dieses Wirken und diese Geburt ist keine Kreatur empfänglich als allein die Seele. Was immer an Vollkommenheiten in die Seele gelangen soll, es sei göttliche Erleuchtung, Gnade oder Seligkeit, das muß alles durch diese Geburt in die Seele

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

kommen: es gibt keine andere Weise. Warte allein auf diese Geburt in dir, so wird dir alles Gute, aller Trost, alle Wonne, alles Wesen und alle Wahrheit! Versäumest du dieses Eine, so versäumest du alles Gute und alle Seligkeit! Was dir in diesem einkommt, das bringt dir lauteres Wesen und Stätigkeit; was du suchest und ergreifest außer diesem, das verdirbt, du magst es nehmen, wie du willst. Sondern dieses allein gibt dir Wesen, alles andere fällt dahin. In dieser Geburt dagegen wirst du des Einwirkens Gottes teilhaft und aller seiner Gaben. Dessen sind die Kreaturen nicht empfänglich, in denen Gottes Bild nicht ist; der Seele Urbild gehört diese ewige Geburt zu, die darum ein Vorzug der Seele ist; die vom Vater vollzogen wird in dem Grunde, in dem Innersten der Seele, wo nie ein Bild einstrahlte, noch je eine von den Seelenkräften hineinlugte. . . .

Dieses Lichtes wird der Mensch wohl inne, wenn er sich Gott zuwendet: sogleich ergleißt und erglänzt in ihm ein Licht und gibt ihm zu erkennen, was er tun und lassen soll, und sonst noch viel gute Weisung, von der er vorher nichts wußte und verstand. — „Woran aber erkennst du es?" — Siehe! Dein Herz fühlt sich manchmal seltsam berührt und von der Welt abgewendet: wie könnte das anders geschehen, als durch das Einstrahlen dieses Lichtes? Das ist so zart und wonnesam, daß dich alles verdrießt, was nicht Gott oder Gottes ist. Es lockt dich zu Gott, und wirst viel guter Mahnung gewahr, und du weißt doch nicht, von wannen sie dir kommt. Dies innerliche Hinneigen rührt nicht etwa von den Kreaturen her oder von einer ihrer Weisungen, denn was die Kreatur wirkt oder weist, das kommt immer von außen herzu. Der Grund aber wird allein von jener Einwirkung berührt. Je mehr du dich ledig hältst, um so mehr Erleuchtung, Wahrheit und Einsicht wird dir zuteil! So ist denn auch nie ein Mensch durch irgend welche Dinge zu Fall gekommen, sondern nur dadurch, daß er zuvor aus dem Grunde herausgegangen war und sich draußen zu sehr hat festlegen lassen. . . . .

Unsere Seligkeit beruht nicht auf unserem Wirken, sondern darauf, daß wir Gott erleiden! Denn soviel Gott edler ist als die Kreatur, soviel ist Gottes Wirken edler als meines. Ja! aus maßloser Liebe hat Gott unsere Seligkeit in ein Erleiden gesetzt: weil wir mehr erleiden als erwirken, un-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Rembrandt, Der verlorene Sohn.

gleich mehr nehmen als dafür geben können. Und jede Gabe schafft Empfänglichkeit für eine neue, für eine reichere Gabe: jegliche Gabe Gottes weitet unsere Aufnahmefähigkeit und unser Verlangen zu höherem Empfangen! In diesem Stücke, so sagen einige Meister, sei die Seele Gott ebenmäßig. Denn so schrankenlos Gott im Geben ist, so schrankenlos ist die Seele im Nehmen oder Empfangen, und so allmächtig Gott im Wirken ist, so abgründig ist die Seele im Erleiden. So wird sie denn durch und in Gott übergeformt. . . . .

So ist also dein Unwissen nicht ein Mangel, sondern deine höchste Vollkommenheit, und dein Erleiden dein höchstes Wirken!

4. Ein Beweis für die Geburt Gottes in uns.

Gibt es wohl ein Zeichen, woran ich erkennen könnte, daß diese Geburt eingetreten wäre? — Ja gewiß, untrüglicher Zeichen sogar drei! Nur eines davon will ich für jetzt sagen. Man frägt mich oft, ob der Mensch dahin gelangen könne, daß er nicht mehr gehindert werde durch die Zeit, die Vielheit und die Materie. Ja, er kann es! Wenn diese Geburt sich wirklich vollzieht, so vermögen die Kreaturen alle dich nicht mehr zu hindern: sie weisen dich alle zu Gott und zu dieser Geburt. Wie wir gleiches am Blitze sehen: wen er beim Einschlagen trifft, sei es nun Baum, Tier oder Mensch, das kehrt er durch den Schlag sich zu: hätte ein Mensch den Rücken hingekehrt, gleich wirft er ihn mit dem Antlitz herum; hätte ein Baum auch tausend Blätter, die kehren sich alle um mit der Vorderseite dem Schlage entgegen. Sieh! ebenso geschieht allen denen, die von dieser Geburt betroffen werden: die werden schleunig herzugekehrt zu dieser Geburt in allem und jedem, was an ihnen ist, mag es noch so erdenhaft sein! Ja, was dir vorher ein Hindernis war, gereicht dir nun ausschließlich zur Förderung. So völlig wird das Antlitz dieser Geburt zugekehrt: was immer du auch siehst und hörst, du vermagst in allem immer nur diese Geburt entgegenzunehmen, alle Dinge werden dir lauter Gott, denn in allen Dingen hast du nur rein noch Gott im Auge. Gerade so, als ob ein Mensch lange in die Sonne blickt: was er darnach ansieht, daraus leuchtet ihm die Sonne entgegen. — Wo dir das mangelt, daß du

nicht in allem und jedem Gott suchst und im Auge hast, da mangelt dir diese Geburt.

Nun könntest du fragen: „Soll sich, wer zu diesem Stande gelangt ist, noch in Bußwerken üben? Versäumt er etwas, wenn er es nicht tut?" — All das Bußtreiben ist darum zu einer besonderen Angelegenheit gemacht worden — das Fasten, Wachen, Beten, Knieen, sich Kasteien, härene Hemden Tragen, hart Liegen und was es sonst noch gibt, das ist alles darum erdacht worden, weil Leib und Fleisch sich jederzeit dem Geiste entgegenstellen: der Leib ist ihm viel zu stark, geradezu ein Kampf herrscht allerwegen zwischen ihnen, ein ewiger Streit. Der Leib ist hier kühn und stark, denn er ist hier daheim, die Welt hilft ihm, die Erde ist sein Vaterland, ihm helfen hier alle seine Verwandten: Speise, Trank, Gemächlichkeit. Das alles ist wider den Geist. Der Geist ist hier in der Fremde, im Himmel hat er seine Verwandten, sein ganzes Geschlecht: dort hat er seine guten Freunde. Um nun dem Geiste in dieser Bedrängnis zu Hilfe zu kommen und dem Fleisch etwas Abbruch zu tun in diesem Streite, damit er dem Geiste nicht obsiege, darum legt man ihm den Zaum der Bußübungen an und drückt ihn nieder, damit der Geist sich seiner erwehren könne.

Um ihn gefangen zu legen, tut man das: willst du ihn nun tausendfach besser fangen und fesseln, so lege ihm an den Zaum der Liebe! Mit der Liebe überwindest du ihn am vollkommensten, mit der Liebe belädst du ihn am schwersten. Darum lauert Gott uns mit nichts Anderem so sehr auf wie mit der Liebe. Denn mit der Liebe ist es recht wie mit der Angel des Fischers. Der Fischer kann sich des Fisches nur bemächtigen, wenn er ihn an der Angel hat: hat er zugeschnappt, dann ist er dem Fischer verfallen; wie er sich auch dreht und zappelt, der Fischer hält ihn ganz sicher. Ebenso sage ich von der Liebe: wer von ihr gefangen wird, der trägt das allerstärkste Band — und doch eine süße Bürde. Wer diese süße Bürde auf sich genommen hat, der kommt weiter und dringt damit näher herzu als mit allen Übungen und Peinigungen, die nur ein Mensch auf sich nehmen könnte. Er vermag auch freudig alles zu ertragen und zu erdulden, was an ihn kommt und Gott über ihn verhängt. Nichts macht dich Gott, nichts Gott dir so zu eigen, wie dieses süße Band.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wer diesen Weg gefunden hat, der suche keinen anderen! Wer an dieser Angel haftet, der ist so ganz gefangen: Fuß und Hand, Mund, Augen und das Herz und alles, was am Menschen ist, das muß alles Gottes eigen sein. So kannst du denn diesen Feind gar nicht besser überwinden, daß er dir nicht schade, als mit der Liebe. Darum steht geschrieben: „Die Liebe ist stark wie der Tod, fest wie die Hölle!" Der Tod scheidet die Seele von dem Leibe, aber die Liebe scheidet alle Dinge von der Seele: was nicht Gott oder Gottes ist, das duldet sie um keinen Preis. Wer in diesem Netze gefangen ist, wer in diesem Wege wandelt, was er auch schafft und treibt, die Liebe schafft es, deren Werk ist es allein — er tue nun etwas oder tue nichts, darauf kommt nichts an! Eines solchen Menschen geringfügigste Verrichtung und Beschäftigung ist für ihn wie für alle anderen Menschen förderlicher und fruchtbarer und Gott wohlgefälliger als aller Menschen Schaffen, die zwar ohne Todsünden sind, aber ihm an Liebe nachstehen. Sein Ruhen fördert mehr als eines anderen Wirken.

Darum warte allein dieser Angel, so wirst du selig gefangen, und je mehr gefangen, um so mehr befreit.

Daß wir also gefangen und — befreit werden, dazu helfe uns der, der selber die Liebe ist! Amen.

5. Von der Freiheit des Geistes.

In der Weise soll frei der Mensch sein, daß er keinerlei Schuld oder Unvollkommenheit in sich finde. In der Weise zweitens frei, daß er an allem, was Namen hat, nicht hafte, noch dieses an ihm. Und abermals in der Weise frei soll er sein, daß er bei allen seinen Werken es nicht auf Lohn absehe von Gott, sondern bloß darauf: daß Gott damit verherrlicht werde. Und als Letztes und Höchstes: in der Weise frei soll er sein, daß er sein eigen Selbst vergesse und mit allem, was er ist, zurückfließe in den grundlosen Abgrund seines Urquells. — So tun die willigen Armen, die hinabgestiegen sind in das Tal der Demut. Sie befolgen eigentlich das Wort unseres Herrn: „Wer zu mir kommen will, der verzichte auf sich selbst und hebe sein Kreuz auf und folge mir." Die auf sich selbst verzichtet haben und Gott nachfolgen, von allem gelöst, wie könnte da Gott umhin: er muß seine Gnade in die Seele

gießen, die in ihrer Liebe sich selber so ganz vernichtet hat. Und er gießt auch seine Gnade in sie und begnadet und erfüllt sie mit sich selber. Da schmückt Gott die Seele mit sich selber, wie man das Gold schmückt mit einem edlen Stein. Darnach erhebt er die Seele in das Anschauen seiner Gottheit. In der Ewigkeit geschieht das, nicht in der Zeit. Doch hat sie schon in der Zeit einen Vorgeschmack davon in dem, was ich hier von einem heiligen Leben gesagt habe. Das habe ich darum getan, damit ihr wisset, daß niemand zu seiner Vollendung kommen kann, im Erkennen wie im Leben, er folge denn dem Vorbilde der willigen Armut, oder — sei innerlich solchen Armen gleich. Das ist für alle Menschen das Beste."

II. Aus der „Deutschen Theologie".

Von diesem kleinen Büchlein rühmt Martin Luther, es sei ihm nächst der Bibel und St. Augustin keins vorgekommen, aus dem er mehr erlernt habe, „was Gott, Christus, Mensch und alle Dinge sind . . ." — „Ich danke Gott, daß ich in deutscher Zunge meinen Gott also höre und finde, als ich bisher nicht funden habe, weder in lateinischer, griechischer noch hebräischer Zunge . . ." Ein Deutschordensritter des 14. Jahrhunderts war der Verfasser dieser „Deutschen Theologie", die Luther von neuem herausgab.

1. Das Beste soll das Liebste sein.

. . . Das Beste soll das Liebste sein! Und bei dieser Liebe sollte nicht gesehen werden auf Nutzen oder Nachteil, Frommen oder Schaden, Ehre oder Unehre, Lob oder Tadel, oder anderes der Art. Sondern was wahrlich das Herrlichste und Allerbeste ist, das sollte auch unsers Wunsches Ziel sein — und zwar nur weil es das Beste und Herrlichste ist. Möchte hiernach der Mensch sein Leben richten, außen wie innen!

Außen: denn unter den Kreaturen ist eines besser als das andere, je nachdem das ewige Gut in einem mehr oder weniger scheinet und wirkt als im anderen. In welchem nun das ewige Gut am meisten scheinet, leuchtet und wirkt, am ehesten gewahrt und zum Ziele genommen wird, das ist auch das Beste unter ihnen; und in welchem am wenigsten, das

ist auch am wenigsten gut. So nun der Mensch das Endliche angreift und damit umgeht, und sich über diesen Unterschied klar ist, so wird jeweils das Beste ihm auch das Liebste sein, und wird zu dem sich halten und damit eins zu werden suchen. So vor allem mit dem, was man Gott beilegt als ihm zugehörig und göttlich, wie Weisheit, Wahrheit, Frieden, Liebe, Gerechtigkeit und ähnliches mehr.

Hiernach soll der äußere Mensch sich richten, und was hiermit im Widerspruch stände, das sollte man verschmähen und fliehen. Aber der innere Mensch, wenn er den Sprung hinüber täte und sprüng' in das Vollkommene, da erführ man's und schmeckte es, daß das Vollkommene ohne Maßen, Zahl und Ende herrlicher und besser ist über alles Unvollkommene und Besondere; und das Ewige über dem Vergänglichen, und der Quellborn und Ursprung über allem, das ihm entfleußt und noch entfließen mag: So würd' das Unvollkommene und das Stückwerk abschmeckig und fiele dahin. — Soll das Herrlichste und Beste dir wirklich das Liebste sein, glaub mir, so muß das geschehen!

2. Das Lieben des vergotteten Menschen.

In einem vergotteten Menschen ist die Liebe lauter, unvermischt und guten Willens. Darum muß daselbst alles, so Menschen wie Dinge, geliebt, allem nur Gutes gewünscht, gegönnt und getan werden. Man tue einem vergotteten Menschen, was man will, wohl oder wehe, Liebes oder Leides, ja! wenn ihn einer hundertfach tötete, und er würde wieder lebendig: er müßte den doch lieb haben, der ihn also getötet und ihm so viel Unrecht, Übles und Böses getan hätte; nur auf sein Wohl dürfte er bedacht sein und ihm das Allerbeste tun, möchte der sich's nur von ihm gefallen lassen. Das kann man ersehen und beweisen an Christus. Der sprach zu Judas, da er ihn verriet: „Freund, warum bist du kommen?" In dem Sinne: Du hassest mich und bist mein Feind: so habe ich dich lieb und bin dein Freund; du sinnst und gönnst und tust mir das Böseste, das du nur magst: so wünsch und gönn ich dir das Beste und gäb und täte dir es gerne, möchtest du dir's nur gefallen lassen! Recht als ob Gott hier aus der Menschheit heraus spräche: „Ich bin das lautre einige Gute, darum kann ich nichts wollen und wünschen, tun und geben, als

Gutes; soll ich dir deine Übeltat und Schlechtigkeit vergelten, so muß ich's mit Gutem tun, denn ich bin und hab nichts anderes!" Weiter folgt daraus, daß Gott im vergotteten Menschen keiner Rache begehrt noch solche übt, um all das Böse, das man ihm tun mag. Auch da ist Christus unser Vorbild, der da sprach: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!" Ferner ist es eine Eigenschaft Gottes, daß er niemand zwingt mit Gewalt zum Tun oder Lassen, sondern er läßt jeglichen Menschen tun und lassen nach seinem Willen, es sei gut oder böse, und will niemand widerstreben. Auch da ist Christus unser Vorbild. . . . Auch mag ein vergotteter Mensch niemand beschweren noch betrüben: es kommt ihm gar nicht der Wunsch oder Gedanke, etwas zu tun oder zu lassen, zu reden oder zu schweigen irgendwem zu Leide oder zur Betrübnis.

3. Aus Liebe nicht um Lohnes willen.

Sieh, wo ein solcher vergotteter Mensch ist, da ist das beste, edelste und Gott angemessenste Leben, das es nur geben kann. Und vermöge der ewigen Liebe (die Gott nur liebt als das Gute, und in allen Dingen immer das Edelste und Beste, — um des Guten willen), wird auch das edle Leben des Christus so geliebt, daß es nimmermehr verlassen oder gar verworfen wird. Wo es einmal da ist im Menschen, sollte der auch leben bis an den jüngsten Tag: es ist ihm unmöglich, davon zu lassen. Und sollte derselbe Mensch tausend Tode sterben und alles Leiden auf ihn fallen, das überhaupt nur die Kreatur befallen mag, das wollt man alles lieber leiden, als daß man von diesem edlen Leben lassen sollte. Und ob man eines Engels Leben dafür eintauschen könnte: man nähme es nicht dafür!

Nicht darum hält man das Christusleben ein, damit man Nutzen damit schaffe, etwas damit erreiche, sondern aus Liebe, und um seines Adels willen, und weil es Gott so lieb und wert ist. Und wer da spricht oder wähnt man habe davon genug und solle es abtun, der hat es nie gekostet. Denn wo es wirklich erfahren ward, da mag man auch nicht wieder davon lassen. Wer das Christusleben darum führt, weil er dadurch etwas erreichen oder verdienen will, der hat es als ein Löhner und nicht aus Liebe: das heißt, er hat es über-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

haupt nicht. Denn wer es nicht aus Liebe hat, der hat es eben nicht. Wohl mag er wähnen, es zu haben, aber er betrügt sich. Christus führte sein Leben nicht um Lohn, sondern aus Liebe. Und die Liebe macht dies Leben leicht und nimmt ihm alle Beschwernis, so daß es gern geführt und willig getragen wird. Aber wer es nicht aus Liebe führt, sondern um Lohn es zu führen wähnt, dem wird es gar bitter und sauer, und wär's am liebsten recht bald los. Das ist immer das Kennzeichen des Löhners, daß er seiner Arbeit gern ein Ende sähe. Aber einen wahren Liebhaber, den verdrießt weder Arbeit, Zeit noch Mühsal. Darum steht geschrieben: „Gott zu dienen und zu leben ist ein Leichtes, dem der's tut." Gewiß: für den, der es aus Liebe tut! Aber wer es um Lohn tut, dem ist es hart und schwer. So auch mit aller Tugend und guten Werken, und so auch mit Ordnung, Gesetz und weiser Zucht. Ein wahrer Liebhaber aber ist Gott lieber als tausend Löhner oder Mietlinge.

4. Was Hölle, Paradies, Teufel, Adam bedeuten.

. . . Die Hölle besteht überhaupt nur im eigenen Willen, und gäb es den Eigenwillen nicht, so gäb es auch keine Hölle und keinen Teufel. Wenn man erzählt, Luzifer sei vom Himmelreich abgefallen und habe sich gegen Gott gekehrt und dergleichen, das bedeutet nur: er wollte seinen eigenen Willen haben, nicht eines Willens sein mit dem ewigen Willen. Und also war es auch mit Adam im Paradies.

„Was ist aber das Paradies?"

Alles, was da ist! Denn alles, was da ist, das ist gut und erfreulich, auch für Gott, darum heißt es und ist es wohl ein Paradies. Sagt man doch, das Paradies sei eine Vorburg und Vorstadt des Himmelreichs: So ist alles, was da ist, wohl eine Vorstufe des Ewigen und der Ewigkeit. Und besonders, was man innerhalb der Zeitlichkeit und der zeitlichen Dinge, an den Kreaturen, von Gott und der Ewigkeit gewahren und erkennen mag: Die Kreaturen sind eine Weisung und ein Weg zu Gott und zu der Ewigkeit.

„So ist denn dieses alles eine Vorburg und Vorstadt der Ewigkeit; dann mag es allerdings ein Paradies heißen und

auch sein! Und in diesem Paradies ist alles freigegeben, das darinnen ist: außer einem Baum und seiner Frucht?"

Das bedeutet folgendes. In allem, was da ist, ist nichts „verboten", nichts, das Gott entgegen ist, als eines allein, der Eigenwille: daß man anders wolle als der einige und ewige Wille Gottes. . . . .

Das Edelste und Erfreulichste, das es im Bereiche der Kreaturen gibt, das ist Erkenntnis oder Vernunft und Wille. Und die beiden gehören zusammen, wo das eine ist, da ist auch das andre. Und gäb es sie nicht, so gäb es auch die vernünftige Kreatur nicht, sondern nur das Tier und tierische Art. Und das wäre ein großer Mangel: Gott vermöchte sich dann nirgend in seinen eigenen Besitz zu setzen und seine Eigenschaften, davon zuvor gehandelt ward, umzusetzen in Wirklichkeit; was doch nötig und erforderlich ist zu seiner Vollkommenheit. . . . .

Nun kommt der Teufel und Adam, das heißt die falsche Natur, und nimmt diesen Willen in Beschlag und nutzt ihn für sich und ihre Zwecke. Und dies ist der Fall und das Unrecht, dies der Biß, womit Adam in den Apfel biß, und dies nur ist verboten und wider Gott. Daher denn: Derweil und wo immer Eigenwille besteht, stellt nimmer rechte Lust, rechter Friede, rechte Ruh sich ein — so Mensch wie Teufel bieten des ein Beispiel! So aber, wahrlich, erwächst allda auch nimmer rechte Seligkeit, weder in der Zeit noch in der Ewigkeit. . . . Und so kommt es denn daselbst wahrhaftig überhaupt nie zu Genügen oder Frieden, zur Ruhe und Seligkeit —: dies der Teufel, wenn du's recht verstehst!

Gäb es im Bereiche der Kreaturen nicht Vernunft und Willen, Gott wäre und bliebe unerkannt und ungeliebt — und ungelobt und ungeehrt dazu, und die Kreaturen alle zusammen wären nichts wert und taugten Gott rein zu nichts.

III. Aus Jakob Böhmes, des „deutschen Philosophen", Schriften (1575—1624).

Ein Mann wie Jakob Böhme darf nicht aus dem Gedächtnis der Deutschen schwinden. Der Görlitzer Schuhmachermeister schreibt für sich und seine Freunde „Die Morgenröte im Aufgang", wird als Ketzer gebrandmarkt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Schweigen wird ihm geboten. Er gehorcht Gott mehr als den Menschen, gibt seine Hauptschriften heraus, wird aus der Heimat getrieben.

„Ich schreibe nicht heidnisch, sondern philosophisch, so bin ich auch kein Heide, sondern ich habe die tiefe und wahre Erkenntnis des einigen großen Gottes, der alles ist." Hören wir von der Welt, die er in sich erlebt und aufbaut, abseits von der Welt der Kirche, des historischen und dogmatischen Christus, des Kultus:

1. „Man bindet uns anjetzo an die Historien, an die steinerne Kirche, welche zwar in ihrem Werte gut wäre, so man auch den Tempel Christi darein brächte. 2. Man lehrt, die Absolution sei eine Vergebung der Sünden. Item, das Abendmahl nehme die Sünden weg. . . . Mancher geht zwanzig oder dreißig Jahre in die Kirche, hört predigen und braucht die Sakramente, läßt sich absolvieren und ist einmal ein Tier des Teufels und der Eitelkeit wie das andre: ein Tier geht in die Kirche und zum Abendmahl und ein Tier geht wieder davon. 3. Also auch das Predigtamt: der Gottlose hört, **was die äußere Seele der äußeren Welt predigt, das nimmt er** an als eine Historiam. Ist aber etwa Stoppeln oder Stroh in der Predigt, so saugt er daraus die Eitelkeit, und die Seele saugt daraus das falsche Gift und Morde des Teufels. . . ." 4. „Die gleißnerische Babel lehrt jetzt, unsere Werke verdienen nichts, Christus habe uns vom Tode und von der Hölle erlöst, wir müssen's nur glauben, so werden wir gerecht. Höre, Babel, der Knecht, der seines Herrn Willen weiß und den nicht tut, soll viel Streiche leiden. . . . Was hat Gott für Gefallen an deinem Wissen, da du ein Schalk bleibst? . . . Christus hat wohl für uns und in uns den Tod zerbrochen und die Bahn in Gott gemacht, was hülfe es mir aber, daß ich mich des tröste und solches wissen lerne, bleibe aber im finstern Zorn verschlossen liegen, an der Kette des Todes gefangen? Ich muß in dieselbe Bahn eingehen und in derselben Straße wandeln als ein Pilgrim, der aus dem Tode ins Leben wandelt. . . .

Gegen den Historienglauben.

5. Der historische Glaube ist ein Moder (Zunder), der da als ein Fünklein glimmt, er muß angezündet werden, wir müssen ihm Materie geben, darin sich das Fünklein an-

zünde . . Es muß Ernst sein, denn die Historie erreicht nicht Christi Fleisch und Blut, es muß der Tod zersprengt werden, wiewohl ihn Christus zersprengt hat. . . .

Es ist ja nicht so ein leicht Ding, ein Kind Gottes zu werden, wie Babel lehrt, da man die Gewissen in die Historien führt, sie also höflich mit Christi Leiden und Tod kitzelt, da man die Vergebung der Sünden historisch lehrt, gleich einem weltlichen Gerüchte, da einem seine Schuld aus Gnaden erlassen wird, ob er gleich ein Schalk im Herzen bleibt. . . . Willst du deines Herrn Land besitzen und zum Eigentum haben, so mußt du sein rechter Sohn werden. . . . Der Historien-Sohn ist ein Sendling, du mußt aus Gott in Christo geboren werden; daß du ein leiblicher Sohn werdest, alsdann bist du Gottes Kind und ein Erbe des Leidens und Todes Christi. Christi Tod ist dein Tod. . . .

Der Heilige und seine Kirche.

6. Der Heilige hat seine Kirche in sich, darin er hört und lehrt, aber Babel hat einen Steinhaufen, da geht sie hinein heucheln und gleißen, läßt sich mit schönen Kleidern sehen, stellt sich andächtig und fromm: die steinerne Kirche ist ihr Gott, darein sie das Vertrauen setzt. Der Heilige aber hat seine Kirche an allen Orten bei sich und in sich. . . Der heilige Geist predigt ihm aus allen Kreaturen, alles, was er ansieht, da sieht er einen Prediger Gottes. . . Wenn ich tausend Jahre in die Kirche gehe und alle Wochen zum Sakrament, lasse mich auch alle Tage gleich absolvieren: habe ich Christum nicht in mir, so ists alles falsch und ein unnützer Tand, ein Schnitzwerk in Babel und ist keine Vergebung der Sünden. . .

Der Heilige und die Werke.

7. Der Heilige tut heilige Werke aus der heiligen Kraft seines Gemütes. Das Werk ist nicht die Versöhnung, aber es ist das Gebäu, das der wahre Geist in seinem Wesen baut. . . .

So ist nun der Glaube nicht eine historische Wissenschaft . . sondern er ist ein Geist mit Gott, . . . er wirkt in Gott und mit Gott, er ist frei und an keinen Artikel gebunden als nur an die rechte Liebe, darin holt er seines Lebens Kraft und Stärke, und liegt nichts am menschlichen Wähnen.

8. Sind wir gerecht, so sind wir selbst Götter in dem großen Gott; was wir dann tun, das tut Gott in uns und durch uns. So sein Geist in uns ist, was sorgen wir viel lange um Gottesdienst? . . .

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Ein jeglicher Mensch ist frei und ist wie ein eigener Gott, er kann sich in diesem Leben in Zorn oder ins Licht verwandeln. . . . Weil wir nun solches wissen. . ., so mögen wir nun zusehen und was Gutes aus uns gebären, denn wir haben das Zentrum der Natur in uns: Machen wir einen Engel aus uns, so sind wir das, machen wir einen Teufel aus uns, so sind wir das auch, wir sind allhier im Machen, in der Schöpfung, wir stehen im Acker."

Soweit der Görlitzer Meister, den keiner gelehrt. Sein Pastor primarius brandmarkt ihn als einen Ketzer und befiehlt ihm Schweigen. Der Rat seiner Stadt vertreibt ihn. Das Vaterland aber kann auch auf diesen seinen echten Sohn stolz sein, der seine Verfolger in vielem übertraf, und von dem auch wir noch lange lernen können.

IV. Die stille Welt des deutschen Dichterphilosophen.

Joh. Scheffler (Angelus Silesius).

Was diese deutschen Frommen verkündet haben, hat nicht wenige zur Dichtung begeistert. Johann Scheffler, Angelus Silesius, ist einer von ihnen. Zur Höhe über allen Streit der Konfessionen, steigt er, der kluge Arzt, empor. Dann verfällt er der Niederung fanatischen, kleinlichen Glaubensstreites. Doch das, wovon er einstmals gezeugt hatte, bleibt Wahrheit. Hören wir wenigstens einige seiner Sinnsprüche:

„Das größte Wunderding ist doch der Mensch allein;
Er kann, nach dem er's macht, Gott oder Teufel sein."

„Das Kreuz zu Golgatha kann dich nicht von dem Bösen,
Wo es nicht auch in dir wird aufgericht't, erlösen."

„Halt an, wo läufst du hin, der Himmel ist in dir:
Suchst du Gott anderswo, du fehlst ihn für und für."

„Wie magst du was begehrn? Du selber kannst allein
Der Himmel und die Erd' und tausend Engel sein."

„Mensch, wird das Paradies in dir nicht ernstlich sein,
So glaube mir gewiß: du kommst nimmer darein."

„Der wahre Gottessohn ist Christus nur allein,
Doch muß ein jeder Christ derselbe Christus sein."

„Für Bös' ist das Gesetz: Wär kein Gebot geschrieben,
Die Frommen würden doch Gott und den Nächsten lieben."

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Hören wir, was er uns vom Gebet sagt:

„Das edelste Gebet ist, wenn der Beter sich
In das, vor dem er kniet, verwandelt inniglich."

„Wer Gott um Gaben bitt't, der ist gar übel dran:
Er betet das Geschöpf und nicht den Schöpfer an."

„Gott ist so über all's, daß man nichts sprechen kann,
Drum betest du ihn auch mit Schweigen besser an."

V. Die Gottesfreunde und wir.

Dürfen wir nicht aufatmen, dadurch erleichtert, daß neben den mancherlei unerfreulichen Erscheinungen offiziellen Kirchentums auch die stille Welt echter Frömmigkeit, in deutschen Landen vorhanden gewesen ist? Wie die deutschen Dome, so erfüllen uns auch diese Zeugen vergangener Zeit mit Ehrfurcht und Freude. Wer von uns würde sich gegen diese Kämpfer für den Gott im eigenen Gewissen, im eigenen Herzen, wer sich für ihre Verfolger entscheiden?

Was zeichnet sie aus? Ich möchte sagen: Erstens vor allem der Glaube an den Menschen. Gewiß machen sie einen Unterschied zwischen dem „Wiedergeborenen, dem Heiligen, dem Gotteskind, dem Bürger der stillen inneren Welt des Friedens und dem der lauten, äußeren, unfriedlichen. Aber ist nicht jedem nach ihrer Überzeugung freigestellt, den „kühnen Sprung" in jene Welt Gottes und der Vollkommenheit zu tun? Muß nicht dessen Natur wahrhaft adelig, würdig, frei, zum Höchsten, Edelsten fähig sein, der so hoher Dinge gewürdigt wird? Wie unendlich ist diese deutsche Auffassung von Menschenwert und -bestimmung von der eines Paulus verschieden, der im Römerbrief dem Menschen jede Fähigkeit zum Guten abspricht!

Sodann bleiben Kühnheit, Ernst und Gemütsstärke bewunderungswert, mit der alle Erscheinungen, Einrichtungen, Lehren des kirchlichen Christentums ihrem tiefsten Sinn gemäß umgewandelt werden in Vorgänge und Erlebnisse des inneren Menschen. So erst wird ihnen wiederum Zweck, Würde, Wahrheit verliehen; so erst werden sie von der Stufe des Fetischismus und der Magie zur Höhe echter Geistesreligion emporgehoben. Unleugbar trifft ihre kühne Kritik des

herrschenden Systems den Nagel auf den Kopf. Werden nicht durch alle Jahrhunderte hindurch die gleichen Anklagen laut? Was der Schuhmacher Jakob Böhme und andere vor ihm über den Wert oder Unwert der Historie für den Glauben des Frommen gesagt haben, haben das nicht ein Lessing, Schleiermacher, Fichte, Lagarde u. a. mit anderen Worten lediglich wiederholt? Wenn doch die Gegner nur von jenen Gottesfreunden gelernt hätten, anstatt sie brutal niederzuschlagen!

Am meisten werden wir das bei Martin Luther bedauern. Die „Deutsche Theologie" bewundert und rühmt er als Bestes nächst Bibel und Augustin. Aber ganz andere Wege schlägt er ein. Aus dem Verehrer des „deutschen Theologen" wird der des jüdischen Theologen Paulus und seiner verhängnisvollen juristisch-priesterlichen Versöhnungslehre; wird der erbarmungslose Bekämpfer der Schwarmgeister, der gar manchen Zeugen einer stillen Welt völlig verkennt, vor allem auch U. Zwingli.

Noch ein Drittes erscheint aus der Welt dieser Gottesfreunde bedeutsam. Alles lediglich Verneinende liegt ihnen fern. Vieles lehnen sie allerdings für sich ab, was anderen wichtig, wertvoll, unentbehrlich erscheint. Sie unterscheiden Kern und Schale. Aber am Kern, am Wesen, halten sie um so inniger fest. Eine neue herrliche Welt bauen sie auf anstelle der von ihnen verlassenen. So sind sie Neuschöpfer. Was sie bringen, sind keineswegs bloße Theorien, vielmehr tiefe Erfahrungen. Ihr eigenes Leben und das vieler wahrhaft Frommen hat es vollauf bestätigt. Liest man das Leben eines J. Stilling, W. v. Kügelgen, Novalis, A. H. Francke, so hat man in ihnen das Siegel auf jene Schriften, den Beweis ihrer Echtheit.

Viertens: Wenn in trauriger Zeit deutscher Vergangenheit, nach dem Untergang der Staufen, in den Zeiten eines Konrad von Marburg und eines Hexenhammers und dann wieder inmitten der Glaubenskämpfe der Gegenreformation und des 30jährigen Krieges deutsche Frömmigkeit solche Oasen echten Glaubenslebens schuf: dürfen wir da nicht auch für unsere Zukunft auf die Erneuerung einer stillen Welt hoffen? Sollen uns dabei neben anderen nicht die Pfadfinder deutscher Frömmigkeit aus vergangenen Tagen die Wege weisen?

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

8. Die stille Welt neuerer deutscher Lebensweisheit (Philosophie).

Imanuel Kant.

Der Philosoph der Pflicht.

Der größte unter unseren deutschen Philosophen, ein Mann der klaren Vernunfterkenntnis, der mit der Leuchte der Wissenschaft aus allen Ecken und Winkeln das Dunkel vertreiben möchte. Warum stellen wir ihn hier den Mäknern jener stillen Welt zur Seite, denen Gefühl, Hingebung, Liebe alles war, mehr denn alle Vernunftserkenntnis? Eines ist sicher: Kant ist ein anderer! Er, der begeisterte Vorkämpfer der Naturwissenschaften und der Verehrer der Mathematik, dessen einzige Göttin die Vernunft zu sein scheint, der jede Regung des Gefühls, der Neigung, die sich dem Denken in den Weg stellen möchte, mit pedantischer Strenge bekämpft.

Und doch gehört auch er hierher. Gewiß ist er der große Rationalist. Aber in seiner Brust kämpfen zwei Welten. Von Anfang an hat er die Grundüberzeugung, daß die Bestimmung des Menschen in der Welt eine sittliche ist; und so ist denn sein ganzes Leben ein Kampf um diesen sittlich-geistigen Kern des Lebens. Das Reich der Werte auf religiösem und sittlichem Gebiet gegen alle Angriffe der Vernunft sicherzustellen, das ist seine große Lebensaufgabe. Und wer tiefer in die Persönlichkeit dieses einsamen Gelehrten eindringt, der wird finden, daß auch er, der sein ganzes Leben in der stillen Gelehrtenstube zu Königsberg verbrachte, zu den großen einsamen Menschen gehörte, die in der Stille dem Wehen der Gottheit lauschen. Nicht leicht findet man den Zugang zu seiner Welt. Sein Stil scheint dem, der das erste Mal zur „Kritik der reinen Vernunft" greift, so schwerfällig, so pedantisch und so mit gekünstelten Begriffen belastet, daß es Mühe kostet, zu dem Kern zu dringen. Aber nur ein wenig Geduld! Dann zeigt sich, daß gerade in diesem Stil eine ganze, eigene, herbe Schönheit lebt; fast ist es, als wäre man in einem hohen gotischen Dome, in dem ein Gewirr von Pfeilern, Rippen, Figuren, Ranken, Kreuzblumen sich doch zu einer streng geformten Einheit zusammenfindet; aber nicht ein Dom, durch dessen

bunte Fenster nur ein mattes, gebrochenes Licht hereinfällt, sondern mit hellen Fenstern, durch die klarer Sonnenschein hineinflutet.

Was aber hat er dieser stillen Welt der Innerlichkeit geleistet? Kant ist der Begründer des deutschen Idealismus, d. h. der Lebensanschauung, die von der geistigen Natur unseres Lebensinhaltes überzeugt ist. Er ist derjenige, der der Vernunfterkenntnis scharf die Schranken gezogen hat und dadurch das Reich der religiösen und sittlichen Werte ein für allemal allen Angriffen einer zersetzenden Vernunftkritik entzog, indem er ihnen ein Reich jenseits aller Vernunfterkenntnis sicherte, in dem allein das innere Erlebnis und die persönliche Überzeugung für die Wahrheit zeugen können. In seinen ethischen Schriften wird er der Apostel der Pflichtmoral; nur ein Handeln aus Pflicht, ohne alle Neigung, ohne alles Gefühl, nur das harte Sollen kann ein moralisches Leben begründen. Er hat nichts, was dem, der ihm nahen will, entgegenkommt, nichts was dem Leser schmeicheln könnte, harte Arbeit gibt er uns auf und schwer ist, was er verlangt. Und doch, hinter der rauhen Schale liegt ein Herz voll Güte und brennt ein Feuer, das aus göttlichen Tiefen gespeist wird.

Diese Welt Kants, die Welt der Pflicht, des „Kategorischen Imperativs" ist für die Allgemeinheit — wer kann es verhehlen — zusammengebrochen. Darauf kommt es an, sie wieder aufzubauen. Und dazu soll uns ihr gewaltigster Herold mithelfen. Nicht nur gelehrt hat er was Pflicht sei: Er hat Pflicht gelebt bis zum Tode. — Uns aber bleibt die große Aufgabe, diese Welt der Pflicht zu einer Welt tiefer innerer Erfahrung zu machen im Sinne der Mystiker.

Der gute Wille*)

Aus: J. Kant, Grundlegung zur Metaphysik der Sitten.

Es ist überall nichts in der Welt, ja überhaupt auch außer derselben zu denken möglich, was ohne Einschränkung für gut könnte gehalten werden, als allein ein guter Wille. Verstand, Witz, Urteilskraft und wie die Talente des Geistes sonst heißen mögen, oder Mut, Entschlossenheit, Beharrlichkeit im Vorsatze als Eigenschaften des Temperaments sind ohne Zweifel in mancher Absicht gut und wünschenswert;

*) Vgl. Kants Werke, Reclams Verlag, Leipzig.

aber sie können auch äußerst böse und schädlich werden, wenn der Wille, der von diesen Naturgaben Gebrauch machen soll und dessen eigentümliche Beschaffenheit darum Charakter heißt, nicht gut ist. Mit den Glücksgaben ist es ebenso bewandt. Macht, Reichtum, Ehre, selbst Gesundheit und das ganze Wohlbefinden und Zufriedenheit mit seinem Zustande unter dem Namen der Glückseligkeit machen Mut und hierdurch öfters auch Übermut, wo nicht ein guter Wille da ist, der den Einfluß derselben aufs Gemüt und hiermit auch das ganze Prinzip zu handeln berichtige und allgemein-zweckmäßig mache; ohne zu erwähnen, daß ein vernünftiger unparteiischer Zuschauer sogar am Anblicke eines ununterbrochenen Wohlergehens eines Wesens, das kein Zug eines reinen und guten Willens ziert, nimmermehr ein Wohlgefallen haben kann, und so der gute Wille die unerläßliche Bedingung selbst der Würdigkeit glücklich zu sein auszumachen scheint. . . . .

Ich übergehe hier alle Handlungen, die schon als pflichtwidrig erkannt werden, ob sie gleich in dieser oder jener Absicht nützlich sein mögen; denn bei denen ist gar nicht einmal die Frage, ob sie aus Pflicht geschehen sein mögen, da sie dieser sogar widerstreiten. Ich setze auch die Handlungen beiseite, die wirklich pflichtmäßig sind, zu denen aber Menschen unmittelbar keine Neigung haben, sie aber dennoch ausüben, weil sie durch eine andere Neigung dazu getrieben werden. Denn da läßt sich leicht unterscheiden, ob die pflichtmäßige Handlung aus Pflicht oder aus selbstsüchtiger Absicht geschehen sei. Weit schwerer ist dieser Unterschied zu bemerken, wo die Handlung pflichtmäßig ist und das Subjekt noch überdem unmittelbar Neigung zu ihr hat. . . . . Sein Leben zu erhalten, ist Pflicht, und überdem hat jedermann dazu noch eine unmittelbare Neigung. Aber um deswillen hat die oft ängstliche Sorgfalt, die der größte Teil der Menschen dafür trägt, doch keinen inneren Wert und die Maxime derselben keinen moralischen Gehalt. Sie bewahren ihr Leben zwar pflichtmäßig, aber nicht aus Pflicht. Dagegen wenn Widerwärtigkeiten und hoffnungsloser Gram den Geschmack am Leben gänzlich weggenommen haben; wenn der Unglückliche, stark an Seele, über sein Schicksal mehr entrüstet als kleinmütig oder niedergeschlagen, den Tod wünscht und sein

Leben doch erhält, ohne es zu lieben, nicht aus Neigung oder Furcht, sondern aus Pflicht: alsdann hat seine Maxime einen moralischen Gehalt.

Wohltätig sein, wo man kann, ist Pflicht, und überdem gibt es manche so teilnehmend gestimmte Seelen, daß sie auch ohne einen andern Bewegungsgrund der Eitelkeit oder des Eigennutzes ein inneres Vergnügen daran finden, Freude um sich zu verbreiten, und die sich an der Zufriedenheit anderer, sofern sie ihr Werk ist, ergötzen können. Aber ich behaupte, daß in solchem Falle dergleichen Handlung, so pflichtmäßig, so liebenswürdig sie auch ist, dennnoch keinen wahren sittlichen Wert habe, sondern mit andern Neigungen zu gleichen Paaren gehe, z. B. der Neigung nach Ehre, die, wenn sie glücklicherweise auf das trifft, was in der Tat gemeinnützig und pflichtmäßig, mithin ehrenwert ist, Lob und Aufmunterung, aber nicht Hochschätzung verdient; denn der Maxime fehlt der sittliche Gehalt, nämlich solche Handlungen nicht aus Neigung sondern aus Pflicht zu tun. Gesetzt also, das Gemüt jenes Menschenfreundes wäre vom eigenen Gram umwölkt, der alle Teilnehmung an anderer Schicksal auslöscht, er hätte immer noch Vermögen, andern Notleidenden wohltzutun, aber fremde Not rührte ihn nicht, weil er mit seiner eigenen genug beschäftigt ist, und nun, da keine Neigung ihn mehr dazu anreizt, risse er sich doch aus dieser tödlichen Unempfindlichkeit heraus und täte die Handlung ohne alle Neigung, lediglich aus Pflicht, alsdann hat sie allererst ihren echten, moralischen Wert.

Nun sage ich: der Mensch und überhaupt jedes vernünftige Wesen, existiert als Zweck an sich selbst, nicht bloß als Mittel zum beliebigen Gebrauche für diesen oder jenen Willen, sondern muß in allen seinen sowohl auf sich selbst, als auch auf andere vernünftige Wesen gerichteten Handlungen jederzeit zugleich als Zweck betrachtet werden. Alle Gegenstände der Neigungen haben nur einen bedingten Wert; denn, wenn die Neigungen und darauf gegründete Bedürfnisse nicht wären, so würde ihr Gegenstand ohne Wert sein. Die Neigungen selber aber als Quellen des Bedürfnisses haben so wenig einen absoluten Wert, um sie selbst zu wünschen, daß vielmehr, gänzlich davon frei zu sein, der allgemeine Wunsch eines jeden vernünftigen Wesens sein muß.

Also ist der Wert aller durch unsere Handlung zu erwerbenden Gegenstände jederzeit bedingt. . . .

Wenn es denn also ein oberstes praktisches Prinzip und in Ansehung des menschlichen Willens einen kategorischen Imperativ geben soll, so muß es ein solches sein, das aus der Vorstellung dessen, was notwendig für jedermann Zweck ist, weil es Zweck an sich selbst ist, ein objektives Prinzip des Willens ausmacht, mithin zum allgemeinen praktischen Gesetz dienen kann. Der Grund dieses Prinzips ist: die vernünftige Natur existiert als Zweck an sich selbst. So stellt sich notwendig der Mensch sein eigenes Dasein vor; sofern ist es also ein subjektives Prinzip menschlicher Handlungen. So stellt sich aber auch jedes andere vernünftige Wesen sein Dasein zufolge eben desselben Vernunftgrundes, der auch für mich gilt, vor; also ist es zugleich ein objektives Prinzip, woraus, als einem obersten praktischen Grunde, alle Gesetze des Willens müssen abgeleitet werden können. Der praktische Imperativ wird also folgender sein: Handle so, daß du die Menschheit sowohl in deiner Person, als in der Person eines jeden andern jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchest. Wir wollen sehen, ob sich dieses bewerkstelligen lasse.

Nun ist Moralität die Bedingung, unter der allein ein vernünftiges Wesen Zweck an sich selbst sein kann, weil nur durch sie es möglich ist, ein gesetzgebend Glied im Reiche der Zwecke zu sein. Also ist Sittlichkeit und die Menschheit, sofern sie derselben fähig ist, dasjenige was allein Würde hat. Geschicklichkeit und Fleiß im Arbeiten haben einen Marktpreis; Witz, lebhafte Einbildungskraft und Launen einen Affektionspreis; dagegen Treue im Versprechen, Wohlwollen aus Grundsätzen (nicht aus Instinkt) haben einen inneren Wert. Die Natur sowohl als Kunst enthalten nichts, was sie in Ermangelung derselben an ihre Stelle setzen könnten; denn ihr Wert besteht nicht in den Wirkungen, die daraus entspringen, im Vorteil und Nutzen, den sie schaffen, sondern in den Gesinnungen, d. i. den Maximen des Willens, die sich auf diese Art in Handlungen zu offenbaren bereit sind, obgleich auch der Erfolg sie nicht begünstigte. Diese Handlungen bedürfen auch keiner Empfehlung von irgend einer subjektiven Disposition oder Geschmack, sie mit unmittelbarer

Gunst und Wohlgefallen anzusehen, keines unmittelbaren Hanges oder Gefühls für dieselbe: sie stellen den Willen, der sie ausübt, als Gegenstand einer unmittelbaren Achtung dar, dazu nichts als Vernunft gefordert wird, um sie dem Willen aufzuerlegen, nicht von ihm zu erschmeicheln, welches letztere bei Pflichten ohnedem ein Widerspruch wäre. Diese Schätzung gibt also den Wert einer solchen Denkungsart als Würde zu erkennen und setzt sie über allen Preis unendlich weg, mit dem sie gar nicht in Anschlag und Vergleichung gebracht werden kann, ohne sich gleichsam an der Heiligkeit derselben zu vergreifen.

Und was ist es denn nun, was die sittlich gute Gesinnung oder die Tugend berechtigt, so hohe Ansprüche zu machen? Es ist nichts Geringeres als der Anteil, den sie dem vernünftigen Wesen an der allgemeinen Gesetzgebung verschafft. . . .

Kant: Der kategorische Imperativ.

. . . . Der Wille ist schlechterdings gut, der nicht böse sein, mithin dessen Maxime, wenn sie zu einem allgemeinen Gesetze gemacht wird, sich selbst niemals widerstreiten kann. Dieses Prinzip ist also auch sein oberstes Gesetz: handle jederzeit nach derjenigen Maxime, deren Allgemeinheit als Gesetzes du zugleich wollen kannst; dieses ist die einzige Bedingung, unter der ein Wille niemals mit sich selbst im Widerstreite sein kann, und ein solcher Imperativ ist kategorisch. Weil die Gültigkeit des Willens als eines allgemeinen Gesetzes für mögliche Handlungen mit der allgemeinen Verknüpfung des Daseins der Dinge nach allgemeinen Gesetzen, die das Formale der Natur überhaupt ist, Analogie hat, so kann der kategorische Imperativ auch so ausgedrückt werden: Handle nach Maximen, die sich selbst zugleich als allgemeine Naturgesetze zum Gegenstande haben können. So ist also die Formel eines schlechterdings guten Willens beschaffen.

Liebe und Pflicht.

Aus Kants „Kritik der praktischen Vernunft".

Es ist sehr schön, aus Liebe zu Menschen und teilnehmendem Wohlwollen ihnen Gutes zu tun, oder aus Liebe zur Ordnung gerecht zu sein, aber das ist noch nicht die echte moralische Maxime unseres Verhaltens, die unserm Standpunkte, unter vernünftigen Wesen, als Menschen angemessen

ist, wenn wir uns anmaßen, gleichsam als Volontäre, uns mit stolzer Einbildung über den Gedanken von Pflicht wegzusetzen, und, als vom Gebote unabhängig, bloß aus eigener Lust das tun zu wollen, wozu für uns kein Gebot nötig wäre. Wir stehen unter einer Disziplin der Vernunft, und müssen in allen unseren Maximen der Unterwürfigkeit unter derselben nicht vergessen, ihr nichts zu entziehen, oder dem Ansehen des Gesetzes (ob es gleich unsere eigene Vernunft liebt) durch eigenliebigen Wahn dadurch etwas abzukürzen, daß wir den Bestimmungsgrund unseres Willens, wenn gleich dem Gesetze gemäß, doch worin anders, als im Gesetze selbst, und in der Achtung für dieses Gesetz setzten. Pflicht und Schuldigkeit sind die Benennungen, die wir allein unserem Verhältnisse zum moralischen Gesetze geben müssen. Wir sind zwar gesetzgebende Glieder eines durch Freiheit möglichen, durch praktische Vernunft uns zur Achtung vorgestellten Reichs der Sitten, aber doch zugleich Untertanen, nicht das Oberhaupt desselben, und die Verkennung unserer niederen Stufe, als Geschöpfe, und Weigerung des Eigendünkels gegen das Ansehen des heiligen Gesetzes, ist schon eine Abtrünnigkeit von demselben, dem Geiste nach, wenn gleich der Buchstabe desselben erfüllt würde.

Hiemit stimmt aber die Möglichkeit eines solchen Gebots, als: Liebe Gott über alles und deinen Nächsten als dich selbst, ganz wohl zusammen. Denn es fordert doch, als Gebot, Achtung für ein Gesetz, das Liebe befiehlt, und überläßt es nicht der beliebigen Wahl, sich diese zum Prinzip zu machen. Aber Liebe zu Gott als Neigung (pathologische Liebe) ist unmöglich; denn er ist kein Gegenstand der Sinne. Eben dieselbe gegen Menschen ist zwar möglich, kann aber nicht geboten werden; denn es steht in keines Menschen Vermögen, jemanden bloß auf Befehl zu lieben. Also ist es bloß die praktische Liebe, die in jenem Kern aller Gesetze verstanden wird. Gott lieben, heißt in dieser Bedeutung, seine Gebote gerne tun; den Nächsten lieben, heißt, alle Pflicht gegen ihn gerne ausüben. Das Gebot aber, das dieses zur Regel macht, kann auch nicht diese Gesinnung in pflichtmäßigen Handlungen zu haben, sondern bloß darnach zu streben gebieten. . . .

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Pflicht.

Pflicht! du erhabener großer Name, der du nichts Beliebtes, was Einschmeichelung bei sich führt, in dir fassest, sondern Unterwerfung verlangst, doch auch nichts drohest, was natürliche Abneigung im Gemüte erregte und schreckte, um den Willen zu bewegen, sondern bloß ein Gesetz aufstellst, welches von selbst im Gemüte Eingang findet, und doch sich selbst wider Willen Verehrung (wenn gleich nicht immer Befolgung) erwirbt, vor dem alle Neigungen verstummen, wenn sie gleich in Geheim ihm entgegenwirken, welches ist der deiner würdige Ursprung, und wo findet man die Wurzel deiner edlen Abkunft, welche alle Verwandtschaft mit Neigungen stolz ausschlägt, und von welcher Wurzel abzustammen, die unnachläßliche Bedingung desjenigen Werts ist, den sich Menschen allein selbst geben können?

Es kann nichts Minderes sein, als was den Menschen über sich selbst (als einen Teil der Sinnenwelt) erhebt, was ihn an eine Ordnung der Dinge knüpft, die nur der Verstand denken kann, und die zugleich die ganze Sinnenwelt, mit ihr das empirisch-bestimmbare Dasein des Menschen in der Zeit und das Ganze aller Zwecke (welches allein solchen unbedingten praktischen Gesetzen, als das moralische, angemessen ist,) unter sich hat. Es ist nichts anders als die Persönlichkeit, d. i. die Freiheit und Unabhängigkeit von dem Mechanismus der ganzen Natur, doch zugleich als ein Vermögen eines Wesens betrachtet, welches eigentümlichen, nämlich von seiner eigenen Vernunft gegebenen, reinen praktischen Gesetzen die Person also, als zur Sinnenwelt gehörig, ihrer eigenen Persönlichkeit unterworfen ist, sofern sie zugleich zur intelligibelen Welt gehört; da es denn nicht zu verwundern ist, wenn der Mensch, als zu beiden Welten gehörig, sein eigenes Wesen, in Beziehung auf seine zweite und höchste Bestimmung, nicht anders, als mit Verehrung und die Gesetze derselben mit der höchsten Achtung betrachten muß.

Auf diesen Urspung gründen sich nun manche Ausdrücke, welche den Wert der Gegenstände nach moralischen Ideen bezeichnen. Das moralische Gesetz ist heilig (unverletzlich). Der Mensch ist zwar unheilig genug, aber die Menschheit in seiner Person muß ihm heilig sein. In der ganzen Schöpfung kann alles, was man will, und worüber man etwas vermag,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

auch bloß als Mittel gebraucht werden; nur der Mensch, und mit ihm jedes vernünftige Geschöpf, ist Zweck an sich selbst. . .

Sternenhimmel und moralisches Gesetz.

Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: der bestirnte Himmel über mir, und das moralische Gesetz in mir. Beide darf ich nicht als in Dunkelheiten verhüllt, oder im überschwenglichen, außer meinem Gesichtskreise, suchen und bloß vermuten; ich sehe sie vor mir und verknüpfe sie unmittelbar mit dem Bewußtsein meiner Existenz. Das erste fängt von dem Platze an, den ich in der äußern Sinnenwelt einnehme, und erweitert die Verknüpfung, darin ich stehe, ins unabsehlich Große mit Welten über Welten und Systemen von Systemen, überdem noch in grenzenlose Zeiten ihrer periodischen Bewegung, deren Anfang und Fortdauer. Das zweite fängt von meinem unsichtbaren Selbst, meiner Persönlichkeit an, und stellt mich in einer Welt dar, die wahre Unendlichkeit hat, aber nur dem Verstande spürbar ist, und mit welcher (dadurch aber auch zugleich mit allen jenen sichtbaren Welten) ich mich, nicht wie dort, in bloß zufälliger, sondern allgemeiner und notwendiger Verknüpfung erkenne. Der erstere Anblick einer zahllosen Weltenmenge vernichtet gleichsam meine Wichtigkeit, als eines tierischen Geschöpfs, das die Materie, daraus es ward, dem Planeten (einen bloßen Punkt im Weltall) wieder zurückgeben muß, nachdem es eine kurze Zeit (man weiß nicht wie) mit Lebenskraft versehen gewesen. Der zweite erhebt dagegen meinen Wert, als einer Intelligenz, unendlich, durch meine Persönlichkeit, in welcher das moralische Gesetz mir ein von der Tierheit und selbst von der ganzen Sinnenwelt unabhängiges Leben offenbart, wenigstens so viel sich aus der zweckmäßigen Bestimmung meines Daseins durch dieses Gesetz, welches nicht auf Bedingungen und Grenzen dieses Lebens eingeschränkt ist, sondern ins Unendliche geht, abnehmen läßt.

Der Glaube.

Kants Stellung zur Religion: Der seligmachende Glaube.

„Man nennt den Glauben jedes einzelnen, der die moralische Empfänglichkeit (Würdigkeit) mit sich führt, ewig glückselig zu sein, den seligmachenden Glauben. Dieser

kann also auch nur ein einziger sein und bei aller Verschiedenheit des Kirchenglaubens doch in jedem angetroffen werden, in welchem er, sich auf sein Ziel, den reinen Religionsglauben, beziehend, praktisch ist. Der Glaube einer gottesdienstlichen Religion ist dagegen ein Fron- und Lohnglaube und kann nicht für den seligmachenden angesehen werden, weil er nicht moralisch ist. Denn dieser muß ein freier, auf lautere Herzensgesinnungen gegründeter Glaube sein. Der erstere wähnt durch Handlungen des Kultus, welche (ob zwar mühsam) doch für sich keinen moralischen Wert haben, mithin nur durch Furcht oder Hoffnung abgenötigte Handlungen sind, die auch ein böser Mensch ausüben kann, Gott wohlgefällig zu werden, anstatt daß der letztere dazu eine moralisch gute Gesinnung als notwendig voraussetzt.

Der seligmachende Glaube enthält zwei Bedingungen seiner Hoffnung der Seligkeit: die eine in Ansehung dessen, was er selbst nicht tun kann, nämlich seine geschehenen Handlungen rechtlich (vor einem göttlichen Richter) ungeschehen zu machen, die andere in Ansehung dessen, was er selbst tun kann und soll, nämlich in einem neuen, seiner Pflicht gemäßen Leben zu wandeln. Der erstere Glaube ist der an eine Genugtuung (Bezahlung für seine Schuld, Erlösung, Versöhnung mit Gott), der zweite ist der Glaube, in einem ferner zu führenden guten Lebenswandel Gott wohlgefällig werden zu können.

Kirchenglauben und Vernunftsreligion.

Man kann aber mit Grunde sagen, „daß das Reich Gottes zu uns gekommen sei", wenn auch nur das Prinzip des allmählichen Überganges des Kirchenglaubens zur allgemeinen Vernunftreligion und so zu einem (göttlichen) ethischen Staat auf Erden allgemein und irgendwo auch öffentlich Wurzel gefaßt hat; obgleich die wirkliche Errichtung desselben noch in unendlicher Weite von uns entfernt liegt. Denn weil dieses Prinzip den Grund einer kontinuierlichen Annäherung zu dieser Vollkommenheit enthält, so liegt in ihm als in einem sich entwickelnden und in der Folge wiederum besamenden Keime das Ganze (unsichtbarerweise), welches dereinst die Welt erleuchten und beherrschen soll. Das Wahre und Gute aber, wozu in der Naturanlage jedes Menschen der Grund sowohl der Einsicht als des Herzensanteils liegt, ermangelt nicht, wenn es einmal öffentlich geworden, vermöge der natür-

lichen Affinität (Verwandtschaft), in der es mit der moralischen Anlage vernünftiger Wesen überhaupt steht, sich durchgängig mitzuteilen. Die Hemmung durch politische bürgerliche Ursachen, die seiner Ausbreitung von Zeit zu Zeit zustoßen mögen, dienen eher dazu, die Vereinigung der Gemüter zum Guten (was, nachdem sie es einmal ins Auge gefaßt haben, ihre Gedanken nie verläßt) noch desto inniglicher zu machen.

Das ist also die menschlichen Augen unbemerkte, aber beständig fortgehende Bearbeitung des guten Prinzips, sich im menschlichen Geschlecht, als einem Gemeinwesen nach Tugendgesetzen, eine Macht und ein Reich zu errichten, welches den Sieg über das Böse behauptet und unter seiner Herrschaft der Welt einen ewigen Frieden zusichert."

Kultusreligion und moralische Religion.

„Man kann aber alle Religionen in die der Gunstbewerbung (des bloßen Kultus) und die moralische, d. i. die Religion des guten Lebenswandels einteilen. Nach der ersten schmeichelt sich entweder der Mensch Gott könne ihn wohl, ohne daß er eben nötig habe, ein besserer Mensch zu werden, (durch Erlassung seiner Verschuldungen) ewig glücklich machen, oder auch, wenn ihm dieses nicht möglich zu sein scheint: Gott könne ihn wohl zum besseren Menschen machen, ohne daß er selbst etwas mehr dabei zu tun habe, als darum zu bitten; welches, da es vor einem allsehenden Wesen nichts weiter ist, als wünschen, eigentlich nichts getan sein würde; denn wenn es mit dem bloßen Wunsch ausgerichtet wäre, so würde jeder Mensch gut sein. Nach der moralischen Religion aber (dergleichen unter allen öffentlichen, die es je gegeben hat, allein die christliche ist) ist es ein Grundsatz: daß ein jeder so viel, als in seinen Kräften ist, tun müsse, um ein besserer Mensch zu werden, und nur alsdann, wenn er sein angeborenes Pfund nicht vergraben (Lucä 19, 12—16), wenn er die ursprüngliche Anlage zum Guten benutzt hat, um ein besserer Mensch zu werden; er hoffen könne, was nicht in seinem Vermögen ist, werde durch höhere Mitwirkung ergänzt werden. Auch ist es nicht schlechterdings notwendig, daß der Mensch wisse, worin diese bestehe; vielleicht gar unvermeidlich, daß, wenn die Art, wie sie geschieht, zu einer gewissen Zeit offenbart worden, verschiedene Menschen zu einer andern Zeit sich verschiedene Begriffe, und zwar mit aller Aufrichtigkeit, davon machen würden."

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Arthur Schopenhauer und Friedrich Nietzsche.

In ihrer Lehre sind sie Gegner und auf gleichem Boden gewachsen. Beide ringen um den Sinn, um die Gestaltung des Lebens, beide sind künstlerische Naturen, denen Erkenntnis mehr aus dem ästhetischen Schauen, dem Erlebnis fließt, als aus intellektueller Zergliederung. Beide beten sie den Willen an, als den göttlichen Grund, den Beweger des Alls. Beide sind tiefdurchdrungen von den Mängeln und Widersinnigkeiten des Lebens und beide wollen dem Menschen die Erlösung bringen. Der eine endet bei der Verneinung des Lebens und des Willens zum Leben, der andere fordert die unbedingte Lebensbejahung.

Niemand vielleicht vor Schopenhauer vermochte von philosophischer Warte aus so überzeugend die tiefe Tragik des Menschenlebens zum Ausdruck zu bringen wie er; wie sich der Wille in ewig unbefriedigtem Begehren verzehrt, wie sich der Wille in seinen Einzelerscheinungen gegenseitig zerfleischt, getrieben von unseligem Egoismus. Und niemand auch wieder fand für die Liebe, die alles Mitleid überwindet, für die siegreiche Kraft der Entsagung Ausdruck, wie er. Wohl kann ein moralisches Leben die Erlösung vorbereiten, wohl kann die Versenkung in Kunst und Wissenschaft uns vorübergehend Befreiung bringen. Doch erlösen von allem Leiden kann nur die völlige Verneinung des Willens zum Leben.

Endet so Schopenhauer im Stillstand alles Lebens, ist Nietzsche die verkörperte Bewegung, der Apostel des Werdens, der Entwicklung. Heraklit ist sein Ahnherr. Wohl geht auch er aus von der Verneinung und vielen, die sich auf ihn berufen, ist er immer der große Verneiner, der scharf geschliffene Worte gegen alles Verknöcherte, Erstarrte, Tote in den menschlichen Einrichtungen findet. So nimmt er den Kampf auf gegen die engherzige Sklavenmoral, gegen die in Formalismus erstarrten Kirchen, gegen den Sozialismus, der die Größe zu sich herab in die Niederungen der Masse ziehen will; und so zersetzen sich ihm alle Werte, die bisher das Leben der Menschen hatte. Aber er will darüber hinausführen; er zeigt uns den Übermenschen, den Typ einer höheren menschlichen Gattung. Er soll sich erheben über die Masse, die „Viel-zu-Vielen". Er soll sich seine eigenen Gesetze, seine eigene

Moral schaffen; nicht die Welt verneinen, sondern in unbeirrter Lebensbejahung einsam den Weg pilgern, der uns in reinere Höhen führen soll.

Es ist nicht zu verkennen, daß Nietzsches Lehre oft widerspruchsvoll schillert, daß unerfahrene, unreife Menschen in falschverstandenem Übermenschentum gar leicht aus dem von ihm gepredigten schrankenlosen Recht der Persönlichkeit eine törichte Moral des „Sich-Auslebens" für sich herleiten. Doch die verkennen das Wollen Nietzsches, die edle Persönlichkeit; — auch der Übermensch gehorcht ewigen Gesetzen. Und großes ist es, was Nietzsche von ihm verlangt. Er ist der Held, der reine Mensch, der entsagen kann, um Größeres zu gewinnen. Nicht um das ganze Lehrgebäude beider handelt es sich hier, sondern lediglich um ihre Ansicht von der entstandenen Lebensfrage. **Darüber wollen wir sie hören.**

Arthur Schopenhauer.

Vom Leiden.

Sein eigentliches Dasein (das menschliche Individuum) ist nur in der Gegenwart, deren ungehemmte Flucht in die Vergangenheit ein steter Übergang in den Tod, ein stetes Sterben ist; da sein vergangenes Leben, abgesehen von dessen etwaigen Folgen für die Gegenwart, wie auch von dem Zeugnis über seinen Willen, das darin abgedrückt ist, schon völlig abgetan, gestorben und nichts mehr ist: daher auch es ihm vernünftigerweise gleichgültig sein muß, ob der Inhalt jener Vergangenheit Qualen oder Genüsse waren. Die Gegenwart aber wird beständig unter seinen Händen zur Vergangenheit: die Zukunft ist ganz ungewiß und immer kurz. So ist sein Dasein, schon von der formellen Seite allein betrachtet, ein stetes Hinstürzen der Gegenwart in die tote Vergangenheit, ein stetes Sterben. Sehen wir es nun aber auch von der physischen Seite an; so ist offenbar, daß wie bekanntlich unser Gehen nur ein stets gehemmtes Fallen ist, das Leben unseres Leibes nur ein fortdauernd gehemmtes Sterben, ein immer aufgeschobener Tod ist: endlich ist ebenso die Regsamkeit unseres Geistes eine fortdauernd zurückgeschobene Langeweile. Jeder Atemzug wehrt den beständig eindringenden Tod ab, mit welchem wir auf diese Weise in

jeder Sekunde kämpfen, und dann wieder, in größeren Zwischenräumen, durch jede Mahlzeit, jeden Schlaf, jede Erwärmung usw. Zuletzt muß er siegen: denn ihm sind wir schon durch die Geburt anheimgefallen, und er spielt nur eine Weile mit seiner Beute, bevor er sie verschlingt. Wir setzen indessen unser Leben mit großem Anteil und vieler Sorgfalt fort, so lange als möglich, wie man eine Seifenblase so lange und so groß als möglich aufbläst, wiewohl mit der festen Gewißheit, daß sie platzen wird. . . .

Die Basis alles Wollens aber ist Bedürftigkeit, Mangel, also Schmerz, dem er folglich schon ursprünglich und durch sein Wesen anheimfällt. Fehlt es ihm hingegen an Objekten des Wollens, indem die zu leichte Befriedigung sie ihm sogleich wieder wegnimmt; so befällt ihn furchtbare Leere und Langeweile: d. h. sein Wesen und sein Dasein selbst wird ihm zur unerträglichen Last. Sein Leben schwingt also, gleich einem Pendel, hin und her, zwischen dem Schmerz und der Langeweile, welche beide in der Tat dessen letzte Bestandteile sind. Dieses hat sich sehr seltsam auch dadurch aussprechen müssen, daß, nachdem der Mensch alle Leiden und Qualen in die Hölle versetzt hatte, für den Himmel nun nichts übrig blieb, als eben Langeweile. . . .

Vom Wert des Lebens.

Wozu aber die ganze Tragikomödie da sei, ist nicht entfernt abzusehen; da sie keine Zuschauer hat und die Akteurs selbst unendliche Plage ausstehen, bei wenigem und bloß negativem Genuß. . . .

Auch hier stellt das Leben sich keineswegs dar als ein Geschenk zum Genießen, sondern als eine Aufgabe, ein Pensum zum Abarbeiten, und dementsprechend sehen wir, im Großen wie im Kleinen allgemeine Not, rastloses Mühen, beständiges Drängen, endlosen Kampf, erzwungene Tätigkeit mit äußerster Anstrengung aller Leibes- und Geisteskräfte. Viele Millionen, zu Völkern vereinigt, streben nach dem Gemeinwohl, jeder Einzelne seines eigenen wegen; aber viele Tausende fallen als Opfer für dasselbe. Bald unsinniger Wahn, bald grübelnde Politik, hetzt sie zu Kriegen aufeinander: dann muß Schweiß und Blut des großen Haufens fließen, die Einfälle Einzelner durchzusetzen, oder ihre Fehler

abzubüßen. Im Frieden ist Industrie und Handel tätig, Erfindungen tun Wunder, Meere werden durchschifft, Leckereien aus allen Enden der Welt zusammengeholt, die Wellen verschlingen Tausende.

Alles treibt, die einen sinnend, die anderen handelnd, der Tumult ist unbeschreiblich. —

Aber der letzte Zweck von dem allen, was ist er? Ephemere und geplagte Individuen eine kurze Spanne Zeit hindurch zu erhalten, im glücklichsten Falle mit erträglicher Not und komparativer Schmerzlosigkeit, der aber auch sogleich die Langweile aufpaßt; sodann die Fortpflanzung dieses Geschlechts und seines Treibens. — Bei diesem offenbaren Mißverhältnis zwischen der Mühe und dem Lohn erscheint uns, von diesem Gesichtspunkt aus, der Wille zum Leben, objektiv genommen, als ein Tor, oder subjektiv, als ein Wahn, von welchem alles Lebende ergriffen, mit äußerster Anstrengung seiner Kräfte, auf etwas hinarbeitet, das keinen Wert hat. . . . .

Vom Egoismus.

Jedes erkennende Individuum ist also in Wahrheit und findet sich als den ganzen Willen zum Leben, oder das Ansich der Welt selbst, und auch als die ergänzende Bedingung der Welt als Vorstellung, folglich als einen Mikrokosmos, der dem Makrokosmos gleich zu schätzen ist. . . .

Aus den angegebenen beiden notwendigen Bestimmungen nun erklärt es sich, daß jedes in der grenzenlosen Welt gänzlich verschwindende und zu nichts verkleinerte Individuum dennoch sich zum Mittelpunkt der Welt macht, seine eigene Existenz und Wohlsein vor allem andern berücksichtigt, ja, auf dem natürlichen Standpunkte, alles andere dieser aufzuopfern bereit ist, bereit ist die Welt zu vernichten, um nur sein eigenes Selbst, diesen Tropfen im Meer, etwas länger zu erhalten. Diese Gesinnung ist der Egoismus, der jedem Dinge in der Natur wesentlich ist. . . . .

Vom Altruismus.

Wenn überhaupt die meisten Menschen unzählige Leiden anderer in ihrer Nähe wissen und kennen, aber sich nicht entschließen, sie zu mildern, weil sie selbst einige Entbehrung

dabei übernehmen müßten; wenn also jedem von diesen allen ein mächtiger Unterschied obzuwalten scheint zwischen dem eigenen Ich und dem Fremden; so ist hingegen jenem Edlen, den wir uns denken, dieser Unterschied nicht so bedeutend; das principium individuationis, die Form der Erscheinung, befängt ihn nicht mehr so fest; sondern das Leiden, welches er an anderen sieht, geht ihn fast so nahe an, wie sein eigenes: er sucht daher das Gleichgewicht zwischen beiden herzustellen, versagt sich Genüsse, übernimmt Entbehrungen, um fremde Leiden zu mildern. Er wird inne, daß der Unterschied zwischen ihm und anderen, welcher dem Bösen eine so große Kluft ist, nur einer vergänglichen täuschenden Erscheinung angehört: er erkennt, unmittelbar und ohne Schlüsse, daß das Ansich seiner eigenen Erscheinung auch das der fremden ist, nämlich jener Wille zum Leben, welcher das Wesen jeglichen Dinges ausmacht und in allem lebt; ja, daß dieses sich sogar auf die Tiere und die ganze Natur erstreckt: daher wird er auch kein Tier quälen.

Er ist jetzt so wenig imstande, andere darben zu lassen, während er selbst Überflüssiges und Entbehrliches hat, wie irgend jemand einen Tag Hunger leiden wird, um am folgenden mehr zu haben, als er genießen kann. Denn jenem, der die Werke der Liebe übt, ist der Schleier der Maja durchsichtig geworden. . . . . Sich, sein Selbst, seinen Willen erkennt er in jedem Wesen, folglich auch in dem Leidenden. . . . . Von diesem Wahn und Blendwerk der Maja geheilt sein, und Werke der Liebe üben, ist eins. . . . Der Egoist fühlt sich von fremden und feindlichen Erscheinungen umgeben, und alle seine Hoffnung ruht auf dem eigenen Wohl. Der Gute lebt in einer Welt befreundeter Erscheinungen: das Wohl einer jeden derselben ist sein eigenes: Wenn daher gleich die Erkenntnis des Menschenloses überhaupt seine Stimmung nicht zu einer fröhlichen macht, so gibt die bleibende Erkenntnis seines eigenen Wesens in allem Lebenden ihm doch eine gewisse Gleichmäßigkeit und selbst Heiterkeit der Stimmung. . . . .

Welt, Schuld und Weltgericht.

Will man wissen, was die Menschen, moralisch betrachtet, im ganzen und allgemeinen wert sind; so betrachte man ihr

Schicksal, im ganzen und allgemeinen. Dieses ist Mangel, Elend, Jammer, Qual und Tod. Die ewige Gerechtigkeit waltet: wären sie nicht, im ganzen genommen, nichtswürdig; so würde ihr Schicksal, im ganzen genommen, nicht so traurig sein. In diesem Sinne können wir sagen: die Welt selbst ist das Weltgericht. Könnte man allen Jammer der Welt in eine Wagschale legen, und alle Schuld der Welt in die andere; so würde gewiß die Zunge einstehen. . . . .

Die Religionen und die Lehre vom Leiden.

Das uns zunächst liegende ist das Christentum, dessen Ethik ganz in dem angegebenen Geiste ist und nicht nur zu den höchsten Graden der Menschenliebe, sondern auch zur Entsagung führt; welche letztere Seite zwar schon in den Schriften der Apostel als Keim sehr deutlich vorhanden ist, jedoch erst später sich völlig entwickelt und explicite ausgesprochen wird. Wir finden von den Aposteln vorgeschrieben: Liebe zum Nächsten, der Selbstliebe gleichwiegend, Wohltätigkeit, Vergeltung des Hasses mit Liebe und Wohltun, Geduld, Sanftmut, Ertragung aller möglichen Beleidigungen ohne Widerstand, Enthaltsamkeit in der Nahrung zur Unterdrückung der Lust, Widerstand dem Geschlechtstriebe, wenn man es vermag, gänzlich. Wir sehen hier schon die ersten Stufen der Askesis, oder eigentlichen Verneinung des Willens, welcher letztere Ausdruck eben das besagt, was in den Evangelien das Verleugnen seiner selbst und Aufsichnehmen des Kreuzes genannt wird. . . . . .

Bei weiter gebildetem Christentum sehen wir nun jenen asketischen Keim sich zur vollen Blüte entfalten, in den Schriften der Christlichen Heiligen und Mystiker. . . . Aber wohl nirgends ist der Geist des Christentums in dieser seiner Entwicklung so vollkommen und kräftig ausgesprochen, wie in den Schriften der deutschen Mystiker, also des Meister Eckhard und in dem mit Recht berühmten Buche „Die deutsche Theologie." . . . . Die darin gegebenen Vorschriften und Lehren sind die vollständigste, aus tief innerster Überzeugung entsprungene Auseinandersetzung dessen, was ich als die Verneinung des Willens zum Leben dargestellt habe. . . . . Meines Erachtens verhalten die Lehren dieser echten christ-

lichen Mystiker sich zu denen des Neuen Testaments, wie zum Wein der Weingeist. Oder: was im Neuen Testament uns wie durch Schleier und Nebel sichtbar wird, tritt in den Werken der Mystiker ohne Hülle, in voller Klarheit und Deutlichkeit uns entgegen. Endlich auch könnte man das Neue Testament als die erste, die Mystiker als die zweite Weihe betrachten. — *σμικρα και μεγαλα μυοτηςια.*

Nun aber noch weiter entfaltet, vielseitiger ausgesprochen und lebhafter dargestellt, als in der christlichen Kirche und okzidentalischen Welt geschehen konnte, finden wir dasjenige, was wir Verneinung des Willens zum Leben genannt haben, in den uralten Werken der Sanskritsprache. Daß jene wichtige ethische Ansicht des Lebens hier noch eine weitergehende Entwickelung und entschiedeneren Ausdruck erlangen konnte, ist vielleicht hauptsächlich dem zuzuschreiben, daß sie hier nicht von einem ihr ganz fremden Element beschränkt wurde, wie im Christentum die jüdische Glaubenslehre ist. . . .

Christentum.

Wenn gleich das Christentum, im wesentlichen, nur das gelehrt hat, was ganz Asien damals schon lange und sogar besser wußte, so war dennoch dasselbe für Europa eine neue und große Offenbarung, infolge welcher daher die Geistesrichtung der europäischen Völker gänzlich umgestaltet wurde. Denn es schloß ihnen die metaphysische Bedeutung des Daseins auf und lehrte sie demnach hinwegsehen über das enge, armselige und ephemere Erdenleben und es nicht mehr als Selbstzweck, sondern als einen Zustand des Leidens, der Schuld, der Prüfung, des Kampfes und der Läuterung betrachten, aus welchem man, mittelst moralischer Verdienste, schwerer Entsagung und Verleugnung des eigenen Selbst, sich emporschwingen könne zu einem besseren, uns unbegreiflichen Dasein. Es lehrte nämlich die große Wahrheit der Bejahung und Verneinung des Willens zum Leben, im Gewande der Allegorie, indem es sagte, daß durch Adams Sündenfall der Fluch alle getroffen habe, die Sünde in die Welt gekommen, die Schuld auf alle vererbt sei; daß aber dagegen durch Jesu Opfertod alle entsühnt seien, die Welt erlöst, die Schuld getilgt und die Gerechtigkeit versöhnt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vom inneren Frieden.

Wie wir oben den Bösen, durch die Heftigkeit seines Wollens, beständige, verzehrende, innere Qual leiden und den grimmigen Durst des Eigenwillens zuletzt, wenn alle Objekte des Wollens erschöpft sind, am Anblick fremder Pein kühlen sahen; so ist dagegen der, in welchem die Verneinung des Willens zum Leben aufgegangen ist, so arm, freudelos und voll Entbehrungen sein Zustand, von außen gesehen, auch ist, voll innerer Freudigkeit und wahrer Himmelsruhe. Es ist nicht der unruhige Lebensdrang, die jubelnde Freude, welche heftiges Leiden zur vorhergegangenen, oder nachfolgenden Bedingung hat, wie sie den Wandel des lebenslustigen Menschen ausmachen; sondern es ist ein unerschütterlicher Friede, eine tiefe Ruhe und innige Heiterkeit, ein Zustand, zu dem wir, wenn er uns vor die Augen oder die Einbildungskraft gebracht wird, nicht ohne die größte Sehnsucht blicken können, indem wir ihn sogleich als das allein Rechte, alles andere unendlich überwiegende anerkennen, zu welchem unser besserer Geist uns das große sapere aude zuruft. Wir fühlen dann wohl, daß jede der Welt abgewonnene Erfüllung unserer Wünsche doch nur dem Almosen gleicht, welches den Bettler heute am Leben erhält, damit er morgen wieder hungere; die Resignation dagegen dem ererbten Landgut; es entnimmt den Besitzer allen Sorgen auf immer. . . . Hieraus können wir abnehmen, wie selig das Leben eines Menschen sein muß, dessen Wille nicht auf Augenblicke, wie beim Genuß des Schönen, sondern auf immer beschwichtigt ist, ja gänzlich erloschen, bis auf jenen letzten glimmenden Funken, der den Leib erhält und mit diesem erlöschen wird. Ein solcher Mensch, der, nach vielen bitteren Kämpfen gegen seine eigene Natur, endlich ganz überwunden hat, ist nur noch als rein erkennendes Wesen, als ungetrübter Spiegel der Welt übrig. Ihn kann nichts mehr ängstigen, nichts mehr bewegen: denn alle die tausend Fäden des Wollens, welche uns an die Welt gebunden halten, und als Begierde, Furcht, Neid, Zorn uns hin- und herreißen, unter beständigem Schmerz, hat er abgeschnitten. Er blickt nun ruhig und lächelnd zurück auf die Gaukelbilder dieser Welt, die einst auch sein Gemüt zu bewegen und zu peinigen vermochten, die aber jetzt so gleichgültig vor ihm stehen, wie

die Schachfiguren nach geendigtem Spiel, oder wie am Morgen die abgeworfenen Maskenkleider, deren Gestalten uns in der Faschingsnacht neckten und beunruhigten. Das Leben und seine Gestalten schweben nur noch vor ihm, wie eine flüchtige Erscheinung, wie dem Halberwachten ein leichter Morgentraum, durch den schon die Wirklichkeit durchschimmert und der nicht mehr täuschen kann: und eben auch wie dieser verschwinden sie zuletzt, ohne gewaltsamen Übergang. . . . .

Vom Wert des Charakters.

Glänzende Eigenschaften des Geistes erwerben Bewunderung, aber nicht Zuneigung, diese bleibt den moralischen, den Eigenschaften des Charakters, vorbehalten . . . . seine Freundschaft hingegen wird sich nach den moralischen Eigenschaften richten: denn auf diesen beruht seine eigentliche Hochschätzung eines Menschen, in welcher ein einziger guter Charakterzug große Mängel des Verstandes bedeckt und auslischt . . . Ein entschieden edler Charakter, bei gänzlichem Mangel intellektueller Vorzüge und Bildung, steht da, wie einer, dem nichts abgeht; hingegen wird der größte Geist, wenn mit starken moralischen Fehlern behaftet, noch immer tadelhaft erscheinen. — Denn wie Fackeln und Feuerwerk vor der Sonne blaß und unscheinbar werden, so wird Geist, ja Genie, und ebenfalls die Schönheit, überstrahlt und verdunkelt von der Güte des Herzens . . .

Sogar der beschränkteste Verstand, wie auch die groteske Häßlichkeit, werden, sobald die ungemeine Güte des Herzens sich in ihrer Begleitung kundgetan, gleichsam verklärt, umstrahlt von einer Schönheit höherer Art, indem jetzt aus ihnen eine Weisheit spricht, vor der jede andere verstummen muß. Denn die Güte des Herzens ist eine transzendente Eigenschaft, gehört einer über dieses Leben hinausreichenden Ordnung der Dinge an und ist mit jeder anderen Vollkommenheit inkommensurabel. Wo sie in hohem Grade vorhanden ist, macht sie das Herz so groß, daß es die Welt umfaßt, so daß jetzt alles in ihm, nichts mehr außerhalb liegt; da sie ja alle Wesen mit dem eigenen identifiziert. Alsdann verleiht sie auch gegen andere jene grenzenlose Nachsicht, die sonst jeder nur sich selber widerfahren läßt. Ein solcher Mensch ist nicht

fähig, sich zu erzürnen: sogar wenn etwa seine eigenen, intellektuellen oder körperlichen Fehler den boshaften Spott und Hohn anderer hervorgerufen haben, wirft er, in seinem Herzen, nur sich selber vor, zu solchen Äußerungen der Anlaß gewesen zu sein, und fährt daher, ohne sich Zwang anzutun, fort, jene auf das liebreichste zu behandeln, zuversichtlich hoffend, daß sie von ihrem Irrtum hinsichtlich seiner zurückkommen und auch in ihm sich selber wiedererkennen werden. — Was ist dagegen Witz und Genie? was Bako von Verulam?*) . . .

Erwägen wir nach außen blickend, vita brevis, ars longa, und betrachten, wie die größten und schönsten Geister, oft wann sie kaum den Gipfel ihrer Leistungsfähigkeit erreicht haben, imgleichen große Gelehrte, wann sie eben erst zu einer gründlichen Einsicht ihrer Wissenschaft gelangt sind, vom Tode hinweggerafft werden; so bestätigt uns auch dieses, daß der Sinn und Zweck des Lebens kein intellektualer, sondern ein moralischer ist. . . .

Von Ernst und Größe.

Der gute Wille ist in der Moral alles; aber in der Kunst ist er nichts: da gilt, wie schon das Wort andeutet, allein das Können. — Alles kommt zuletzt darauf an, wo der eigentliche Ernst des Menschen liegt . . . allein durch ihn ist der Mensch groß, und demgemäß wird alsdann sein Schaffen einem von ihm verschiedenen Genius zugeschrieben, der ihn in Besitz nehme. Einem solchen Menschen ist sein Bilden, Dichten oder Denken Zweck, den übrigen ist es Mittel. . . . Groß überhaupt ist nur der, welcher bei seinem Wirken, dieses sei nun ein praktisches, oder ein theoretisches, nicht seine Sache sucht; sondern allein einen objektiven Zweck verfolgt. . . . Daß er nicht sich und seine Sache sucht, dies macht ihn, unter allen Umständen, groß. Klein hingegen ist alles auf persönliche Zwecke gerichtete Treiben; weil der dadurch in Tätigkeit Versetzte sich nur in seiner eigenen, verschwindend kleinen Person erkennt und findet. Hingegen wer groß ist, erkennt sich in allem und daher im ganzen: er lebt nicht, wie jener, allein im Mikrokosmos, sondern noch mehr im Makrokosmos. . . . .

*) Englischer Philosoph und Staatsmann von zweifelhaftem Charakter.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Friedrich Nietzsche.

Aus: Also sprach Zarathustra.

. . . . Einen neuen Stolz lehrte mich mein Ich, den lehre ich die Menschen: nicht mehr den Kopf in den Sand der himmlischen Dinge zu stecken, sondern frei ihn zu tragen, einen Erdenkopf, der der Erde Sinn schafft! Der neue Wille und Stolz.

Einen neuen Willen lehre ich die Menschen: Diesen Weg wollen, den blindlings der Mensch gegangen, und gut ihn heißen, und nicht mehr von ihm beiseite schleichen, gleich den Kranken und Absterbenden!

Kranke und Absterbende waren es, die verachteten Leib und Erde und erfanden das Himmlische und die erlösenden Blutstropfen: aber auch noch diese süßen und düsteren Gifte nahmen sie von Leib und Erde!

Es gibt Prediger des Todes: und die Erde ist voll von solchen, denen Abkehr gepredigt werden muß vom Leben. . . Ihnen begegnet ein Kranker oder ein Greis oder ein Leichnam; und gleich sagen sie: „Das Leben ist widerlegt!" Von Predigern des Todes.

Aber nur sie sind widerlegt und ihr Auge, welches nur das eine Gesicht sieht am Dasein. . . . .

Und auch ihr, denen das Leben wilde Arbeit und Unruhe ist: seid ihr nicht sehr müde des Lebens? Seid ihr nicht sehr reif für die Predigt des Todes?

Ihr alle, denen die wilde Arbeit lieb ist und das Schnelle, Neue, Fremde, — ihr ertragt euch schlecht, euer Fleiß ist Flucht und Wille, sich selber zu vergessen.

Wenn ihr nicht mehr an das Leben glaubtet, würdet ihr weniger euch dem Augenblicke hinwerfen. Aber ihr habt zum Warten nicht Inhalt genug in euch — und selbst zur Faulheit nicht!

Überall ertönt die Stimme derer, welche den Tod predigen: und die Erde ist voll von solchen, welchen der Tod gepredigt werden muß.

Oder „das ewige Leben": das gilt mir gleich, — wofern sie nur schnell dahinfahren!

. . . . Ich sehe viel Soldaten: möchte ich viel Kriegsmänner sehen! „Ein-form" nennt man's, was sie tragen: möge es nicht Ein-form sein, was sie damit verstecken! . . . . Vom Kriegsvolke.

Eure Arbeit sei ein Kampf, euer Friede sei ein Sieg!

Man kann nur schweigen und stillsitzen, wenn man Pfeil und Bogen hat: sonst schwätzt und zankt man. Euer Friede sei ein Sieg! . . . .

Ihr dürft nur Feinde haben, die zu hassen sind, aber nicht Feinde zum Verachten. Ihr müßt stolz auf euern Feind sein: dann sind die Erfolge eures Feindes auch eure Erfolge.

Auflehnung — das ist die Vornehmheit am Sklaven. Eure Vornehmheit sei Gehorsam! Euer Befehlen selber sei ein Gehorchen!

Einem guten Kriegsmanne klingt „du sollst" angenehmer als „ich will". Und alles, was euch lieb ist, sollt ihr euch erst noch befehlen lassen.

Eure Liebe zum Leben sei Liebe zu eurer höchsten Hoffnung: und eure höchste Hoffnung sei der höchste Gedanke des Lebens! . . . .

So lebt euer Leben des Gehorsams und des Krieges! Was liegt am Lang-Leben! Welcher Krieger will geschont sein! . . . .

Über sich hinaus schaffen.

Die Menschheit muß ihr Ziel über sich hinaus legen — aber nicht in eine falsche Welt, sondern in ihre eigne Fortsetzung.

Ein höheres Wesen, als wir selber sind, zu schaffen ist unser Wesen. Über uns hinaus schaffen! Das ist der Trieb zur Zeugung, das ist der Trieb der Tat und des Werks. — Wie alles Wollen einen Zweck voraussetzt, so setzt der Mensch ein Wesen voraus, das nicht da ist, das aber den Zweck seines Daseins abgibt. Dies ist die Freiheit alles Willens! Im Zweck liegt die Liebe, die Verehrung, das Vollkommensehn, die Sehnsucht.

Meine Forderung: Wesen hervorzubringen, welche über der ganzen Gattung „Mensch" erhaben dastehn: und diesem Ziele sich und die „Nächsten" zu opfern.

Die bisherige Moral hatte ihre Grenze innerhalb der Gattung: alle bisherigen Moralen waren nützlich, um der Gattung zuerst unbedingte Haltbarkeit zu geben: wenn diese erreicht ist, kann das Ziel höher genommen werden.

Die eine Bewegung ist unbedingt: die Nivellierung der Menschheit, große Ameisen-Bauten usw.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die andere Bewegung, meine Bewegung: ist umgekehrt die Verschärfung aller Gegensätze und Klüfte, Beseitigung der Gleichheit, das Schaffen Über-Mächtiger. . . .

Von Kind und Ehe.

Du bist jung und wünschest dir Kind und Ehe. Aber ich frage dich: Bist du ein Mensch, der ein Kind sich wünschen darf?

Bist du der Siegreiche, der Selbstbezwinger, der Gebieter der Sinne, der Herr deiner Tugenden? Also frage ich dich.

Oder redet aus deinem Wunsche das Tier und die Notdurft? Oder Vereinsamung? Oder Unfriede mit dir?

Ich will, daß dein Sieg und deine Freiheit sich nach einem Kinde sehne. Lebendige Denkmale sollst du bauen deinem Siege und deiner Befreiung.

Über dich sollst du hinaus bauen. Aber erst mußt du mir selber gebaut sein, rechtwinklig an Leib und Seele.

Nicht nur fort sollst du dich pflanzen, sondern hinauf! Dazu helfe dir der Garten der Ehe!

Einen höheren Leib sollst du schaffen, eine erste Bewegung, ein aus sich rollendes Rad, — einen Schaffenden sollst du schaffen.

Ehe: so heiße ich den Willen zu zweien, das eine zu schaffen, das mehr ist, als die es schufen. Ehrfurcht vor einander nenne ich die Ehe als vor den Wollenden eines solchen Willens.

Dies sei der Sinn und die Wahrheit deiner Ehe.

Von der schenkenden Tugend.

Ungemein ist die höchste Tugend und unnützlich, leuchtend ist sie und mild im Glanze: eine schenkende Tugend ist die höchste Tugend. . . .

Unersättlich trachtet eure Seele nach Schätzen und Kleinodien, weil eure Tugend unersättlich ist im Verschenken-Wollen. . . .

Sagt mir, meine Brüder: was gilt uns als Schlechtes und Schlechtestes? Ist es nicht Entartung? . . .

Aufwärts geht unser Weg, von der Art hinüber zur Über-Art. Aber ein Grauen ist uns der entartende Sinn, welcher spricht: „Alles für mich". . . .

Wenn euer Herz breit und voll wallt, dem Strome gleich, ein Segen und eine Gefahr den Anwohnenden: da ist der Ursprung eurer Tugend.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wenn ihr erhaben seid über Lob und Tadel, und euer Wille allen Dingen befehlen will, als eines Liebenden Wille: da ist der Ursprung eurer Tugend.

Wenn ihr das Angenehme verachtet und das weiche Bett, und von den Weichlichen euch nicht weit genug betten könnt: da ist der Ursprung eurer Tugend. . . .

. . . Bleibt mir der Erde treu, meine Brüder, mit der Macht eurer Tugend! Eure schenkende Liebe und eure Erkenntnis diene dem Sinn der Erde! Also bitte und beschwöre ich euch.

Laßt sie nicht davon fliegen vom Irdischen und mit den Flügeln gegen ewige Wände schlagen! Ach, es gab immer so viel verflogene Tugend!

Führt, gleich mir, die verflogene Tugend zur Erde zurück — ja, zurück zu Leib und Leben: daß sie der Erde ihren Sinn gebe, einen Menschensinn! . . . .

. . . Euer Geist und eure Tugend diene dem Sinn der Erde, meine Brüder: und aller Dinge Wert werde neu von euch gesetzt! Darum sollt ihr Kämpfende sein! Darum sollt ihr Schaffende sein! . . .

Erziehung.

Die Stärksten an Leib und Seele sind die Besten — Grundsatz für Zarathustra —; aus ihnen die höhere Moral, die des Schaffenden. — Den Menschen nach seinem Bilde umzuschaffen: das will er, das ist seine Ehrlichkeit.

Einsamkeit für eine Zeit notwendig, damit das Wesen ganz und durchdrungen werde — ausgeheilt und hart.

Neue Form der Gemeinschaft: sich kriegerisch behauptend. Sonst wird der Geist matt. Keine „Gärten" und bloßes „Ausweichen vor den Massen". Krieg (aber ohne Pulver) zwischen verschiedenen Gedanken! und deren Heeren!

Neuer Adel, durch Züchtung. Die Gründungs-Feste von Familien.

Der Tag neu eingeteilt; die körperlichen Übungen für alle Lebensalter. Der Wettkampf als Prinzip.

Die Geschlechtsliebe als der Wettkampf um das Prinzip im Werdenden, Kommenden. — Das „Herrschen" wird gelehrt, geübt die Härte ebenso wie die Milde. Sobald ein Zustand meisterlich gekonnt wird, muß ein neuer erstrebt werden. . . .

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Keine Ungeduld! Der Übermensch ist unsre nächste Stufe! Dazu, zu dieser Beschränkung, gehört Mäßigkeit und Männlichkeit. . . .

. . . Ziel: Höherbildung des ganzen Leibes, und nicht nur des Gehirns!

Die Gefahr des Edlen.

Ja, ich kenne deine Gefahr. Aber bei meiner Liebe und Hoffnung beschwöre ich dich: wirf deine Liebe und Hoffnung nicht weg!

Edel fühlst du dich noch, und edel fühlen dich auch die anderen noch, die dir gram sind und böse Blicke senden. Wisse, daß allen ein Edler im Wege steht. . . .

Aber nicht das ist die Gefahr des Edlen, daß er ein Guter werde, sondern ein Frecher, ein Höhnender, ein Vernichter.

Ach, ich kannte Edle, die verloren ihre höchste Hoffnung. Und nun verleumdeten sie alle hohen Hoffnungen. . . .

Vom Gesindel.

Einst dachten sie Helden zu werden: Lüstlinge sind es jetzt. Ein Gram und ein Grauen ist ihnen der Held.

Aber bei meiner Liebe und Hoffnung beschwöre ich dich: wirf den Helden in deiner Seele nicht weg! Halte heilig deine höchste Hoffnung! —

Von den Taranteln.

Nicht mein Haß, sondern mein Ekel fraß mir hungrig am Leben! Ach, des Geistes wurde ich oft müde, als ich auch das Gesindel geistreich fand!

Und den Herrschenden wandte ich den Rücken, als ich sah, was sie jetzt Herrschen nennen: Schachern und Markten um Macht — mit dem Gesindel! . . .

. . . Also rede ich zu euch im Gleichnis, die ihr die Seele drehend macht, ihr Prediger der Gleichheit! Taranteln seid ihr mir und versteckte Rachsüchtige! . . .

Denn daß der Mensch erlöst werde von der Rache: das ist mir die Brücke zur höchsten Hoffnung und ein Regenbogen nach langen Unwettern. . . .

Ihr Prediger der Gleichheit, der Tyrannen-Wahnsinn der Ohnmacht schreit also aus euch nach „Gleichheit“: eure heimlichsten Tyrannen-Gelüste vermummen sich also in Tugend-Worte! . . . Den Begeisterten gleichen sie: aber nicht das Herz ist es, was sie begeistert, — sondern die Rache. Und

wenn sie fein und kalt werden, ist's nicht der Geist, sondern der Neid, der sie fein und kalt macht. . . .

Also aber rate ich euch, meine Freunde: mißtraut allen, in welchen der Trieb, zu strafen, mächtig ist! . . .

. . . Mißtraut allen denen, die viel von ihrer Gerechtigkeit reden! Wahrlich, ihren Seelen fehlt es nicht nur an Honig.

Und wenn sie sich selber „die Guten und Gerechten" nennen, so vergeßt nicht, daß ihnen zum Pharisäer nichts fehlt als Macht! — . . . .

Auf tausend Brücken und Stegen sollen sie sich drängen zur Zukunft, und immer mehr Krieg und Ungleichheit soll zwischen sie gesetzt sein: so läßt mich meine große Liebe reden! . . .

In die Höhe will es sich bauen mit Pfeilern und Stufen, das Leben selber: in weite Fernen will es blicken und hinaus nach seligen Schönheiten, — darum braucht es Höhe!

Und weil es Höhe braucht, braucht es Stufen und Widerspruch der Stufen und Steigenden! Steigen will das Leben und steigend, sich überwinden. . . .

Vom Lande der Bildung.

So liebe ich allein noch meiner Kinder Land, das unentdeckte, im fernsten Meere: nach ihm heiße ich meine Segel suchen und suchen.

An meinen Kindern will ich es gut machen, daß ich meiner Väter Kind bin: und an aller Zukunft — diese Gegenwart!

Von der Seligkeit wieder Willen.

Knorrig und gekrümmt und mit biegsamer Härte soll er mir dann am Meere dastehn, ein lebendiger Leuchtturm unbesiegbaren Lebens.

Dort, wo die Stürme hinab ins Meer stürzen, und des Gebirgs Rüssel Wasser trinkt, da soll ein jeder einmal seine Tag- und Nachtwachen haben, zu seiner Prüfung und Erkenntnis.

9. Die stille Welt der deutschen Klassiker.

Ehrfurcht, Stolz, Freude erfüllt uns angesichts der Welt unserer großen Dichter, vor allem der eines Klopstock, Herder, Lessing, Goethe und Schiller. Solange unser deutsches Volk sich selbst treu bleibt, solange es noch lebendiges Gefühl für wahrhaft Großes und Schönes hat, darf und wird sie ihm nicht verloren gehen. Einsamer, nachdenklicher Stunden bedarf es allerdings, um uns das Beste von dieser erhabenen Welt zu eigen zu machen. Gern möchten wir viel von diesem herrlichen Nationalgut bringen. Aber wir müssen uns hier beschränken, und können anstatt der Fülle von Stimmen nur ein Wort unseres Goethe anführen als ein Beispiel für unzählige. Möchte es eine Mahnung sein, sich die Fülle des Schönsten zu verschaffen, was deutsche Kultur bieten kann, vor allem die Gedankenlyrik, die Abhandlungen, die dramatischen Meisterwerke unserer Besten. Werke wie Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit; Lessings Abhandlungen, Schillers philosophische Schriften, Wallenstein, Braut von Messina, Goethes Gespräche mit Eckermann; Iphigenie, Tasso und Wilhelm Meister können gerade in unseren verworrenen und traurigen Tagen Klarheit und Trost bringen.

Aus Goethes Wilhelm Meisters Wanderjahren.

Die pädagogische Provinz.

Die Wallfahrenden hatten nach Vorschrift den Weg genommen und fanden glücklich die Grenze der Provinz, in der sie so manches Merkwürdige erfahren sollten.

. . . Alle Kinder, sie mochten beschäftigt sein, wie sie wollten, ließen ihre Arbeit liegen und wendeten sich mit besondern, aber verschiedenen Gebärden gegen die Vorbeitretenden, und es war leicht zu folgern, daß es dem Vorgesetzten galt. Die jüngsten legten die Arme kreuzweis über die Brust und blickten fröhlich gen Himmel, die mittlern hielten die Arme auf den Rücken und schauten lächelnd zur Erde, die dritten standen strack und mutig; die Arme niedergesenkt, wendeten sie den Kopf nach der rechten Seite und

stellten sich in eine Reihe, anstatt daß jene vereinzelt blieben, wo man sie traf . . .

„Da ihr uns euren Sohn vertraut, ... sind wir schuldig, euch tiefer in unser Verfahren hineinblicken zu lassen. Ihr habt manches Äußerliche gesehen, welches nicht sogleich sein Verständnis mit sich führt; was davon wünscht ihr vor allem aufgeschlossen?" . . .

„Anständige, doch seltsame Gebärden-Grüße hab' ich bemerkt, deren Bedeutung ich zu erfahren wünschte; bei euch bezieht sich gewiß das Äußere aufs Innere, und umgekehrt; laßt mich diesen Bezug erfahren."

„Wohlgeborne, gesunde Kinder," versetzten jene, „bringen viel mit; die Natur hat jedem alles gegeben, was er für Zeit und Dauer nötig hätte; dieses zu entwickeln, ist unsere Pflicht, öfters entwickelt sich's besser von selbst. Aber eins bringt niemand mit auf die Welt, und doch ist es das, worauf alles ankommt, damit der Mensch nach allen Seiten zu ein Mensch sei. Könnt Ihr es selbst finden, so sprecht es aus." Wilhelm bedachte sich eine kurze Zeit und schüttelte sodann den Kopf.

Jene, nach einem anständigen Zaudern, riefen: „Ehrfurcht!" Wilhelm stutzte. „Ehrfurcht!" hieß es wiederholt. „Allen fehlt sie, vielleicht Euch selbst.

Dreierlei Gebärde habt ihr gesehen, und wir überliefern eine dreifache Ehrfurcht, die, wenn sie zusammenfließt und ein Ganzes bildet, erst ihre höchste Kraft und Wirkung erreicht. Das erste ist: Ehrfurcht vor dem, was über uns ist. Jene Gebärde, die Arme kreuzweis über die Brust, einen freudigen Blick gen Himmel, das ist, was wir unmündigen Kindern auflegen und zugleich das Zeugnis von ihnen verlangen, daß ein Gott da droben sei, der sich in Eltern, Lehrern, Vorgesetzten abbildet und offenbart. Das zweite: Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist. Die auf den Rücken gefalteten, gleichsam gebundenen Hände, der gesenkte, lächelnde Blick sagen, daß man die Erde wohl und heiter zu betrachten habe; sie gibt Gelegenheit zur Nahrung; sie gewährt unsägliche Freuden; aber unverhältnismäßige Leiden bringt sie. Wenn einer sich körperlich beschädigte, verschuldend oder unschuldig, wenn ihn andere vorsätzlich oder zufällig verletzten, wenn das indische Willenlose ihm ein Leid zufügte, das bedenk er

wohl: denn solche Gefahr begleitet ihn sein Leben lang. Aber aus dieser Stellung befreien wir unsern Zögling baldmöglichst, sogleich wenn wir überzeugt sind, daß die Lehre dieses Grads genugsam auf ihn gewirkt habe; dann aber heißen wir ihn sich ermannen, gegen Kameraden gewendet nach ihnen sich richten. Nun steht er strack und kühn, nicht etwa selbstisch vereinzelt; nur in Verbindung mit seinesgleichen macht er Fronte gegen die Welt. Weiter wüßten wir nichts hinzuzufügen." . . . .

„Keine Religion, die sich auf Furcht gründet, wird unter uns geachtet. Bei der Ehrfurcht, die der Mensch in sich walten läßt, kann er, indem er Ehre gibt, seine Ehre behalten, er ist nicht mit sich selbst veruneint wie in jenem Falle. Die Religion, welche auf Ehrfurcht vor dem, was über uns ist, beruht, nennen wir die ethnische; es ist die Religion der Völker und die erste glückliche Ablösung von einer niedern Furcht; alle sogenannten heidnischen Religionen sind von dieser Art, sie mögen übrigens Namen haben, wie sie wollen. Die zweite Religion, die sich auf jene Ehrfurcht gründet, die wir vor dem haben, was uns gleich ist, nennen wir die philosophische: denn der Philosoph, der sich in die Mitte stellt, muß alles Höhere zu sich herab-, alles Niedere zu sich heraufziehen, und nur in diesem Mittelstand verdient er den Namen des Weisen. Indem er nun das Verhältnis zu seinesgleichen und also zur ganzen Menschheit, das Verhältnis zu allen übrigen irdischen Umgebungen, notwendigen und zufälligen, durchschaut, lebt er im kosmischen Sinne allein in der Wahrheit. Nun ist aber von der dritten Religion zu sprechen, gegründet auf die Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist; wir nennen sie die christliche, weil sich in ihr eine solche Sinnesart am meisten offenbart; es ist ein letztes, wozu die Menschheit gelangen konnte und mußte. Aber was gehörte dazu, die Erde nicht allein unter sich liegen zu lassen und sich auf einen höheren Geburtsort zu berufen, sondern auch Niedrigkeit und Armut, Spott und Verachtung, Schmach und Elend, Leiden und Tod als göttlich anzuerkennen, ja Sünde selbst und Verbrechen nicht als Hindernisse, sondern als Förderniss des Heiligen zu verehren und liebzugewinnen! Hievon finden sich freilich Spuren durch alle Zeiten; aber Spur ist nicht Ziel, und da dieses einmal erreicht ist, so kann die

Menschheit nicht wieder zurück, und man darf sagen, daß die christliche Religion, da sie einmal erschienen ist, nicht wieder verschwinden kann, da sie sich einmal göttlich verkörpert hat, nicht wieder aufgelöst werden mag."

„Zu welcher von diesen Religionen bekennt ihr euch denn insbesondere?" sagte Wilhelm. — „Zu allen dreien," erwiderten jene; „denn sie zusammen bringen eigentlich die wahre Religion hervor; aus diesen drei Ehrfurchten entspringt die oberste Ehrfurcht, die Ehrfurcht vor sich selbst, und jene entwickeln sich abermals aus dieser, so daß der Mensch zum Höchsten gelangt, was er zu erreichen fähig ist, daß er sich selbst für das beste halten darf, was Gott und Natur hervorgebracht haben, ja, daß er auf dieser Höhe verweilen kann, ohne durch Dünkel und Selbstheit wieder ins Gemeine gezogen zu werden."

„Ein solches Bekenntnis, auf diese Weise entwickelt, befremdet mich nicht," versetzte Wilhelm, „es kommt mit allem überein, was man im Leben hie und da vernimmt, nur daß euch dasjenige vereinigt, was andere trennt." — Hierauf versetzten jene: „Schon wird dieses Bekenntnis von einem großen Teil der Welt ausgesprochen, doch unbewußt."

„Wie denn und wo?" fragte Wilhelm. — „Im Credo!" riefen jene laut. „Denn der erste Artikel ist ethnisch und gehört allen Völkern; der zweite christlich, für die mit Leiden Kämpfenden und in Leiden Verherrlichten; der dritte zuletzt lehrt eine begeisterte Gemeinschaft der Heiligen, welches heißt: der im höchsten Grad Guten und Weisen. Sollten daher die drei göttlichen Personen, unter deren Gleichnis und Namen solche Überzeugungen und Verheißungen ausgesprochen sind, nicht billigermaßen für die höchste Einheit gelten?" . . . .

„Im Leben erscheint er als ein wahrer Philosoph — stoßet euch nicht an diesen Ausdruck — als ein Weiser im höchsten Sinne. Er steht auf seinem Punkte fest: er wandelt seine Straße unverrückt, und indem er das Niedere zu sich heraufzieht, indem er die Unwissenden, die Armen, die Kranken seiner Weisheit, seines Reichtums, seiner Kraft teilhaftig werden läßt und sich deshalb ihnen gleichzustellen scheint, so verleugnet er nicht von der andern Seite seinen

göttlichen Ursprung; er wagt, sich Gott gleich zu stellen, ja sich für Gott zu erklären. Auf diese Weise setzt er von Jugend auf seine Umgebung in Erstaunen, gewinnt einen Teil derselben für sich, regt den andern gegen sich auf und zeigt allen, denen es um eine gewisse Höhe im Lehren und Leben zu tun ist, was sie von der Welt zu erwarten haben. Und so ist sein Wandel für den Teil der Menschheit noch belehrender und fruchtbarer als sein Tod: denn zu jenen Prüfungen ist jeder, zu diesem sind nur wenige berufen; und damit wir alles übergehen, was aus dieser Betrachtung folgt, so betrachtet die rührende Szene des Abendmahls. Hier läßt der Weise, wie immer, die Seinigen ganz eigentlich verwaist zurück, und indem er für die Guten besorgt ist, füttert er zugleich mit ihnen einen Verräter, der ihn und die Bessern zugrunde richten wird. . . . .

Jene letzte Religion, die aus der Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist, entspringt, jene Verehrung des Widerwärtigen, Verhaßten, Fliehenswerten geben wir einem jeden nur ausstattungsweise in die Welt mit, damit er wisse, wo er dergleichen zu finden hat, wenn ein solches Bedürfnis sich in ihm regen sollte. . . ."

„Erlaubt mir eine Frage," versetzte Wilhelm. „Habt ihr denn auch, so wie ihr das Leben dieses göttlichen Mannes als Lehr- und Musterbild aufstellt, sein Leiden, seinen Tod gleichfalls als ein Vorbild erhabener Duldung herausgehoben?" — „Auf alle Fälle," sagte der Älteste. „Hieraus machen wir kein Geheimnis; aber wir ziehen einen Schleier über diese Leiden, eben weil wir sie so hoch verehren. Wir halten es für eine verdammungswürdige Frechheit, jenes Martergerüst und den daran leidenden Heiligen dem Anblick der Sonne auszusetzen, die ihr Angesicht verbarg, als eine ruchlose Welt ihr dies Schauspiel aufdrang, mit diesen tiefen Geheimnissen, in welchen die göttliche Tiefe des Leidens verborgen liegt, zu spielen, zu tändeln, zu verzieren und nicht eher zu ruhen, bis das Würdigste gemein und abgeschmackt erscheint. . . ."

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Propheten und Erneuerer im 19. Jahrhundert.

Schleiermacher. — J. G. Fichte. — P. de Lagarde.

Traurig ist es um Volk und Zeitalter bestellt, denen Propheten und Erneuerer fehlen. Wir Deutschen hatten in entscheidenden Zeiten zwar mehrmals keine großen politischen Führer; doch an denen zur Frömmigkeit und Lebensweisheit haben wir auch nach Luther zumeist keinen Mangel gehabt. Entstand doch vom Ende des 17. Jahrhunderts an eine, man darf sagen, klassische deutsche Philosophie durch Männer wie Leibniz, Kant, Fichte, Schelling, Hegel, Schopenhauer. Folgten den traurigen Zeiten Lutherscher Orthodoxie doch die religiösen Befreiungs- und Erneuerungsversuche des Pietismus, der Aufklärung, der „Romantik", der modernen Theologie. Ein Ph. Spener und Zinzendorf; ein J. H. Pestalozzi, G. E. Lessing und Schiller; ein Schleiermacher und Goethe; ein Chr. F. Baur und für nicht wenige auch Albrecht Ritschl, K. Jatho, G. Traub u. a. wären hier als Führer zu nennen. Und daß auch deutsche Propheten im vergangenen Jahrhundert nicht fehlten, beweisen Männer wie E. M. Arndt, J. G. Fichte, P. de Lagarde.

Diese Tatsachen sind um so bedeutsamer, da die Entwicklung wenigstens der letzten vier Geschlechter dem religiösen Leben ungünstig war. Wurde doch in ihnen die Jagd nach dem äußeren Glück immer allgemeiner, das Gelüste nach Weltherrschaft immer leidenschaftlicher, der Lärm der „lauten" Welt immer betäubender. Denken, Fühlen, Wollen, die ganze Kraft des Einzelnen wie der Massen wurden immer mehr von Sorgen, Mühen, Kämpfen, Genüssen der Außenwelt in Anspruch genommen. Für die Welt des Frommen schienen Platz und Stille nicht mehr vorhanden zu sein.

Dazu kommt ein Zweites. Niemals wohl war der Glaube so heftigen Anfeindungen ausgesetzt als im vergangenen Jahrhundert. Hatten sich ehemals die Religionen unter einander bekämpft; hatten sich in ihnen Staat und Kirche, offizielles Kirchentum und „Sekte" befehdet, so tobte jetzt heftiger denn je der Kampf zwischen Glauben und Wissen. Veraltete, zeitlich bedingte äußere Formen religiösen Lebens

wurden dabei nur zu oft mit diesem selbst verwechselt. Indem man die Glaubenslehre, das Dogma, widerlegte, die Sinnlosigkeit des Kultus, die Herrschsucht und Selbstsucht des Priestertums nachwies, glaubte man vielfach die Religion selbst widerlegt und beseitigt zu haben. War die Aufklärung bei der notwendigen Arbeit einer Prüfung und Sichtung der kirchlichen Überlieferung bestrebt gewesen, einen Kern nach beseitigter Schale festzuhalten, so fehlte dem oberflächlichen Materialismus jedes Verständnis für die Innenwelt des Frommen.

Die Gefahr wuchs durch die Flut der stark anschwellenden Sozialdemokratie, die alles Widerstrebende in die Tiefe zu reißen drohte. Mit der herrschenden Staatsform schien die Kirche unlösbar verbunden zu sein. Ein Teil suchte Schirm und Schutz beim andern. Gegen beide richtete sich der Wogenprall der sozialistischen Revolution.

Doch durch keine Gewalt auf Erden kann echte Frömmigkeit vernichtet werden. Die Boten der „stillen Welt" sind zwar im allgemeinen jedem Kampf sehr abgeneigt außer dem gegen sich selbst; lieber folgen sie dem Worte Jesus': „Nicht dem Bösen widerstreben", nicht Gleiches mit Gleichem vergelten. Doch hat es auch unter ihnen solche gegeben, die den Fehdehandschuh aufnahmen und auf dem Kampfplatz ausharrten, weil sie es für ihre Pflicht hielten, die Irregeleiteten und mit ihnen das Vaterland zu schirmen, wie es ehemals Propheten und Weise in Iran, Israel, Griechenland getan hatten.

Drei solcher Vorkämpfer für deutsche Frömmigkeit wollen wir hier aus ihren Reden kennen lernen: Schleiermacher, Fichte, Lagarde.

Was ist für diesen deutschen Glauben aus dem Zeitalter der Freiheitskriege, der Romantik, sowohl wie aus dem des neuen Kaiserreichs, zur Zeit des Realismus und Naturalismus wesenskennzeichnend? Ich möchte sagen, vor allem der ernste Wille, Gott zu verehren und zu dienen im Dienst an der Nation wie am Einzelnen; im Beruf wie in der lebendigen Anteilnahme an allem, was schön und wertvoll ist in Natur und Kultur. Von der Möncherei der Vergangenheit,

die noch im Pietismus nachwirkte, ist hier nichts mehr zu spüren. Aber ebensowenig von falschem Weltdienst.

Als Kämpfer sind alle drei und manche Bedeutende mit ihnen bemüht, die Welt des Frommen gewissermaßen nach außen abzugrenzen, sie in ihrer Eigenart als unangreifbares Heiligtum zu schützen. Diesen Weg hatte ja bereits Kant, der größte geistige Führer der Deutschen in den letzten Jahrhunderten, vorgezeichnet. Als Heiligtum der stillen Welt ist auch von den Jüngeren nach Kant die Tiefe menschlichen Gemüts- und Seelenlebens, das Leben des Frommen in Gott, erkannt worden. In Wort und Tat zeigen sie, was echte Frömmigkeit ist. Das war für sie und bleibt für alle Zeit die einzig wirksame Verteidigung und Verkündigung des Glaubens. Die in Worten ist besonders schwierig, weil der Stille Scheu empfindet, sein Heiligstes der Menge preiszugeben. Dazu kommt die zweite Not, daß die „Wächter Zions", die Inhaber des offiziellen Kirchentums, sowohl wie die Wächter der Materie gleicherweise über den Kampfungewohnten und -Abgeneigten herfallen. Doch was kommt darauf an, daß der Kämpfer sein Herzblut vergießt? Muß er doch seine Pflicht erfüllen.

Das dritte, was diese Vorkämpfer kennzeichnet, ist das tapfere Bemühen: den Unterschied zwischen Religion und Kirche, zwischen Glauben im echten Sinne des Wortes und Dogma zu zeigen; und anstelle der Knechtschaft des Buchstabens und der Priester die Freiheit der Kinder Gottes zu bringen. Wegbereiter für die notwendige Reformation sind sie. Männer wie Traub wandern auf ihren Wegen.

Alle drei sind deutsche Gelehrte, Philosophen und Theologen. Jeder von ihnen ragt auf dem Gebiete seiner Forschung hervor. Alle drei sind lautere Charaktere, durch Vaterlands-, Menschenliebe, Ernst ausgezeichnet. Allen dreien hat es nicht an Feinden gefehlt, aber auch nicht an begeisterten Jüngern. Möchten letztere ihnen auch in unserem Zeitalter wieder erstehen! Möchten die Leser der wenigen Sätze, die wir hier vom jenen Großen anführen können, sich in ihre Gesamtwerke vertiefen. Das würde nicht nur Freude und Gewinn für sie, sondern zugleich für unser Volk bedeuten. Wer auf diese Weise in die Welt deutschen Idealismus hineingekommen ist, wird dann auch zu Kant greifen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Daniel Ernst Schleiermacher (1768—1834).

Aus den Reden „Über die Religion, an die Gebildeten unter ihren Verächtern" (1799).

„Deutschland ist immer noch da, und seine unsichtbare Kraft ist ungeschwächt und zu seinem Beruf wird es sich wieder einstellen mit nicht geahndeter Gewalt, würdig seiner alten Heroen und seiner vielgepriesenen Stammeskraft; denn es war vorzüglich bestimmt, diese Erscheinung zu entwickeln, und es wird mit Riesenkraft wieder aufstehn, um sie zu behaupten."

1. Vom höheren Priestertum. (Aus der 1. Rede.)

. . . Noch weit mehr bedürfen die bloß Irdischen und Sinnlichen solcher Mittler, durch welche sie begreifen lernen, was ihrem eigenen Tun und Treiben fremd ist von dem höheren Wesen der Menschheit. Eines solchen nämlich bedürfen sie, der ihrem niederen tierischen Genuß einen andern gegenüberstelle, dessen Gegenstand nicht dieses und jenes ist, sondern das Eine in Allem und Alles in Einem, und der keine anderen Grenzen kennt als die Welt, welche der Geist zu umfassen gelernt hat; eines solchen, der ihrer ängstlichen ratlosen Selbstliebe eine andere zeigt, durch die der Mensch in und mit dem irdischen Leben das höchste und ewige liebt, und ihrem unsteten und leidenschaftlichen Ansichreißen einen ruhigen und sichern Besitz. Erkennet hieraus mit mir, welche unschätzbare Gabe die Erscheinung eines solchen sein muß, in welchem das höhere Gefühl zu einer Begeisterung gesteigert ist, die sich nicht mehr verschweigen kann, bei welchem fast die einzelnen Pulsschläge des geistigen Lebens sich zu Bild und Wort mitteilbar gestalten, und welcher fast unfreiwillig — denn er weiß wenig davon, ob jemand zugegen ist oder nicht — was in ihm vorgeht auch für andre als Meister irgend einer göttlichen Kunst darstellen muß. Ein solcher ist ein wahrer Priester des Höchsten, indem er es denjenigen näher bringt, die nur das Endliche und Geringe zu fassen gewohnt sind; er stellt ihnen das Himmlische und Ewige dar als einen Gegenstand des Genusses und der Vereinigung, als die einzige unerschöpfliche Quelle desjenigen, worauf ihr ganzes Trachten gerichtet ist. So strebt er den schlafenden Keim der

besseren Menschheit zu wecken, die Liebe zum Höheren zu entzünden, das gemeine Leben in ein edleres zu verwandeln, die Kinder der Erde auszusöhnen mit dem Himmel, der ihnen gehört, und das Gegengewicht zu halten gegen des Zeitalters schwerfällige Anhänglichkeit an den gröberen Stoff. Dies ist das höhere Priestertum, welches das Innere aller geistigen Geheimnisse verkündigt, und aus dem Reiche Gottes herabspricht.

2. Was ist Religion? (Aus der 2. Rede.)

Wahre und falsche Religion.

Ja, wer nicht eigene Wunder sieht auf seinem Standpunkt zur Betrachtung der Welt, in wessen Innerm nicht eigene Offenbarungen aufsteigen, wenn seine Seele sich sehnt, die Schönheit der Welt einzusaugen und von ihrem Geiste durchdrungen zu werden; wer nicht in den bedeutendsten Augenblicken mit der lebendigsten Überzeugung fühlt, daß ein göttlicher Geist ihn treibt und daß er aus heiliger Eingebung redet und handelt; wer sich nicht wenigstens — denn noch Geringeres könnte in der Tat nur für gar nichts gehalten werden — seiner Gefühle als unmittelbarer Einwirkungen des Weltalls bewußt ist, dabei aber doch etwas Eigenes in ihnen kennt, was nicht nachgebildet sein kann, sondern ihren reinen Ursprung aus seinem Innersten verbürgt, *der hat keine Religion*. Aber in diesem Besitz sich zu wissen, das ist *der wahre Glaube*; glauben hingegen, was man gemeinhin so nennt, annehmen was ein anderer gesagt oder getan hat, nachdenken und nachfühlen wollen, was ein anderer gedacht und gefühlt hat, ist ein harter und unwürdiger Dienst, und statt das Höchste in der Religion zu sein, wie man wähnt, muß er gerade abgelegt werden von jedem, der in ihr Heiligtum dringen will. Einen solchen nachbetenden Glauben haben und behalten wollen, beweist, daß man der Religion unfähig ist; ihn von andern fordern, zeigt, daß man sie nicht versteht. Ihr wollt überall auf euren eignen Füßen stehen und euern eignen Weg gehen, und dieser würdige Wille schrecke euch nicht zurück von der Religion. Sie ist *kein Sklavendienst und keine Gefangenschaft*, am wenigsten für eure Vernunft, sondern auch hier sollt ihr euch selbst angehören, ja dies ist sogar eine unerläßliche Bedingung um ihrer teil-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

haftig zu werden. Jeder Mensch, wenige Auserwählte ausgenommen, bedarf allerdings eines leitenden und aufregenden Anführers, der seinen Sinn für Religion aus dem ersten Schlummer wecke und ihm seine erste Richtung gebe; aber dies gebt ihr ja zu für alle andern Kräfte und Verrichtungen der menschlichen Seele, warum nicht auch für diese? Und, zu eurer Beruhigung sei es gesagt, wenn irgendwo, so vorzüglich hier soll diese Vormundschaft nur ein vorübergehender Zustand sein; mit eignen Augen soll dann jeder sehen und selbst einen Beitrag zu Tage fördern zu den Schätzen der Religion, sonst verdient er keinen Platz in ihrem Reich, und erhält auch keinen. Ihr habt Recht, die dürftigen Nachbeter gering zu achten, die ihre Religion ganz von einem andern ableiten, oder an einer toten Schrift hängen, auf diese schwören und aus ihr beweisen. Jede heilige Schrift ist an sich ein herrliches Erzeugnis, ein redendes Denkmal aus der heroischen Zeit der Religion; aber durch knechtische Verehrung wird sie nur ein Mausoleum, ein Denkmal, daß ein großer Geist da war, der nicht mehr da ist; denn wenn er noch lebte und wirkte, so würde er mehr mit Liebe und mit dem Gefühl der Gleichheit auf sein früheres Werk sehen, welches doch immer nur ein schwacher Abdruck von ihm sein kann. Nicht jeder hat Religion, der an eine heilige Schrift glaubt, sondern nur der, welcher sie lebendig und unmittelbar versteht, und ihrer daher für sich allein auch am leichtesten entbehren könnte.

Das Ewige suchen und finden in allem was lebt und sich regt, in allem Werden und Wechsel, in allem Tun und Leiden, und das Leben selbst im unmittelbaren Gefühl nur haben und kennen als dieses Sein, das ist Religion. Ihre Befriedigung ist, wo sie dieses findet; wo sich dies verbirgt, da ist für sie Hemmung und Ängstigung, Not und Tod. Und so ist sie freilich ein Leben in der unendlichen Natur des Ganzen, im Einen und Allen, in Gott, habend und besitzend alles in Gott und Gott in allem. . . .

Das Universum ist in einer ununterbrochenen Tätigkeit und offenbart sich uns jeden Augenblick. Jede Form, die es hervorbringt, jedes Wesen, dem es nach der Fülle des Lebens ein abgesondertes Dasein gibt, jede Begebenheit, die es aus seinem reichen, immer fruchtbaren Schoße herausschüttet, ist ein Handeln desselben auf uns; und in diesen Einwirkungen

und in dem, was dadurch in uns wird, alles einzelne nicht für sich, sondern als einen Teil des Ganzen, alles Beschränkte nicht in seinem Gegensatz gegen anderes, sondern als eine Darstellung des Unendlichen in unser Leben aufnehmen und uns davon bewegen lassen, das ist Religion. . . . Ja, um alles hierher Gehörige in eins zusammenzufassen, so ist es allerdings das Ein und Alles der Religion, alles im Gefühl uns Bewegende in seiner höchsten Einheit als eins und dasselbe zu fühlen und alles Einzelne und Besondere nur hierdurch vermittelt, also unser Sein und Leben als ein Sein und Leben in und durch Gott. . . .

Das neue Rom, das gottlose aber konsequente, schleudert Bannstrahlen und stößt Ketzer aus; das alte, wahrhaft fromm und religiös im hohen Stil, war gastfrei gegen jeden Gott, und so wurde es der Götter voll. Die Anhänger des toten Buchstabens, den die Religion auswirft, haben die Welt mit Geschrei und Getümmel erfüllt, die wahren Beschauer des Ewigen waren immer ruhige Seelen, entweder allein mit sich und dem Unendlichen, oder wenn sie sich umsahen, jedem, der das große Wort nur verstand, seine eigne Art gern vergönnend. . . .

Darum wie nichts aus Religion, so soll alles mit Religion der Mensch handeln und verrichten, ununterbrochen sollen wie eine heilige Musik die religiösen Gefühle sein tätiges Leben begleiten, und er soll nie und nirgends erfunden werden ohne sie. . . . Nur böse Geister, nicht gute, besitzen den Menschen und treiben ihn, und die Legion von Engeln, womit der himmlische Vater seinen Sohn ausgestattet hatte, übten keine Gewalt über ihn aus, sie halfen ihm auch nicht in seinem einzelnen Tun und Lassen, und sollten es auch nicht, aber sie flößten Heiterkeit und Ruhe in die von Tun und Denken erschöpfte Seele; bisweilen wohl verlor er die vertrauten Geister aus den Augen, in Augenblicken, wo seine ganze Kraft zum Handeln aufgeregt war, aber dann umschwebten sie ihn wieder in fröhlichem Gedränge und dienten ihm. . . .

Den Weltgeist zu lieben und freudig seinem Wirken zuzuschauen, das ist das Ziel aller Religion, und Furcht ist nicht in der Liebe. . . .

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Umsonst ist alles für denjenigen da, der sich selbst allein stellt; denn um des Weltgeistes Leben in sich aufzunehmen und um Religion zu haben, muß der Mensch erst die Menschheit gefunden haben, und er findet sie nur in Liebe und durch Liebe. Darum sind beide so innig und unzertrennlich verknüpft; Sehnsucht nach Liebe, immer erfüllte und immer wieder sich erneuernde, wird ihm zugleich Religion. Den umfängt jeder am heißesten, in dem die Welt sich am klarsten und reinsten ihm abspiegelt; den liebt jeder am zärtlichsten, in dem er alles zusammengedrängt zu finden glaubt, was ihm selbst fehlt, um die Menschheit auszumachen, sowie auch die frommen Gefühle jedem die heiligsten sind, welche das Sein im Ganzen der Menschheit, sei es als Seligkeit oder als Bedürfnis, ihm ausdrücken.

Der bestimmte Beruf eines Menschen ist nur gleichsam die Melodie seines Lebens, und es bleibt bei einer einfachen, dürftigen Reihe von Tönen, wenn nicht die Religion jene in unendlich reicher Abwechselung begleitet mit allen Tönen, die ihr nur nicht ganz widerstreben, und so den einfachen Gesang zu einer vollstimmigen und prächtigen Harmonie erhebt.

. . . Wer gelernt hat mehr sein als er selbst, der weiß, daß er wenig verliert, wenn er sich selbst verliert; nur wer so sich selbst verleugnend mit dem ganzen Weltall, so viel er davon erreichen kann, zusammengeflossen, und in wessen Seele eine größere und heiligere Sehnsucht entstanden ist, nur der hat ein Recht dazu, und nur mit dem auch läßt sich wirklich weiter reden über die Hoffnungen, die uns der Tod gibt, und über die Unendlichkeit, zu der wir uns durch ihn emporschwingen.

3. Christus. (Aus der 5. Rede.)

. . . Wenn ich das heilige Bild dessen betrachte in den verstümmelten Schilderungen seines Lebens, der der erhabene Urheber des Herrlichsten ist, was es bis jetzt gibt in der Religion: so bewundere ich nicht die Reinigkeit einer Sittenlehre, die doch nur ausgesprochen hat, was alle Menschen, die zum Bewußtsein ihrer geistigen Natur gekommen sind, mit ihm gemein haben, und dem weder das Aussprechen, noch das Zuerst einen größeren Wert geben kann; ich bewundere nicht

die Eigentümlichkeit seines Charakters, die innige Vermählung hoher Kraft mit rührender Sanftmut, da jedes erhaben einfache Gemüt in einer besonderen Situation einen großen Charakter in bestimmten Zügen darstellen muß; das alles sind nur menschliche Dinge; aber das wahrhaft Göttliche ist die herrliche Klarheit, zu welcher die große Idee, welche darzustellen er gekommen war, sich in seiner Seele ausbildete: die Idee, daß alles Endliche einer höheren Vermittlung bedarf, um mit der Gottheit zusammenzuhängen, und daß für den von dem Endlichen und Besonderen ergriffenen Menschen, dem sich nur gar zu leicht das Göttliche selbst in dieser Form darstellt, nur Heil zu finden ist in der Erlösung. Vergebliche Verwegenheit ist es, den Schleier hinwegnehmen zu wollen, der die Entstehung dieser Idee in ihm verhüllt und verhüllen soll, weil aller Anfang auch in der Religion geheimnisvoll ist. . .

. . . Nie hat er behauptet, der einzige Mittler zu sein, der Einzige, in welchem seine Idee sich verwirklicht; sondern alle, die ihm anhingen und seine Kirche bildeten, sollten es mit ihm und durch ihn sein. Und nie hat er seine Schule verwechselt mit seiner Religion, als sollte man um seiner Person willen seine Idee annehmen, sondern nur um dieser willen auch jene; ja er mochte es dulden, daß man seine Mittlerwürde dahingestellt sein ließ, wenn nur der Geist, das Prinzip, woraus sich seine Religion in ihm und anderen entwickelte, nicht gelästert ward; und auch von seinen Jüngern war diese Verwechselung fern. Schüler des Täufers, der doch in das Wesen des Christentums nur sehr unvollkommen eingeweiht war, wurden von den Aposteln ohne weiteres als Christen angesehen und behandelt, und sie nahmen sie unter die wirklichen Mitglieder der Gemeine auf. Und noch jetzt sollte es so sein; wer von demselben Hauptpunkt mit seiner Religion ausgeht, ist ein Christ ohne Rücksicht auf die Schule, er mag seine Religion historisch aus sich selbst oder von irgend einem andern ableiten; denn das wird sich von selbst ergeben, daß, wenn ihm dann Christus mit seiner ganzen Wirksamkeit gezeigt wird, er ihn auch anerkennen muß als den, der aller Vermittlung Mittelpunkt geschichtlich geworden ist: der wahrhaft Erlösung und Versöhnung gestiftet hat. — Nie hat auch Christus die religiösen Ansichten und Gefühle, die er selbst

mitteilen konnte, für den ganzen Umfang der Religion ausgegeben, welche von seinem Grundgefühl ausgehen sollte; er hat immer auf die lebendige Wahrheit gewiesen, die nach ihm kommen würde, wenngleich nur von dem Seinigen nehmend. So auch seine Schüler. Nie haben sie dem heiligen Geiste Grenzen gesetzt, seine unbeschränkte Freiheit und die durchgängige Einheit seiner Offenbarungen ist überall von ihnen anerkannt worden. . . .

. . . Vielfache Gestalten der Religion sind möglich ineinander und nebeneinander; und wenn es notwendig ist, daß jede zu irgend einer Zeit wirklich werde, so wäre wenigstens zu wünschen, daß viele zu jeder Zeit könnten geahndet werden. . . . .

4. Die Bibel. (Aus der 5. Rede.)

. . . Die heiligen Schriften sind Bibel geworden aus eigner Kraft: aber sie verbieten keinem andern Buche auch Bibel zu sein oder zu werden, und was mit gleicher Kraft geschrieben wäre, würden sie sich gern beigesellen lassen; vielmehr soll sich alles, was als Ausspruch der gesamten Kirche und also des göttlichen Geistes auch später erscheint, getrost an sie anschließen, wenn auch ihnen als den Erstlingen des Geistes eine besondere Heiligkeit und Würde unaustilgbar beiwohnt. . . .

Johann Gottlieb Fichte.

Aus der „Anweisung zum seligen Leben".

Ein guter Mensch, wenn er nur konsequent ist, ist stärker als hundert schlechte.

1. Wahrhaftiges Leben und Scheinleben.

Jener geliebte Gegenstand des wahrhaftigen Lebens ist dasjenige, was wir mit der Benennung Gott meinen, oder wenigstens meinen sollten; der Gegenstand der Liebe des nur scheinbaren Lebens, das Veränderliche, ist dasjenige, was uns als Welt erscheint, und was wir also nennen. Das wahrhaftige Leben lebet also in Gott und liebet Gott; das nur scheinbare Leben lebet in der Welt und versucht es, die Welt zu lieben. Von welcher besondern Seite nun eben es die Welt erfasse, darauf kommt nichts an; das, was die gemeine

Ansicht moralisches Verderben, Sünde und Laster heißt,, mag wohl für die menschliche Gesellschaft schädlicher sein und verderblicher als manches andere, was diese gemeine Ansicht gelten läßt und wohl sogar löblich findet: vor dem Blicke der Wahrheit aber ist alles Leben, welches seine Liebe auf das Zufällige richtet und in irgendeinem andern Gegenstande seinen Genuß sucht außer in dem Ewigen und Unvergänglichen, lediglich darum und dadurch, daß es seinen Genuß in einem anderen Gegenstande sucht, auf die gleiche Weise nichtig, elend und unselig.

Das wahrhaftige Leben lebet in dem Unveränderlichen; es ist daher weder eines Abbruches noch eines Zuwachses fähig, ebensowenig, als das Unveränderliche selber, in welchem es lebet, eines solchen Abbruches oder Zuwachses fähig ist. Es ist in jedem Augenblicke ganz — das höchste Leben, welches überhaupt möglich ist, — und bleibt notwendig in aller Ewigkeit, was es in jedem Augenblicke ist. Das Scheinleben lebet nur in dem Veränderlichen und bleibet darum in keinen zwei sich folgenden Augenblicken sich selber gleich; jeder künftige Moment verschlinget und verzehret den vorhergegangenen; und so wird das Scheinleben zu einem ununterbrochenen Sterben, und lebt nur sterbend und im Sterben.

Das wahrhaftige Leben ist durch sich selber selig, haben wir gesagt, das Scheinleben ist notwendig elend und unselig. — Die Möglichkeit alles — Genusses, Freude, Seligkeit, oder mit welchem Worte Sie das allgemeine Bewußtsein des Wohlseins fassen wollen, — gründet sich auf Liebe, Streben, Trieb. Vereinigt sein mit dem Geliebten und innigst mit ihm verschmolzen, ist Seligkeit: getrennt von ihm sein und ausgestoßen, indes man es doch nie lassen kann, sich sehnend nach ihm hinzuwenden, ist Unseligkeit. . . . . Die Sehnsucht nach dem Ewigen, dieser Trieb, mit dem Unvergänglichen vereinigt zu werden und zu verschmelzen, ist die innigste Wurzel alles endlichen Daseins und ist in keinem Zweige dieses Daseins ganz auszutilgen, falls nicht dieser Zweig versinken soll in völliges Nichtsein. Über dieser Sehnsucht nun, worauf alles endliche Dasein ruht, und von ihr aus kommt es entweder zum wahrhaftigen Leben oder es kommt nicht dazu. Wo es zum Leben kommt und dasselbe durchbricht, wird jene geheime Sehnsucht gedeutet und verstanden als Liebe zu dem

Ewigen: der Mensch erfährt, was er eigentlich wolle, liebe und bedürfe. Dieses Bedürfnis ist nun immer und unter jeder Bedingung zu befriedigen: unaufhörlich umgibt uns das Ewige und bietet sich uns dar, und wir haben nichts weiter zu tun, als dasselbe zu ergreifen. Einmal aber ergriffen, kann es nie wieder verloren werden. Der wahrhaftig Lebende hat es ergriffen und besitzt es nun immerfort, in jedem Momente seines Daseins ganz und ungeteilt, in aller seiner Fülle, und ist darum selig in der Vereinigung mit dem Geliebten, unerschütterlich fest überzeugt, daß er es in alle Ewigkeit also genießen werde, — und dadurch gesichert gegen allen Zweifel, Besorgnis oder Furcht. . . . .

Seligkeit jenseits d. Grabes.

Vielleicht auch leisten sie Verzicht auf Befriedigung nur für dieses irdische Leben; lassen sich aber dagegen eine gewisse, durch Traditionen auf uns gekommene Anweisung auf eine Seligkeit jenseit des Grabes gefallen. In welcher bejammernswerten Täuschung befinden sie sich! Ganz gewiß zwar liegt die Seligkeit auch jenseit des Grabens für denjenigen, für welchen sie schon diesseits desselben begonnen hat, und in keiner andern Weise und Art, als sie diesseit in jedem Augenblicke beginnen kann; durch das bloße Sichbegrabenlassen aber kommt man nicht in die Seligkeit; und sie werden im künftigen Leben, und in der unendlichen Reihe aller künftigen Leben, die Seligkeit ebenso vergebens suchen, als sie dieselbe in dem gegenwärtigen Leben vergebens gesucht haben, wenn sie dieselbe in etwas anderem suchen, als in dem, was sie schon hier so nahe umgibt, daß es denselben in der ganzen Unendlichkeit nie näher gebracht werden kann, in dem Ewigen. — Und so irret denn der arme Abkömmling der Ewigkeit, verstoßen aus seiner väterlichen Wohnung, immer umgeben von seinem himmlischen Erbteile, nach welchem seine schüchterne Hand zu greifen bloß sich fürchtet, unstät und flüchtig in der Wüste umher, allenthalben bemüht sich anzubauen, zum Glück durch den baldigen Einsturz jeder seiner Hütten erinnert, daß er nirgends Ruhe finden wird, als in seines Vaters Hause. . . . .

Es hilft nichts, daß man diese Glückseligkeit recht weit aus den Augen bringe und sie in eine andere Welt jenseit des Grabes verlege, wo man mit leichterer Mühe die Begriffe

verwirren zu können glaubt. Was ihr über diesen euren Himmel auch — sagen oder vielmehr verschweigen mögt, damit eure wahre Meinung nicht an den Tag komme, so beweiset doch schon der einzige Umstand, daß ihr ihn von der Zeit abhängig macht und ihn in eine andere Welt verlegt, unwidersprechlich, daß er ein Himmel des sinnlichen Genusses ist. Hier ist der Himmel nicht, sagt ihr: jenseit aber wird er sein. Ich bitte euch: was ist denn dasjenige, das jenseit anders sein kann als es hier ist? . . .

. . . Suchtet ihr die Seligkeit da, wo sie allein zu finden ist, rein in Gott und darin, daß er heraustrete, keineswegs aber in der zufälligen Gestalt, in der er heraustrete; so brauchtet ihr euch nicht auf ein anderes Leben zu verweisen: denn Gott ist schon heute, wie er sein wird, in alle Ewigkeit. Ich versichere euch, und gedenket dabei einst meiner, wenn es geschieht, — so ihr im zweiten Leben, zu dem ihr allerdings gelangen werdet, euer Glück wiederum von den Umgebungen abhängig machen werdet, werdet ihr euch ebenso schlecht befinden wie hier; und werdet euch sodann eines dritten Lebens trösten, und im dritten eines vierten, und so ins Unendliche. — Denn Gott kann weder, noch will er durch die Umgebungen selig machen, indem er vielmehr Sich selbst ohne alle Gestalt uns geben will.

In Summa: Diese Denkart, auf die Form eines Gebets gebracht, würde sich also aussprechen: Herr! es geschehe nur mein Wille, und dies zwar in der ganzen, eben deswegen seligen Ewigkeit; und dafür sollst du auch den deinigen haben in dieser kurzen und mühseligen Zeitlichkeit; — und dies ist offenbar Unmoralität, törichter Aberglaube, Irreligiosität und wahrhafte Lästerung des heiligen und beseligenden Willens Gottes.

Dagegen ist der Ausdruck der steten Gesinnung des wahrhaft Moralischen und Religiösen das Gebet: Herr, es geschehe nur dein Wille, so geschieht eben dadurch der meinige; denn ich habe gar keinen anderen Willen als den, daß dein Wille geschehe. Dieser göttliche Wille geschieht nun notwendig immerfort; zunächst in dem inwendigen Leben dieses ihm ergebenen Menschen, sodann in allem, was ihm äußerlich begegnet. Alle diese Befugnisse sind ja nichts anderes als die notwendige und unveränderliche äußere Erscheinung des in

seinem Innern sich vollziehenden göttlichen Werks; und er kann nicht wollen, daß irgend etwas in diesen Begegnissen anders sei, als es ist, ohne zu wollen, daß das Innere, was nur also erscheinen kann, anders sei; und ohne dadurch seinen Willen von Gottes Willen abzusondern und ihm entgegenzusetzen. Er kann in diesen Dingen gar nicht weiter eine Auswahl sich vorbehalten, sondern er muß alles gerade so nehmen, wie es kommt; denn alles, was da kommt, ist der Wille Gottes mit ihm, und drum das allerbeste, was da kommen konnte. Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum besten dienen; schlechthin und unmittelbar.

Auch an denjenigen, in denen Gottes Wille innerlich nicht geschieht, weil gar kein Innerliches da ist, sondern sie überhaupt nur Außendinge sind, geschiehet dennoch äußerlich, wohin allein er zu langen vermag, der zuvörderst ungnädige und strafende, im Grunde aber dennoch höchst gnädige und liebevolle Wille Gottes; indem es ihnen schlimm gehet und immer schlimmer, und sie in dem vergeblichen Haschen nach einem Gute, das immer vor ihnen schwebt und immer vor ihnen flieht, sich abmatten und sich verächtlich und lächerlich machen, bis sie dadurch getrieben werden, das Glück da zu suchen, wo es allein zu finden ist. Denen, die Gott nicht lieben, müssen alle Dinge unmittelbar zur Pein und zur Qual dienen, solange bis sie unmittelbar, durch diese Qual selbst, ihnen zum Heile gereichen.

2. Die Offenbarung Gottes im Menschen und in der übrigen Welt.

. . . Mag es doch immer Gott selber sein, der hinter allen diesen Gestalten lebet; wir sehen nicht ihn, sondern immer nur seine Hülle; wir sehen ihn als Stein, Kraut, Tier, sehen ihn, wenn wir höher uns schwingen, als Naturgesetz, als Sittengesetz, und alles dieses ist doch immer nicht Er. Immer verhüllet die Form uns das Wesen; immer verdeckt unser Sehen selbst uns den Gegenstand und unser Auge selbst steht unserm Auge im Wege. — Ich sage dir, der du so klagest: Erhebe dich nur in den Standpunkt der Religion und alle Hüllen schwinden; die Welt vergehet dir mit ihrem toten Prinzip und die Gottheit selbst tritt wieder in dich ein, in ihrer ersten und ursprünglichen Form, als Leben, als dein

eignes Leben, das du leben sollst und leben wirst. Nur noch die Eine, unaustilgbare Form der Reflexion bleibt, die Unendlichkeit dieses göttlichen Lebens in Dir, welches in Gott freilich nur Eins ist; aber diese Form drückt dich nicht; denn du begehrst sie und liebst sie; sie irret dich nicht; denn du vermagst sie zu erklären. In dem, was der heilige Mensch tut, lebet und liebet, erscheint Gott nicht mehr im Schatten oder bedeckt von einer Hülle, sondern in seinem eignen, unmittelbaren und kräftigen Leben; und die aus dem leeren Schattenbegriffe von Gott unbeantwortliche Frage: Was ist Gott, wird hier so beantwortet: er ist dasjenige, was der ihm Ergebene, und von ihm Begeisterte tut. Willst du Gott schauen, wie er in sich selber ist, von Angesicht zu Angesicht? Suche ihn nicht jenseit der Wolken; du kannst ihn allenthalben finden, wo du bist. Schaue an das Leben seiner Ergebenen, und du schaust Ihn an; ergib dich selber ihm, und du findest ihn in deiner Brust. . . . .

Gottes inneres und absolutes Wesen tritt heraus als Schönheit; es tritt heraus als vollendete Herrschaft des Menschen über die ganze Natur; es tritt heraus als der vollkommene Staat und Staatenverhältnis; es tritt heraus als Wissenschaft: kurz: es tritt heraus in demjenigen, was ich die Ideen im strengen und eigentlichen Sinne nenne, und worüber ich mannigfaltige Nachweisung gegeben habe. Um hier an der niedrigsten Form der Idee, über welche man noch am allerersten deutlich zu werden hoffen darf, an der Schönheit, meinen Grundgedanken zu erläutern: — Da reden sie wohl von Verschönerung der umgebenden Welt oder von Naturschönheiten u. dergl. als ob — wenn es nämlich die Absicht gewesen wäre, daß man diese Worte streng nehme, — als ob das Schöne jemals an dem Vergänglichen und Irdischen sich vorfinden oder auf dasselbe übergetragen werden könnte. Aber die Urquelle der Schönheit ist allein in Gott und sie tritt heraus in dem Gemüte der von ihm Begeisterten. . . .

3. Der religiöse Mensch und seine Mitmenschen.

Da bejammern sie nun, daß des Elendes in der Welt so viel ist und gehen mit an sich lobenswertem Eifer daran, desselben etwas weniger zu machen! Ach! das dem Blicke zunächst sich entdeckende Elend ist leider nicht das wahre Elend;

da die Sachen einmal stehen wie sie stehen, ist das Elend noch das allerbeste von allem, das in der Welt ist, und da es trotz allem Elende doch nicht besser wird in der Welt, möchte man fast glauben, daß des Elendes noch nicht genug in ihr sei: daß das Bild Gottes, die Menschheit, besudelt ist und erniedriget und in den Staub getreten, das ist das wahre Elend in der Welt, welches die Religiösen mit heiliger Indignation erfüllt. — Du linderst vielleicht, soweit deine Hand reicht, Menschenleiden mit Aufopferung deiner eigenen liebsten Genüsse. Aber begegnet dir dies etwa nur darum, weil dir die Natur ein so zartes, und mit der übrigen Menschheit so harmonisch gestimmtes Nervensystem gab, daß jeder erblickte Schmerz schmerzlicher in diesen Nerven wiedertönt, so mag man dieser deiner zarten Organisation Dank bringen; in der Geisterwelt geschieht deiner Tat keine Erwähnung. Hättest du die gleiche Tat getan — mit heiligem Unwillen, daß der Sohn der Ewigkeit, in welchem sicher auch ein Göttliches wohnt, durch solche Nichtigkeiten geplagt werden und von der Gesellschaft so verlassen daliegen solle, — mit dem Wunsche, daß ihm einmal eine frohe Stunde zuteil werde, in der er fröhlich und dankbar aufblicke zum Himmel, — mit dem Zwecke, daß in deiner Hand ihm die rettende Hand der Gottheit erscheine und daß er inne werde, der Arm Gottes sei noch nicht verkürzt, und er habe noch allenthalben Werkzeuge und Diener genug, und daß in ihm Glaube, Liebe und Hoffnung aufgehen möchten; wäre daher der eigentliche Gegenstand, dem du aufhelfen wolltest, nicht sein Äußeres, das immer ohne Wert bleibt, sondern sein Inneres; so wäre die gleiche Tat mit moralisch-religiösem Sinne getan.

. . . Sehend auf das, was die Menschen sein könnten, ist herrschender Affekt des religiösen Menschen eine heilige Indignation über ihr unwürdiges und ehrloses Dasein: sehend darauf, daß sie im tiefsten Grunde doch alle ihr Göttliches tragen, nur daß es in ihnen nicht bis zur Erscheinung hindurch dringt; betrachtend, daß sie durch alles, was man ihnen verargt, doch sich selbst den allergrößten Schmerz zufügen, und daß dasjenige, was man geneigt ist, ihre Bosheit zu nennen, doch nur der Ausbruch ihres eigenen tiefen Elendes ist; bedenkend, daß sie nur ihre Hand ausstrecken dürften nach dem immerfort sie umgebenden Guten, um im Augenblicke würdig und

selig zu sein: überfällt ihn die innigste Wehmut und der tiefste Jammer. Seinen eigentlichen Haß erregt lediglich der Fanatismus der Verkehrtheit, welcher sich nicht damit begnügt, selbst in seiner eigenen Person nichtswürdig zu sein, sondern, soweit er zu reichen vermag, alles ebenso nichtswürdig zu machen strebt als er selbst ist, und den jeder Anblick eines Besseren außer ihm innig empört und zum Hasse aufreizt. . .

So der von Gott Begeisterte will, daß ihm und allen seinen Brüdern von allen Seiten und in allen Richtungen ewig fort nur Gott entgegenstrahle, wie er ist in ihm selber; so will umgekehrt der von sich selbst Begeisterte, daß ihm und allen seinen Mitmenschen von allen Seiten und in allen Richtungen, ewig fort nur das Bild seiner eigenen Nichtswürdigkeit entgegenstrahle. Er überschreitet durch dieses Heraustreten aus seiner Individualität die natürliche und menschliche Grenze des Egoismus und macht sich zum allgemeinen Ideale und Gotte; welches alles eben also der Teufel auch tut.

4. Die Liebe zu Gott als Quelle des Glaubens.

So wird ihm die Liebe eine ewig fortrinnende Quelle von Glauben und Hoffnung; nicht an Gott oder auf Gott: denn Gott hat er allgegenwärtig in sich lebend und er braucht nicht erst an ihn zu glauben, und Gott gibt sich ihm ewig fort ganz, so wie er ist, und er hat darum nichts von ihm zu hoffen; sondern von Glauben an Menschen und Hoffnung auf Menschen. Dieser unerschütterliche Glaube nun und diese nie ermüdende Hoffnung ist es, durch welche er sich über alle die Indignation oder den Jammer, mit denen die Betrachtung der Wirklichkeit ihn erfüllen mag, hinwegsetzen kann, sobald er will, und den sichersten Frieden und die unzerstörbarste Ruhe einladen kann in seine Brust, sobald er ihrer begehrt. Blicke er hinaus über die Gegenwart in die Zukunft! — und er hat ja für diesen Blick die ganze Unendlichkeit vor sich und kann Jahrtausende über Jahrtausende, die ihm nichts kosten, daran setzen, so viele er will.

Endlich — und wo ist denn das Ende? — endlich muß doch alles einlaufen in den sichern Hafen der ewigen Ruhe und Seligkeit; endlich einmal muß doch heraustreten das göttliche Reich, und seine Gewalt und seine Kraft und seine Herrlichkeit.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Allerdings ist es wahr, daß durch die Zurückziehung unseres Gemüts von dem Sichtbaren die Gegenstände unserer bisherigen Liebe uns verbleichen und allmählich schwinden, so lange, bis wir sie in dem Äther der neuen Welt, die uns aufgeht, verschönert wieder erhalten; und daß unser ganzes altes Leben abstirbt, so lange, bis wir es als eine leichte Zugabe des neuen Lebens, das in uns beginnen wird, wieder bekommen. Doch ist dies das der Endlichkeit nie abzunehmende Schicksal; nur durch den Tod hindurch dringt sie zum Leben. Das Sterbliche muß sterben, und nichts befreit es von der Gewalt seines Wesens; es stirbt in dem Schein-Leben immerfort; wo das wahre Leben beginnt, stirbt es in dem Einen Tode für immer, und für alle die Tode in die Unendlichkeit hinaus, die im Scheinleben seiner erwarten.

Indes diese verschiedenen Berufe insgesamt durch die mannigfaltigen Gegenstände, über welchen sie ihr Denken hin- und herbewegen müssen, zerstreut und zersplittert werden, geht der Philosoph, in einsamer Stille und in ungestörter Sammlung des Gemütes, allein nach dem Guten, Wahren und Schönen; und ihm wird zum Tagewerke, wohin jene nur zur Ruhe und Erquickung einkehren können. Dieses günstige Los fiel unter andern auch mir. . . . .

5. Das Verhältnis der Fichteschen Philosophie zum Christentum.

Nicht, als ob unsere Lehre an sich neu wäre und paradox. Unter den Griechen ist Plato auf diesem Wege. Der Johanneische Christus sagt ganz dasselbe was wir lehren und beweisen; und sagt es sogar in derselben Bezeichnung, deren wir uns hier bedienen; und selbst in diesen Jahrzehnten, unter unserer Nation, haben es unsere beiden größten Dichter in den mannigfaltigsten Wendungen und Einkleidungen gesagt. Aber der Johanneische Christus ist überschrieen durch seine weniger geistreichen Anhänger: Dichter aber vollends wollen, meint man, gar nichts sagen, sondern nur schöne Worte und Klänge hervorbringen.

Daß nun diese uralte und auch später, von Zeitalter zu Zeitalter, erneuerte Lehre diesem Zeitalter so ganz neu und

unerhört erscheint, kommt daher: . . . . Wir, die wir den Tod aus dem Leben ableiten und den Körper aus dem Geiste, nicht aber umgekehrt wie die Modernen, — wir sind die eigentlichen Nachfolger der Alten, nur daß wir klar einsehen, was für sie dunkel blieb; die vorher erwähnte Philosophie aber ist eigentlich gar kein Fortschritt in der Zeit, sondern nur ein possenhaftes Zwischenspiel als ein kleiner Anhang zur völligen Barbarei.

Daß ich insbesondre den Evangelisten Johannes allein als Lehrer des echten Christentums gelten lasse, dafür habe ich ausführlicher den Grund angegeben, daß der Apostel Paulus und seine Partei, als die Urheber des entgegengesetzten christlichen Systems, halbe Juden geblieben und den Grundirrtum des Juden- sowohl als Heidentums, ruhig stehen gelassen. . . .

Nur das Metaphysische, keineswegs aber das Historische macht selig; das letztere macht nur verständig. Ist nur jemand wirklich mit Gott vereinigt und in ihn eingekehrt, so ist es ganz gleichgültig, auf welchem Wege er dazu gekommen; und es wäre eine sehr unnütze und verkehrte Beschäftigung, anstatt in der Sache zu leben, nur immer das Andenken des Weges sich zu wiederholen. Falls Jesus in die Welt zurückkehren könnte, so ist es zu erwarten, daß er vollkommen zufrieden sein würde, wenn er nur wirklich das Christentum in den Gemütern der Menschen herrschend fände, ob man nun sein Verdienst dabei preisete oder es überginge, und dies ist in der Tat das Allergeringste, was von so einem Manne, der schon damals, als er lebte, nicht seine Ehre suchte, sondern die Ehre des, der ihn gesandt hatte, sich erwarten ließe.

Jesus war weit entfernt davon, sich als unerreichbares Ideal hinzustellen, wozu erst die Dürftigkeit der Folgezeit ihn gemacht hat; auch nahmen ihn seine Apostel nicht so: unter andern auch nicht Paulus, der da sagt: Ich lebe gar nicht mehr, sondern in mir lebt Jesus Christus. Sondern Jesus wollte durch seine Anhänger ganz und ungeteilt in seinem Charakter wiederholt werden, so wie er selber war. . . .

Jesus ist bei Johannes zwar ein Lamm Gottes, das der Welt Sünde wegträgt, keineswegs aber ein solches, das sie mit seinem Blute einem erzürnten Gotte abbüßt. . . .

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Aus Paul de Lagardes (1827–1891) deutschen Schriften.*)

Deutscher Glaube.

1. Wie man zu Gott gelangt.

. . . . Zu Gott gelangt man nicht durch die Furcht, nicht durch das Gefühl der Abhängigkeit, nicht durch den Verstand, nicht durch Fürwahrhalten oder Glauben, sondern nur durch das Bestreben besser zu werden, weil nur dieses auf das Gute hinaus will, das mit Gott eines und dasselbe ist. . . .

2. Der einzige Gottesdienst auf Erden.

Es gibt nur einen Gottesdienst auf Erden, den, den Kindern Gottes zu dienen: den ungeborenen, den nicht erwachten, den unfertigen, den kranken, den verlorenen: denen, auf deren Stirnen die Klarheit des Himmels leuchtet, und in deren Herzen Gottes Blut fühlbar warm rollt, wie den scheuen, schwer lebenden, in denen das Licht nur selten aufblinkt: den in Vergnügen und Selbstsucht versunkenen, sogar den am schwersten von allem zu ertragenden, den Tugendhaften, den Weisen, den Korrekten.

Alles Leben auf Erden ist darum Gottesdienst, weil alles was existiert, durch Gott existiert, Gott also die einzige endgültige Kraft des Daseienden ist: und aller Gottesdienst auf Erden ist Dienst der Kinder Gottes, welche man liebt, weil man dem Vater zeigen will, wie sehr man ihn lieben möchte, wenn er sich offenbaren wollte, welche man liebt, weil in ihren Augen seine Augen blicken, glänzen, lieben.

3. Die einzige mögliche neue Form der Religion.

Täusche ich mich nicht, so sind die Formen, unter denen Religion früher aufgetreten ist, verbraucht, und ist jetzt nur eine neue möglich, die, Gott im Menschen zu erkennen und zu lieben, aber nur freilich nicht in dem natürlichen, sondern in dem wiedergeborenen Menschen.

4. Der Beweis für die Ewigkeit der Seele.

Wie ein Vogel nachts, wann durch seine Träume die Strahlen des neuen Tages leuchten, im Schlafe wenige klagendfrohe Töne dem warmen Glanze entgegensingt, um danach, den Kopf unter den Flügeln, weiter zu schlafen, so ahnt der Mensch im Erdenleben dann und wann der Ewigkeit Freuden, und das unbewußt dem Herzen entflohene Entzücken spricht lauter für diese, als das lange Schweigen, aus dem es

*) Vgl. Paul de Lagarde, Deutsches Wesen, Verlag Eugen Diederichs, Jena.

sich emporringt, gegen jenes. Aber der eigentliche Beweis für die Ewigkeit der Seele liegt nicht in Ahnungen, sondern in dem Plane, welcher im Leben jedes die Richtung auf das Gute einschlagenden Menschen sichtbar wird. Diesen Plan erkennen, ihm nachsinnen und seiner Verwirklichung sich hingeben, das heißt fromm sein und verbürgt ewiges Leben. Schlechthin alles, auch die Kirche und das Sakrament, ist nur Mittel, diesen Plan Gottes mit den einzelnen Seelen ausführen zu helfen, seine Erkenntnis zu ermöglichen und zu erleichtern: wer es anders ansieht, wer der Kirche, der Wissenschaft, der Kunst, dem Staate Selbstzweck zuschreibt, weiß schlecht Bescheid. Was mit den vom Leben erzogenen Seelen werden soll, ist Gottes Geheimnis: nach dem Tode ist auch noch ein Leben, und die Ewigkeit dauert lange.

5. Unsere national-religiöse Aufgabe.

Unsre Aufgabe ist nicht, eine nationale Religion zu schaffen — Religionen werden nie geschaffen, sondern stets offenbart —, wohl aber, alles zu tun, was geeignet scheint, einer nationalen Religion den Weg zu bereiten, und die Nation für die Aufnahme dieser Religion empfänglich zu machen, die — wesentlich unprotestantisch — nicht eine ausgebesserte alte sein kann, wenn Deutschland ein neues Land sein soll, die — wesentlich unkatholisch — nur für Deutschland da sein kann, wenn sie die Seele Deutschlands zu sein bestimmt ist, die — wesentlich nicht liberal — nicht sich nach dem Zeitgeiste, sondern den Zeitgeist nach sich bilden wird, wenn sie ist, was zu sein sie die Aufgabe hat, Heimatluft in der Fremde, Gewähr ewigen Lebens in der Zeit, unzerstörbare Gemeinschaft der Kinder Gottes mitten im Hasse und der Eitelkeit, ein Leben auf du und du mit dem allmächtigen Schöpfer und Erlöser, Königsherrlichkeit und Herrschermacht gegenüber allem, was nicht göttlichen Geschlechtes ist.

Nicht human sollen wir sein, sondern Kinder Gottes: nicht liberal, sondern frei: nicht konservativ, sondern deutsch: nicht gläubig, sondern fromm: nicht Christen, sondern evangelisch: das Göttliche in jedem von uns leibhaftig lebend, und wir alle vereint zu einem sich ergänzenden Kreise: keiner wie der andere, und keiner nicht wie der andere: täglich wachsend in neidloser Liebe, weil auf dem Wege aufwärts zu Gott wohl einer dem anderen immer näher kommt, aber nie der eine den Weg eines anderen schneidet. Das walte Gott.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Erneuerung des Idealismus in der Gegenwart. Rudolf Eucken.

Gewaltige Erfolge hatte das deutsche Volk in den letzten Jahrzehnten auf allen Gebieten der äußeren Kulturarbeit aufzuweisen. Daß wir aber an Innenkultur, an Tiefe und Kraft des Geisteslebens hinter früheren Perioden unserer Geschichte, besonders der klassischen Zeit und Romantik, der Zeit eines Kant, Fichte, Hegel, eines Lessing, Herder, Goethe, Schiller, Schleiermacher, W. v. Humboldt, Beethoven weit zurückgeblieben sind, wer kann daran zweifeln?

Keineswegs fehlte es uns auch auf diesem Gebiet der Lebens- und Weltweisheit gänzlich an bedeutenden Männern. Aber viele von ihnen blieben in wissenschaftlicher Spezialarbeit stecken. Wenige nur gewannen stärkeren Einfluß auf dem Gebiet der Welt- und Lebensanschauung. Und auch diese wenigen übten keineswegs alle eine günstige Wirkung aus. Ihr Erfolg und Recht bestand in der Bekämpfung von Einseitigkeiten, so eines wirklichkeitsfremden „Idealismus", einer oberflächlichen Aufklärung, eines einseitigen Optimismus oder Pessimismus. Aber Aufbauendes, Kraft Verleihendes boten sie kaum. Das gilt vor allem für den Materialismus und die Sophistik der Neuzeit. Zwar haben beide vor dem Kriege unermeßlichen Einfluß auf viele ausgeübt; aber wenn nicht schon früher, so sind sie im Weltkriege zusammengebrochen.

Lange schon vor dem Weltkriege hatten Einsichtige verkündigt: Eine schlimme Katastrophe steht nicht nur uns, nein der Welt bevor, wenn wir nicht gewissermaßen noch in zwölfter Stunde zur Überwindung der morschen Scheinkultur durch eine Erneuerung des Geisteslebens, durch starken Idealismus gelangen.

Kaum einer hat das eindringlicher, klarer erkannt und verkündigt als Rudolf Eucken. Jahrzehntelang hat dieser echte Sohn Ostfrieslands in Jena in aller Stille gewirkt, stets sich und seiner Sache, seinem philosophischen Beruf im Sinne eines Platon treu. Dann wurde auf seine Stimme von gar manchem Empfänglichen weit über Deutschlands Grenzen gehorcht.

Ein Vierteljahrhundert fast ist dahin, seitdem ich zu seinen Füßen in Jena saß. Doch deutlich sehe ich die aufrechte, feste Mannesgestalt mit dem wallenden blonden Haupthaar und dem klaren, blauen Auge vor mir. Deutlich höre ich die klangvollen, markigen, begeisterten Worte des unvergeßlichen Lehrers. Zu ihm hin hatte es mich von Halle getrieben; von der Theologie zur Philosophie. Aber gerade bei ihm gelangten wir zum Heiligtume aller Religion. In ihm hatten wir einen Propheten, einen tapferen, rückhaltlosen Vorkämpfer für die religiös-sittliche Welt, für Geisteserneuerung vor uns. Seitdem ich als Schüler Platons Apologie und Phaidon gelesen hatte, hatte ich mich nach solchen gesehnt, die Philosophie nicht bloß lehrten und schrieben, sondern wie zu den besten Zeiten der Griechen, denen eines Pythagoras, Sokrates, Platon, Zeno, Philosophie lebten. Wenn ich ihn mitten im strengen Winter leicht gekleidet wie im heißen Sommer zum Kolleg schreiten sah — ohne Überzieher, ohne Handschuhe —; wenn ich im Kreise seiner Familie weilte, wenn ich mich mit ihm aussprach über alles, was mir am Herzen lag, dann fand ich meine innigsten Wünsche erfüllt und Halt in den schwersten Jahren meines Lebens, als ich um Lebensinhalt und Leben selbst rang.

Traurig für unser Volk, daß die Warnung und Mahnung dieses getreuen Eckart nicht von viel, viel mehr Deutschen verstanden und beherzigt wurde. Sonst stände es wahrlich besser um uns. Aber der Jugend vor allem liegt es ob, diesen Vorkämpfer des Neuidealismus, diesen ersten, starken Erneuerer seit Fichte und Lagarde zu hören.

Was er uns zu sagen hat? Nicht darum kann es sich hier handeln, den Inhalt seines philosophischen Systems kurz wiederzugeben. In das muß jeder Jünger selbst einzudringen suchen. Aus wenigen Sätzen des Meisters möchte ich zeigen, wie er den Zustand der nationalen und Menschheitsentwicklung beurteilte. Die schweren Schäden blieben ihm so wenig verborgen wie einem Fichte und Pestalozzi. Nie hat er sich gescheut, sie offen zu nennen. Nie aber hat er sich mit bloß verneinendem Urteil begnügt. Nie sich mit kleinen äußeren Mitteln beholfen. Nicht wohlfeiler Ausgleich, kein Sowohl als auch, sondern nur ein Entweder—Oder, nur grundsätzliche Entscheidung zwischen Gott und Welt, Außen- und Innen-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

welt kann zur echten Freiheit und Wahrheit, zum Kern der Dinge führen. Kaum einem Denker ist es so gut wie Eucken gelungen, das Wesen des deutschen Geistes und der Menschheitsentwicklung von ferner Vergangenheit bis zur Gegenwart zu kennzeichnen. Euckens Prophezeiungen der nahenden Katastrophe sind eingetroffen. Möchte sich auch seine Hoffnung auf die deutsche Jugend erfüllen!

Aus Rudolf Euckens Werken.

I. Zur Beurteilung der Lage aus dem Jahre 1913.

Die Gefährdung der Innerlichkeit. Aus: Eucken, Zur Sammlung der Geister. Verlag Quelle & Meyer, Leipzig, 1913.

Mit Recht sagt ein deutsches Wort, daß der Mensch mehr ist als seine Arbeit. Die Arbeit hat in aller Größe die Schranke, daß sie die Tätigkeit allein auf den Gegenstand richtet und bei dem Gegenstand festhält, sie kehrt nicht zur Seele zurück und kümmert sich nicht um ihren Stand; sie hat auch darin eine Schranke, daß sie bei steigender Kultur sich immer weiter verzweigt und daher einen immer geringeren Teil der seelischen Kräfte in Tätigkeit setzt. So ist der Fortschritt der Arbeit noch nicht ein Gewinn für das Ganze der Seele, vielmehr kann dieses bei allem Fortschritt verarmen. Eine solche Verarmung aber läßt sich für die Dauer unmöglich ertragen, die unterdrückte Innerlichkeit bricht schließlich aus aller Hemmung hervor und fordert zwingend ihr Recht. Sie kann es aber nur finden durch die Entwicklung einer selbständigen Innenwelt, zu der es sowohl geistigen Schaffens als moralischer Kraft bedarf. An dieser Stelle aber liegt heute der Punkt unserer Schwäche. Wir können nicht leugnen, daß wir hier die vor hundert Jahren erreichte Höhe nicht wahrten, und daß wir auf all den Gebieten, die hier in Frage kommen, wohl in eifrigem Mühen und Suchen, nicht aber in sicherem Schaffen und Vordringen begriffen sind. Zugleich müssen wir anerkennen, daß, während früher eine gemeinsame geistige Atmosphäre die Individuen bei aller Mannigfaltigkeit umfing und zusammenhielt, jetzt die Bestrebungen weit auseinandergehen bis zu völligem Gegensatz. So bei allem Zusammenhalt der Arbeit eine Zerstreuung und Zersplitterung in all den Gebieten, die den ganzen und inneren Menschen betreffen. . . . .

Zu solcher Unsicherheit des geistigen Schaffens auf den

Der Mangel an moralischer Kraft.

verschiedenen Hauptgebieten gesellt sich ein Mangel an moralischer Kraft und Tiefe. In jener früheren Zeit erzeugte die schwere Not einen großen Ernst, sie erweckte eine gewaltige Kraft und trieb die einzelnen zu freudiger Hingebung und zu schwersten Opfern für die Gesamtheit . . . .

Die Verneinung aller Macht, die dem Menschen überlegen und zugleich seinem Innern gegenwärtig ist, nimmt der Pflichtidee alle Schärfe und alle aufrüttelnde Kraft; dabei ist kein Platz für Ehrfurcht, von der doch Goethe sagt, daß sie erst den Menschen vollauf zum Menschen mache; aus der Weichheit kann leicht eine Schlaffheit werden. Vor allem aber ist diese soziale Ethik bei aller Vortrefflichkeit der einzelnen Leistungen als Ganzes bei weitem nicht den gewaltigen moralischen Gefahren der Gegenwart gewachsen. Eine solche Gefahr liegt zunächst in der Fülle der Genüsse und der Lockerung aller festen Verhältnisse, welche alle hochentwickelte Kultur zu bringen pflegt. Immer mehr Lockungen und Reize, immer weniger Widerstände und Hemmungen, immer mehr Aufwuchern eines raffinierten Epikureismus, der einen gewissen Geschmack entwickelt und sich mit dem Schein der Freiheit umkleidet, der aber mit der Laxheit seiner Denkart und seiner Verherrlichung aller Schwäche unverkennbar die innere Kraft untergräbt und am Mark des Volkes zehrt. Und es erscheint bei uns viel zu wenig Energie in der Zurückweisung solcher Denkart, wir nehmen leicht wie ein unabwendbares Schicksal hin, wogegen wir uns auflehnen könnten und auflehnen müßten; wir sind schwächlich auch im Wollen des Rechten. Auch die Gestaltung der modernen Arbeit wirkt insofern wenig günstig, als sie alle Hemmungen aufhebt, welche die größere Geschlossenheit und die persönlichere Art früherer Zeiten der Willkür und den niederen Trieben des Individuums entgegensetzten; wie sehr ist in dieser Hinsicht die Macht der Familie, der persönlichen Arbeitsgemeinschaft, der zusammengehörigen Gemeinde gesunken! Zugleich erfahren wir eine gewaltige Verschärfung des Kampfes ums Dasein und mit ihr ein Wachstum von Selbstsucht und Machtbegier. . . .

Die Erschütterung der alten Ideale in der Welt.

So befinden wir uns heute in einer verwickelten und schwierigen Lage. Eine hohe Blüte der Arbeitskultur und eine starke Unfertigkeit der Innenkultur treffen bei uns zusammen, jene Arbeitskultur beherrscht unser Wirken, aber

dies Wirken befriedigt uns nicht, wir verlangen mehr Innenkultur. Aber wir finden für sie kein deutliches Ziel und keine sichere Bahn; so faßt sich das Leben uns nicht zu einer Einheit zusammen, wir vermögen ihm nicht einen beherrschenden Mittelpunkt zu geben, wir erlangen kein inneres Gleichgewicht und keinen widerspruchsfreien Lebenstypus.

Es ist begreiflich, daß solche Mängel besonders den fremden Völkern ins Auge fallen; so hören wir heute viel Tadel gegen die Deutschen, viel Klage über die Unausgeglichenheit ihrer Art und ihres Benehmens. Aber jede eingehende Betrachtung und jede gerechte Würdigung hat anzuerkennen, daß die Hauptschuld der Unsicherheit und der Verwicklung nicht bei den Deutschen liegt, sondern bei der weltgeschichtlichen Lage der gesamten modernen Menschheit. Große Wandlungen haben sich in unserem Leben vollzogen, sie haben die alten Ideale erschüttert und vielfach unzulänglich gemacht, sie trieben neue hervor, die zeitweilig die ganze Kraft und Überzeugung der Menschheit gewannen. . . .

So sind wir nicht bloß als Deutsche, sondern als moderne Menschen darüber ins Schwanken geraten, ob der Hauptstandort unseres Lebens in der sichtbaren oder in einer unsichtbaren Welt zu suchen sei; bald zieht es uns mehr nach der einen, bald mehr nach der anderen Seite. . . .

Die Erschütterung der Religion und Kirche.

Gewiß bietet der kirchliche Bestand der Religion Anlaß zu mancher Kritik. Aber das ist ein großer Unterschied, ob diese Kritik aus der Idee und den Zwecken der Religion heraus erfolgt, oder ob ohne irgendwelche eigene Teilnahme und ohne ein tieferes Verständnis der Sache an ihr herumgemäkelt wird. Ebenso wie die Kunst und die Philosophie, so verlangt auch die Religion ein freies Entgegenkommen, sie sei niemandem aufgedrängt. Aber eine Sache, welche Jahrtausende den Besten wertvoll und heilig war, darf einige Ehrerbietung verlangen, und auch einen ernstlichen Versuch, sich in ihre Triebkräfte hineinzuversetzen. Alle Achtung vor einer Verneinung, welche aus eigenen Bewegungen und Kämpfen entspringt, aber gründliche Verachtung einer Verneinung, welche ohne alles Interesse an der Sache ihren Witz im Verwerfen und Zertrümmern übt, welche damit nur den versteckten Ingrimm zum Ausdruck bringt, den der ordinäre Mensch gegen alles überragende hat! Und wie bequem ist

die Verneinung, und wie vornehm kann man sich dabei dünken! Nur zu recht hat Leibniz mit den Worten: „Den meisten Menschen ist es kein Ernst. Sie haben die Wahrheit nicht gekostet und stecken in einem heimlichen Unglauben."

II. Urteil über die Lage aus der Zeit nach dem Kriege. Dezember 1918.

Schicksal und Schuld.

Aus: Eucken, Was bleibt unser Halt? Leipzig, Quelle & Meyer, 1918.

Wir waren bei uns selbst zersplittert und hatten bei aller Fülle des Geredes keine hohen Ziele. Wir besaßen recht viel Zivilisation und recht wenige Kultur. Dabei hat unsere Zeit sehr großes auf dem technischen Gebiet geleistet und an Wissen wie an Gelehrsamkeit alle übrigen Völker überflügelt; aber unsere Kultur trug den Stempel der bloßen Arbeitskultur, sie vermochte es nicht, zum Ganzen des Menschen vorzudringen und lebensvolle, ausgeprägte Persönlichkeiten hervorzubringen. Dazu trug unser gemeinsames Leben in sich einen schroffen Zwiespalt unserer Überzeugungen: überliefert war uns von früheren Zeiten zunächst eine religiöse, sodann eine rationale Denkweise, diese Denkweisen wurden als gesichert und zur vollen Herrschaft berufen behandelt; in Wahrheit beherrschte uns das sinnliche Dasein mit all den Ausschmückungen, die ein raffinierter Kulturstand ihm bot. . . . Die Frucht solcher Lage war das Umsichgreifen einer leeren und hohlen Denkweise, war das Aufwuchern von Menschen ohne Wesensgehalt und ohne Seele, die dabei durch ihre formale Gewandtheit sich anderen weit überlegen dünkten. Diese Denkweise hat namentlich durch Berlin eine gefährliche Verbreitung über das deutsche Leben gewonnen; mangels einer vollen Ursprünglichkeit und eines Schaffens aus tieferen Schachten wird das Leben hier überwiegend auf den freischwebenden Verstand mit seiner bloßen Reflexion, Kritik und Verneinung gestellt, zugleich aber eines wahrhaft fruchtbaren und erhöhenden Gehalts beraubt; eine solche Denkweise legt sich wie ein vergiftender Mehltau mit ihrer zersetzenden und zermürbenden Nüchternheit auf alles, was frisch und mutig emporstrebt, auf alles, was Wärme und Begeisterung atmet; sie mußte sich tief auch auf das politische und das nationale Leben erstrecken und dabei lähmend und greisenhaft wirken. Diese Denkweise verschuldet zum guten Teil die traurige Lage jenes Lebens

bei uns. Das alles müssen wir uns gegenwärtig halten, wenn wir den Mangel von geistiger Kraft im deutschen Leben vollauf würdigen und die Gegenwart verstehen wollen.

Dem Mangel an geistiger Kraft entspricht aber ein Mangel an moralischer Haltung. Unsere Gegner hätten uns bei aller äußeren Überlegenheit schwerlich überwunden, hätte sich nicht ein großer Teil der Volksgenossen gleichgültig für die große Sache, matt, schlaff und lustlos gezeigt, das aber noch mehr in der Heimat als in dem Heere; dadurch wurde unsere innere Front schwer erschüttert. Jene Ermüdung war ja begreiflich oder doch entschuldbar nach der langen Zeit harter Anstrengungen und schwerer Entbehrungen, aber es bleibt doch im höchsten Maße traurig, ja kläglich, daß ein Volk, das so lange und so überlegen sich den höchsten Aufgaben gewachsen erwies, in der Entscheidungsstunde teilweise nicht die nötige Ausdauer, Selbstzucht, Treue, sittliche Kraft gezeigt und dadurch die weltgeschichtliche Stellung unseres ganzen Volkes in unabsehbarer Weise geschädigt hat. Wir möchten nicht härteste Ausdrücke dafür verwenden, aber wir müssen offen sagen, daß die Hauptschuld an solchem unseligen Versagen die Verweichlichung trägt, welche große Kreise unseres Volkes ergriffen hat, das Haften am sinnlichen Dasein mit seinen meist recht bedenklichen Lüsten, die überhandnehmende Vergnügungs- und Genußsucht, die Laxheit, ja Lüsternheit, namentlich in geschlechtlichen Dingen; die Wurzel alles Übels aber war der Mangel eines festen Wollens und einer inneren Standhaftigkeit. Sklaven der Lüste taugen nicht zu Helden, sie gehören zu einer niedrigeren Stufe. Gleich bei Beginn des Weltkrieges bestand viel Sorge darüber, ob unser Geschlecht die nötige physische und moralische Kraft besitzen werde. Die staunenswerten Leistungen der folgenden Jahre haben zunächst alle Besorgnisse beschwichtigt und die Hoffnung begründet, daß es glücklich bis zu Ende gehen werde; aber schließlich hat das Übel doch weiter und weiter um sich gegriffen und am Mark unseres Volkes gezehrt. Wenn wir daher nicht siegreich bestanden, so haben wir selbst das verschuldet, wir selbst haben uns um die Früchte der gewaltigen Anstrengungen betrogen; dann aber sollten wir nicht das Schicksal sondern uns selbst anklagen. Wenn wir aber von einer Schuld des ganzen Volkes sprechen, so wollen wir

keinen Augenblick vergessen, daß das Übel schon lange vor dem Kriege zum Unheil bei uns gewirkt und unsere Lebenssäfte verdorben hat. Der moralische Stand war in weiten Kreisen morsch und faul, im besonderen auch bei solchen, welche sich als „höhere Stände" fühlten; sie sollten mit strenger Pflichterfüllung vorangegangen sein, in Wahrheit ergaben sie sich zum großen Teil in die Üppigkeit und die Leichtlebigkeit einer leeren Genußkultur mit ihrer Versumpfung. Daß zugleich eben diejenigen, welche sich in der gesellschaftlichen Stufenleiter besonders hoch dünkten, gewöhnlich nur wenig Interesse für die geistigen Aufgaben und überhaupt für ernste Lebensfragen besaßen, das sei nur nebenbei bemerkt. Mancher einfache Landlehrer und Arbeiter übertrifft hier viele von denen, die sich auf der Höhe des Lebens wähnen. . . .

Mangel an Mut.

Der Unwahrhaftigkeit gesellt sich weiter bei uns ein kläglicher Mangel an Mut und Selbstvertrauen; namentlich bewegte und aufgeregte Zeiten lassen es deutlich ersehen, daß ein besonderes Gebrechen des Menschen die Menschenfurcht, ja sagen wir geradezu die Feigheit ist. Diese Feigheit umkleidet sich unablässig mit neuen Namen und Formen, sie ist selbst zu feige, um ihre Feigheit offen zu bekennen. . . . .

Gesamturteil.

Nach dem allen können wir nur gering über das gegenwärtige Geschlecht denken. Es hat nicht Saft und Kraft, es möchte die schweren Aufgaben des Lebens mit schönen Reden und Worten bestreiten, es ist weder kalt noch warm, sondern lau, es ist bei aller Gescheutheit trotz aller Eindrücke und Anregungen innerlich leer, matt und flach, mit einem Worte greisenhaft, es kennt keine echte Liebe und keinen echten Zorn; seine Hauptsorge ist, eine Rolle in der Kulturkomödie zu spielen. Solchem Geschlecht müssen Glaube und Hoffnung als eitle Trugbilder gelten.

Hoffnung auf die Jugend.

Was wir bei solcher Lage an Hoffnung und Aussicht besitzen, das setzen wir an erster Stelle auf das kommende Geschlecht, auf unsere Jugend. Sie hat vollauf den Ernst und die Not der Zeit erfahren, sie ist durch das Heiligtum des Schmerzes gegangen, sie ist dadurch geläutert, gekräftigt, umgewandelt; wir dürfen hoffen und vertrauen, daß mit ihrer Hilfe sich uns eine neue Woge des Lebens erhebt, und daß die überlegene Macht dort ein geistiges Wunder vollzieht. . . .

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

III. Das Entweder-Oder der heutigen Lage.

Ein Entweder-Oder ist nicht zu verkennen, wir treiben einer Katastrophe zu, wenn dem unvermeidlichen geistigen Sinken nicht energisch widerstanden wird. Schon jetzt empfinden wir schmerzlich den Mangel an schaffenden Persönlichkeiten und an starken Charakteren, schon jetzt stockt bei uns das geistige Schaffen und sinkt die sittliche Energie; soll das so weitergehen, sollen wir immer mehr einen inneren Halt verlieren und unser Leben mehr und mehr der Leere verfallen lassen? Soll die gewaltige Arbeit der Jahrtausende darin auslaufen, daß nur unsere Selbstsucht immer mehr Waffen gewinnt, unser Vorstellen beweglicher, unsere Sinnlichkeit raffinierter wird? Soll die geistige Evolution der Menschheit das Hauptergebnis haben, daß der Mensch darin sich selbst zerstört und sich alles Wertes beraubt, indem er sich nur als ein etwas begabteres Tier versteht? . . .

Aus Eucken: Zur Sammlung der Geister, Leipzig, 1913.

Es gilt heute eine Entscheidung darüber, nicht was der Mensch etwa glaubt oder leistet, sondern darüber, was er im Grunde seines Wesens ist. Ist er ein gleichgültiges Stück **eines seelenlosen Naturmechanismus, ein bloßer Punkt neben** Punkten, oder vermag er ein Mitarbeiter und Träger einer neuen Welt zu werden? Geht das Leben nur als etwas Halbfremdes an ihm vor, oder wird es durch Tat und Entscheidung sein eigenes Leben? Entwickelt sein Leben bloß Beziehungen nach außen hin, und kann es so verstanden weder eine Einheit bei sich selbst, noch ein inneres Verhältnis zu den Dingen finden, oder faßt es sich in eine Einheit zusammen, bildet einen eigenen Daseinskreis, ja wird es mehr und mehr zum Ganzen einer Wirklichkeit?

Unverkennbar werden wir hier vor ein Entweder-Oder gestellt, das unser ganzes Leben durchdringt und alles Streben verschieden, ja entgegengesetzt gestaltet. Fällt die Entscheidung gegen die Anerkennung einer selbständigen Innerlichkeit, so kann nur eine verworrene Denkart geistige Größen und Güter noch irgendwie gelten lassen; denn was in seinem Grunde fiel, kann nicht in seinen Folgen weiterwirken. Fällt sie aber zugunsten jener Innerlichkeit, so muß die von der Gegenwart geforderte bewußtere Heraushebung sowohl den Anblick der Wirklichkeit vertiefen als die Kraft des Lebens verstärken.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Was uns not tut.

Wir bedürfen einer Versetzung in ursprüngliches Leben und Schaffen und dafür eines neuen Idealismus, eines Neuidealismus. . . .

Der Kampf um unsere Seele.

Heute befinden wir uns in einem geistigen Kriegszustand, und wie im Kriege sich niemand der Mitwirkung entziehen darf, so sollte es auch in geistigen Kämpfen die eigene Überzeugung fordern. Auch hier kämpfen wir nicht um fremde Dinge, sondern um uns selbst und um unser Leben, denn die Entscheidung über jene Probleme entscheidet auch über dieses.

Notwendigkeit eines Zusammenschlusses.

Es liegt nicht nur für den Kampf, sondern auch für die eigene Klärung und Stärkung viel daran, daß der Neuidealismus seine Freunde sammele, daß an allen Orten die Gesinnungsgenossen zusammentreten und in vereinter Arbeit für die gemeinsame Sache wirken. Nur so kann zur nötigen Klarheit gelangen, daß zwischen denen, welche starr am Alten halten und es allen Wandlungen der Zeiten entziehen möchten, und denen, welche sich jenen Wandlungen rückhaltlos ergeben und dadurch allen Ewigkeitsgehalt und alle Tiefe des Lebens zu verlieren drohen, daß es zwischen diesen beiden noch zahlreiche andere gibt, welche getreu der deutschen Art feste Begründung in ewiger Wahrheit und eifriges Wirken in der Zeit miteinander verbinden möchten, welche Tiefe und Freiheit miteinander festhalten und darauf bedacht sind, daß die Tiefe nicht zur Enge und Starrheit, die Freiheit nicht zur Verflachung und Verflüchtigung alles Lebensinhalts werde. . .

Wir müssen vieles an Gleichgültigkeit und an Trägheit bei uns überwinden und das Leben aus geistiger Stagnation mehr in Bewegung versetzen; es sollte deutlich vor unserem Bewußtsein stehen, daß nicht um dieses oder jenes, sondern um das Ganze des Lebens gekämpft wird, und es sei mehr herausgearbeitet, daß damit ein unversönliches Entweder-Oder an uns kommt, so daß nicht über, sondern unter allen Parteien steht, wer eine Entscheidung darüber ablehnt. . . .

IV. Weg der Erneuerung.

Die Rettung des Menschen — der Kampf um die Seele.

Der Mensch verliert seine Seele nicht dadurch, daß er sie zeitweilig vergißt. . . .

Vgl. Eucken: Zur Sammlung der Geister. Leipzig, 1913.

Denn auf die Dauer kann der Mensch nichts schwerer ertragen als Leere und Sinnlosigkeit im Ganzen seines Lebens, und auf nichts kann er schwerer verzichten als auf seine eigne Seele. . . .

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Sinn und Wert des Lebens. (Aus dem gleichnamigen Buch) Leipzig 1907.

Immer kleiner erscheint uns in seinen Bewegungen der von seinen geistigen Wurzeln abgelöste Mensch, immer schmerzlicher empfinden wir die innere Leere, die völlige Sinnlosigkeit einer bloßen Daseinskultur, die, auf sich selbst gestellt, unvermeidlich zu einer bloßen Kulturkomödie wird, immer stürmischer wird das Verlangen nach einer Rettung der Seele gegen alles, was auf sie eindringt, sie einengt und unterdrückt, immer zwingender bedürfen wir gegenüber dem Aufgehen in die Niederungen des Tageslebens erhöhender und veredelnder Mächte. Es gibt aber keine Möglichkeit einer solchen Rettung und Erhöhung ohne die Anerkennung und Belebung einer selbständigen Geisteswelt. Nun ist die Religion das einzige Lebensgebiet, das diese voll und rein zur Geltung bringt; sie kann das aber nur, indem sie einen entsprechenden geistigen Lebenskreis, eine eigentümliche geistige Atmosphäre schafft; das wiederum bedarf der Bildung einer besonderen Lebensgemeinschaft, auch gegenüber dem Staate, der bei allem Geistesgehalt unvermeidlich mehr in die zeitlichen und menschlichen Angelegenheiten hineingezogen wird, und der sich ohne eine Gefährdung der Freiheit jener innersten Aufgabe nicht direkt annehmen darf. Alle Mängel und Schäden der heutigen Kirchen sollten uns nicht übersehen lassen, daß es ohne religiöse Gemeinschaft keine kraftvolle Religion und ohne diese für uns kein selbständiges Geistesleben gibt. Je deutlicher die ungeheuren Verwicklungen des menschlichen Daseins vor Augen stehen, desto weniger kann uns eine bloße Gefühlsreligion mit ihrer Vagheit genügen.

Was bleibt unser Halt? (Aus dem gleichnamigen Buch) Leipzig 1918.

Entweder ist der Mensch ein bloßes Naturwesen, ein an natürliche Triebe gebundenes Wesen, oder es erscheint in ihm der Keim eines neuen Lebens und eröffnet ihm eine neue Welt; entweder ist der Hauptzug seines Strebens die bloße Selbsterhaltung, das schrankenlose Sichselbstbehaupten im natürlichen Zusammensein, der wilde Kampf gegen alle Mitbewerber, oder es entsteht hier ein Reich der Gerechtigkeit und der Freiheit, der Wahrheit und der Liebe. Steht es aber so — und im letzten Grunde muß das jeder bejahen —, so waltet in uns eine geistige Ordnung, so beginnt bei uns eine neue Stufe des Lebens mit neuen Kräften, Aufgaben, Gütern, so entsteht bei uns gegenüber der bloßen

Sinnlichkeit, die Bildung einer inneren Welt, so erwächst uns aus schaffender Tat eine uns selbst erhöhende Wirklichkeit. Damit erst wird die Kultur aus einer bloßen Ordnung des äußeren Zusammenlebens zu wahrhafter Geisteskultur, nun erst läßt sich von einer weltumfassenden und zugleich auf sich selbst gestellten Persönlichkeit, sowie von einer inneren Zusammengehörigkeit der Menschen reden, nun erst gewinnt unser Leben einen Sinn und Wert, nun erst gewinnen die Gedanken der Unendlichkeit und der Ewigkeit bei uns eine Lebenskraft und werden sie uns zu fruchtbaren Antrieben. . .

Unberührt von allem Zweifel bleibt die Tatsache der Eröffnung einer neuen Lebensstufe aus der Kraft einer höheren Welt samt dem Glauben an das Walten eines geistigen, übersinnlichen Lebens bei uns. Das allein gibt unserm Leben einen festen Halt und schützt es vor völliger Sinnlosigkeit. Mögen wir uns unablässig in einem harten Kampf zwischen einer niederen und einer höheren Art befinden, zwischen dem Kleinmenschlichen und einem Großmenschlichen, zwischen dem, was uns bei unserer naturgegebenen Enge festhält, und dem, was uns zum Göttlichen und Unendlichen emporhebt: der Kampf selbst bekundet mit allen seinen Sorgen und Schmerzen, daß Bedeutendes bei uns vorgeht, und daß wir nicht vergeblich leben. Würde uns aber jener feste Halt entzogen, so wäre all unser Streben ein bloßes Irren, so wäre die ganze Menschheit ein unbegreiflicher Fehlgriff der Natur; damit aber würde auch alles Streben zur Erhöhung des menschlichen Zusammenseins seine tieferen Wurzeln verlieren, es könnte dann nur die Oberfläche des Lebens berühren, es könnte nie aus dem Menschen etwas wesentlich Höheres, Edleres, Geistigeres machen. So hängt alles an diesem überlegenen Halt, es hängt daran unser Glaube, unsere Liebe, unser Schaffen. . . .

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

10. Die stille Welt deutscher Dichtung.

„Nichts in der Welt lehrt so wie
Schönheitsfülle den Schöpfer lieben."
Michelangelo.

Bedarf es einer Rechtfertigung dafür, daß neben Propheten- und Weisheitsfreunden auch Dichter hier als Zeugen der stillen Gotteswelt erscheinen? Steht nicht auch der Sänger nach dem Wort Schillers „in des höheren Herren Pflicht"? Hat nicht auch er den hohen Beruf, von einer unvergänglichen Welt zu zeugen?

Wer sich in die deutsche Dichtung vertieft, wird in ihr wie in der griechischen immer wieder den ergreifenden Ausdruck echter, tiefer Frömmigkeit und Lebensweisheit finden. Keinem von denen, die für die Jahrhunderte sagten und sangen, fehlt er.

Die hier abgedruckten Dichtungen sind nur ein verschwindender Teil einer reichen Fülle vorhandener Schätze. Für alle Kreise unseres Volkes haben jene Trefflichen gelebt und gelitten. Worte der Weisheitslehrer und Propheten sind nicht selten dunkel. Des Dichters Sang aber tönt wie die Stimmen der Vögel am taufrischen Frühlingsmorgen.

Was von vergangenen Zeiten bis heute im deutsch-evangelischen Gottesdienst gesungen wurde, ist nur ein kleiner und keineswegs der beste Teil der religiösen Lyrik unseres Volkes. Das „Kirchenlied" ist ähnlich wie der alttestamentliche Psalter schlichte Hauspoesie. Beide sind gewissermaßen nur auf einen Ton gestimmt. Beide sind der Ruf des in Not befindlichen Volkes um Gottes Hilfe; der Ausdruck der Reue, Sehnsucht, des Vertrauens, der Dankbarkeit. Viele dieser Lieder sprechen nicht mehr so zu unseren Herzen, wie zu denen der Vorfahren. Die Gefühle und Stimmungen, denen sie vor allem Ausdruck verleihen, Angst vor Gottes Zorn, Verzweiflung über eigene Sünde, Vertrauen auf das Blut Christi, Trauer über die sündige, vergängliche Welt erfüllen unsere Seelen nicht mehr wie die unserer Väter. Wir suchen Menschen und Welt als Offenbarung Gottes, als Aufgabe und Beruf für uns zu begreifen. Teilnehmend an allem, was

schön, groß, wertvoll ist, voller Freude darüber suchen wir Gott im Menschen und Beruf zu dienen, ohne Jammern und Klagen. Statt zweckloser, lähmender Reue uns hinzugeben, schreiten wir nach einer Niederlage tapfer und freudig zum Beweis unseres besseren Willens, zur wiedergutmachenden Tat.

Vor allem ist weitesten Kreisen ernster Frommer unserer Tage die Paulinisch-Lutherische Lehre vom Opfertod Christi und der gänzlichen Unfähigkeit des Menschen unannehmbar geworden. Und darum wird uns auch das Kirchenlied sowie das gesamte Kirchentum fremd, in deren Mittelunkt diese Theorien stehen. Wie die Bibel nur dadurch noch Wert für uns behält, daß jeder von uns das Recht und die Pflicht ausübt, das bleibend Wertvolle, zu seinem Herzen Sprechende in ihr zu suchen, so steht es auch mit dieser Dichtung. Von ihrem großen Umfang hat nur ein sehr kleiner Teil um Form und Inhalts willen bleibende Bedeutung. Zwanzig von etwa sechshundert Liedern. Eine dringende Aufgabe der deutschen Kirche ist es, das Schönste und Beste neuerer religiöser Dichtung aller unserer Klassiker aus den verschiedenen Zeitaltern von Hartmann von Aue bis Theodor Storm und C. F. Meyer endlich einmal für Jugenderziehung und Gemeinde-Gottesdienst zu verwerten und tote Worte endlich sterben zu lassen. Das Gleiche gilt ja für das gesamte religiöse Schrifttum: Eine neue deutsche Bibel brauchen wir, ebenso nötig wie ein neues deutsches Gesangbuch und neuen deutschen Gottesdienst. Und bei dem allen sollen unsere Besten nicht mehr fehlen.

Auch diese neueren Lieder sind zum guten Teil sangbar. Zu hoffen ist, daß immer mehr der schönsten ihre Tondichter finden. Aber auch die nicht sangbaren werden eine dauernde Freude für stille Seelen bleiben. Möchte unser deutsches Volk gerade in diesen seinen schwersten Zeiten in dieser Gotteswelt der Schönheit Erquickung, Trost, neue Kraft finden.

I. Unsterbliche Italiens.

Franz v. Assisi.

Kein Mensch ist würdig, Herr, dich ganz zu nennen,
Zu groß ist deine Güte, deine Macht;
Die schwachen Worte werden stammelnd nur bekennen,
Denn du allein bist Ehre, Ruhm und Pracht!

Sei mir gelobt, o Herr, in allem, was du schufst,
Der jeden Morgen du uns deine Sonne rufst;
Sei mir gegrüßt, du leuchtend Gottesbild,
Schwester, du Glänzende,
Strahlenumkränzende,
Die uns die Werke des Schöpfers enthüllt!
Und wenn sie geht, dann läßt du, Gott,
An deinem Himmel Mond und Sterne stehn,
Sie wandeln hin, geführt von deiner Hand,
So rein, so köstlich und so schön!
Und durch die Lande fährt der Wind daher,
Die Wolken treibt er hin nach deinem Willen,
Und aus des Himmels unerschöpftem Meer
Erfrischend will der Regen niederquillen.
Die Wässerlein eilen die Halde entlang
Und reichen den Schwachen erquickenden Trank;
Eine Blume stand dürstend und matt an der Heide,
Nun hebt sie das Köpfchen, nun glänzt ihr Geschmeide.
Preis dir, o Gott, für diese schöne Erde,
Die uns zur Mutter gab dein mächtig Wort,
Daß sie die Heimat unsrer Tage werde
Und unsrer Taten festgefügter Ort.
Und dann, o Herr, was doch das Größte ist,
Daß du uns gabst dies übervolle Herz,
Das zitternd schlagend deine Herrlichkeit ermißt
Und sehnsuchtsvoll zu dir will himmelwärts.
Preis dir, mein Gott, wenn dann der Tod gekommen
Und wir in deinen Frieden gehn,
Wenn dieses Leibes Schranken uns genommen
Und wir in deine Vateraugen sehn.
So neig' ich das Haupt und falte die Hände:
Herr, du der Anfang, Herr, du das Ende!

Michelangelo.

So viel scheint groß und kostbar, und es blickt
Das Volk drauf hin bewundernd, aber einer
Steht abseits; ihm erscheint es um so kleiner
Und gallenbitter, was sie hoch entzückt.
Und das sogar: der eitlen, unverständ'gen,
Gedankenlosen Welt muß er sich fügen,
Muß reden, wie sie spricht und Freude lügen,
Und lächelnd die verborg'nen Tränen bänd'gen.

Mein Glück ist nur, daß ganz verborgen sei,
Was ich beweine und was heimlich trachtend
Des Herzens Wünsche wollen, die ich hege.

Blind ist die Welt und nur Verrätern treu,
Ich aber, Haß und Ehre gleich verachtend,
Geh still und einsam weiter meine Wege.

Michelangelo auf Dante.

Als Mensch vom Himmel einst herabgestiegen,
Hat Hölle er und Läut'rungsglut gesehn,
Dann bracht' er lebend, aus des Himmels Höhn,
Uns wahres Licht, die wir im Dunkeln liegen.

Daß du bestrahlt die Stätte meiner Wiegen,
O lichter Stern, ist unverdient geschehn;
Die ganze arge Welt dir zugestehn,
Wär' kleiner Preis: Nur Gott kann dir genügen.

Von Dante red' ich, dessen Werk verkannt,
Mißachtet ward vom Volk, dem undankbaren,
Das stets sich von Gerechten abgewandt.

Wär' ich wie er! Hätt' ich wie er den wahren,
Tatkräft'gen Geist, und wär' wie er verbannt:
Das schönste Glück der Erde ließ' ich fahren.

II. Deutsche Dichter.

1. Mittelalter.

Hartmann von Aue: um 1200.

Kreuzlied.

Dem Kreuze ziemet frommer Mut
und keuscher Sinn,
dann mag man Heil und alles Gut
wohl haben zum Gewinn.
Es bietet nicht den kleinsten Schutz
dem schwachen Mann,
der seinen wilden Sinnen Trutz
nicht bieten kann.
Auch will es uns entbinden nicht
von guter Werke Pflicht:
was nützt es auf dem Kleid,
wenn's nicht im Herzen alle Zeit?

Nun weihet, Ritter, euer Lebn
und euern Mut
ihm, der euch beides hat gegebn,
so Leib als Gut.
Des Arm jemals den Kampf gewagt
um hohen Preis
und nun ihn seinem Gott versagt,
der ist nicht weis'.
Wer zu der heilgen Kreuzesfahrt
jemals berufen ward,
dem beides wird zu teil:
Das Lob der Welt, der Seele Heil.

Dem Haufen bin ich manchen Tag
gelaufen nach;
wo niemand Treue finden mag,
dem eilt' ich nach.
Es lacht' die Welt mich trüglich an
und winkte mir,
und ich bin als unweiser Mann
gefolget ihr.
Nun hilf mir, Herre Christ,
der mein Gefährte ist,
daß ich der Welt entsage
mit deinem Zeichen, das ich trage.

Walther von der Vogelweide: etwa 1170—1230.

Gott, hilf und vergib.

Du hochgelobter Gott, wie selten ich dich preise!
Da ich dir verdanke beides, Wort und Weise,
wie nur wag ich's so zu freveln unter deinem Reise?
Ich handle sündig noch, mir fehlt die wahre Minne
zu meinen Nebenchristen, ewger Vater, und zu dir;
nie ward ich einem andern noch so hold als mir:
Gott Sohn und Vater, euer Geist erleuchte meine Sinne.
Wie mach ich's, den zu minnen, der mir Böses tut?
Ich habe den viel lieber, der auch mir ist gut:
Vergib mir sonst all meine Schuld: noch steht mir so der Mut.

Johannes Tauler: † 1361 in Straßburg.

Fliehen, Zwingen, Binden.

Ich muß die Kreaturen fliehen
und suchen Herzensinnigkeit,
soll ich den Geist zu Gotte ziehen,
auf daß er bleibt in Reinigkeit.

Ich muß die äußern Sinne zwingen,
soll ich empfahn das höchste Gut,
und stetig nach der Tugend ringen,
soll werden mir der Minne Glut.

Ich muß die schnelle Zunge binden
und, was sie krumm macht, machen grad,
soll ich vor Gott den Frieden finden
und werden mir der rechte Pfad.

Aus dem Zeitalter der Reformation und Gegenreformation.

Ein Lobgesang von der Geburt unsers Herrn Jesu Christi.

Luther
1483—1546.

Gelobet seistu Jhesu Christ,
das du mensch geboren bist
von einer Jungfrau, das ist war,
des freuet sich der Engel schar. Kyrioleis.

Des ewigen Vaters einig kind
itzt man in der krippen find.
In unser armes fleisch und blut
verkleidet sich das ewig Gut. Kyrioleis.

Den aller welt kreis nie beschloß,
der ligt in Marien schoß.
Er ist ein kindlein worden klein,
der alle ding erhelt allein. Kyrioleis.

Das ewig liecht gehet da herein,
gibt der welt ein neuen Schein.
Es leucht wohl mitten in der nacht,
und uns des liechtes kinder macht. Kyrioleis.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Sohn des Vaters, Gott von art,
ein gast in der werlet ward
und führt uns aus dem jamertal.
Er macht uns erben in seim saal. Kyrioleis.

Er ist auf erden komen arm,
das er unser sich erbarm
und in dem himel machet reich
und seinen lieben Engeln gleich. Kyrioleis.

Das hat er alles uns gethan
sein groß lieb zu zeigen an.
Des freu sich alle Christenheit
und dank ihm des in ewigkeit. Kyrioleis.

Laß dich nur nichts nicht dauern
Mit Trauern,
Sei stille!
Wie Gott es fügt,
So sei vergnügt,
Mein Wille.

Was willst du heute sorgen
Auf morgen?
Der Eine
Steht allem für,
Der gibt auch dir
Das deine.

P. Flemming 1609—40.

Sei nur in allem Handel
Ohn' Wandel,
Steh' feste!
Was Gott beschleußt,
Das ist und heißt
Das Beste.

An Sich.

Sei dennoch unverzagt, gib dennoch unverloren.
Weich' keinem Glücke nicht. Steh' höher als der Neid.
Vergnüge dich an dir, und acht' es für kein Leid,
Hat sich gleich wider dich Glück, Ort und Zeit verschworen.

Was dich betrübt und labt, halt' alles für erkoren.
Nimm dein Verhängnis an. Laß' alles unbereut.
Tu, was getan muß sein, und eh' man dir's gebeut;
Was du noch hoffen kannst, das wird noch stets geboren.

Was klagt, was lobt man doch? Sein Unglück und sein Glücke
Ist ihm ein Jeder selbst. Schau' alle Sachen an:
Dies alles ist in dir, laß' deinen eitlen Wahn,

Und eh' du fürder gehst, so geh' in dich zurücke.
Wer sein selbst Meister ist, und sich beherrschen kann,
Dem ist die weite Welt und alles untertan.

Angelus Silesius 1624—1677.

Indem der weise Mann zu tausend Malen stirbt,
Er durch die Wahrheit selbst um tausend Leben wirbt.

Ich glaube keinen Tod: sterb' ich gleich alle Stunden,
So hab' ich jedesmal ein besser Leben funden.

Ich sage, weil der Tod allein mich machet frei,
Daß er das beste Ding aus allen Dingen sei.

Vorklassische Zeit.

Hymne.

E. v. Kleist 1715—1759 (verwundet bei Kunersdorf).

Nicht niedre Lust, auch nicht Eroberer
noch Gold und Schätze will ich singen.
Mein Geist soll sich dem Tand der Erde kühn entschwingen,
der Himmel sei mein Lied, mein Lied der Herr. . . .

O welche Pracht! Welch Auge siehet ganz
die Herrlichkeit, die ihn umgeben,
der alles, alles füllt, vor dem die Himmel beben? —
Den Thron des Herrn verhüllt sein eigner Glanz.

O welch ein Gott, der bloß durch einen Ruf
den Menschen, der Geschöpfe Heere
und Felsen, Seen, Wald, der Sonnen Flammenmeere,
das Geisterreich und tausend Welten schuf!

Unendlicher! Doch Scharen Seraphim,
entzückt in fröhlichem Gewimmel,
sind ganz Gesang und Lob und strömen durch den Himmel —
ihr Saiten, schweigt, der Himmel singet ihm.

Abendlied.

Matth. Claudius. 1770—1815.

Der Mond ist aufgegangen,
die goldnen Sternlein prangen
am Himmel hell und klar;
der Wald steht schwarz und schweiget
und aus den Wiesen steiget
der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille
und in der Dämmrung Hülle
so traulich und so hold!
Als eine stille Kammer,
wo ihr des Tages Jammer
verschlafen und vergessen sollt.

Seht ihr den Mond dort stehen?
Er ist nur halb zu sehen
und ist doch rund und schön.
So sind wohl manche Sachen,
die wir getrost belachen,
weil unsre Augen sie nicht sehn.

Wir stolze Menschenkinder
sind eitel arme Sünder
und wissen gar nicht viel;
wir spinnen Luftgespinste
und suchen viele Künste
und kommen weiter von dem Ziel.

Gott, laß uns dein Heil schauen,
auf nichts Vergänglichs trauen,
nicht Eitelkeit uns freun!
Laß uns einfältig werden
und vor dir hier auf Erden
wie Kinder fromm und fröhlich sein!

Wollst endlich sonder Grämen
aus dieser Welt uns nehmen
durch einen sanften Tod,
und wenn du uns genommen,
laß uns in Himmel kommen,
du unser Herr und unser Gott!

So legt euch denn, ihr Brüder,
in Gottes Namen nieder!
Kalt ist der Abendhauch.
Verschon uns, Gott, mit Strafen
und laß uns ruhig schlafen
und unsern kranken Nachbar auch!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

4. Die klassische Zeit.

Klopstock. 1724—1803.

Der Sämann säet den Samen;
Die Erd' empfängt ihn, und über ein kleines
Wächset die Blume herauf.

Du liebtest sie, was auch dies Leben
Sonst mehr Gewinn hat, war klein dir geachtet;
Und sie entschlummerte dir.

Was weinest du neben dem Grabe?
Und hebst die Hände zur Wolke des Todes
Und der Verwesung empor?

Wie Gras auf dem Felde sind Menschen
Dahin, wie Blätter; nur wenige Tage
Gehn wir verkleidet einher.

Der Adler besucht die Erde,
Doch säumt nicht, schüttelt vom Flügel den Staub, und
Kehret zur Sonne zurück.

Für Dich.

Herder. 1744—1803.

. . . Niemand ist glücklich als der Liebende,
Noch glücklicher, wer sich in Liebe müht,
Am glücklichsten, wer seiner Mühe Lohn
Im Andern froh und unerkannt genießt:
So — glaubt es — und nicht anders mischten droben
Die Götter unsre Lose. Äuß'res Glück
Entscheidet nie; für die Empfindung ordnen,
Für Herzen mischen, schmelzen, wechseln sie
So Glück als Unfall; und die höchste Lust —
Ihr wißt es, die des Lebens Schauspiel mit
Verstand und Herz erwägen, — die höchste Lust
Erschufen weise sie aus Lieb' und Schmerz.

Dank euch, ihr hohen Götter, daß ihr uns
Das Rätsel löstet und des Schicksals Faden
Treu in die Hand gabt! Wer in sich erliegt,
Ist elend; wer für andre wirkt, in ihnen

Genießt und lebt, er ist der Selige.
Im Lebensbecher mischen sich die Seelen,
Im Lebensringe tauschen sich die Lose,
Das Zauberwort der Liebe heißt: Für Dich!

J. W. Goethe 1749—1832.

Sehnsucht.

Dies wird die letzte Trän nicht sein,
die glühend Herz aufquillet,
das mit unsäglich neuer Pein
sich schmerzvermehrend stillet.

O laß doch immer hier und dort
mich ewig Liebe fühlen,
und möcht der Schmerz auch also fort
durch Nerv und Adern wühlen!

Könnt ich doch ausgefüllt einmal
von dir, o Ewger, werden —
ach, diese lange, tiefe Qual,
wie dauert sie auf Erden.

Steigt hinan zu höherm Kreise,
Wachset immer unvermerkt,
Wie nach ewig reiner Weise
Gottes Gegenwart verstärkt.
Denn das ist der Geister Nahrung,
Die im freisten Äther waltet:
Ewigen Liebens Offenbarung,
Die zur Seligkeit entfaltet.
Hände verschlinget
Freudig zum Ringverein,
Regt euch und singet
Heil'ge Gefühle drein;
Göttlich belehret,
Dürft ihr vertraun;
Den ihr verehret,
Werdet ihr schaun!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

. . . . . .

Die Zukunft decket
Schmerzen und Glücke
Schrittweis dem Blicke;
Doch ungeschrecket
Dringen wir vorwärts.

Und schwer und schwerer
Hängt eine Hülle
Mit Ehrfurcht. Stille
Ruhn oben die Sterne
Und unten die Gräber.

Betracht' sie genauer
Und siehe, so melden
Im Busen der Helden
Sich wandelnde Schauer
Und ernste Gefühle.

Doch rufen von drüben
Die Stimmen der Geister,
Die Stimmen der Meister:
Versäumt nicht zu üben
Die Kräfte des Guten!

Hier winden sich Kronen
In ewiger Stille;
Die sollen mit Fülle
Die Tätigen lohnen!
Wir heißen euch hoffen.

Friedrich Schiller 1759—1805.

Du, edle Seele, entreiß' dich dem Wahn
Und den himmlischen Glauben bewahre!
Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht sahn,
Es ist dennoch das Schöne, das Wahre!
Es ist nicht draußen, da sucht es der Tor;
Es ist in dir, du bringst es ewig hervor.

Allen gehört, was du denkst: dein eigen ist nur, was du fühlest.
Soll er dein Eigentum sein, fühle den Gott, den du denkst.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Hoffnung.

Es reden und träumen die Menschen viel
Von bessern künftigen Tagen,
Nach einem glücklichen, goldenen Ziel
Sieht man sie rennen und jagen.
Die Welt wird alt und wird wieder jung,
Doch der Mensch hofft immer Verbesserung.

Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein,
Sie umflattert den fröhlichen Knaben,
Den Jüngling begeistert ihr Zauberschein,
Sie wird mit dem Greis nicht begraben;
Denn beschließt er im Grabe den müden Lauf,
Noch am Grabe pflanzt er — die Hoffnung auf.

Es ist kein leerer, schmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne des Toren,
Im Herzen kündet es laut sich an:
Zu was Besserm sind wir geboren.
Und was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht.

Gesang des Pförtners.

Verschwunden ist die finstre Nacht,
Die Lerche schlägt, der Tag erwacht,
Die Sonne kommt mit Prangen
Am Himmel aufgegangen.
Sie scheint in Königs Prunkgemach,
Sie scheinet durch des Bettlers Dach,
Und was in Nacht verborgen war,
Das macht sie kund und offenbar.

Lob sei dem Herrn und Dank gebracht,
Der über diesem Haus gewacht,
Mit seinen heiligen Scharen
Uns gnädig wollt' bewahren.
Wohl mancher schloß die Augen schwer
Und öffnet sie dem Licht nicht mehr,
Drum freue sich, wer neu belebt
den frischen Blick zur Sonn' erhebt!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Sehnsucht.

Ach, aus dieses Tales Gründen,
Die der kalte Nebel drückt,
Könnt' ich doch den Ausgang finden,
Ach, wie fühlt' ich mich beglückt!
Dort erblick' ich schöne Hügel,
Ewig jung und ewig grün;
Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,
Nach den Hügeln zög' ich hin.

Harmonien hör' ich klingen,
Töne süßer Himmelsruh',
Und die leichten Winde bringen
Mir der Düfte Balsam zu.
Goldne Früchte seh' ich glühen,
Winkend zwischen dunkelm Laub,
Und die Blumen, die dort blühen,
Werden keines Winters Raub.

Ach, wie schön muß sich's ergehen
Dort im ew'gen Sonnenschein,
Und die Luft auf jenen Höhen,
O wie labend muß sie sein!
Doch mir wehrt des Stromes Toben,
Der ergrimmt dazwischen braust,
Seine Wellen sind gehoben,
Daß die Seele mir ergraust.

Einen Nachen seh' ich schwanken,
Aber ach! der Fährmann fehlt.
Frisch hinein und ohne Wanken!
Seine Segel sind beseelt.
Du mußt glauben, du mußt wagen,
Denn die Götter leihn kein Pfand;
Nur ein Wunder kann dich tragen
In das schöne Vaterland.

Das Höchste.

Suchst du das Höchste, das Größte? Die Pflanze kann es dich lehren.
Was sie willenlos ist, sei du es wollend — das ist's.

Unsterblichkeit.

Vor dem Tod erschrickst du? Du wünschest unsterblich zu leben?
Leb' im Ganzen! Wenn du lange dahin bist, es bleibt.

Die Führer des Lebens.

Zweierlei Genien sind's, die dich durchs Leben geleiten,
Wohl dir, wenn sie vereint helfend zur Seite dir stehn!
Mit erheiterndem Spiel verkürzt dir der eine die Reise,
Leichter an seinem Arm werden dir Schicksal und Pflicht.
Unter Scherz und Gespräch begleitet er bis an die Kluft dich,
Wo an der Ewigkeit Meer schaudernd der Sterbliche steht.
Hier empfängt dich entschlossen und ernst und schweigend der andre,
Trägt mit gigantischem Arm über die Tiefe dich hin.
Nimmer widme dich einem allein! Vertraue dem erstern
Deine Würde nicht an, nimmer dem andern dein Glück!

Majestas Populi.

Majestät der Menschennatur! Dich soll ich beim Haufen
Suchen? Bei wenigen nur hast du von jeher gewohnt.
Einzelne wenige zählen, die übrigen alle sind blinde
Nieten; ihr leeres Gewühl hüllet die Treffer nur ein.

An einen Weltverbesserer.

„Alles opfert' ich hin," sprichst du, „der Menschheit zu helfen;
Eitel war der Erfolg, Haß und Verfolgung der Lohn."
Soll ich dir sagen, Freund, wie ich mit Menschen es halte?
Traue dem Spruche! Noch nie hat mich der Führer getäuscht.
Von der Menschheit — du kannst von ihr nie groß genug denken;
Wie du im Busen sie trägst, prägst du in Taten sie aus.
Auch dem Menschen, der dir im engen Leben begegnet,
Reich' ihm, wenn er sie mag, freundlich die helfende Hand.
Nur für Regen und Tau und fürs Wohl der Menschengeschlechter
Laß du den Himmel, Freund, sorgen wie gestern so heut.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Revolution nach Schillers „Spaziergang".

Seine Fesseln zerbricht der Mensch, der Beglückte, zerriß er
Mit den Fesseln der Furcht nur nicht den Zügel der Scham!
„Freiheit!" ruft die Vernunft, „Freiheit!" die wilde Begierde,
Von der heil'gen Natur ringen sie lüstern sich los.
Ach, da reißen im Sturm die Anker, die an dem Ufer
Warnend ihn hielten, ihn faßt mächtig der flutende Strom.
Ins Unendliche reißt er ihn hin, die Küste verschwindet,
Hoch auf der Fluten Gebirg wiegt sich entmastet der Kahn;
Hinter Wolken erlöschen des Wagens beharrliche Sterne,
Bleibend ist nichts mehr, es irrt selbst in dem Busen der Gott.
Aus dem Gespräche verschwindet die Wahrheit, Glauben und Treue,
Aus dem Leben, es lügt selbst auf der Lippe der Schwur.
In der Herzen vertraulichsten Bund, in der Liebe Geheimnis
Drängt sich der Sykophant, reißt von dem Freunde den Freund.
Auf die Unschuld schielt der Verrat mit verschlingendem Blicke,
Mit vergiftendem Biß tötet des Lästerers Zahn.
Feil ist in der geschändeten Brust der Gedanke, die Liebe
Wirft des freien Gefühls göttlichen Adel hinweg.
Deiner heiligen Zeichen, o Wahrheit, hat der Betrug sich
Angemaßt, der Natur köstlichste Stimmen entweiht,
Die das bedürftige Herz in der Freude Drang sich erfindet;
Kaum gibt wahres Gefühl noch durch Verstummen sich kund.
Auf der Tribüne prahlet das Recht, in der Hütte die Eintracht,
Des Gesetzes Gespenst steht an der Könige Thron.
Jahrelang mag, jahrhundertelang die Mumie dauern,
Mag das trügende Bild lebender Fülle bestehn,
Bis die Natur erwacht, und mit schweren, ehernen Händen
An das hohle Gebäu rühret die Not und die Zeit.
Einer Tigerin gleich, die das eiserne Gitter durchbrochen
Und des numidischen Walds plötzlich und schrecklich gedenkt,
Aufsteht mit des Verbrechens Wut und des Elends die Menschheit
Und in der Asche der Stadt sucht die verlorne Natur.
O, so öffnet euch, Mauern, und gebt den Gefangenen ledig!
Zu der verlass'nen Natur kehr' er gerettet zurück!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Zeitalter der Freiheitskriege.

Theodor Körner.

Vater ich rufe dich.

Vater, ich rufe dich!
Brüllend umwölkt mich der Dampf der Geschütze,
Sprühend umzucken mich rasselnde Blitze.
Lenker der Schlachten, ich rufe dich!
Vater du, führe mich.

Vater du, führe mich!
Führ' mich zum Siege, führ' mich zum Tode:
Herr! ich erkenne deine Gebote.
Herr! wie du willst, so führe mich.
Gott, ich erkenne dich!

Gott, ich erkenne dich!
So im herbstlichen Rauschen der Blätter,
Als im Schlachtendonnerwetter,
Urquell der Gnade, erkenn' ich dich!
Vater du, segne mich!

Vater du, segne mich!
In deine Hand befehl' ich mein Leben,
Du kannst es nehmen, du hast es gegeben;
Zum Leben, zum Sterben segne mich!
Vater, ich preise dich!

Vater, ich preise dich!
's ist ja kein Kampf für die Güter der Erde;
Das Heiligste schützen wir mit dem Schwerte:
Drum fallend und siegend preis' ich dich:
Gott, dir ergeb' ich mich!

Gott, dir ergeb' ich mich!
Wenn mich die Donner des Todes begrüßen,
Wenn meine Adern geöffnet fließen:
Dir, mein Gott, dir ergeb' ich mich!
Vater, ich rufe dich!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ernst Moritz Arndt 1769—1860.

Aus dem Grablied.

Geht nun hin und grabt mein Grab,
denn ich bin des Wanderns müde,
von der Erde scheid ich ab,
denn mir ruft des Himmels Friede,
denn mir ruft die süße Ruh
von den Engeln droben zu.

Geht nun hin und grabt mein Grab,
meinen Lauf hab ich vollendet,
lege nun den Wanderstab
hin, wo alles Irdsche endet,
lege selbst mich nun hinein
in das Bette sonder Pein.

Was soll ich hienieden noch
in dem dunklen Tale machen?
Denn, wie mächtig, stolz und hoch
wir auch stellen unsre Sachen,
muß es doch wie Sand vergehn,
wenn die Winde drüber wehn. . . .

Darum letzte gute Nacht!
Sonn und Mond und liebe Sterne!
Fahret wohl mit eurer Pracht,
denn ich reis' in weite Ferne,
reise hin zu jenem Glanz,
worin ihr erbleichet ganz.

Mahlmann 1771—1826.

Vaterunser.

Du hast Deine Säulen Dir aufgebaut
Und Deine Tempel gegründet!
Wohin mein gläubiges Auge schaut,
Dich, Herr und Vater, es findet.
Deine ewige, herrliche Gottesmacht
Verkündet der Morgenröte Pracht,
Erzählen die tausend Gestirne der Nacht;
Und alles Leben liegt vor Dir,
Und alles Leben ruft zu Dir:
„Vater unser, der Du bist im Himmel!"

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Und liebevoll Dein Auge schaut,
Was Deiner Allmacht Wink begonnen,
Und milder Segen niedertaut,
Und fröhlich wandeln alle Sonnen.
Herr! Herr! das Herz, das Dich erkennt,
Erwacht vom Kummer und vom Grame;
Es jauchzt die Lippe, die Vater Dich nennt:
„Geheiliget werde Dein Name!"

Der Du die ewige Liebe bist,
Und dessen Gnade kein Mensch ermißt,
Wie selig ist Dein Thron!
Der Friede schwingt die Palmen;
Es singt die Freude Psalmen;
Die Freiheit tönt im Jubelton.
In Deinem großen Gottesreich
Ist alles recht, ist alles gleich:
„Zu uns komme Dein Reich!"

Kommt, Engel, aus den heil'gen Höhn,
Steigt nieder zu der armen Erde!
Kommt, Himmelsblumen auszusä'n,
Daß diese Welt ein Garten Gottes werde
O, ewiger Weisheit unendliche Kraft,
Du bist's, die alles wirkt und schafft.
Dein Weg ist Nacht; geheimnisvoll
Der Pfad, den jeder wandeln soll.
Doch in Deine Nähe
Führst Du alle, daß sie selig werden.
„Dein Wille geschehe,
Wie im Himmel, also auch auf Erden!"

Laß Ähren reifen im Sonnenstrahl,
Die Frucht erglänz' im grünen Laube,
Es weide die Herde im stillen Tal,
Und auf den Bergen röte sich die Traube!
Und alles genieße mit Dank und mit Freude!
„Unser tägliches Brot gib uns heute!"

Der Du, von reinen Geistern umgeben,
Niederblickst auf das sündige Leben,
Erbarme Dich unser!

Schwachheit ist des Menschen Los;
Deine Gnade ist grenzenlos,
Dein Erbarmen unermeßlich.
Zeig uns, Vater, Deine Huld
In dem armen Leben.
„Und vergib uns unsre Schuld,
So wie wir vergeben!"

Herr, Herr, unsre Zuversicht,
Starker Held, verlaß uns nicht!
Hebe die Blicke, die freien Gedanken
über der Endlichkeit enge Schranken,
Hoch empor über Grab und Tod!
Wir warten, wir hoffen auf Morgenrot
Nach finst'rer Nacht. Herr, unsre Zuversicht,
Wir sehnen uns alle nach Deinem Licht,
Nach Deinem hochheiligen Angesicht.
Starker Held, verlaß uns nicht!
„Führ' uns nicht in Versuchung,
Sondern erlöse uns von dem Übel!"

Denn Du bist Herr,
Und Du bist Gott,
Unser Vater!
„Dein ist das Reich,
Dein ist die Macht,
Dein ist die Herrlichkeit,
Von Ewigkeit zu Ewigkeit:
Amen!"

Zeitalter der Romantik.
Fr. Hölderlin 1770—1843.

Der Kampf des Lebens.

Es reife von des Mittags Flamme,
es reife nur von Kampf und Schmerz
die Blüt' am grenzenlosen Stamme,
wie Sprosse Gottes, dieses Herz!
Beflügelt von dem Sturm erschwinge
mein Geist des Lebens höchste Lust,
der Tugend Siegeslust verjünge
bei kargem Glücke mir die Brust!

Im heiligsten der Stürme falle
zusammen meine Kerkerwand,
und herrlicher und freier walle
mein Geist in's unbekannte Land!
Hier blutet oft der Adler Schwinge;
Auch drüben wartet Kampf und Schmerz!
Bis an der Sonnen letzte ringe,
genährt vom Siege, dieses Herz!

Wenn vom Frühling rund umschlungen,
Von des Morgens Hauch umweht,
Trunken nach Erinnerungen
Meine wache Seele späht;
Wenn, wie einst am fernen Herde
Mir so süß die Sonne blinkt,
Und ihr Strahl ins Herz der Erde
Und der Menschenkinder dringt;

Wenn, umdämmert von der Weide,
Wo der Bach vorüberrinnt,
Tief bewegt von Leid und Freude,
Meine Seele träumt und sinnt;
Wenn im Haine Geister säuseln,
Wenn im Mondenschimmer sich
Kaum die stillen Teiche kräuseln:
Schau' ich oft und grüße dich.

Edles Herz, du bist der Sterne
Und der schönen Erde wert,
Bist des wert, soviel die ferne
Nahe Mutter dir beschert.
Sieh, mit deiner Liebe lieben
Schönes die Erwählten nur;
Denn du bist ihr treu geblieben,
Deiner Mutter, der Natur.

Der Gesang der Haine schalle
Froh, wie du, um deinen Pfad!
Sanft bewegt vom Weste, walle,
Wie dein friedlich Herz, die Saat,

Deine liebste Blüte regne,
Wo du wandelst, auf die Flur,
Wo dein Auge weilt, begegne
Dir das Lächeln der Natur!

Oft im stillen Tannenhaine
Webe dir ums Angesicht
Seine zauberische, reine
Glorie das Abendlicht!
Deines Herzens Sorge wiege
Drauf die Nacht in süße Ruh',
Und die freie Seele fliege
Liebend den Gestirnen zu!

Novalis 1772—1801.

Zauber der Erinnerungen,
Heil'ger Wehmut süße Schauer
Haben innig uns durchklungen,
Kühlen unsre Glut.
Wunden gibt's, die ewig schmerzen,
Eine göttlich tiefe Trauer
Wohnt in unser aller Herzen,
Löst uns auf in eine Flut.

Und in dieser Flut ergießen
Wir uns auf geheime Weise
In den Ozean des Lebens
Tief in Gott hinein;
Und aus seinem Herzen fließen
Wir zurück zu unserm Kreise,
Und der Geist des höchsten Strebens
Taucht in unsre Wirbel ein.

Helft uns nur den Erdgeist binden,
Lernt den Sinn des Todes fassen
Und das Wort des Lebens finden;
Einmal kehrt euch um.
Deine Macht muß bald verschwinden,
Dein erborgtes Licht verblassen,
Werden dich in kurzem binden,
Erdgeist, deine Zeit ist um.

Wenn in bangen, trüben Stunden
Unser Herz beinah' verzagt,
Wenn von Krankheit überwunden
Angst in unserm Innern nagt;
Wir der Treugeliebten denken,
Wie sie Gram und Kummer drückt,
Wolken unsern Blick beschränken,
Die kein Hoffnungsstrahl durchblickt:

O! dann neigt sich Gott herüber,
Seine Liebe kommt uns nah;
Sehnen wir uns dann hinüber,
Steht ein Engel vor uns da,
Bringt den Kelch des frischen Lebens,
Lispelt Mut und Trost uns zu;
Und wir beten nicht vergebens
Auch für der Geliebten Ruh'!

In's stille Land.

In's stille Land!
Wer leitet uns hinüber?
Schon wölkt sich uns der Abendhimmel trüber,
Und immer trümmervoller wird der Strand.
Wer leitet uns mit sanfter Hand
Hinüber, ach! hinüber
In's stille Land?
In's stille Land!
Zu euch, ihr stillen Räume
Für die Veredlung! Zarte Morgenträume
Der schönen Seelen! Künft'gen Daseins Pfand!

Wer treu des Lebens Kampf bestand
Trägt seiner Hoffnung Keime
In's stille Land.
Ach Land! ach Land
Für alle Sturmbedrohten!
Der mildeste von unsers Schicksals Boten
Winkt uns, die Fackel umgewandt,
Und leitet uns mit sanfter Hand
In's Land der großen Toten,
In's stille Land!

Brentano, † 1842.

Wie so leis die Blätter wehn
in dem lieben, stillen Hain;
Sonne will schon schlafen gehn,
läßt ihr goldnes Hemdelein
sinken auf den grünen Rasen,
wo die schlanken Hirsche grasen
in dem roten Abendschein.

In der Quellen klarer Flut
treibt kein Fischlein mehr sein Spiel;
jedes suchet, wo es ruht,
sein gewöhnlich Ort und Ziel,
und entschlummert überm Lauschen
auf der Wellen leises Rauschen
zwischen bunten Kieseln kühl.

Schlank schaut auf der Felsenwand
sich die Glockenblume um;
denn verspätet über Land
will ein Bienchen mit Gesumm
sich zur Nachtherberge melden
in den blauen zarten Zelten,
schlüpft hinein und wird ganz stumm.

Vöglein, euer schwaches Nest,
ist das Abendlied vollbracht,
wird wie eine Burg so fest;
fromme Vöglein schützt zur Nacht
gegen Katz- und Marderkrallen,
die im Schlaf sie überfallen,
Gott, der über alle wacht.

Treuer Gott, du bist nicht weit,
dir vertraun wir ohne Harm
in der wilden Einsamkeit
wie in Hofes eitlem Schwarm.
Du wirst uns die Hütten bauen,
daß wir fromm und voll Vertrauen
sicher ruhn in deinem Arm.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Achim von Arnim * 1831.

Gebet.

Gib Liebe mir und einen frohen Mund,
daß ich dich, Herr der Erde, tue kund,
Gesundheit gib bei sorgenfreiem Gut,
ein frommes Herz und einen festen Mut;
Gib Kinder mir, die aller Mühe wert,
verscheuch die Feinde von dem trauten Herd;
gib Flügel dann und einen Hügel Sand,
den Hügel Sand im lieben Vaterland,
die Flügel schenk dem abschiedschweren Geist,
daß er sich leicht der schönen Welt entreißt.

Schwäbische Dichter.

Uhland.

Man höret oft im fernen Wald
Von obenher ein dumpfes Läuten,
Doch niemand weiß, von wann' es hallt,
Und kaum die Sage kann es deuten:
Von der verlornen Kirche soll
Der Klang ertönen mit den Winden;
Einst war der Pfad von Wallern voll,
Nun weiß ihn keiner mehr zu finden.

Jüngst ging ich in dem Walde weit,
Wo kein betretner Weg sich dehnet:
Aus der Verderbnis dieser Zeit
Hatt' ich zu Gott mich hingesehnet.
Wo in der Wildnis alles schwieg,
Vernahm ich das Geläute wieder;
Je höher meine Sehnsucht stieg,
Je näher, voller klang es nieder.

Mein Geist war so in sich gekehrt,
Mein Sinn vom Klange hingenommen,
Daß mir es immer unerklärt,
Wie ich so hoch hinaufgekommen.
Mir schien es mehr denn hundert Jahr',
Daß ich so hingeträumet hätte:
Als über Nebeln, sonnenklar,
Sich öffnet' eine freie Stätte.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Himmel war so dunkelblau,
Die Sonne war so voll und glühend,
Und eines Münsters stolzer Bau
Stand in dem goldnen Lichte blühend.
Mich dünkten helle Wolken ihn,
Gleich Fittichen, emporzuheben,
Und seines Turmes Spitze schien
Im sel'gen Himmel zu verschweben.

Der Glocke wonnevoller Klang
Ertönte schütternd in dem Turme;
Doch zog nicht Menschenhand den Strang:
Sie ward bewegt von heil'gem Sturme.
Mir war's, derselbe Sturm und Strom
Hätt' an mein klopfend Herz geschlagen:
So trat ich in den hohen Dom
Mit schwankem Schritt und freud'gem Zagen.

Wie mir in jenen Hallen war,
Das kann ich nicht mit Worten schildern.
Die Fenster glühten dunkelklar
Mit aller Märt'rer frommen Bildern;
Dann sah ich, wundersam erhellt,
Das Bild zum Leben sich erweitern:
Ich sah hinaus in eine Welt
Von heil'gen Frauen, Gottesstreitern.

Ich kniete nieder am Altar,
Von Lieb' und Andacht ganz durchstrahlet.
Hoch oben an der Decke war
Des Himmels Glorie gemalet;
Doch als ich wieder sah empor,
Da war gesprengt der Kuppel Bogen:
Geöffnet war des Himmels Tor
Und jede Hülle weggezogen.

Was ich für Herrlichkeit geschaut
Mit still anbetendem Erstaunen,
Was ich gehört für sel'gen Laut,
Als Orgel mehr und als Posaunen:

Das steht nicht in der Worte Macht;
Doch wer danach sich treulich sehnet,
Der nehme des Geläutes acht,
Das in dem Walde dumpf ertönet!

Kerner, † 1862.

Glück des Verlassenseins.

Wohl ist es schön, zu stehen
in trauter Freunde Reihn,
doch schöner ist's, zu gehen
in weiter Welt allein.

Mensch, bist du ganz verlassen,
klag keinen Augenblick!
Da kannst du erst dich fassen,
Kannst gehn in Gott zurück.

Es täuscht die Welt, die trübe,
dir nimmer Aug und Ohr;
die innre Welt der Liebe
eröffnet dir ihr Tor.

In ihr lebst du versunken
in Gottes Angesicht;
die andern, erdetrunken,
gewahren deiner nicht.

Ja, möchten sie dich lassen
in deinem Innern stumm,
verlassen, ganz verlassen,
bis deine Zeit ist um.

In Tiefen unberühret
wächst einsam das Metall;
wo's nachtet und gefrieret,
sich bildet der Kristall.

Mörike, † 1875.

Wo find ich Trost?

Eine Liebe kenn ich, die ist treu,
war getreu, so lang ich sie gefunden,
hat mit tiefem Seufzen immer neu,
stets versöhnlich, sich mit mir verbunden.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Welcher einst mit himmlischem Gedulden
bitter bittern Todestropfen trank,
hing am Kreuz und büßte mein Verschulden,
bis es in ein Meer von Gnade sank.

Und was ist's nun, daß ich traurig bin,
daß ich angstvoll mich am Boden winde?
frage: Hüter, ist die Nacht bald hin?
und: Was rettet mich von Tod und Sünde?

Arges Herze, ja, gesteh es nur,
du hast wieder böse Lust empfangen!
Frommer Liebe, frommer Treue Spur,
ach, das ist auf lange nun vergangen.

Ja, das ist's auch, daß ich traurig bin,
daß ich angstvoll mich am Boden winde.
Hüter, Hüter, ist die Nacht bald hin?
Und was rettet mich von Tod und Sünde?

Kann auch ein Mensch des andern auf der Erde
Ganz, wie er möchte, sein?
— In langer Nacht bedacht' ich mir's und mußte sagen, nein!

So kann ich niemands heißen auf der Erde,
Und niemand wäre mein?
Aus Finsternissen hell in mir aufzuckt ein Freudenschein:

Sollt' ich mit Gott nicht können sein,
So wie ich möchte, mein und dein?
Was hielte mich, daß ich's nicht heute werde?

Ein süßer Schrecken geht durch mein Gebein!
Mich wundert, daß es mir ein Wunder wollte sein,
Gott selbst zu eigen haben auf der Erde!

Annette von Droste-Hülshoff. 1797—1848.

Laß das Leben wanken,
Laß es ganz vergehn,
über seine stillen Schranken
Will ich ernst und mutig sehn.

Findet gleich Vernunft die Wege
In dem dunkeln Lande nicht:
Hoffnung kennt die Stege,
Trägt ein sichres Licht.

Wenn mich alle lassen,
Meine Hoffnung bleibt,
Wird mich rettend dann umfassen,
Wenn mich Not und Sünde treibt.
Ob auch Tod und Drangsal wüte,
Ob Gewalt der Böse hat,
Herr, auf deine Güte
Bau' ich meine Stadt!

Ihn muß ich beklagen,
Der die Hoffnung senkt;
Ach, wie konnte er verzagen,
Wo des Herren Wille lenkt!
All sein Trost in Schmerz und Leiden,
All sein Ruhm in Spott und Schmach
Mußte von ihm scheiden,
Da die Hoffnung brach.

Wer sie will umschmiegen
Und nicht läßt in Not,
Spricht: „O Grab, wo ist dein Siegen,
Und wo ist dein Stachel, Tod?"
Keine Macht ob seinem Herzen
Hat der Trug und eitle Schein,
Und aus bittern Schmerzen
Preßt er süßen Wein.

Wenn dann meine Stunde
Nun geschlagen hat,
Und von meinem bleichen Munde
Kaum noch tönt dein Name matt:
Ach, dann werd' ich freudig schauen,
Wie mein Hoffen mag bestehn;
Denn ein fromm Vertrauen
Läßt nicht untergehn.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Zeitalter des Realismus.

Hebbel.

Menschenwürde.

Hab' Achtung vor dem Menschenbild,
Und denke, daß, wie auch verborgen,
Darin für irgend einen Morgen
Der Keim zu allem Höchsten schwillt.

Hab' Achtung vor dem Menschenbild,
Und denke, daß, wie tief er stecke,
Ein Hauch des Lebens, der ihn wecke,
Vielleicht aus deiner Seele quillt.

Hab' Achtung vor dem Menschenbild!
Die Ewigkeit hat eine Stunde,
Wo jegliches dir eine Wunde,
Und, wenn nicht die, ein Sehnen stillt.

Das schlummernde Kind.

Wenn ich, o Kindlein, vor dir stehe,
Wenn ich im Traum dich lächeln sehe,
Wenn du erglühst so wunderbar,
Da ahne ich mit süßem Grauen:
Dürft' ich in deine Träume schauen,
So wär' mir alles, alles klar!

Dir ist die Erde noch verschlossen,
Du hast noch keine Lust genossen,
Noch ist kein Glück, was du empfingst:
Wie könntest du so süß denn träumen,
Wenn du nicht noch in jenen Räumen,
Woher du kamest, dich ergingst?

Th. Storm. † 1888.

Weihnachtslied.

Vom Himmel in die tiefsten Klüfte
ein milder Stern herniederlacht;
vom Tannenwalde steigen Düfte
und hauchen durch die Winterlüfte,
und kerzenhelle wird die Nacht.

Mir ist das Herz so froh erschrocken,
das ist die liebe Weihnachtszeit!
Ich höre fernher Kirchenglocken
mich lieblich heimatlich verlocken
in märchenstille Herrlichkeit.

Ein frommer Zauber hält mich wieder,
anbetend, staunend muß ich stehn;
es sinkt auf meine Augenlider
ein goldner Kindertraum hernieder,
ich fühl's, ein Wunder ist geschehn.

G. Keller 1819—1890.

Es wandert eine schöne Sage
Wie Veilchenduft auf Erden um,
Wie sehnend eine Liebesklage
Geht sie bei Tag und Nacht herum.

Das ist das Lied vom Völkerfrieden
Und von der Menschheit letztem Glück,
Von goldner Zeit, die einst hienieden,
Der Traum als Wahrheit, kehrt zurück.

Wo einig alle Völker beten
Zum einen König, Gott und Hirt:
Von jenem Tag, wo den Propheten
Ihr leuchtend Recht gesprochen wird.

Dann wird's nur eine Schmach noch geben,
Nur eine Sünde in der Welt:
Des Eigen-Neides Widerstreben,
Der es für Traum und Wahnsinn hält.

Wer jene Hoffnung gab verloren
Und böslich sie verloren gab,
Der wäre besser ungeboren:
Denn lebend wohnt er schon im Grab.

Aber ein kleiner goldener Stern
Sang und klang mir in die Ohren:
Tröste dich nur, dein Lied ist fern,
Fern bei uns und nicht verloren!

Findest du nicht oft einen Klang,
Wie zu früh herüber geklungen?
Also hat sich heut dein Sang
Heimlich zu uns hinüber geschwungen!

Dort im donnernden Weltgesang
Wirst du ein leises Lied erkennen,
Das dir, wie fernster Glockenklang,
Diesen Sommertag wird nennen.

Denn die Ewigkeit ist nur
Hin und her ein tönendes Weben;
Vorwärts, rückwärts wird die Spur
Deiner Schritte klingend erbeben,

Deiner Schritte durch das All,
Bis, wie eine singende Schlange,
Einst dein Leben den vollen Schall
Findet im Zusammenhange.

C. F. Meyer, † 1898.

Säerspruch.

Bemeßt den Schritt! Bemeßt den Schwung!
Die Erde bleibt noch lange jung!
Dort fällt ein Korn, das stirbt und ruht.
Die Ruh ist süß. Es hat es gut.
Hier eins, das durch die Scholle bricht.
Es hat es gut. Süß ist das Licht.
Und keines fällt aus dieser Welt,
Und jedes fällt, wie's Gott gefällt.

Die Rechte streckt' ich schmerzlich oft
In Harmesnächten,
Und fühlt' gedrückt sie unverhofft
Von einer Rechten —
Was Gott ist, wird in Ewigkeit
Kein Mensch ergründen,
Doch will er treu sich allezeit
Mit uns verbünden.

Friede auf Erden.

Da die Hirten ihre Herde
Ließen und des Engels Worte
Trugen durch die niedre Pforte
Zu der Mutter und dem Kind,
Fuhr das himmlische Gesind'
Fort im Sternenraum zu singen,
Fuhr der Himmel fort zu klingen:
„Friede, Friede! auf der Erde!"

Seit die Engel so geraten,
O wie viele blut'ge Taten
Hat der Streit auf wildem Pferde,
der geharnischte, vollbracht!
In wie mancher heil'gen Nacht
Sang der Chor der Geister zagend,
Dringlich, flehend, leis verklagend:
„Friede, . . . Friede . . . auf der Erde!"

Doch es ist ein ew'ger Glaube,
Daß der Schwache nicht zum Raube
Jeder frechen Mordgebärde
Werde fallen allezeit:
Etwas wie Gerechtigkeit
Webt und wirkt in Mord und Grauen,
Und ein Reich will sich erbauen,
Das den Frieden sucht der Erde.

Mählich wird es sich gestalten,
Seines heil'gen Amtes walten,
Waffen schmieden ohne Fährde,
Flammenschwerter für das Recht;
Und ein königlich Geschlecht
Wird erblühn mit starken Söhnen,
Dessen helle Tuben dröhnen:
Friede, Friede auf der Erde!

Wilhelm Raabe, † 1910.

Trag deinen Schmerz ans Licht.

Wenn über stiller Heide
des Mondes Sichel schwebt,
mag lösen sich vom Leide
Herz, das im Leiden bebt.

Wenn hinter dir versunken,
was Ohr und Auge bannt,
dann hält die Seele trunken
das Firmament umspannt.

Wie aus dem Nebelkleide
der Mond sich leuchtend schwingt,
so aus dem Erdenleide
aufwärts das Herz sich schwingt.

Weil' nicht im dunkeln Walde,
unter den Tannen nicht;
über die Blumenhalde
trag deinen Schmerz ans Licht.

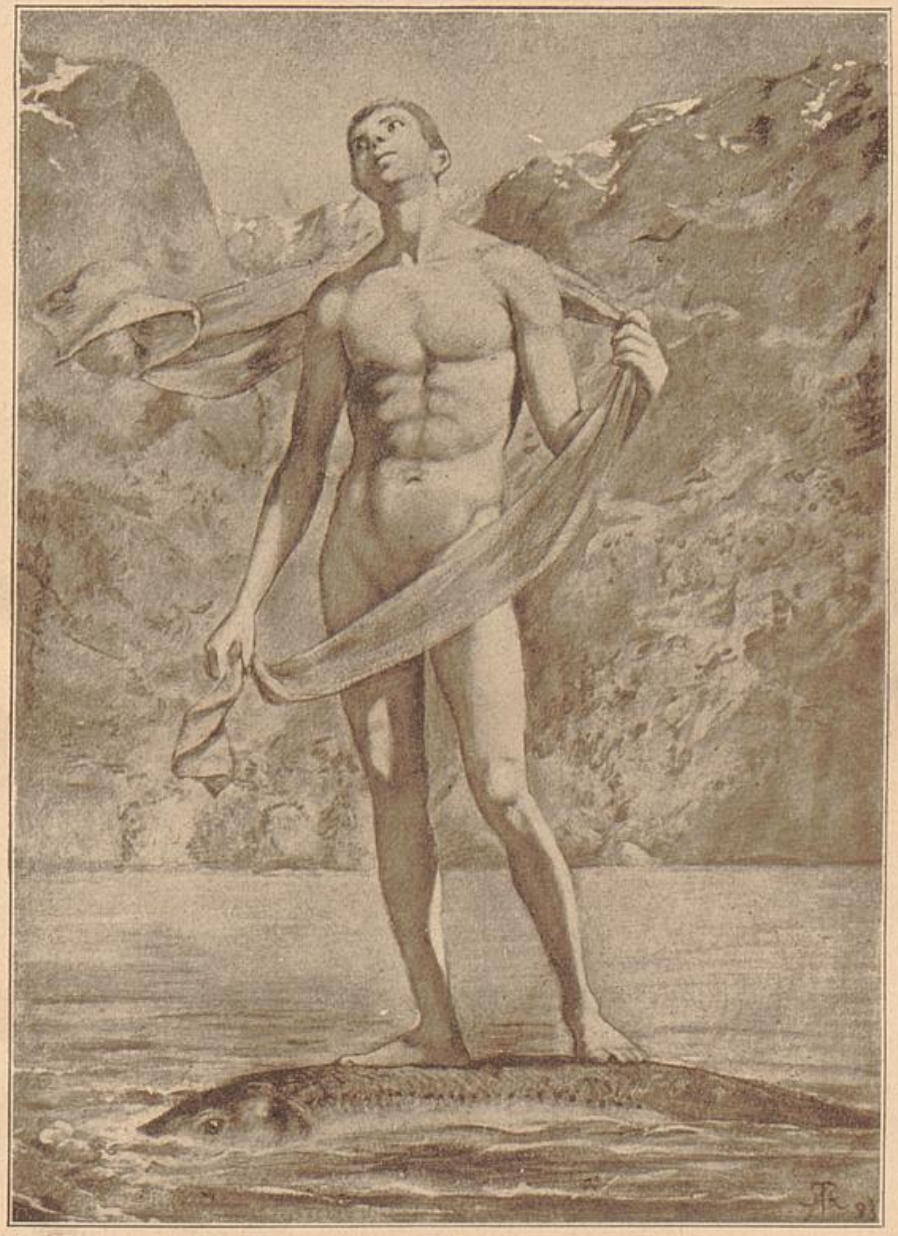
Schweige in deinem Schmerze!
Geh vor aus deinem Haus
und trag dein armes Herze
an Gottes Herz hinaus!

Das Ewige ist stille,
laut die Vergänglichkeit;
schweigend geht Gottes Wille
über den Erdenstreit.

In deinen Schmerzen schweige!
Tritt in die stille Nacht!
Das Haupt in Demut neige,
bald ist der Kampf vollbracht.

Geh vor aus deiner Kammer
und trage deinen Schmerz,
trage des Weltleids Banner
der Ewigkeit ans Herz!

O Heide, stille Heide:
wie sehnet sich hinaus
zu dir das Herz im Leide,
gefangen Herz im Haus.



Thoma, Frühling am Gebirgssee.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Zeitalter des „Eklektizismus".

E. Geibel 1815—1884.

Die Kirche der Zukunft.

Woll' uns Deinen Tröster senden,
Herr, in dieser schweren Zeit,
Da die Welt an allen Enden
Durstig nach Erlösung schreit!
Denn es geht ein heilig Sehnen
Durch der Völker bangen Sinn;
Und sie seufzen unter Tränen:
Hüter, ist die Nacht bald hin?

Ach, sie fühlen's: alles Wissen,
Ob's den Stoff der Welt umfaßt,
Bringt, vom Ew'gen losgerissen,
Kein Genügen, keine Rast.
Doch die Suchenden, Beschwerten
Treibt levitisch Schwertgezück,
Treibt der Spruch der Schriftgelehrten
Hart und eng in sich zurück.

Was einst Trost und Heil der Massen,
Ward zur Satzung, dumpf und schwer;
dieser Kirche Formen fassen
Dein Geheimnis, Herr, nicht mehr.
Tausenden, die fromm Dich rufen,
Weigert sie den Gnadenschoß;
Wandle denn, was Menschen schufen,
Denn nur Du bist wandellos.

Aus den dunklen Schriftbuchstaben,
Aus der Lehr' erstarrter Haft
Drin der heil'ge Geist begraben,
Laß ihn auferstehn in Kraft!
Laß ihn über's Rund der Erde
Wieder fluten froh und frei,
Daß das Glauben Leben werde
Und die Tat Bekenntnis sei!

Flammend zeug' er, was vereinigt
Einst der Boten Mund getönt,
Wie's, vom Zeitlichen gereinigt,
Sich dem Menschengeist versöhnt;
Zeug' er, bis vor solcher Kunde
Jede Zweifelstimme schweigt,
Und empor vom alten Grunde
Frei die neue Kirche steigt.

Martin Greif, † 1911.

Sternentrost.

Es gäb noch mehr der Zähren
in dieser trüben Welt,
wenn nicht die Sterne wären
dort an dem Himmelszelt,

Wenn sie nicht niederschauten
in jeder klaren Nacht
und uns dabei vertrauten,
wer über allen wacht.

P. Heyse.

Ein Kind der Welt.

Wer das genossen,
Wem das beschieden,
Kann der hienieden
Unselig sein?

Gewiß des Guten,
Vom Schönen erbaut,
In Lebensgluten
Dem Tod vertraut;

Die sich erschließen
Dem Licht entgegen,
Still zu genießen
Ihr heilig Regen;

Sich selbst zu fühlen
In allen Brüdern,
Nur im Erwidern
Sein Herz zu kühlen;

An das Geheime
Ahnend zu rühren,
Der Wahrheit Keime
Im Geist zu spüren.

Vom Hauch der Musen
Das Herz geschwellt,
Mit reinem Busen
Ein Kind der Welt:

Wer das genossen,
Wem das beschieden,
Muß der hienieden
Nicht selig sein?

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

F. W. Weber, † 1894.

Arme Seele.

Ein Vöglein über die Heide zieht,
tiefab im West die Sonne glüht.
„Du liebe Sonne, sag mir gleich,
wie weit ist es zum Himmelreich?

Ich bin gereist so manchen Tag,
Daß ich nicht fürder reisen mag;
mein Mut ist schwer, mein Flügel matt,
der Irr und Wirre bin ich satt.

Kalt weht der Wind durch Busch und Baum:
Wie war so schön der Frühlingstraum!
Behüt dich Gott, du Wald und Feld,
ich flieg in eine andre Welt.

Die Sonn hat ihren Lauf vollbracht,
der Tag verglimmt, nun kommt die Nacht:
wer gibt mir Trost und gut Geleit?
Zum Himmelreich, wie weit, wie weit!"

Minna Rüdiger, † 1841.

Bitte.

Laß mich's nicht kümmern,
was andre tun:
Laß mich voll Frieden
in dir nur ruhn!

Laß mich's nicht zürnen,
was andrer meint:
Laß mich nur bleiben
mit dir vereint!

Laß mich nicht messen
der andern Glück
und murrend schauen
auf mich zurück!

Herr, laß mich wandern
in deinem Licht,
Herr, laß mir leuchten
dein Angesicht!

Karl Weitbrecht, † 1904.

Wenn ich Abschied nehme.

Wenn ich Abschied nehme, will ich leise gehn,
keine Hand mehr drücken, nimmer rückwärts sehn.

In dem lauten Saale denkt mir keiner nach,
dankt mir keine Seele, was die meine sprach.

Morgendämmrung weht mir draußen um das Haupt.
Und sie kommt, die Sonne, der ich doch geglaubt.

Lärmt bei euren Lampen und vergeßt mich schnell!
Lösche, meine Lampe! — Bald ist alles hell!

Gustav Falke, † 1916.

Gebet.

Herr, laß mich hungern dann und wann,
satt sein macht stumpf und träge,
und schick mir Feinde, Mann um Mann,
Kampf hält die Kräfte rege.

Gib leichten Fuß zu Spiel und Tanz,
Flugkraft in goldne Ferne,
und häng den Kranz, den vollen Kranz
mir höher in die Sterne.

Adolf Bartels, geb. 1862.

Gebet.

Netze mir die heißen Lippen,
Herr, mit einem Tropfen Tau,
wie ihn doch die Blumen nippen
jeden Morgen auf der Au!

Sende von der Sonne Strahlen
einen in mein dunkles Haus,
da sie doch die Erde malen
rot und gold Tag ein, Tag aus!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Laß dann noch ein Körnlein sprießen
derer, die ich hier gesät,
und mein Herz wird überfließen
und mein Mund im Dankgebet.

Letzte Weisheit.

All mein Wollen und Streben
ist Traum und Tand —
leg, o Herr, mein Leben
nicht in meine Hand!

All mein Wirken und Weben
hat nicht Bestand —
Nimm, o Herr, mein Leben
ganz in deine Hand!

Paul de Lagarde 1827—1891.

Motto: Es wird des Christentumes sel'ger Geist
erst wann sein schöner, heil'ger Leib gestorben,
die Hindernisse alle niederbrechen,
und dann ist jene hohe Gunst erworben,
die uns die Pfingstensage nur verheißt:
die Sprachen all' zu deuten und zu sprechen

Am Strande.

Unflügges Mövchen aus dem Nest' am Strand,
ein Knabe trägt es mit sich in das Land.
Es wächst der Vogel, fern am Berg gefangen:
es wächst zugleich,
an Schmerz und Freuden reich,
das brünstige Verlangen
nach jenem ungekannten Meer,
um das die Eltern frohgemut
nie müde Flügel schwangen.

Da springt die Tür: da steht das Fenster auf:
fort aus dem Haus! zum Himmel jetzt hinauf!
Den Wolken nah hat Umschau er gepflogen.
Nach kurzer Zeit
weiß er genug Bescheid,
und ist davon geflogen

nach jenem nicht vergeßnen Meer,
des Wogen, Winde, Vogelruf
ihm durch die Seele zogen.

Und wie die Möve dann die See erblickt,
die Well' auf Welle nach dem Strande schickt,
die draußen Well' auf andre Welle bauet,
stürzt sie geschwind,
der See heimkehrend Kind,
dem vor der See nicht grauet,
auf jenes allgewalt'ge Meer
mit einem Schrei der Lust, und schaut
und schwebet, schwebt und schauet.

Mein Herz ist solche Möve tief im Land:
die Sehnsucht steht ihm nach fremdliebem Strand,
nach einem Meer, das jenen Strand bespület,
an dessen Flut
— wie wohl die Heimat tut! —
es seine Heimat fühlet.
O einen Schrei der Lust zum Himmel auf,
wann erst die so erwünschte Luft
mir Stirn und Wangen kühlet.

Aufgabe.

Es glänz' auf dir ein Wiederschein
des Landes, aus dem du verbannt,
des Hauses, das nach Erdenpein
sein Dach um deine Ruhe spannt.

Ein Gottesgruß an jedes Herz,
ein Bürge einer bessern Welt,
das sei der Mensch: in Lust und Schmerz
ist's mit ihm selig dann bestellt.

Vaterland.

Geduld, mein Herz! der Abend kommt,
und nach dem Abend kommt die Nacht.
Doch nicht die Nacht ist's, was dir frommt:
dank' du der Sonne, die dir scheint,
die morgen früh dir neu erwacht.

Bergan geht Schritt für Schritt dein Pfad;
mit wundem Fuße klimmst du auf:
bald schwindelst du am Felsengrat,
bald keuchst du elend durch Morast,
und müde macht ein solcher Lauf.

Die Wipfel glühn im Abendrot,
und Moos ist da, und Tannendach:
bereit ein Bett für müde Knie:
leg' nieder dich zu rasten hie:
der Traum der Heimat ruft dich wach.

Geht dann der junge Tag ins Land,
und stehst du auf von deiner Ruh,
wie liegt tief unten schon das Tal!
der Gipfel schon greifbar im Morgenstrahl!
Wo ist mein Stab? nur zu, nur zu!

Und auf der höchsten Klippe Rand
— o goldne Sonne, die mir's zeigt —
das Reich, nach dem die Sehnsucht stand,
das Reich, in dem die Sehnsucht schweigt,
das wahre, ew'ge Vaterland.

Wilhelm Hertz 1835—1902.

Der Dinurstrom.

Einen Glutstrom nennt die Sage. Rastlos fort von Anbeginn
Flutet er in Feuerwogen unter Gottes Thron dahin.
Und in qualmenden Gestalten steigt's empor aus seinem Lauf,
Steigen endlos Myriaden jugendschöner Engel auf.
Überschauend alle Wesen, alles Lebens Lust und Leid
Schweben sie vor Gott vorüber in des Lichtes Herrlichkeit,
Ziehen so in hohen Bogen durch den blauen Himmelsdom,
Jubeln Dank und sinken wieder — und vergehn im Feuerstrom.

Menschenkind, ihr kurzes Leben, deucht es dich nicht schön und groß?
Und du selbst, du wolltest klagen? Sieh, du schaust dein eignes Los!

Bist du doch aus ewgem Schlummer zu lebendgem Tag erwacht,
Ahnst des Geistes Schöpfertiefen, schaust der Welten Rätselpracht,
Stürmst empor in freudgem Streben, wie der Aar im Flug beglückt,
Von des Edeln Drang beseligt, von der Schönheit Macht entzückt:
Doch aus all der regen Fülle neigt dein Sehnen sich zur Ruh,
Sinnst auf abendmüden Schwingen heimatlichem Schlummer zu.

Dieses überreiche Leben, scheltet ihr es arm und klein?
Ach, die Wunder aller Wunder, Erd' und Himmel schließt es ein.
Dann von deinem Geisterodem aufgeschlürft, ein Tropfen Zeit,
Rinnt es still in deine Stille, heilge Nacht der Ewigkeit.

Lautlose Nacht.

Der Menschen unersättlich Jagen,
Der Freud' und Ehren flücht'ge Spur,
Wahn, Müh' und Not seit fernsten Tagen,
Neid, Krieg und Mord, — was war es nur?

Geist, heimatloser, nicht vergebens
Ersehntest du ein Friedensreich:
Denn hinter all dem Lärm des Lebens
Liegt eine Stille, — dieser gleich.

Wilhelm Jensen.

Stille Stunde

Was hohen Trachtens den Verstand
Und heißen Schlags das Herz bewegt,
Das alles wird zum Possentand,
Wenn sich der Mensch zum Sterben legt.

Zu schnödem Unrat schmilzt das Gold,
Der Würfel bricht, das Glas zerschellt;
Es stockt die Zeit, die Sonne rollt
Als kalte Schlacke durch die Welt.

Verdienst und Ehre, Stolz und Kraft
Zerstieben wie vergilbtes Laub,
Die Schönheit und die Wissenschaft,
Vermodert liegen sie im Staub.

Die Liebe nur, das arme Ding,
Hält bis zuletzt am Bett noch aus
Und schleicht erst, wenn der Atem ging,
Verwaist sich aus dem Sterbehaus.

Aus den Bekenntnissen eines tapferen Kämpfers unserer Tage.

Gottfried Traub

Aus Gottfried Traubs „Staatschristentum oder Volkskirche".

. . . Ich lege gar kein Gewicht auf irgendeinen Namen gegenüber dem Unnennbaren, auf irgendeine Grenze gegenüber dem Grenzenlosen. Am liebsten rede ich von dem „Sinn", der das gesamte Leben und die Welt bestimmt. Andere nennen es Weisheit, Vernunft, Allmacht, Leben, Sein, Unendlichkeit. Weil ich dieses „Sinnes" gewiß bin, so bin ich froh. Ich wage mein Leben daraufhin; hindurch durch allen Unsinn und Widersinn ahne und sehe ich, oft fern, oft nah, die wirklichen Äußerungen dieses Sinnes. Dessen freue ich mich und bin glücklich, anderen zu solch innerem Glück zu verhelfen. . . .

. . . Ich habe stets die Erfahrung gemacht, daß die Menschen in die Höhe steigen, sobald sie sich an eine Sache verlieren, die größer ist, als ihre kleine Person. Je höher und umfassender diese Sache, desto gewaltiger der Aufstieg. Die ganze Welt unserer Ideale: Familie, Volk, Staat, Liebe, Wahrheit, Gerechtigkeit ist unpersönlich. Warum soll das Ideal der Ideale, der gesamte Sinn des Weltalls, dadurch geehrt werden, daß ich ihn „persönlich" denke, was ich gar nicht kann? Ich nenne ihn „Gott", nicht weil er ein Einziger wäre, sondern darum, weil alle anderen Namen die Fülle in keinem Gesamteindruck so eigenartig zusammenzufassen vermögen. . . .

. . . Der Weg zur wirklichen Gotteserkenntnis gleicht dem Weg der Erziehung der einzelnen Menschengeschlechter zum Bewußtsein voller Menschheit in gleicher brüderlicher

Liebe. Nur auf diesem Weg erziehen wir uns selbst zu der sittlichen Kraft, in der wir den allumfassenden Begriff Gottes in seiner Tiefe verstehen, des Gottes, der nicht ein einzelner ist, sondern außer dem nichts ist und in dem alle gleich nahe sind, weil alle gleichmäßig von dem letzten Sinn innerlich und äußerlich bestimmt und getragen werden. . . .

. . . Jeder einzelne ringt mit sich selbst, das Bild zu werden, das in unausweichlicher Würde vor ihm steht. Sein ganzes Leben ist nichts anderes als ein Aufsteigen vom niederen zum höheren Ich. Während das niedere Ich plastisch greifbarer vor uns erscheint, ist das Bild des höheren Ich in Gefahr, sich in der Vorstellung zu verflüchtigen, weil es eben noch nicht zur vollen Erscheinung geworden ist. Es ist um deswillen kein Haar unwahrer und unwirklicher, im Gegenteil, die Wahrheit liegt gerade nicht in dem, was wir begreifen oder begrenzen, sondern in dem unwiderstehlichen Trieb, aus der Welt des Unerkannten und Unbegreiflichen immer von neuem ein Stück an uns zu reißen. Das Sein ist die „andere Welt", zu der wir vom Schein uns erheben. Um aber den unwiderstehlichen Zauber dieser „anderen Welt" auszudrücken, ist es nötig, auch in sie die Seele hineinzulegen, die in „unserer Welt" für unser Empfinden die wärmsten Töne des Lebens in sich birgt. Wie wir uns selbst verstehen lernen vom Herzen aus, so nannte ich Gott das Herz der Welt. Darum gebrauchte ich noch das Wort „persönlich". . . .

. . . Gott ist nicht anders erfaßbar, als im gesamten Strom des wirklichen Lebens. Wer nicht in diesem Leben steht und vor seiner unablässigen Beweglichkeit Furcht empfindet, der ist nicht geschickt, Gott zu begreifen. Wir erfassen uns selbst nur im stetigen Neuwerden. Wer stille steht, geht zurück. Diese Gewißheit der inneren Lebensentwicklung gibt uns die unumstößliche Pflicht, auch Gott auf keinem anderen Weg zu erkennen, als dem der Entwicklung, soweit man überhaupt bei einem Denken über Gott zurechtkommen kann. . . .

. . . **Das Christentum verzichtet auf jede fertige Gotteserkenntnis, es kennt gar keinen bestimmten Gottesbegriff, es weiß nichts von einem „persönlichen Gott"; vielmehr verweist es den**

Menschen auf den königlichen Weg der Liebe. Auf diesem Weg soll der Mensch allmählich zu seiner Gotteserkenntnis gelangen. Dieser Weg ist der neue Weg. Ich kenne keinen anderen. Darum gibt es für mich keine christliche Lehre von Gott, die für sich feststehen würde. Auf vielen Umwegen kommt die Menschheit allmählich durch wachsende und sich vertiefende Liebe in der sich gestaltenden sozialen Gemeinschaft (im umfassenden und parteilosesten Sinn des Wortes) zu der Erkenntnis des geheimen Sinns der Geschichte. Hier liegt der wirkliche Sinn der Menschenentwicklung und damit die Erkenntnis des „göttlichen Willens". Auf diesem Weg muß jeder für sich selber laufen. Keiner kann für den anderen gehen, keiner kann dem anderen eine Erkenntnis vorschreiben oder abnehmen. So besitzt das Christentum keine neue Lehre von Gott, wie auch Jesus selbst nach den vorliegenden Erzählungen sich um die Vorstellungen von Gott nicht bekümmert hat. Weil es aber keine neue Lehre von Gott gibt, gibt es auch keine Irrlehre. Das Christentum legt den einzigen Wert nur darauf, den Weg zu Gott zu zeigen. Darum gibt es im Christentum keine Irrlehre, sondern nur einen Irrweg. Der einzige Irrweg ist Lieblosigkeit und Unbarmherzigkeit. Der einzige Weg bleibt Liebe als Lebensmacht im umfassenden und tiefsten Sinne des Wortes, deren Offenbarungen von Jahrhundert zu Jahrhundert in den Werken der Menschen größer werden.

Leider ist dieses Wort von der Liebe im Laufe der Zeiten verbraucht. Die kirchliche Darstellung hat daran die meiste Schuld. Selten nur ist es gelungen, es aus der Welt sentimentaler Nebenempfindungen herauszuholen. So möchte ich es lieber umschreiben und nennen: H e l f e n d e K r a f t. Wer sein Leben nur der helfenden Kraft opfert, kommt zu Gott. Hilfe muß frei sein von persönlicher Einbildung und demütigender Geste; das kann sie nur, wenn der, der hilft, ebenso der Hilfe begehrt. Nur wer etwas ist, kann anderen helfen. Wir werden etwas durch Kraft, die sich selbst erzieht, sich und andern hilft. . . .

. . . Hier tritt Jesus vor unser Auge. Ich weiß geschichtlich viel zu wenig von ihm, als daß ich mir ein farbensattes, einwandfreies Bild seiner geistigen und sittlichen Per-

sönlichkeit entwerfen könnte. Ich weiß zwar, daß mich manches von dem, was von ihm berichtet wird, abstößt, wie z. B. sein messianischer Glaube, der sich an israelitische Hoffnungen anlehnte; seine Teufels- und Engelsvorstellungen, die zum eisernen Bestand seines Glaubens gehörten; seine Erwartung einer Weltkatastrophe und seine undeutliche Haltung zu den Heiden. Aber wie ein Stern in dunkler Nacht blitzte durch ihn die Gewißheit auf, daß es zwischen dem Gebot der Gottesliebe und dem der Nächstenliebe keinen Rangunterschied gibt. Damit war der Weg praktischer Arbeit durch Hilfe und Selbstzucht in Freude und Opfer gezeichnet, den jeder gehen konnte, ohne daß Priesterkult und Sakrament eine religiöse oder kirchliche Bevormundung in Anspruch nehmen durften. Der Weg war gewonnen, auf dem man an den tiefsten Sinn der Welt herankommen kann. Zudem wurde diese Gewißheit nicht gelehrt, sie bildete keine bloße Schulmeinung; Jesus starb dafür. Das war kein Opfer an einen jenseitigen Gott, sondern ein Opfer für die Brüder. Aus solchem Opfer entspringt heilige, unwiderstehliche Kraft. Seither gibt es keinen, der den Namen Christi mit Recht tragen könnte, wenn er sich nicht in helfender Kraft zu opfern weiß. Der Lebensnerv der Gotteserkenntnis liegt in der Tat, sich selbst zu verlieren. Das Christentum sagt: Es gibt keinen Weg der Gotteserkenntnis als dienenden Opferweg. . . .

. . . Gut im Sinne jenes Bildes, das uns durch die Evangelien hindurchleuchtet, ist keiner, dessen Güte Grenzen kennt. Die Grenzenlosigkeit des Göttlichen spiegelt sich allein in der Grenzenlosigkeit der unerschöpflichen, helfenden Kraft. . . .

. . . Ich kenne nur ein Böses, das ist der Unglaube. Kein Wort ist mir größer, als das Pauli: „Was nicht aus dem Glauben kommt, ist Sünde." Also, was nicht aus der Überzeugung strömt, ist falsch, verlucherisch, böse; was nicht aus der Gewißheit von dem letzten tragenden Sinn alles Geschehens stammt, wirkt auf die Dauer schlecht; es nimmt dem Menschen Spannkraft zum gesunden eigenen Leben und zur fröhlichen Hilfe für andere. Gegen seine Überzeugung handeln, verdirbt; sich dauernd von der Gewißheit eines einheitliches Ziels entfernen, zerreibt. . . .

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

. . . Wo das in den Evangelien entworfene Lebensbild Jesu packt, ist es rein menschlich; wo die „christlichen" Züge einer bestimmten Gemeinde und Gemeindelehre sich zeigen, verblaßt jene über alles anziehende und erziehende Menschlichkeit. Ich glaube darum in bester Gesellschaft zu sein, wenn ich diese rein menschlichen Züge als die wirklichen Goldadern „göttlicher" Kraft erkenne, und empfinde es wie eine Offenbarung, daß die Menschen nach nichts (hört ihr Christen! hört ihr Spruchrichter! hört ihr Kirchen!) nach nichts zu messen sind, als danach: ob Hungernde gespeist, Dürstende getränkt, Nackte bekleidet, Gefangene besucht, Arme erquickt worden sind. Also ich will mich und andere zu Menschen erziehen, und betrachte das Christentum nicht als Ziel, sondern als Mittel zu diesem Zweck. . . .

. . . Ich kämpfe nicht um Wahrheit; sie läßt sich nicht feststellen, nicht erzwingen. Sie schenkt sich selbst. Ich kämpfe um allerpersönlichste Wahrhaftigkeit. Sie ist Arbeit und Krone des Lebens und der einzige Weg zur Wahrheit.

Ich streite nicht um Gott. All dieser Streit ist nur ein Zank um Menscheneinbildung. Ich sehe ihn in aller Not und Notwendigkeit des Lebens. Ich wehre mich nur gegen die, die Gott zum Götzen ihrer Privatgemeinschaft erniedrigen und ein Vorrecht vor ihm begehren.

Mein Herz gehört dem ganzen Volk. Ich will nicht für die Kirche gewinnen, sondern für Gott. . . .

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

IV. Die Entscheidung zwischen den Welten.

Die laue Welt.

Stimmen aus der lauten, der toten, der stillen Welt haben wir vernommen. Für welche wollen wir uns entscheiden? Oder weisen wir diese Entscheidung von uns, weil wir den Ernst und die Kraft dazu nicht aufbringen können? Weil wir in Gleichgültigkeit dahinleben möchten von einem Tag zum andern ohne Selbständigkeit, ohne Zielbewußtsein, als Glieder gleichsam einer vierten Welt, der der Lauheit, Trägheit, Dumpfheit und Stumpfheit? Die nicht zum Leben Erwachten gehören ihr an. Kraft und Wille reichen ihnen nicht aus zu irgend einer Stellungnahme im Leben, zur Entscheidung zwischen Für und Wider. „Was geht das mich an! Laßt mich in Ruhe!" Das ist ihr Wahlspruch.

Wie manches Mal haben Propheten und Weise versucht, auch sie aufzurütteln und zur Besinnung zu bringen. Bei den meisten wohl war es vergeblich. Sie waren zu stumpf, um sich über das Alltäglichste zu erheben. Jede Begeisterungsfähigkeit, jeder Schwung ist ihnen versagt.

Sollten nicht auch von ihnen manche zum Leben gelangen können, wenn eine neue Weise der Erziehung, eine neue Weise des Lebens unter uns aufkommt, die jede schlummernde Kraft wecken, jeder Leben verschaffen will, in freier Gottesnatur unter den Strahlen der Sonne, dem Hauche der Lüfte nicht nur, nein auch unter dem echter Menschenliebe?

Wir müssen es versuchen.

Und für welche Welt entscheidest du dich? Die Straßen liegen vor dir, von denen der weise Grieche Hesiod und der Nazarener sprachen. Die breite, ebene und die schmale, steile. Die Frauen stehen vor dir, von denen der weise Prodikos erzählte und nach ihm der weisere Sokrates: die edle, sittsame, schamhafte, reine, weißgekleidete und die üppige, geschmückte, wollüstige, eitle. Die Versuchungs- und Entscheidungsstunden zwischen Gott und Welt, zwischen Engeln und Satanen, bleiben uns so wenig erspart, wie sie es Zarathustra und Jesus von Nazareth blieben. Wie werden sie ausfallen?

I.

Laute und tote Welt.

Nach wie vor wird die laute Welt äußeren Glücks mit aller Macht locken. Und das ist gut so. Denn so nur, wenn er Gelegenheit hat, sich zu entscheiden, Versuchungen zu widerstehen, kann der Mensch standhaft und fest werden.

Sahen wir nicht, wie diese äußere Welt des Machtstrebens zu Streit und Krieg führen muß? Hat sie nicht in diesem Weltkrieg einen furchtbaren Zusammenbruch erfahren? Wohl an 6 Millionen Menschen hat sie unter den Rasen gebracht, mehr als diese zum Siechtum verurteilt. Mehr als 1000 Milliarden verschlungen, zahlreiche Länder verwüstet, ein unverlöschbares Flammenmeer des Hasses, ein Chaos ohne gleichen erzeugt. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. „Ein schlechter Baum kann nicht gute Früchte bringen." So auch die laute Welt des Sinnenglücks nichts anderes als Krieg, Streit, Entartung, Hunger, Übersättigung.

Leicht erklärlich ist die Flucht aus ihr in die Welt des Todes. Bietet sie sich doch als Rettung an. Scheinen doch in ihr alle Leiden, Versuchungen und Kämpfe, alle Unruhe verschwunden zu sein.

Aber das Büßerleben so manches „Heiligen" zeigt, daß der Mensch wohl seiner Umgebung, aber nicht sich selbst entfliehen kann, und daß die laute Welt auch in die Öde der Wüste und die Stille des Klosters folgt wie die Eumeniden dem Verbrecher.

II.

Die stille Welt.

Da rufen uns Stimmen aus vielen Jahrhunderten, aus Jahrtausenden, aus allen Kulturländern und -völkern. Vor unserer Seele tauchen die echten Geisteshelden, Propheten, Erneuerer, Mittler zwischen Gott und Welt auf. Sie zeugen von der stillen Welt des Friedens der Seelen.

Was tönt uns aus vielstimmigem Chor immer wieder als Hauptton entgegen?

Vor allem die Verkündigung von Gott.

Seelische Kräfte des Menschen: Sehnsucht, Vertrauen, der Wille, das Gute durchzusetzen, führen zu ihm, verbinden unauflöslich mit ihm. Nach seinem Innenleben, seiner seelischen Beschaffenheit und Kraft gestaltet sich das Bild Gottes im Menschen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Wär nicht das Auge sonnenhaft, die Sonne könnt es nicht erblicken.
Läg nicht in uns des Gottes höchste Kraft, wie könnt uns Göttliches entzücken?"
(Goethe.)

Der Versuch, eine Lehre von Gott als allgemein gültig hinzustellen, ein Fürwahrhalten von Glaubenssätzen über Gott zu erzwingen, ist ein verhängnisvoller Irrweg, eine Überschreitung der Grenzen unserer Erkenntnis, eine Verkennung unserer wahren religiösen Anlagen und Kräfte. Ein gleicher Irrweg ist die Leugnung Gottes auf Grund theoretischer Erwägungen. Wenn der Gottesglaube im Menschen nicht fester verankert wäre, als auf menschlicher Vernunft oder gar überkommener Lehre, dann wäre er schon längst den Stürmen des Zweifels rettungslos verfallen. Lebenserfahrung, innere Entwicklung, Kräfte des Gemüts und Willens führen zu Gott.

Immer wieder verkündigen die Boten stiller Welt die Wahrheit von der Geburt Gottes in der Seele des Menschen. Worte des Johannes und Paulus vom Geist Gottes und Christi, dem heiligen Geist und der Wiedergeburt des Menschen besagen ähnliches. Aufgabe des Menschen ist es, empfänglich, stille, abgeschieden zu werden für diese Geburt (Meister Eckehart). Darin zeigt sich zugleich echte Frömmigkeit. Das stille, innerlich vorbereitete Erlebnis kann dem Menschen selbst als ein einmaliges, plötzliches, an Zeit und Ort gebundenes Ereignis erscheinen. In dieser Weise berichten z. B. Paulus, Augustinus, Luther, A. H. Francke und viele andere davon. Göttliche Kraft, göttliches Leben entwickeln sich im Menschen, von der Wiege, der Empfängnis, ja schon vom Leben der Vorfahren her bis weit über das Grab hinaus, solange der Geist des Verstorbenen noch nachwirkt. Vorhandensein, Entwicklung und Stärke dieser Kraft entscheiden über das Schicksal des Menschen, über sein Leben und seinen Tod. Diese Gotteskraft im Menschen befähigt zu allem Guten, zum Widerstand gegen das Nichtgute, zum Ertragen alles Leidens und des Todes. Gelassenheit, Frieden, Freudigkeit bewirkt sie.

Diese Geburt Gottes ist nicht möglich, solange die Außenwelt mit ihrem „Drum und Dran" den Menschen beherrscht.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Im Gleichnis vom verlorenen Sohn hat Jesus dies sinnbildlich ausgedrückt. Tiefere aller Zeiten haben seine Worte stets auf die Entwicklung der menschlichen Seele bezogen.

Bedeutet nun die Geburt Gottes in der Seele eine endgültige Lösung von der „Welt"? Hier trennen sich die Wege, wie wir sahen. Eine Straße führt gewissermaßen mitten in ihr Gewühl hinein. Eine andere aus ihr hinaus in die Einöde. Weltliebe und -knechtschaft, Weltfeindschaft und -flucht kennzeichnen sie. Der dritte schmale Pfad führt zu Gott und zugleich zur Überwindung und Verklärung der Welt.

Die Stimme, die da verkündet: „Sorget nicht: was werden wir essen, womit werden wir uns kleiden? — Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten! — Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne!", ruft uns auch zu: „Sehet die Lilien auf dem Felde! — Nicht Salomo in all seiner Pracht war gekleidet wie eine unter ihnen! — Lasset die Kindlein zu mir kommen! — Was ihr dem Geringsten unter meinen Brüdern tut, habt ihr mir getan! — Verkaufe alles, was du hast und gib es den Armen! — Vergrab nicht das dir anvertraute Pfund! Richtet nicht! — Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun! — Liebet eure Feinde!". Derselbe Führer, der immer von neuem die Einsamkeit aufsucht, um inmitten der Bergeswelt oder im stillen Garten fern von allen Menschen mit seinem Gott allein zu sein, um zu ihm zu beten, d. h. mit seinem Willen eins zu werden, den finden wir dann auch wieder mitten unter seinen Brüdern und Schwestern, heilend, tröstend, seinen göttlichen Beruf ausübend: Die Botschaft vom Gottesreich zu verkündigen, getreu seiner Überzeugung: „Dazu bin ich gekommen". Schmerzlich empfindet er es, daß seine und seiner Jünger Kraft bei weitem nicht ausreicht, auch nur die allerdringendste Arbeit zu vollbringen. „Die Ernte ist groß und der Schnitter sind wenige. Bittet den Herrn, daß er Schnitter in seine Ernte sende." Mit rücksichtsloser Energie fordert er zur sofortigen Tat ohne jede Verzögerung auf: „Wer seine Hand an den Pflug legt und siehet zurück, ist nicht brauchbar für das Gottesreich." „Lasset die Toten ihre Toten begraben und folget mir nach."

So bietet die Welt ein unendliches Arbeitsfeld für die Kinder Gottes. Aus dem Weltreich ist ihnen ein Gottesreich,

ein Garten Gottes geworden, den sie zu bestellen haben, mit frischer Kraft beginnend in der Frühe des Morgens, bis ihnen am späten Abend nach redlichem Tagewerk die müden Augen zufallen. — Bringt doch die Welt um ihn keineswegs die einzige und die Hauptarbeit für den Frommen. Auch nach der Gottesgeburt in ihm bleibt er Mensch. Und Mensch sein heißt Kämpfer sein, vor allem Kämpfer mit sich selbst. Dieser Kampf gegen alles Nichtgute in uns und um uns muß mit aller Entschiedenheit geführt werden, vor allem der gegen das Ungöttliche in uns. „Wenn dich dein Auge zum Bösen verleitet, so reiß es aus . . .“ „Wer einen von diesen Kleinen zum Bösen verleitet, dem wäre es besser, wenn ein Mühlstein um seinen Hals gebunden würde . . .“. Das Gotteskind ist somit verantwortlich geworden; einmal für seine Seele, deren Schaden größer ist, als der Gewinn der ganzen Welt. Sodann für Leib und Seele des Nächsten, d. h. des der Hilfe Bedürftigen (Gleichnis vom barmherzigen Samariter). Eine Fülle von Arbeit und Kämpfen ist ihm damit aufgegeben, die ihn abwechselnd in die bewegte Welt um sich und in die stille in sich führen.

Mit des Frommen Stellung zu Gott ist zugleich die zu allen wichtigen Fragen und Angelegenheiten des Lebens entschieden. Alles Äußere ist ihm zum Mittel für die Zwecke des Gottesreiches, d. h. die Offenbarung göttlicher Kraft des Guten in der Welt geworden. Gottesdienst, Lehre, Kirche, Priestertum, Staat, Besitz, was es auch immer sei. Nichts davon darf Selbstzweck sein, nichts Herrscherstellung beanspruchen, alles hat dem Zwecke des Gottesreiches, d. h. der Entstehung und Entwicklung des Guten auf Erden zu dienen. Wo immer dieser wahre Zweck der Menschen und Dinge nicht erfüllt wird, da hat der Fromme Recht und Pflicht, mit Wort und Tat einzugreifen. Wo die Liebesgesinnung gegen den Mitmenschen fehlt und das Johanneische Gebot verletzt wird, da kommt für den Gottesstreiter die Mahnung in Betracht: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.“ Nur muß er fähig sein, die Gottesstimmen in sich recht zu verstehen.

Die wenigen „Stillen“ im Lande und die Menge.

Zwar lassen sich unzählige nach den großen Führern des Gottesreichs oder der stillen Welt benennen. Aber gering ist die Zahl der echten Jünger. Das erfuhren jene Meister schon zu ihren Lebzeiten. Jeder von ihnen klagt über Einsamkeit,

Unverständnis der Menge und sogar der Jünger. Die Erzählungen von dem Schlaf im Garten Gethsemane, der Verleugnung des Petrus, dem Verrat Judas, von dem „Hosianna" beim Einzug und dem „Kreuzige!" am Schluß des Lebens Jesu enthalten ewige, allgemeingültige Wahrheiten. Von Hesiods Zeiten bis auf P. de Lagarde tönt die Feststellung: „Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt!" „Breit ist der Weg, der zum Verderben führt . . . schmal ist der Weg, der zum Leben führt, und wenige sind, die ihn finden!"

„Wie erklärt sich diese Seltenheit echter Jüngerschaft einer stillen Welt?" Allein aus den Lockungen der lauten, toten, trägen? Erklärt sie sich nicht vor allem aus den hohen Anforderungen, die sie an die Seelenkraft und -tiefe des Menschen stellt? Echte Frömmigkeit bedeutet ein so hohes Ideal, daß nur sehr wenige ihm ganz genügen können. Abstammung, Erziehung, Lebensschicksale, Arbeit an sich und an anderen u. ä. müssen zusammenkommen, um zur Meldung für diese „Front" zu begeistern und Kraft für diesen Dienst zu erhalten. Ohne Verzicht auf das meiste, was die Mehrzahl anzieht, was für sie den Wert des Lebens ausmacht, geht es nicht ab. Nicht ohne den Entschluß, sich in entscheidenden Augenblicken von der Mehrzahl zu trennen und eigene Wege zu gehen. Gerade davor schrecken viele zurück. Sie wollen „nicht auffallen", sich nicht den Blicken, Fragen oder gar dem Spott der Mehrzahl aussetzen. So leisten sie ihr in entscheidenden Augenblicken keinen Widerstand, wenn auch Herz und Gewissen mahnen oder warnen. Früher oder später beteiligen sie sich am Treiben der Mehrzahl. Die innere Stimme ist übertäubt. Schließlich schwimmt der Besiegte willenlos „im Strom der Welt".

Und doch bleibt auch dem Bürger der stillen Welt alles, was wahren Wert auf Erden hat, Heimat Vaterland, Beruf, Geschlecht, Familie, Freunde, Kunst, Wissenschaft u. a. Zu einer ihm von Gott anvertrauten Aufgabe, zum Betätigungsfeld ihm verliehener Kräfte ist ihm dies alles geworden. In dem allen dient er zugleich Gott. So erhält alles für ihn eine höhere Weihe. Es wird verklärt. Das ganze Leben bekommt für ihn Zweck und Sinn.

An einem Beispiel wird es deutlicher werden: Zweien

Elternpaaren wird ein Kind geboren. Für das eine wird es sofort Gegenstand von Berechnungen, Sorgen und Hoffnungen äußerlicher Art. Sie stellen es damit in den Dienst der „Welt" und erziehen es für diesen Dienst. Dem anderen ist es ein dankbar empfangenes Gottesgeschenk, ein Kind Gottes, dem gegenüber für sie nur die eine verantwortungsreiche Aufgabe in Betracht kommt, das Göttliche in ihm zur Entwicklung zu bringen, und das sie damit auf die einzig richtige Weise erziehen. So ist es auch mit allem anderen: Mit Ehre, Besitz, Stellung, was es auch sei.

Jesus sagte: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, könnt ihr nimmer ins Gottesreich kommen". Aus Erfahrung wußte er, wie viel Wertvolles, Göttliches im Kinde angelegt sein kann. Dies Göttliche im Kinde schwindet im gleichen Maße mit der wachsenden Herrschaft des Materiellen in ihm. Und in der großen Mehrzahl wiederholt sich immer von neuem das gleiche traurige Schauspiel: Je weiter sie heranwächst, desto häßlicher, gewöhnlicher, gemeiner wird sie durch die Einflüsse, denen sie ausgesetzt ist. Heranwachsen bedeutet in den meisten Fällen: das Schönste, was vorhanden war, verlieren. Wie ist das zu verhüten? Nur durch selbstloseste, ernsteste Arbeit von seiten aller Bürger einer stillen Welt.

III.

Wahrer und falscher Gottesdienst.

Ihr Gottesdienst ist somit: Dienst und Arbeit an sich selbst und an Kindern Gottes, d. h. ihren „Nächsten", der Hilfe Bedürftigen. Warum wird dies von so vielen nicht einmal als Aufgabe erkannt, geschweige denn ausgeführt? Leben besteht für die Mehrzahl in Erwerben und Genießen. Von Religion und Kirche wollen sie dabei nicht gestört sein. Gottesdienst besteht für die meisten in einem sich Verlassen auf die Sühnopferhandlung eines Gottessohnes, auf die Fortsetzung sinnlichen Lebens in einem Jenseits und in Beteiligung an kirchlichen Gebräuchen.

Volksreligion, Paulinismus, äußerliche Auffassung der Rechtfertigungslehre sind es somit, die gar viele verhindern, zu ernster, sittlicher Arbeit an sich und andern, zur Geburt Gottes in ihrer Seele zu gelangen. Beide Irrwege führen wie die der lauten, trägen und toten Welt vom richtigen Pfad ab und einem

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

falschen Ziele zu. Auch sie betäuben Herzen und Gewissen. Nur eine andere Form der Selbstsucht und Veräußerlichung des Menschen bedeuten sie. Mag man sich auf Geld, Gut und Macht oder auf fremdes Opferblut, sei es das des Tieres, des eigenen Kindes oder gar des Gottessohnes, verlassen: In allen diesen Fällen schenkt man sich ernstliche religiös-sittliche Lebensarbeit und wird vom Wahngebilde eines zornigen, Blut fordernden, durch Blut zu besänftigenden Gottes beherrscht.

Schmerzlich ist, daß neben so vielen oberflächlichen Mitläufern auch nicht wenige Ernste an diesen äußeren Formen der Volksreligion festhalten. Bietet sich ihnen doch selten eine bessere. Sie haben nicht die Kraft, sich selbst die Führer vergangener Zeit zu suchen, den Weg eines Eckehart, Böhme, Fichte zu beschreiten. Viele von ihnen bilden einen engeren Kreis, „Konventikel" oder „Sekten" innerhalb der Kirche. Aber ihre Absonderung nimmt ihnen oft jeden weiteren Blick. Ehrfürchtig halten sie am vermeintlichen „Erbe der Ahnen" fest und bekämpfen jede Umgestaltung, die der Gottesreichsgedanke der Gegenwart erfordert. Eine schwere Verantwortung laden sie und alle Mitschuldigen, vor allem die leitenden Kreise, durch ihre Kurzsichtigkeit und Beschränktheit auf sich, indem sie verkennen, daß jede neue Zeit unbedingt die ihr angemessenen Formen religiös-sittlichen Lebens haben muß, daß es viele Räume im Wohnhause gibt, und jedem der ihm passende zuteil werden muß.

Die Notwendigkeit einer neuen Volksreligion.

Darüber täuschen wir uns nicht: Immer nur wenige echte Jünger werden die großen Menschheitsführer haben. Gethsemane und Golgatha, das Gefängnis zu Athen bleiben für alle Zeit. Die Zahl derer, die nicht imstande sind, sich zur vollen Höhe verinnerlichten Menschentums emporzuschwingen, wird immer unendlich groß sein, zumal solange nicht verständige Volkserziehung durchgedrungen ist. Welche Macht soll die noch mehr oder weniger Unmündigen, Unselbständigen beeinflussen? Ungeheuer groß ist die Gefahr ihrer Verwahrlosung. Sollen sich jene Kreise, die sich nicht in die rein geistige Welt vertiefen können und die sich mit dem Materiellen allein nicht begnügen wollen, in engen Konventikeln abschließen oder ohne Trost und Beistand bleiben? Oder glaubt man, daß politische Hetze allein als Ersatz für das Ewige genügt?

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Aus der Not, dem tiefsten Gefühl, dem Gewissen des Volkes heraus muß der deutsche Glaube neu geboren werden. Ernst muß er machen mit den großen sittlichen Forderungen, die für Familie, Ehe, Erziehung, Beruf, Staat in Betracht kommen. Vor allen Herrschaftsgelüsten und jedem unleidlichen Zwang muß er sich hüten. Den wahren Geisteskämpfern darf er nicht in die Arme fallen.

Ziel aller echten Volkserziehung, also auch der Volkskirche, muß es sein, möglichst jedem Anteil an den Segnungen der stillen Welt zu verschaffen, die Zahl ihrer Bürger zu vergrößern, ihre Kraft und Bedeutung zu stärken, damit der „Tag des Guten endlich komme", das Gottesreich auf Erden, damit das Wort vom „Frieden auf Erden und Wohlgefallen an den Menschen" Wahrheit werde; damit wir in deutschen Landen wieder froh und mit gutem Gewissen Weihnacht und Pfingsten feiern können.

IV.

Christliche und Menschheitsreligion.

„Bedeutet aber die Anerkennung der außerchristlichen Werte nicht eine Herabsetzung oder gar Ausschaltung des Christentums?" So fragt dieser oder jener. Eine Ausschaltung gewiß nicht. Christus wird ja mit denen, die ihm den Weg bereitet haben und nachgefolgt sind, in die Zahl der großen Menschheitsführer und -erneuerer eingereiht. Die Frage ist nur, ob Jesus Christus anerkennen und ihm nachfolgen, für uns Ausschaltung aller übrigen bedeuten soll, die an den Werten mitgeschaffen haben, von denen auch er zehrte, und die ihn zum mindesten ergänzen. Jesus selbst hat bereitwilligst alle Großen, die vor ihm gewirkt hatten, anerkannt, insonderheit die Propheten. Wörtlich hat er das Programm seiner Anfangsverkündigung Johannes dem Täufer entlehnt: „Tut Buße, das Gottesreich ist nahe herbeigekommen!" Beschränkt er sich anfangs auf den Kreis seines Volkes, so gelangt er nach der Überlieferung der Evangelien in der letzten Zeit seines Lebens zur Anerkennung auch der außerjüdischen Werte. Und zweifellos hat das Christentum in seiner Entwicklung sehr umfangreiche Stücke aus anderen Religionen und Philosophien übernommen, so aus orientalischen und griechischen. Das urchristliche Dogma ist eine Verschmelzung solcher Bestandteile mit christlichen Ideen. Wer hat also ein



Rethel, Studie zum Sturz der Irmensäule.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Recht, die Betonung des allgemein Menschlichen Verleugnung des Christentums zu nennen? Jesus Verkündigung bildet keinen Gegensatz, sondern eine wertvolle Ergänzung zur Weisheit der übrigen großen Menschheitsführer, ja einen Höhepunkt dieser Entwicklung. Weder von den Grundzügen des geschichtlichen Jesus, wie er uns aus den ersten drei Evangelien entgegentritt, noch von dem Idealbild, das die Johannisschriften von ihm gemalt haben, weichen wir ab, sondern nur von der jüdischen oder jüdisch-christlichen Volksreligion vor ihm und nach ihm. Bildet doch die Papstherrschaft in Rom, die Erneuerung römischer Weltherrschaftsgedanken, einen deutlichen Beweis dafür, wie weit die christliche Kirche von dem abwich, der da sprach: „Die Füchse haben Höhlen, die Vögel ihre Nester. Des Menschen Sohn hat nicht, wohin er sein Haupt legen kann." Und: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt."

Aus alledem geht hervor, wie unberechtigt es ist, das Außerjüdische und Außerchristliche als „Heidentum" herabzusetzen. Was damit als minderwertig hingestellt wird, ragt in vielem empor über den sich hochmütig und selbstgerecht erhebenden Teil. Wie oft haben die wahrhaft Großen eitle Anmaßung gegeißelt! „Ich sage euch, Gott kann aus diesen Steinen dem Abraham Kinder erwecken!" ruft Johannes.

Wer möchte die Botschaft von der stillen Welt hergeben gegen die von Blut triefenden Geschichten der Richter-, Samuelis-, Königsbücher, Chronik; die Kultusvorschriften der Mosesbücher, des Esra, Nehemia und ihrer Geistesgenossen, den Hebräerbrief und die „Offenbarung Johannes"? Nicht „Heidentum" und „Offenbarungsreligion", vielmehr Priester-, Kirchenrechtslehrer- und Magier-Religion auf der einen, Propheten- und Weisheitsverkündigung auf der anderen Seite: Das sind und bleiben die entscheidenden Gegensätze.

V.

Nationalismus und Weltweisheit.

„Was gehen uns Werke und Gestalten vergangener Zeiten und Völker an? Was unserer Zeit und unserem Volk nicht entstammt, lehnen wir ab."

Glaubt man im Ernst, daß wir uns in den großen religiös-sittlichen Lebensfragen aufs eigene Volks-

tum beschränken können? Die Weltgeschichte beweist das Gegenteil. Die Grundmauern aller menschlichen Kultur sind durch Zusammenarbeit aller wertvollen Völker entstanden und erhalten geblieben. Ein ununterbrochenes Geben und Empfangen hat stattgefunden. An dem gewaltigen Tempel menschlicher Gesittung haben alle bedeutenden Völker und Zeiten gebaut. Wie wäre sonst eine Verständigung der Völker unter einander möglich? Gewiß dienen wir zugleich der Menschheit am besten, wenn wir die Eigenart unseres Volkstums entwickeln, unsere nationalen Pflichten erfüllen. Ihre Erfüllung darf aber nicht zur Verletzung von Geboten der Menschlichkeit führen. Und wir müssen auch als Volk daran arbeiten, die Herrschaft der Humanität in der Welt durchzusetzen.

Wie fast überall und allezeit, so ist auch heute vergessen, welchen Dienst das Land eines Gutenberg, eines Luther, Leibniz, Kant, Goethe, Schiller, der Humboldts uns selbst und der Menschheit geleistet hat. Zum Feind aller Menschen will man es stempeln. Wenn auf die gewaltige Kriegstat unseres Volkes, die Verteidigung der Heimat gegen eine Welt in Waffen, eine zweite, noch herrlichere Tat folgt, die Befreiung der Welt von dem Fluche der Heuchelei und Lüge, von den Ketten des Kapitalismus und der unbezähmbaren Herrschsucht, wenn nach dem Kriege bei uns wiederum ein freies, vorbildliches Gemeinwesen emporblüht auf der Grundlage der Gesittung und echten Volkserziehung, so wird damit nicht nur der höchste Dienst für die Heimat, sondern zugleich für die Menschheit von uns geleistet sein. An Stelle des verzweifelten Zustandes von heute wird dann eine bessere Gegenwart und Zukunft der Menschheit entstehen.

Unzweifelhaft hat die Entwicklung deutscher Eigenart und Kraft unter dem Einfluß der Fremden wiederholt schwer gelitten. Das Eindringen der fremden Sprachen, fremden Rechtes, fremder Sitten sind nur äußere Anzeichen davon, wie auch fremder Geist in deutschen Landen heimisch ward.

Welche fremden Bestandteile sind denn auf heimischem Boden zulässig? Vor allem die großen Errungenschaften geistigen, insonderheit religiös-sittlichen Lebens, der Kunst und Wissenschaft. Persönlichkeiten wie Zarathustra, Buddha, Platon, Jesus, Meister Eckehart, Dante, Michel-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

angelo, Luther, Goethe, Beethoven und ihre Werke gehören nicht bloß einem Volk, sie gehören der Menschheit an. Ein Volk, das nicht daran teilnimmt, was jene und viele andere Großen, geschaffen haben, das beraubt sich selbst wertvollster Güter und hört auf, an der Kulturentwicklung der Menschheit mitzuarbeiten. Freilich wird und muß das allgemein menschliche Gut eine engste Verbindung mit dem heimischen Wesen eingehen. So geschah es mit den christlichen Ideen zu Beginn des deutschen Mittelalters, mit den großen Leistungen der Renaissance und des Humanismus in der deutschen Reformation, mit der zweiten Wiederbelebung griechisch-römischen Wesens im Klassizismus des 18. Jahrhunderts. Diese Einwirkungen haben den deutschen Geist vertieft, haben vor allem dazu beigetragen, dem Erleben unserer Besten deutlichen, klaren Ausdruck zu verleihen. Sollte es nicht in ähnlicher Weise mit wertvollem, noch nicht voll gehobenem Menschheitsgut weiter geschehen dürfen?

VI.

Unsere Zukunftsaufgaben.

Die Zukunft unseres deutschen, ja eines jeden Volkes, wird zweifellos vor allem davon abhängen, ob es nach diesem Kriege die Kraft hat zu religiös-sittlicher Erneuerung, zum **Wiederaufbau dieser stilleren Welt in Heimat und Fremde, von** der die echten deutschen Weisheitslehrer einst in so wunderbarer Weise gezeugt haben von den Tagen des Heliandsängers und Wolframs bis zu denen eines P. de Lagarde, R. Eucken, G. Traub. Diese erneute Verinnerlichung unseres Volkes wird uns um nichts ärmer und schwächer machen. Sie wird uns im Gegenteil wahrhaft bereichern und kräftigen. Zum Zusammenbruch unserer Machtpolitik und Staatsordnung kam es, weil ihnen die festen Fundamente religiös-sittlicher Kraft fehlten. Ein Wiederaufbau ohne sie ist völlig unmöglich. Zu einer ähnlichen Vertiefung und Erneuerung muß es bei uns wieder kommen, wie sie nach 1806 in Preußen stattfand. Dabei muß vor allem die Macht des zügellosen Materialismus und Kapitalismus gebrochen werden. Sie haben uns in den Abgrund gebracht.

Als Mittel zur Erfüllung dieser Riesenaufgabe, der gegenüber die Verteidigung des Vaterlandes in diesem Kriege nur klein war, werden uns äußere Rezepte angepriesen: Ände-

rung der Verfassung, der Besitz- und Gesellschaftsordnung. Gewiß, was widerstandslos zusammenbrach und keine tapferen Verteidiger fand, kann man nicht künstlich und gewaltsam weitererhalten. Eine äußere Neuordnung ist unbedingt notwendig. Aber ihr Wert und ihre Wirkung werden von dem Geist abhängen, in dem sie geschaffen und durchgeführt wird. Ist es der Geist des Hasses, der Begierde, das haben zu wollen, was ehemals andere besaßen, dann ist kein Heil zu erhoffen. Noch jeder echte Reformer begann mit dem Ruf: „Ändert Euer Herz, Eure Gesinnung! Trachtet nach einem Ziel, das wert ist, erstrebt zu werden!"

Auch die beste Verfassung und Neuordnung kann uns nicht retten ohne diese religiös-sittliche Neugeburt des Volkes. Können Beschlüsse und Paragraphen uns Lust, Kraft und Pflichtgefühl zur Durchführung eines sittenstrengen, reinen Lebens vor und in der Ehe, einer wahren Familienführung, einer verständigen Kindererziehung, einer pflichtgetreuen Ausübung des Berufs verleihen? Können sie echt soziale, selbstlose Denkungs- und Handlungsweise herbeiführen? Können sie die volksverheerenden Seuchen unter uns beseitigen? Und wer glaubt denn, daß ohne dies alles irgend ein Staat auf die Dauer bestehen kann? Von Hamurabi an, mehr denn vier Jahrtausende, haben alle Weisen das Gegenteil behauptet. Hören wir darum auf die Botschaft dieser Sehenden, der wahrhaft Erleuchteten, Erlauchten, und nicht auf die durch trübe Leidenschaften Verblendeten!

Schmerzlichste Wunden hat uns der Krieg geschlagen. Ungeheure Verpflichtungen legt er uns auf. Der Schmerz um das Verlorene, die unendliche Arbeit der Wiederherstellung, die Heilung der Wunden, die Beseitigung furchtbarer Not lasten mit aller Wucht auf uns. Woher die Kraft nehmen, diese Schmerzen zu tragen, diese Lasten zu heben, wenn nicht aus Herzenserneuerung?

VII.

Die notwendigste Aufgabe: Volkserziehung.

Eine ungeheuer ernste Lage, eine dringende Aufgabe ergibt sich uns Deutschen nach diesem Weltkriege.

Es ist keineswegs Unsinn, wenn gesagt worden ist: Wir haben den Krieg verloren, weil wir den „Glauben" verloren haben. Nur kommt es darauf an, was wir unter „Glaube"

verstehen. Daß tote, veraltete, Täuschung des einzelnen und der Gesamtheit bedingende Formen politischen und kirchlichen Lebens aufgegeben werden, bedeutet keineswegs Verlust, sondern Gewinn. Denn alles Unwahre, Halbwahre, Trügerische muß schaden. Die Erkenntnis der Lüge, der Täuschung ist die Vorbedingung der Besserung. Darum muß mindestens eine teilweise Trennung von Kirche und Staat von allen Ernsten begrüßt werden, denn unausbleiblich folgten Namens-, Trägheits-Christentum und Heuchelei der Vereinigung beider. Ist unser christlicher Glaube noch eine Kraft, dann bedarf er keinerlei Hilfe des Staates. Der Starke hilft sich selbst. Wohnt ihm keine Kraft mehr inne, welchen Sinn hat es dann, dies durch falschen Schein zu verhüllen?

Nur starke seelische, religiös-sittliche Kräfte machen unüberwindbar. Sie sind es, die unbedingtes Verantwortungs- und Pflichtgefühl, Mut, Vertrauen, Hingabe für Höheres, für Vaterland und Volk wecken, die Fähigkeit und Ausdauer verleihen, auch Schweres zu ertragen und zu leisten, die alle Widerstände beseitigen: Eigennutz, Trägheit, Feigheit.

Werden diese seelischen Kräfte wieder in uns erwachen und wachsen? Das ist die Schicksalsfrage des deutschen Volkes. Werden wir fähig sein, eine neue Form des Lebens zu schaffen, die Wahrhaftigkeit, Entwicklung religiös-sittlicher Anlagen und Kräfte, Freude und Trost der Seelen verbürgt? Da können uns all die Führer der Vergangenheit, deren Stimmen wir vernahmen, wertvolle Dienste leisten. Sie haben uns den Weg gezeigt und geebnet, den wir betreten müssen. Auf neue Heilande zu warten, wäre falsch und müßig. Vielmehr müssen alle am Neubau schaffen, die von Begeisterung, Vaterlandsliebe, Verantwortlichkeits- und Pflichtgefühl erfüllt sind. Das unendliche Gebiet deutscher Volkserziehung taucht damit vor unserer Seele auf.

Man darf sagen: Den neuen Staat und die neue Kirche bauen, heißt in erster Linie sich selbst und seinen Nächsten, alle, für die wir verantwortlich sind, erziehen, alle wertvollen Anlagen in uns und andern zur Entwicklung bringen. Das ist die notwendigste, heiligste, höchste Aufgabe, der edelste Beruf des Menschen. Wird er geleistet, so folgt alles andere von selbst als unausbleibliche Folge. Ein guter Mensch setzt ein gutes Gesetz und eine gute Ordnung durch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

und befolgt beide. Aber ohne diese moralische Voraussetzung kann weder ein brauchbares Gesetz entstehen noch wird ihm gehorcht.

Zum Erzieherdienst am Nächsten ist jeder dazu Beanlagte mindestens ebensosehr verpflichtet wie zur Verteidigung des Vaterlandes gegen äußere Feinde. Was nützt aller Kampf gegen diese, welchen Erfolg kann er haben, wenn nicht jene Friedensarbeit vorangegangen ist und immer weiter wirkt? Denn nur durch sie werden Volk und Vaterland dessen wert, daß das Blut seiner Besten für sie vergossen wird. Nur jenen Kräften kann der Sieg zufallen.

Worin besteht Volkserziehung und wer leistet sie? Auch da hatte man vor dem Kriege einen verhängnisvollen Irrweg beschritten. Überall herrschte der äußerliche Vorteil. Aufgabe der Schule war die Übermittlung von Kenntnissen und Fertigkeiten irgend welcher Art zum Zweck besseren Fortkommens im Leben, der Erlangung von „Berechtigungen". Und die „Volkserziehung" der Erwachsenen ging in der Weise vor sich, daß sich Gewissenlose auf Kosten alles Wertvollen in ihren Mitmenschen bereichern durften, durch Darbietung des Nichtswürdigen, gemein Machenden. Alles unter dem Schutz der „christlichen" Obrigkeit, welche die Steuern dafür einstrich! Böse Irrwege waren das!

Volkserziehung ist und bleibt, was Sokrates, Jesus, Pestalozzi, Fichte als solche bezeichnet haben: Geburtshilfe beim Werden des Gotteskindes. Volksvernichtung ist Hilfe bei der Geburt des Bösen im Menschen. Seine Geburtshelfer waren und sind viele Verantwortliche in Vergangenheit und Gegenwart, vom politischen Agitator bis zum Bordell- und Schnapswirt herab. Darum heißt es: Freiwillige vor zum Kampf gegen das Reich des Todes, zum Aufbau, zur Schöpfungstat wahren Lebens.

Zum Helfersdienst an der Seele, zur Weckung und Pflege edelster Kräfte im Menschen ist jeder von uns Deutschen berufen, der nur irgend Fähigkeit dazu in sich spürt; jeder an seiner Stelle, in Haus, Arbeitsstätte, im eigenen Heim wie in der Öffentlichkeit: der Staatsmann, der Beamte, der Richter, der Künstler, der Gelehrte, der Arbeitgeber und -nehmer, die Eltern, Lehrer, Geistlichen, wer es auch immer sei. Wenn wir uns zu ernster, begeisternder Tätigkeit ver-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

einigen, kann und wird eine neue Form der Kirche und des Staates entstehen, die das Werden eines Gottesreichs auf Erden, d. h. eines sittlichen Zustandes unter den Menschen, den Sieg unserer Würde, des Guten in uns verbürgt. Das ist unsere heilige Aufgabe. Die äußere Welt der Vergangenheit ist uns zusammengebrochen. Laßt uns eine starke innere schaffen und so Kraft gewinnen, ein neues herrliches Deutsches Reich zu gründen!

Von Gott und Welt zeugen nachfolgende Werke, die in diesem Buch benutzt wurden:

Allgemeine Religionsgeschichten:

C. P. Tiele, Religionsgeschichtliches Kompendium. Verlag Hiller. Berlin. A. Bertholet, Religionsgeschichtliches Lesebuch. Verlag Mohr, Tübingen. Lehmann, Textbuch zur Religionsgeschichte Verlag A. Deichert Nachf., Leipzig.

Persische Religion:

Das Rufen des Zarathushtra, übersetzt von Paul Eberhardt. Verlag Eugen Diederichs, Jena.

Indische Religion:

Paul Eberhardt, Der Weisheit letzter Schluß. Verlag Eugen Diederichs, Jena. Buddha, s. o. Bertholet. Dr. Georg Grimm, Die Lehre des Buddha. Verlag Pieper & Co. München.

Chinesische Religion:

Kongse, Verlag Diederichs, Jena. Laotse, Vom Sinn und Leben Verlag Diederichs, Jena.

Israelitische Religion:

E. Kautzsch, Das Alte Testament. Verlag Mohr, Tübingen. Pfannmüller, Die Propheten. Verlag Protestant. Schriftenvertrieb, Berlin-Schöneberg.

Christliche Religion:

Weizsäcker, Das Neue Testament. Verlag Mohr, Tübingen. Stage, Das Neue Testament. Verlag Reclam, Leipzig. Weinel, Jesus. Protest. Schriftenvertrieb (s. o.). Edgar Hennecke, Die Apokryphen des Neuen Testaments. Verlag Mohr, Tübingen.

Religion der Griechen und Römer:

Die Vorsokratiker, übersetzt von W Nestle. Verlag Eugen Diederichs, Jena Platons Werke, übersetzt von Preisendanz, Kiefer u. Kassner. Verlag Diederichs, Jena. Wilamowitz-Möllendorff, Griechische Tragödien. Verlag Weidmann, Berlin. Dr Lorenz Straub, Liederdichtung und Spruchweisheit der alten Hellenen. Verlag W. Spemann, Stuttgart Seneca Verlag Reclam, Leipzig Epiktet, Handbüchlein der Moral. Verlag Reclam, Leipzig. Marc Aurel, Selbstbekenntnis. Verlag Reclam, Leipzig. Hilty, Glück. Bd. 1. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig (Auswahl aus Epiktet).

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Mittelalterliche Frömmigkeit:

Deutsche Frömmigkeit, Stimmen der Gottesfreunde. Herausg. von W. Lehmann. Verlag Eugen Diederichs, Jena. Meister Eckeharts Werke. Verlag Eugen Diederichs, Jena. Der cherubinische Wandersmann (Angelus Silesius), Inselverlag. Leipzig.

Deutsche Philosophie:

Kants, Fichtes, Schopenhauers Werke. Verlag Ph. Reclam, Leipzig. Fichte, Anweisung zum seligen Leben. Verlag Eugen Diederichs, Jena. Schleiermacher, Reden über die Religion Verlag Hendel, Halle a. S. P. de Lagarde, Deutsches Wesen. Verlag Eugen Diederichs, Jena Nietzsches Werke. Verlag Naumann. Leipzig Rudolf Eucken, Zur Sammlung der Geister. Verlag Quelle u. Meyer, Leipzig. Rudolf Eucken, Was bleibt unser Halt? Verlag Quelle u. Meyer, Leipzig.

Dichtungen:

Michelangelos Briefe und Gedichte. Pan-Verlag, Berlin. A. Bartels, Ein feste Burg. Verlag Mühlmann, Halle. Dr. H Schleiden, Liederbuch für die Glieder des unsichtbaren Gottesreiches Verlag Breitkopf u Härtel, Leipzig. Werke vieler bekannter deutscher Dichter.

Die in dem Buche enthaltenen Bilder sind erschienen bei:

G. D. W. Callwey, München: Michelangelo.

Velhagen u. Klasing, Leipzig: Rethel, Rembrandt.

Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart: Thoma.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Bücher

aus dem Verlage des Land-Waisenheims an der Ilse in Veckenstedt am Harz von Dr. Hermann Lietz, die eine Ergänzung von „Gott und Welt" bilden:

1. **Von Gott und Vaterland.** Stimmen deutscher Führer aus allen Zeiten

Dies Buch wird nach einigen Monaten erscheinen und die vaterländischen Stimmen zur Verinnerlichung und Vertiefung des Lebens bringen.

2. **Die neue Zeit und das neue Geschlecht.** 120 Seiten. Preis 2.— M.

Diese Schrift bringt in der Form von Briefen und Ansprachen eine Stellungnahme des Verfassers zum Weltkrieg und zu den jüngsten Ereignissen. Sie hält fest an dem Gedanken einer Rettung des Vaterlandes auf Grund einer Erneuerung und zeigt, in welcher Richtung diese erfolgen müsse.

3. **Des Vaterlandes Not und Hoffnung.** Gedanken und Vorschläge zur Sozialpolitik und Volkserziehung. Preis etwa 2.— M.

Nicht fruchtlose Anklage, sondern Aufbau! Der Weg zur Wiedergesundung wird hier gezeigt mit dem Ziel der geistig-sittlichen Erneuerung.

4. **Von Lebenserfahrung u. Lebensaufgaben.** Preis 1.— M.

Ein Brief einer der kraftvollsten und eigenartigsten Persönlichkeiten unter den Schulmännern an die Konfirmanden. Er erzählt in ihm aus seinem Leben und aus Erfahrungen zum Nutzen seiner eignen und aller Kinder. Die Schrift wurde im Schützengraben in Rußland 1915 geschrieben.

5. **Freseni.** Geheftet 1.— M.

Diese Erzählung aus dem Leben läßt uns einen Blick tun in das innige Verhältnis zwischen wahrem Erzieher und Kind.

6. **Heim der Hoffnung.** Geheftet 1.50 M.

7. **Die ersten drei Deutschen Land-Erziehungs-Heime.** Zwanzig Jahre nach der Begründung. Ein Versuch ernsthafter Durchführung deutscher Schulreform. Mit 21 Bildern und Federzeichnungen von L. Burger. Geheftet 2.— M.

Die „Post" schreibt: „Das Büchlein begnügt sich nicht damit, darzustellen, was ein Land-Erziehungs-Heim ist, es versucht zugleich das Warum und Wozu zu begründen. Die Schrift sei allen Erziehern und Freunden der Jugend, namentlich aber solchen Eltern warm empfohlen, deren Kinder aus irgend einem Grunde außerhalb des Hauses erzogen werden müssen. Besonders wertvoll wird das Büchlein allen denen sein, die eine zeitgemäße Erneuerung unseres Schulwesens herbeisehnen zur Gesundung und Erstarkung unserer heranwachsenden deutschen Jugend."

A. W. Zickfeldt, Osterwieck a. Harz.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

A/Z 3/80

GHP 11JKLI1010

<17+>0451CCEE29450450

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

GHP: 11 JKL I 1010

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

P
11

JKL I
1010